Wielands Werke

Erster Teil

Musarion. Die Grazien und Der verklagte Amor.
Arbeiten in dramatischer Form. Stein der Weisen.
Verschiedene Recensionen

Herausgegeben

von

H. Pröhle

Berlin und Stuttgart

Verlag von W. Spemann

Die

Deutsche National-Litteratur

herausgegeben

von Prof. Joseph Kürschner

bietet die Gesamtheit der deutschen Litteraturschätze von den Anfängen deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung. Sie ermöglicht es auch weiteren Kreisen, den Entwicklungsgang unserer Litteratur zu erfassen und deren Werke mit Genuß und Verständnis in sich aufzunehmen.

Unter Mitwirkung ausgezeichneter Gelehrter herausgegeben, hat sie begründeten Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit, sowohl mit Rücksicht auf die sorgfältig revidierten, ergänzten und vervollständigten Texte, wie bezüglich der Kommentare, Einleitungen u. s. w. Übersichtlich angeordnete Registerbände erhöhen die Nutzbarkeit des ganzen Werkes und bilden ein in seiner Art unübertroffenes litterargeschichtliches Orientierungsmittel.

Mit der inneren Vorzüglichkeit geht die gediegenste äußere Ausstattung und typographische Schönheit Hand in Hand, vereint mit beiden eine ganz ungewöhnliche Billigkeit des Preises. Kürschners „Deutsche National-Litteratur“ erscheint in Bänden von ca. 20—36 Bogen à 16 Seiten, zum Preis von M. 2.50 (Fl. 1.50 = Fr. 3.50); monatlich werden 2 Bände ausgegeben. Gleichzeitig mit jedem Band erscheinen ausgezeichnet schöne Halbfranzdecken zum Preis von 70 ₰.

Inhalt dieses Bandes.

Wielands Werke. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von H. Pröhle. 1. Band: Musarion. Die Grazien und Der verklagte Amor. Arbeiten in dramatischer Form. Stein der Weisen. Verschiedene Recensionen.

Inhalt der erschienenen Bände.

1. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“. (Der Werke 1. Bd.)
2. Band: Goethes „Faust“, erster und zweiter Teil. (Der Werke 12. Bd.)
3. Band: Schillers „Räuber“ und „Fiesko“, mit den Theaterbearbeitungen. (Der Werke 3. Bd.)
4. Band: Kortums „Jobsiade“.
5. Band: Lessings „Lieder, Oden, gereimte Fabeln, Sinngedichte, Epigramme, Fragmente, Fabeln und Erzählungen. Jugenddramen“. (Der Werke 1. Band.)
6. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“. (Der Werke 2. Band.)
7. Band: Wielands „Oberon und verschiedene Erzählungen und Märchen in Versen“. (Der Werke 2. Band.)
8. Band: Stürmer und Dränger. Bd. 3. Enthält: Maler Müller u. Ch. F. D. Schubart.
9. Band: Grimmelshausens „Simplicianische Schriften“.
10. Band: Stürmer und Dränger. Bd. 2. Enthält: Lenz und Wagner.
11. Band: Gegner der zweiten schles. Schule. Band 1. Enthält: Joh. Chr. Günther.
12. Band: Stürmer und Dränger. Band 1. Enthält: Klinger und Leisewitz.
13. Band: Gryphius' Werke. (Der ersten Schlesischen Schule 4. Band.)
14. Band: Lessings Jugendfreunde. Enthält: Weiße, v. Cronegk, v. Brawe und Nicolai.
15. Band: Moscherosch, „Gesichte Philanders von Sittewald“.
16. Band: Goethes „Dramen“. Band 1. (Der Werke 6. Bd.)
17. Band: Lessings Jugenddramen II. Abt. und Dramat. Meisterw. I. Abt. (Der Werke 2. Bd.)
18. Band: Schillers „Dramen“. (Der Werke 4. Bd.)
19. Band: Simon Dach, seine Freunde u. Johann Röling. (Der 1. Schlesischen Schule 5. Bd.)
20. Band: Goethes „Gedichte“. Band 1. (Der Werke 1. Bd.)
21. Band: Ziglers „Asiatische Banise“.
22. u. 23. Band: Hebels Werke. 1. u. 2. Abteilung.
24. u. 25. Band: Lessings Werke. 3. Band. 1. u. 2. Abteilung.
26. Band: Gegner der zweiten schlesischen Schule. Band 2. Enthält: Weise, Brockes, von Canitz, Neukirch, Wernicke.
27. Band: Goethes „Naturwissenschaftliche Schriften“. Bd. 1. (Der Werke 33. Bd.)
28. Band: Albertinus, „Lucifers Königreich vnd Seelengejaidt“.
29. Band: Abraham a S. Clara, „Judas der Ertz-Schelm“.
30. u. 31. Band: Bürgers „Gedichte“. 1. u. 2. Hälfte.
32. Band: Goethes „Gedichte“. Band 2. (Der Werke 2. Bd.)
33. Band: Gottsched und die Schweizer Bodmer und Breitinger.

[Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlags.]

Deutsche
National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

51. Band

Wielands Werke I

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Wielands Werke

Erster Teil

Musarion. Die Grazien und Der verklagte Amor. Arbeiten in dramatischer Form. Stein der Weisen. Verschiedene Recensionen

Herausgegeben

von

H. Pröhle

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Vorwort.

Die Auswahl für diese Ausgabe von Wielands Schriften ist mir von dem Herausgeber der „Deutschen National-Litteratur“ fast ganz überlassen worden und ich möchte mich in diesem Vorwort über die maßgebenden Gesichtspunkte aussprechen.

Das Vorherrschen der Klopstockschen Richtung, welches Wieland schon zu seinen Lebzeiten in den Tagen des Göttinger Dichterbundes viel geschadet hatte, brachte ihn nach seinem Tode im Jahre 1813 in den Tagen der Burschenschaft immer mehr in Vergessenheit.

Aus der in diesem Bande enthaltenen Biographie Wielands geht hervor, daß sogar schon während des Erscheinens der großen Göschenschen Ausgaben von Wieland das Ansehen desselben in Deutschland von neuem gesunken war. Die Ehre, welche ihm auf dem Kongreß zu Erfurt bewiesen wurde, stellte sein Ansehen keineswegs wieder her.

Die etwas einseitige Auffassung des Dichters nach 1813 blieb dann auch maßgebend und die Vernachlässigung Wielands dauerte fort bis zum Beginne der neuen Ära. Gruber, der mehr Sammler als Kritiker

war, konnte durch seine günstige Auffassung des Dichters nichts daran ändern. Allein so wie die Regierung Friedrich Wilhelms IV. zu Ende ging, in welcher die burschenschaftlichen Ideen mehr nach ihrer unproduktiven, dem Leben und der Wirklichkeit abgekehrten Seite hin fortlebten, mußte sich die deutsche Nation auch auf diesen Dichter wieder besinnen. Eben damals erinnerte Loebell an ihn.

Sowie auf das Urteil desselben noch das von Bouterwek eingewirkt hatte, so wurde ich durch Loebell zu Wieland geführt, insoweit dies nämlich nicht durch Gleim geschah. In der Schrift: „Lessing Wieland Heinse" (aus welcher der Abschnitt über Wieland spätestens 1874 in der Voss. Ztg., der Anhang dazu ein Jahr später im Archiv für Litteraturgeschichte zuerst gedruckt war) suchte ich Loebells Lob für Wieland etwas einzuschränken. Nichtsdestoweniger bin ich später noch mit mir darüber zu Rate gegangen, ob damals mein eigenes Urteil über Wieland wohl nicht schon ein zu günstiges gewesen sei. Bei der größten Unparteilichkeit kann ich dies nun aber nicht finden. Ich glaube sogar bei aller Vorsicht, die man auch hier in meinen über Wieland ausgesprochenen Ansichten bemerken wird, ihm doch 1874 in einem sehr wesentlichen Punkte Unrecht gethan zu haben, indem ich der sehr ungünstigen Kritik von Prutz über Wielands Verskunst beistimmte.

Es ist oft sehr schwierig, die Meister in der Verskunst richtig zu beurteilen. Heinrich Heine erscheint als ein sehr leichtfertiger Reimer und er mag es mitunter ja auch vielleicht mit Absicht gewesen sein. Wenn man dann aber liest, wie sorgfältig er in der Regel an seinen Gedichten gefeilt hat, so wird man zuletzt doch zu dem Geständnisse genötigt, daß sich z. B. in der Lorelei eine bewundernswerte Kunst der Behandlung des Rhythmus zeigt. Wäre eine solche Poesie, wie sie in diesem Gedichte vom menschlichen Gemüte ausgehend zu einer großartigen Malerei des Rheines mit den prächtigen Erscheinungen seiner Natur und seiner Sage anwächst, auch wie sehr viele Heinesche Gedichte vor der Einwirkung der germanistischen Studien auf die deutsche Poesie gar nicht möglich gewesen, so muß es doch auffallen, daß nicht einmal zu Goethes Erlkönig eine gleich schwungvolle Melodie wie zur Lorelei gefunden werden konnte.

Mit Wielands Verskunst*) verhält es sich noch anders als mit derjenigen Heines. Seine metrischen Bemerkungen über die Hexameter der Borussias von Jenisch**) würden allein schon beweisen, daß es ihm auch auf diesem Gebiete nicht an Kenntnissen fehlte, wenn sie auch vielleicht noch nicht gehörig geordnet sein konnten und deshalb unfruchtbar bleiben mußten. Volksliederähnliche Anklänge sind von mir nachgewiesen worden in der im zweiten Bande enthaltenen Erzählung Vogelsang. Sie finden sich auch in der in diesem ersten Bande enthaltenen Rosamunde. Diese

*) Vergl. Teil II, S. V und VI, sowie S. 227 und 228 unserer Ausgabe.
**) Neuer teutscher Merkur 1792 II, S. 428—437; vergl. 1790 III, S. 93—103.

Anklänge sind aber nur schwach, mögen sie nun Goethe, der ja überall Wielands großer Nachfolger ist, weil er seine Fehler vermeidet, zu seinem „freudvoll und leidvoll" angeregt haben*) oder nicht. Mehr hat der gelehrte Wieland jedenfalls in der Nachahmung von Versmaßen mittelalterlicher Dichter geleistet. Seit ich dies in den einleitenden Bemerkungen zu des Maultiers Zaum anerkannte, ist es von Wilhelm Scherer in seiner Litteraturgeschichte noch lebhafter hervorgehoben worden. Indem Wieland sich in die Rhythmen der Troubadours vertiefte, schritt er von der Nachahmung auch zu jener freien springenden Behandlung des leichteren Versmaßes über, von der ich**) schon eine Probe gab, und durch die er oft auch seine ottave rime zu schmeidigen suchte, was ihnen besonders im Oberon mitunter einen seltenen Reiz verleiht Dennoch beruht die Schwäche von Wielands Metrik auf der Behandlung des italienischen sowie des antiken Metrums. Wenn er auch das erstere durch seine französische Ader zu heben gesucht hat, so hat er doch mit Voß den Wettkampf nicht mehr aufgenommen. In seinen leichteren Reimereien ist Wieland oft bedeutend. Der Rhythmus im Singspiel Rosamunde 1. Aufzug 4. Scene ist bereits ähnlich wie der in einem Liede des Harfners im Wilhelm Meister („Es schleicht"). Auch das liegt vielleicht schon mit im Rhythmus, daß der Anfang von Wielands Herkules am Scheidewege auf Iphigenie (die regen Wipfel) eingewirkt hat.

In der Anzeige der Nationallitteratur, in welcher gesagt wird, daß von Wieland zu viel aufgenommen sei, wird gerade von den erzählenden Gedichten im zweiten Bande gesprochen und diesen Arbeiten, außer dem Oberon, nur ein sehr geringer Wert zugestanden. Es ist damit keine uninteressante Frage aufgeworfen, der ich keinen Grund habe aus dem Wege zu gehen. Gerade die im zweiten Bande außer Oberon aufgenommenen Dichtungen waren allerdings bis zum Erscheinen der vorliegenden Ausgabe vergessen. Im Lobe der gereimten Erzählungen geht aber Bouterwek noch weiter als ich. Ich scheute mich nicht den Idris ganz auszulassen und schreibe Clelia und Sinibald mehr eine kulturhistorische Bedeutung zu. Was ich dagegen mit Oberon in den zweiten Band aufgenommen habe, das glaube ich auch seines poetischen Wertes wegen vertreten zu können. Nur mit Bezug auf diese Stücke will ich hier noch einen Auszug aus Bouterwek***) geben.

Unter allem, was Wieland geschrieben hat (sagt Bouterwek), gebühre der erste Platz seinen eigentlichen Gedichten oder metrischen Werken. In ihnen glänze sein Genie so hell, daß nur ein geschmackloser oder ganz von Vorurteilen verblendeter Kritiker zweifeln könne, ob der Mann, der so etwas hervorbringen konnte, ein Dichter im ganzen Sinne des Wortes

*) Vergl. Lessing Wieland Heinse S. 99.
**) II, S. 231.
***) Geschichte der Poesie und Beredsamkeit 11. Band (1819). Der 12. Band, das Register (1819), giebt alle Stellen an, wo von Wieland die Rede ist.

war. Die feinste Poesie des Scherzes und der heitersten Satire entfalte sich in diesen Gedichten mit unübertrefflicher Leichtigkeit und klassischer Grazie. Aus den mutwilligsten Spielen der Phantasie und des Witzes spreche der denkende Kopf, welcher das Leben zu verschönern suche. Nirgends werde das ästhetische Interesse durch das didaktische geschwächt. Sehr oft trete dieses ganz zurück und die poetische Darstellung fessele allein durch sich selbst den anmutig beschäftigten Geist. Fast alle diese Gedichte gehören in das Fach der Erzählung. Zur lyrischen Poesie habe Wieland kein rechtes Talent gehabt; zur dramatischen ebenso wenig; aber in der Kunst poetisch zu erzählen sei er einer der größten Meister. Woher er auch den Stoff zu den erzählenden Gedichten entnehme: die Form bleibe immer sein eigen. Der bei weitem größte Teil seiner Erzählung sei sogar ein freies Erzeugnis seiner reichen Phantasie. Nur in einzelnen Zügen erkenne man die Vorbilder, die einen Eindruck bei ihm zurückgelassen hätten. Der Ton der munteren und witzigen französischen Erzählungen habe ihm gefallen, und sei ihm mehrfach nachahmungswert erschienen. Aber bei ihrem eleganten Anekdotenstile stehen zu bleiben, erlaube ihm seine Phantasie so wenig als sein Geschmack. Immer verwebe er etwas von idealer Dichtung in die Gemälde des natürlichen Lebens. Die Sprache seiner Poesie scheine nur die veredelte Sprache der Konversation. Aber sobald sie malerisch werde, nehme sie den Schwung des höheren Epos. Die angenehme Nachlässigkeit, die zu den Reizen des Wielandschen Stils gehöre, verberge den feinsten Kunstverstand. Dieser Stil bedürfe des Reimes, um sich immer in gehöriger Entfernung von der Prosa zu halten, an deren Grenzen er seiner Natur nach sehr oft hinschreite. Keinem deutschen Dichter seien die Reime leichter aus der Feder geflossen als diesem. Aber freilich mache er sich das Reimen etwas bequem. Bouterwek verweist auf Wielands eigene Erklärung über diesen Punkt in Göschens Ausgabe Band IV. Längere und kürzere Reimzeilen nach Belieben abwechseln zu lassen, glaubte Wieland sich auch in seinen Nachbildungen der italienischen Stanzen erlauben zu dürfen. Bouterwek sieht darin keine Beweise eines feineren Kunstgefühls, glaubt aber auch dies entschuldigen zu müssen. Die wirklichen Fehler der Gedichte Wielands (sagt Bouterwek) seien dieselben, die auch an seiner Prosa zu bemerken seien. Aber einige dieser Fehler, besonders die gar zu wortreiche Redseligkeit, werden nach Bouterweks Ansicht in Wielands metrischen Dichtungen durch überwiegende Schönheit weit mehr wieder gut gemacht als in seinen übrigen Schriften.

Es ist schon gesagt worden, daß Bouterweks Anerkennung der erzählenden Gedichte Wielands weit über das Lob hinausgeht, welches ich selbst ihnen erteile. Es wird genügen, wenn ich da, wo Bouterwek nun weiter die einzelnen Dichtungen durchgeht, bloß das wiedergebe, was sich auf die von mir in den zweiten Band aufgenommenen Dichtungen bezieht. Den Oberon findet Bouterwek nicht ganz ariostisch und nicht ganz

wielandisch; mehr ernsthaft als komisch; ohne hervorstechende Eigentümlichkeit des Stils; in Erfindung und Ausführung so reich an klassischer Schönheit, ein so vollendetes Ganzes, daß dieses Gedicht allein den Verfasser unsterblich machen müßte. Der Oberon würde nach Bouterweks Ansicht unter den Gedichten, die man romantische Epopöen zu nennen pflegt, einen der ersten Plätze einnehmen, wenn nicht unter den meisterhaft erzählten Abenteuern, an denen er reich genug ist, die heroischen fehlten, das kühne Unternehmen des Helden allein abgerechnet. In weiterer Entfernung von der romantischen Epopöe stehen die übrigen Gedichte von Wieland, deren Stoff zum Teil aus alten Rittergeschichten geschöpft ist; aber auch diese, besonders Geron der Adlige, nach Bouterwek und nicht gerade nach meiner Ansicht ihm zunächst Gandalin gehören zu den trefflichsten ihrer Art. Es ist richtig, wenn Bouterwek sagt, daß in Geron, dem einzigen Gedichte in reimlosen Jamben aus Wielands zweiter Geistesperiode, das Rittertum ernsthaft und von einer sehr ehrwürdigen Seite erscheine. Eine der am meisten komischen Erzählungen von Wieland ohne bestimmte didaktische Tendenz ist der Pervonte oder die drei Wünsche. Zu den reizendsten Novellen in Versen rechnet Bouterwek Clelia und Sinibald, das ich überwiegend frivol finde und deshalb aus dem zweiten Bande in einen späteren mehr kulturhistorischen Teil verwies.*) Zu den heitersten Märchen in komischem Gewande zählt Bouterwek die beiden Feengeschichten unter den Titeln Das Wintermärchen**) und Das Sommermärchen. In diesen letzten beiden Gedichten werden auch nach meiner Ansicht die Fehler, die eine strenge Kritik nicht wegleugnen kann, durch überwiegende Schönheiten verhüllt, so daß sie kaum in Betracht kommen. Moralische Rührung muß man nach Bouterweks Ansicht nur selten von dem Dichter erwarten, der den „ironischen Satyr" nicht ganz verbergen kann, auch wenn er ernsthaft spricht, und der aus Furcht, in Schwärmerei zu geraten, die nun einmal ein Gegenstand seines Spottes geworden war, sein eignes Herz nur selten in seinen Versen zu Worte kommen ließ.

Wie Bouterwek, den ich in den Einleitungen zum zweiten Bande noch nicht erwähnt habe, in seinem günstigen Urteile über Wielands Gedichte weit über das meinige hinausgeht, so auch schon 1791 Eschenburg, dessen Urteil ich dort anführte mit dem Bemerken, daß gerade Eschenburgs Urteil über Wielands verschiedene Dichtungen in Versen auf Goethe übergegangen sei. Wenigstens ist es von Goethe zu Rate gezogen worden, da er sich auf Eschenburg beruft. Das soeben erst angeführte Urteil Bouterweks ist gleichfalls von demjenigen Eschenburgs nicht wesentlich

*) In demselben findet sich auch Wielands Gedicht vom Mädelstein (Mönch und Nonne, Sixt und Clärchen). Goethe zeichnete den Mädelstein 1777 (vergl. Briefe an Frau von Stein, herausgegeben von Düntzer S. 83). Prutz schrieb eine Novelle „Der Mädelstein" in seinen kleinen Schriften.

**) Mit Shakespeares Wintermärchen hat dies Gedicht Wielands nichts zu thun. Man sehe über das erstere „Iphigenie und das Wintermärchen. Neue Beiträge zur vergleichenden Litteraturgeschichte. Von H. Pröhle" in der Sonntagsbeilage der Voss. Ztg. vom 7. Oktober 1886.

verschieden. Nun habe ich aber, wie schon gesagt, aus dieser Ausgabe ausgeschlossen den Idris, da ich mich für Wieland-Ariost nicht begeistern kann, ebenso den Amadis, der meinem Geschmacke gleichfalls nicht zusagt. Ich gebe die Musarion wegen ihrer litterarhistorischen Wichtigkeit (vgl. S. 351), weil ich mich auch für diesen griechischen Stoff in zierlichem halbfranzösischen Gewande nicht zu erwärmen vermag und Wielands von mir hochverehrte Richtung auf das Griechentum in der Prosa des Aristipp für uns genießbarer finde. Das Übrige, was sich an Versen außerhalb des zweiten Bandes dieser Ausgabe findet, ist, wie unterhaltend und vielleicht pikant es auch sein mag, doch in erster Linie wegen seiner kulturhistorischen Wichtigkeit aufgenommen worden. Mit gutem Bedachte habe ich dagegen im zweiten Bande Geron den Adligen, das Wintermärchen, das Sommermärchen, Hann und Gulpeneh, Pervonte, die Wasserkufe, den Vogelsang, Gandalin und Schach Loto neben Oberon gestellt. Von dem, was ich in der Einleitung zu diesen Dichtungen Band II, S. 225 gesagt habe, nehme ich nichts zurück. Ich vermute, daß sich nach und nach gerade diesen Wielandschen Erzählungen und Märchen in Versen von im ganzen etwas derberem mehr deutschem Charakter auch der Geschmack des Publikums wieder zuwenden, dagegen vom Idris und neuem Amadis und den andern hier ausgelassenen Gedichten, vielleicht auch von der freilich hier nicht zu entbehrenden Musarion, mehr abwenden wird.

Wenn ich selbst die von mir im Auszuge wiedergegebenen Kritiken von Eschenburg, Goethe und Bouterwek richtig verstehe, so scheint daraus hervorzugehen, daß wirklich das von mir im zweiten Bande dieser Ausgabe Zusammengestellte Wieland bei seinen Zeitgenossen die Stellung verschafft hat, die er als Dichter unter ihnen ursprünglich einnahm. Der kunstvolle Oberon ist die Zierde und die Spitze der im zweiten Bande enthaltenen Arbeiten, aber selbst die kleinen bald bloß treuherzigen, bald etwas plumpen, aber immer schlagfertigen gereimten Erzählungen im zweiten Bande scheinen ihn zum Lieblinge der poetisch gestimmten siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gemacht zu haben. Mit Recht: denn wenn irgendwo, so ist er hier volkstümlich wie jene ganzen siebziger Jahre, in denen Bürgers Lenore und Goethes Götz erschienen sind.

Als ich 1874 für Wieland das Wort nahm, habe ich folgendermaßen begonnen: „Wenn von mir eine kritische Ausgabe von Wieland vorgeschlagen wird, so ist der Grund der, daß das Bedürfnis dazu gerade bei Wieland am allerdringendsten ist. Denn weil er seinen Standpunkt wenigstens einmal gänzlich gewechselt hat, entwertete er litterarhistorisch viele seiner Jugendschriften durch eine totale Umarbeitung.*) Der Litteratur-

*) „Auch Wilhelm Scherer im Anzeiger für deutsches Altertum I, 1 (Sept. 1875) S. 25—59 macht auf die durch Wielands Umarbeitungen entstandenen Schwierigkeiten aufmerksam." (Späterer Zusatz in „Lessing Wieland Heinse".) Später veranlaßte Scherer dann August Fresenius, jetzt Redakteur der Weidmannschen Litteraturzeitung, sich mit Wielands Jugendschriften zu beschäftigen. Ich muß Wert darauf legen, daß ich zu allererst auf die Wichtigkeit einer kritischen Ausgabe der Jugendschriften Wielands hinwies.

freund bedarf also jedenfalls einer kritischen Ausgabe von Wieland, welche für die Schriften aus seiner Jugend die Worte der Originalausgaben entweder im Texte oder unter dem Texte wieder herstellt."

Aus diesen Worten selbst geht hervor, weswegen ich die große und sehr umfassende Hempelsche Ausgabe in 40 Bänden, die damals im Erscheinen begriffen war und über die mich Hempel selbst einmal zu Rate zog, nicht für eine kritische in meinem Sinne halten konnte. Es erhellt aber auch daraus, weswegen ich in der vorliegenden Ausgabe, die bei dem Umfange von 6 Bänden eine kritische Gesamtausgabe nicht sein kann, auf die bezeichneten Jugendarbeiten schon deshalb verzichten mußte, weil es unmöglich war, dieselben Stücke mehr oder weniger in zwei Bearbeitungen zu geben. Jede dieser Bearbeitungen für sich allein hat nur einen bedingten Wert. Schließlich würde ich die ursprünglichen Texte den späteren vorgezogen haben. Aber wer möchte sich wohl noch an Wielands frommen Dichtungen erbauen, nachdem der Autor selbst sie verworfen hat? Gewiß wäre die Erbauung bei Johann Christian Günthers Bußgesängen noch leichter zu finden. Zu diesen Jugenddichtungen Wielands gehört, wenn auch nur durch die Klopstockschen Hexameter, auch das langweilige Heldengedicht Cyrus.

Obgleich kein großer Verehrer der Musarion, glaube ich eine Ausgabe von Wieland, welche nicht in dem Sinne meiner oben wiederholten Worte vom Jahre 1874 eine kritische sein kann, aber mit der gebotenen Beschränkung den Dichter wieder lebensvoll in die Gegenwart hineinstellen möchte*), doch am besten mit Musarion zu eröffnen. Aber ich will sogleich bemerken, daß die Reihenfolge der aufgenommenen Stücke schon im ersten Bande frei ist.

Für die erläuternden Anmerkungen fehlte es bei Wieland an allen Vorarbeiten. Ich empfehle sie namentlich da, wo es sich um provençalische Quellen handelt, einigermaßen der Nachsicht. Einige Nachträge und Berichtigungen, zum kleineren Teile von mir selbst, enthalten die Umschläge der Heftausgabe von Kürschners deutscher National-Litteratur und sind beim ersten Bande an den Schluß gestellt. Bei einer zweiten Auflage werden sie für die Anmerkungen zum Texte nicht unbenutzt bleiben.

Zu den Eigentümlichkeiten dieser Ausgabe gehört es nun aber, daß einiges zum erstenmale vom Standpunkte der deutschen Volkssage aus beleuchtet worden ist. Es ist ferner zum erstenmale in der Ausgabe wie in der Biographie Wieland als Journalist und Politiker, sein Verhältnis zur katholischen Kirche, zur Kulturgeschichte und ganz besonders zur Pädagogik betrachtet worden. Mit Bezug auf die letztere wird in der Biographie selbst ein wichtiger Brief an die Herzogin von Weimar zum

*) Auch die Auswahl von Heinrich Kurz schloß 1873 die erste sogenannte fromme Periode Wielands ganz aus, obgleich sie weder den Aristipp, den wir in zwei Bänden haben, noch das Wesentliche von dem Inhalte unseres Schlußbandes, welcher den Autor der Gegenwart so nahe rückt, enthält.

erstenmale veröffentlicht. Ich bin auch der erste gewesen, der Wielands Mitredakteuren eine größere Aufmerksamkeit gewidmet hat. Durch Briefe von Bertuch glaube ich die Vorfälle beim Sturz des Grafen Görtz am Hofe zu Weimar vollends aufgeklärt zu haben.

Beide Mitredakteure Wielands, sowohl Bertuch als Böttiger, haben ihre und seine Zeitschrift Merkur zu Gleim nur in noch engere Beziehungen gebracht. Bei Wielands Neigung zu einem gewissen einsiedlerischen Leben konnte nur ein wenn auch geringer begabter Enthusiast wie Gleim ihm wahrhaft nahe treten. Man könnte zweifeln, ob Gleim in der höchsten Bedeutung des Wortes ein Charakter war, aber das Wort „kein Talent doch ein Charakter" kann man unbedenklich und zwar in nicht verfänglichem Sinne auf ihn anwenden. Namentlich aber durch seinen patriotischen Charakter hat er seinen Wieland ergänzt. Ähnlich waren mitunter Gleims Beziehungen zu Lessing, doch Lessing blieb dabei immer der stärkere Charakter, und die Ergänzung durch Gleim wurde von Lessing selbst, insoweit als er kein geborner Preuße war, mit Vorsicht aufgenommen. Obgleich Wieland durch Kenntnisse und namentlich durch seine klassische Bildung über Gleim hervorragt, wird er doch durch diesen von der Ausländerei befreit. Bedenkliche Schwankungen zeigen sich bei Wieland nur vor seiner herzlichen Freundschaft mit Gleim und nach Gleims Tode: da nähert er sich Napoleon. Wenn ich das Buch „Lessing Wieland Heinse" nur deshalb schrieb, weil mir die Gleimschen Handschriften zugänglich waren, so zeige ich als der fleißigste Bearbeiter des Gleimschen Nachlasses Wieland durch diese Ausgabe und durch die hier folgende Biographie in einem neuen Lichte, in welchem er durch die früheren Ausgaben und Lebensbeschreibungen nicht erschienen ist. In Abrede wird sich dies zwar nicht stellen lassen, doch würde es mich sehr glücklich machen, wenn es Anerkennung und Zustimmung fände.*)

Berlin, Mitte Mai 1887.

Heinrich Pröhle.

*) Über den in dieser Vorrede erwähnten Hofrat Bouterwek sehe man jetzt „Heine und der Harz" in der Sonntagsbeilage der Voss. Ztg. 1887, Nr. 8, 10 und 12. Wie Heinrich Heine in Bonn durch A. W. v. Schlegel die beste Belehrung über Gottfried August Bürgers Volksballade erhalten konnte, so wurde er vielleicht in Göttingen durch Bouterwek auf Wielands erzählende Gedichte aufmerksam, die auch auf den Stil seiner Gedichte einwirkten.

Wielands Leben.

I.
Vaterhaus und Erziehung.

Daniel Schubart hat einst geschrieben, Wieland verkaufe an die Deutschen Tombak für Gold. Derselbe soll auch bereits in einem Vortrage Wieland Armut an Erfindungsgabe sowie die Neigung, andern Schriftstellern nachzuahmen und von ihnen etwas zu entlehnen, vorgeworfen haben.*) Einem Goethe und einem Schiller war allerdings jener Wielandsche Nachahmungstrieb nicht eigen. Indessen hat ihnen Wieland doch viele Anregungen gegeben. Ich komme auf diesen Punkt später ausführlicher zurück.**)

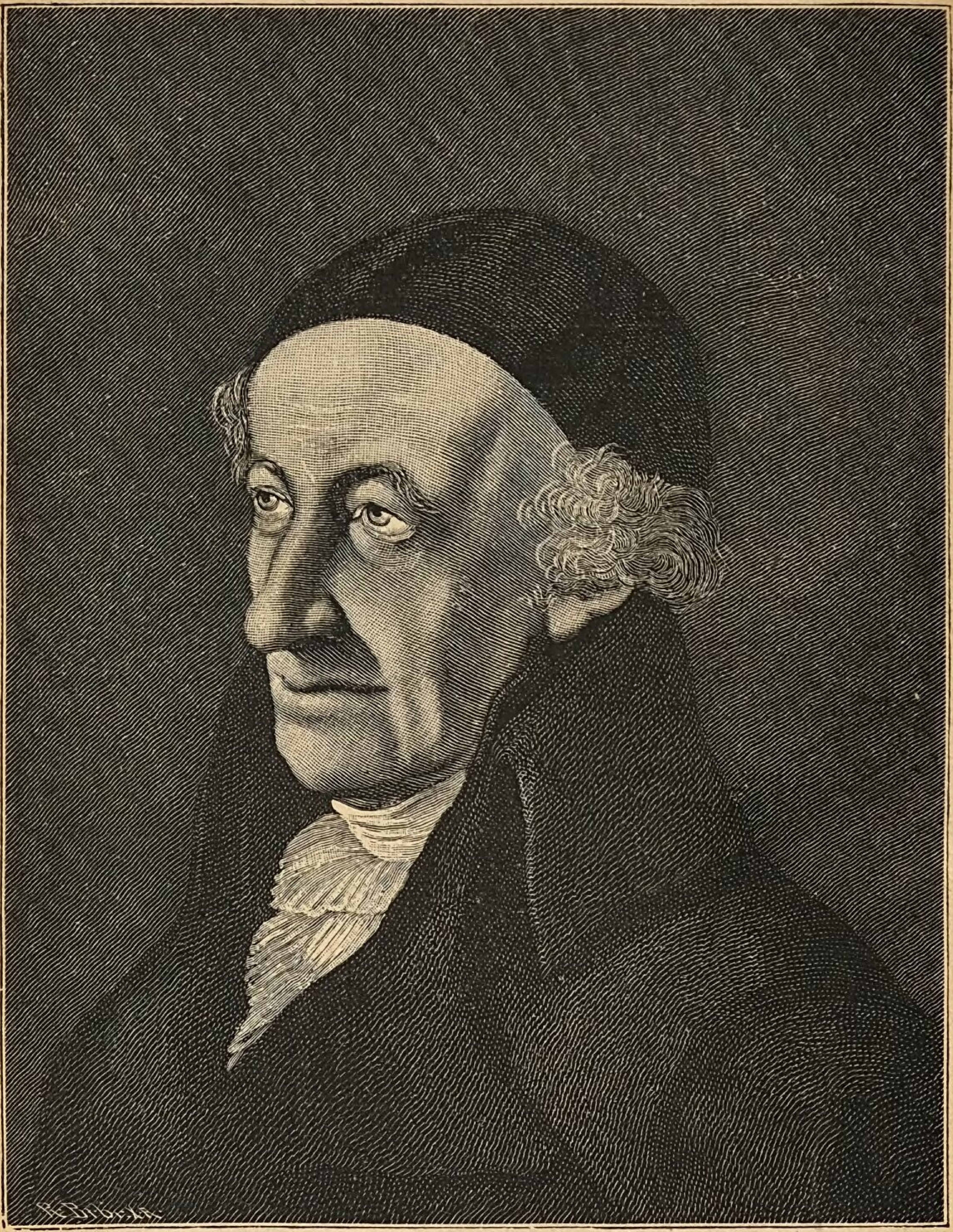
Sehr richtig hat Gosche***) über Wieland gesagt, nach seinen glücklich überstandenen dichterischen Modekrankheiten gelange er zu einer harmonischen und feinen Verbindung des griechischen und modernen Epikuräismus. Wenn ich dies Urteil auch auf Wielands spätere Zeit anwende, so will ich mich damit gegen jeden Vorwurf einer Überschätzung Wielands verwahren.

Es ist ein anderes, ob ein Dichter wirklich das Schöne, Große und Vaterländische erfaßt und darstellt wie Goethe, oder ob er wie Wieland nur als ein Vorläufer allerlei kulturgeschichtlicher Bestrebungen aus allen Zeiten und Landen in die Dichtkunst hineinzieht. Wenn Wieland die Sitten der Deutschen zu mildern sucht, indem er sie mit den Grazien näher bekannt macht, so verlieren seine Bestrebungen für die Poesie ebensoviel an Wert, als sie etwa für das Töchterschulwesen zu bedeuten haben. Wenn aber Wieland die Erziehung des Menschen zur Tugend durch Ästhetik ins Pädagogium einführen will, so erscheint er nur als ein Stümper gegen seinen Nachfolger Schiller, der zwar auch das Schöne als Mittel zur Tugend betrachtet, aber für den, der dazu noch der weiteren Vermittelung des Lehrers bedarf, die zehn Gebote für ausreichend hält.

*) Wohlwill in Schnorrs Archiv VI, S. 376. 362.

**) Vergl. vorläufig Wielands Werke III, Kürschners Ausgabe Geschichte der Abderiten S. 9. 27. 302. 228 und S. VIII, V.

***) Dessen Jahrbuch für Litteratur (1865) S. 353.



Christoph Martin Wieland.
Nach einem im Besitz Dr. Keils befindlichen Pastellgemälde.

Die großen bahnbrechenden Momente in der deutschen Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts waren immer nur diejenigen, in denen für die Verbindung deutschen Wesens mit einer richtig aufgefaßten griechischen Bildung gekämpft wurde. Solche Verbindungen waren die

zwischen Lessing und Klopstock in Hamburg, als der Verfasser der Minna von Barnhelm die Hamburgische Dramaturgie schrieb; von Bürger und dem Göttinger Dichterbunde, als Bürger den Volkston und Voß ein mehr oder weniger richtig verstandenes antikes Versmaß in die deutsche Kunstpoesie einführte; von Goethe und Herder in Straßburg und besonders von Goethe und Schiller in Weimar, als jener mit Hermann und Dorothea und dieser mit Wallenstein beschäftigt war. Damit ist nicht gesagt, daß Herder bedeutender als Wieland oder daß Voß allein ihm nur gleich war. Jene Bestrebungen wurden mit vereinigten Kräften durchgeführt. Die Wielandschen waren wenigstens isoliert. Wie oft er auch die Engländer nachahmte, war er doch dem französischen Einflusse nur auf kurze Zeit entzogen. Nach meiner Auffassung kann es sich bei Wieland, der fast nur als Publizist aber nicht als Dichter das Nationale groß erfaßt hat, nur um interessante Einzelheiten handeln.

Eine neue Darstellung der Lebensgeschichte Wielands ist schon durch die während der letzten Jahre so zahlreich in Aufsätzen und Druckschriften niedergelegten Forschungen über sein Leben nötig. Da indessen Seuffert, der das Studium Wielands sich fast zur Lebensaufgabe gemacht hat, eine ausführliche Biographie Wielands vorzubereiten scheint, so hätte ich mich hier für meinen Zweck etwas kürzer fassen können, wenn ich nicht selbst einige bis jetzt unwiderlegt gebliebene Nachforschungen über Wieland angestellt hätte. Die durch die ganze nachfolgende Biographie des Dichters sich hindurchziehende Darstellung des Zusammenhanges von Wielands Thätigkeit mit der Entwickelung der deutschen Pädagogik aber war ich selbst in dem, was ich vor zehn Jahren über Wieland geschrieben habe, noch nicht anzudeuten imstande.

Wieland entstammte dem Gebiete der alten freien Reichsstadt Biberach in Schwaben.*) Dort liegt das Wielandhaus am Eingange der Wielandstraße. An einem älteren Wappen und einem Heiligenbilde ist es kenntlich. Der Urgroßvater des Dichters hatte es am 21. Februar 1674 gekauft. Später wurde er der regierende Bürgermeister von Biberach. Seine Familie war eine auf dem alten Biberacher Stadtgebiete ansässige Bauernfamilie. Der Dichter des Oberon kannte dort noch Bauern seines Namens. Grobe Knollstöcke und Lümmel hat er sie gescholten.

Den Namen des Dorfes, wo diese Bauernfamilie zu Hause war, erinnere ich mich nicht gelesen zu haben. Aber unter den Dörfern, welche zur Zeit des heiligen römischen Reiches der freien Stadt Biberach gehörten, befand sich auch Oberholzheim. Nun hatte der regierende Bürgermeister Wieland einen Sohn, den er Theologie studieren ließ. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien konnte er ihm 1693 sogleich die

*) Das hier über die Jahre 1733 bis 1747, Oberholzheim und Biberach, Gesagte nach Ofterdingers gemütvoller Schrift „Wielands Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz, Heilbronn 1877“ S. 1—28. Vergl. S. 1—18 der gerade fünfzig Jahre früher erschienenen Biographie von Gruber in Wielands Werken 50. Band S. 1—18.

Pfarre zu Oberholzheim zuweisen. Pastor Wieland schlug später alle Anerbietungen, in die Hauptstadt der kleinen Republik zurückzukehren, aus. Er war noch viel mehr als sein Enkel, der Dichter, dem er auch durch seine große Anzahl von Kindern ähnlich war, ein Freund des Landlebens. Mit heiterem Behagen machte er sich in Oberholzheim gute Tage von dem Vermögen, welches ihm seine Vorfahren und besonders sein Vater, der regierende Bürgermeister, nachließ. Auch seine Frau war wohlhabend. Er wird der „kleine Papst" von Oberholzheim genannt.

Das Dorf liegt anmutig auf der Höhe. Das Pfarrhaus ist von Gärten und Wiesen umgeben. In diesem Pfarrhause wurden ihm zwölf Kinder geboren. Durch den Kindersegen verteilte sich zwar sein Vermögen etwas, aber pekuniäre Verlegenheiten bereitete ihm derselbe durchaus noch nicht. Weil seine Söhne sein Geld gut unter die Leute zu bringen verstanden, so nannte er sie seine Batzenschmelzer. Immer paarweise schickte er sie auf die Universität Halle an der Saale. Er wollte sich tot lachen, weil sie nur nach Hause schrieben, wenn sie Geld brauchten. Nach einem immer fröhlichen Dasein starb er im siebzigsten Lebensjahre. Sein Sohn Thomas Adam Wieland wurde sein Nachfolger im Amte. Diesem aber ward am 5. September 1733 zu Oberholzheim der Dichter Christoph Martin Wieland als zweites Kind geboren.

Unter den großen Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts, die in evangelischen Pfarrhäusern geboren sind, trug Lessing mehr als Wieland und Bürger die ideale Richtung davon. Bürger verdankte dem ländlichen Pfarrhause das volkstümliche Element. Wieland empfing dort die von ihm und seinem Vater nicht richtig an ihm erkannte pädagogische Neigung und den häuslichen Sinn, auf welchen er sich später (gleichviel unter welchem Namen) so gern berief, wenn man ihm als Schriftsteller Leichtfertigkeit vorwarf. Seine Mutter will er sonderbar genug gleich der ersten häßlichen Wärterin schon in den Kinderjahren mit einer Art von sinnlicher Leidenschaft geliebt haben. Als Mann ließ er sich von ihr nach einigen bedenklichen Liebesabenteuern zur Vermeidung weiterer Ausschweifungen glücklich verheiraten. Die kluge Alte verschönerte dann noch als Predigerwitwe sein Haus in Weimar durch ihre dauernde Gegenwart.

Das Pfarrhaus in Oberholzheim*) sieht keinem norddeutschen Pfarrhause so ähnlich als dem Pfarrhause des gleichfalls hochgelegenen Molmerschwende. In diesem wurde Gottfried August Bürger 1747 zu einer Zeit geboren, da Wieland sich nicht allzu weit von Molmerschwende in Klosterbergen bei Magdeburg befand. Fehlte nicht in Oberholzheim der norddeutsche Hofbrunnen vom Pfarrhofe zu Molmerschwende, so würden die beiden Pfarrhöfe neben den Kirchen sich beinahe gleichen.

Wieland war erst drei Jahre alt, als sein Vater 1736 nach Biberach

*) Abgebildet gleich anderen schwäbischen Wielandhäusern bei Ofterdinger (S. 2).

versetzt wurde. Ohne des ländlichen Oberholzheim viel zu gedenken, hat er später wohl Biberach als seine Vaterstadt angesehen. Indessen wußte er doch noch in Weimar von den schönen Wiesen zu erzählen, wohin ein Vikar, der seinen Vater ein Vierteljahr lang wegen Krankheit in Oberholzheim vertrat, ihn im Käppchen führte und in gelben Blumen spielen ließ.

Aber auch Biberach liegt sehr anmutig, von drei Wiesenthälern umgeben. Zwei derselben werden durchschnitten von der „unberühmt schleichenden Riß".

Wieland behauptet, nicht bloß ganze Tage, sondern auch die Sommernächte im Thale rechts von der Landstraße nach Birkenhardt zugebracht zu haben. Dort hatten seine Eltern einen Garten, in welchem er früh die Schönheiten der Natur schilderte und empfand. Im siebenten Lebensjahre machte er schon seine ersten poetischen Versuche. Bald schrieb er ein lateinisches Gedicht „in genere adonico", welches genus die Gesellschaft von poetischen Geistern im Pfarrhause zu Laublingen auch der deutschen Verskunst anzunähern versuchte.

Ehe ich in der Erzählung der Lebensgeschichte Wielands fortfahre, fasse ich hier alles zusammen, was sich über seine Stellung zur Pädagogik bis zu seiner Rückkehr von Bern nach Biberach sagen läßt, und betrachte daher seine eigene Ausbildung im unmittelbaren Zusammenhange mit der ersten Periode seiner Lehrthätigkeit.

Wielands Bildungsgang ist dadurch merkwürdig, daß er in Tübingen, wo er sich vom November 1750 bis Juni 1752 als Jurist Studierens halber aufhielt, alle Vorlesungen beiseite ließ, daß er aber gleichwohl als ein planmäßig ausgebildeter Mann dasteht, soweit dies zu seiner Zeit möglich war. Heute noch ein Schüler, tritt er morgen schon als Lehrer auf. In der Schweiz kündigt er sich sogar alsbald durch ein pädagogisches System an.*)

In Wielands Erziehung und in seinem Verhältnisse zur Pädagogik wie in dem zur Theologie und zur Ästhetik weist uns während seiner Jugendzeit alles auf Halle an der Saale hin. Dort waren 1700 die großartigen pädagogischen Stiftungen von August Hermann Francke bereits vorhanden. Zehn Jahre vor seinem Tode, 1717, machte dieser eine Erholungsreise nach dem südlichen Deutschland. Während seines Aufenthaltes in Tübingen erhielt er eine Einladung nach Biberach, wo der Stadtamtmann Gaupp sich seinen Schwager nannte. Dieser und einige andere Ratsherren reisten ihm Stunden weit entgegen und führten ihn wie im Triumphe in Biberach ein. Am zweiten Advent hörte nun Wielands Vater als dreizehnjähriger Knabe dort eine Predigt von Francke, durch welche er selbst fast für sein ganzes Leben in die Bahnen des

*) Das Material in: Funk, Beiträge zur Wielandbiographie. Freiburg 1882, besonders S. 1—13. Hirzel und Seuffert in Schnorrs Archiv XI, S. 377. 358, XII, S. 597. 600. 605. Ofterdinger S. 27. Waniek, Immanuel Pyra, Leipzig 1882, besonders S. 155—157. Schmidts pädagogische Encyklopädie, besonders in dem Artikel Francke.

Hallischen Pietismus gelenkt wurde. Nach August Hermann Franckes Tode wurden die Bestrebungen der frommen Schulmänner in Halle bekanntlich nicht sehr glücklich durch Joachim Lange vertreten. Indessen die Verbindung von dessen Sohne Samuel Gotthilf Lange mit Pyra, der von der Familie Lange unterstützt wurde, legte den ersten Grund zu der preußischen Dichterschule und führte namentlich zu einem Fortschritte in der Theorie der Dichtkunst, an welcher sich dann die Begründung der Ästhetik durch Baumgarten und Meier in Halle wenigstens äußerlich anschloß. Nun hatte Wielands Vater in Halle studiert und es scheint, daß dem Dichter auch die aus dem dortigen Pietismus hervorgegangenen dichterischen Bestrebungen schon in dem Vaterhause bekannt geworden sind. Jedenfalls war er in seiner ersten Periode mehr ein Schüler Pyras als Klopstocks, der selbst von Pyra angeregt war. Wielands erste Dichtung, „Die Natur der Dinge", wurde von dem Hallischen Ästhetiker Meyer zum Drucke befördert.

Nach dem Muster des Hallischen Pädagogiums waren mehrere andere pietistische, selbst Herrnhutische, Gymnasien eingerichtet. Langer, der Nachfolger Lessings in Wolfenbüttel, war auf einem solchen gebildet und galt bis zu seinem Tode für einen frommen Mann. Das wichtigste unter den pietistischen Gymnasien war Kloster Bergen bei Magdeburg. Die Bedeutung dieser Schule geht schon daraus hervor, daß Gleim*) später Herdern dort zum Rektor machen wollte, was dieser sehr wünschte. Dort war Joachim Langes eigener Sohn gebildet und dorthin wurde 1747 auch der junge Wieland geschickt. Er blieb dort bis 1749. Von Ostern 1749 bis zum Frühlinge 1750 studierte er vorläufig bei Baumer in Erfurt. Vom Oktober 1752 bis Juni 1754 war er bei Bodmer in Zürich, vom Juni 1754 bis Juni 1759 ebendaselbst als Hauslehrer im Grebelschen Hause, vom Juni 1759 bis Mai 1760 als Lehrer in Bern.

Daß Wieland während seiner ganzen ersten Periode, wie sehr er auch in der Schweiz zum Eklektiker wurde, wesentlich der Hallischen Richtung folgte, die vom Pietismus aus durch die geistliche Gefühlspoesie des auf dem Hallischen Pädagogio gebildeten Zinzendorf zu Pyras Theorie einer weltlichen Dichtkunst und von da wenigstens äußerlich zu Baumgartens Ästhetik fortgeschritten war, erhellt aus dem von Hirzel veröffentlichten Programme, mit welchem Wieland seine schweizerische Akademie ankündigte. Mit wenigen Schülern führte er sie durch. Die Religion tritt bei diesem Plane in den Vordergrund, von den andern Lehrgegenständen aber nur die klassische Litteratur. Naturwissenschaften und körperliche Übungen, die nachher zuerst durch die Philanthropen auf den Schild erhoben sind, werden teils abgelehnt, teils gar noch nicht erwähnt. Auch die fremden neueren Sprachen, die doch für Wieland nahe genug lagen, waren für ihn anfänglich kein bedeutendes Unterrichtsobjekt. Wohl aber

*) Brief an Herder vom 18. April 1784 bei Düntzer.

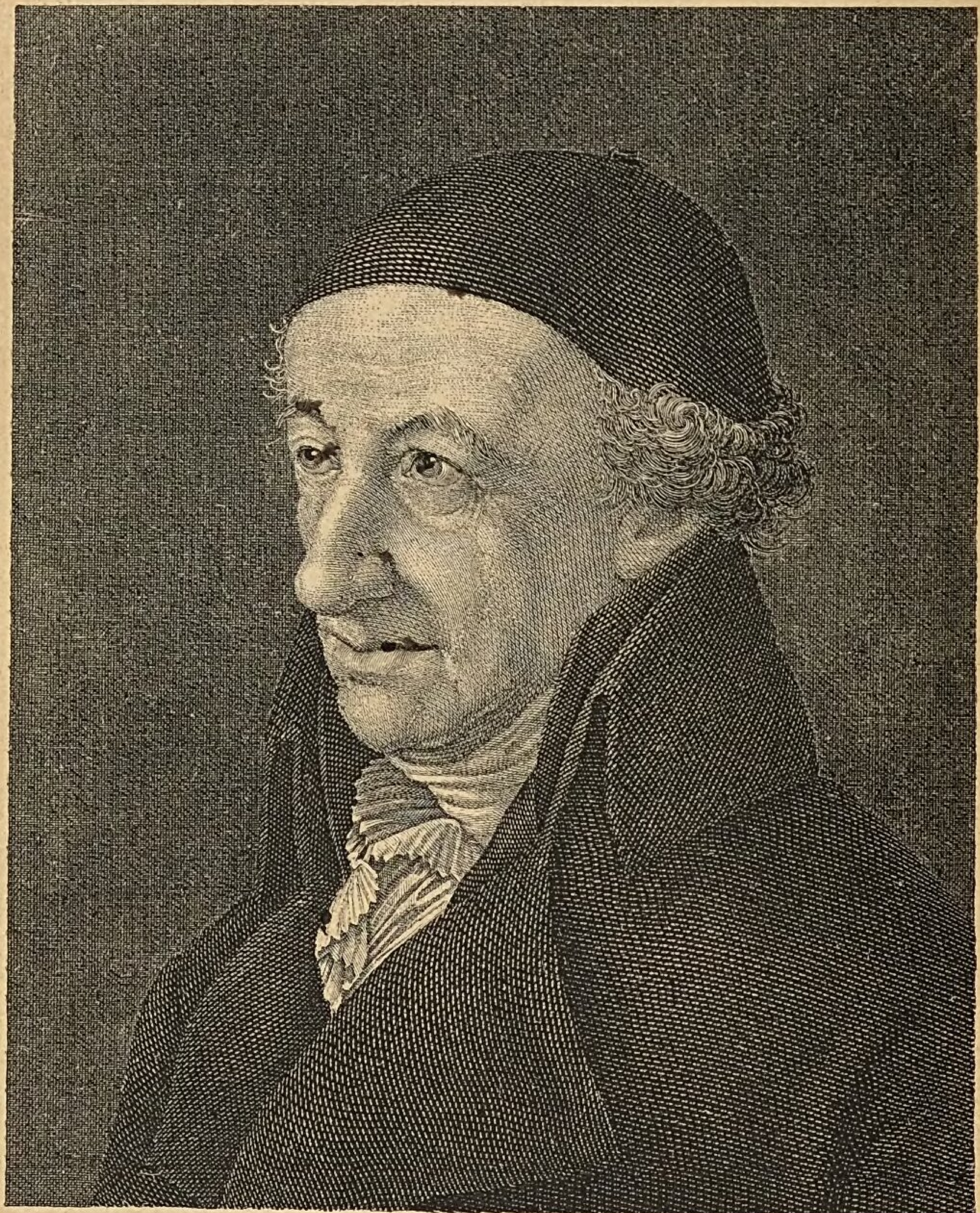
sollte die neue Wissenschaft des Schönen gelehrt werden und sogar Baumgartens Wort „Ästhetik“ kommt in dem Programm vor. Durch diese wollte Wieland die Sitten seiner Zöglinge bilden, wie schon angedeutet wurde. So faßte Wieland die ganze Hallische Bewegung von der Gefühlsreligion bis zur Ästhetik noch einmal in einem pädagogischen Programm zusammen. Obgleich er das Wort noch nicht gebrauchte, so erfuhren doch die Germanen durch Wieland nun bereits etwas von einer ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechtes. Es läßt sich gegen Wielands kurze Bemerkungen über diesen Punkt schon ganz dasselbe sagen, was der Kanzler Niemeyer später in seiner Pädagogik mit Bezug auf Schillers Aufsätze bemerkte: daß das Schöne nur dann zur Tugend führen könne, wenn der Zweck, die Tugend, über dem Mittel, dem Schönen, nicht vergessen werde, was oft der Fall sei.

Die letzte Zeit des Aufenthaltes in der Schweiz war jedoch nur die erste Periode der pädagogischen Bestrebungen Wielands. Sie endete ebenso wie seine erste litterarische Periode in Bern. Es hat zwar noch niemand ein Programm „Wieland als Pädagog“ zusammengestellt, wie dies unser Holze sogar für Immermann gethan hat. Daß er indessen für sein Jahrhundert, in welchem Basedow und Bahrdt als Schulmänner Beachtung fanden, trotz seiner frivolen Dichtungen auch als Pädagog nicht völlig bedeutungslos blieb, läßt sich schon dadurch beweisen, daß er nach der Begründung des Collegii Carolini in Braunschweig wegen Errichtung einer ähnlichen Anstalt in Süddeutschland zu Rate gezogen wurde.

Da die erste Verlobung des frühreifen Jünglings schon in die Zeit vor seiner Abreise nach Tübingen fällt, so stelle ich hier gleich kurz zusammen, was ich über seine Liebesverhältnisse sagen will.

Über Wielands sinnliche Schilderungen ist oft geklagt worden, während sie bei Goethe Entschuldigung gefunden haben. Beinahe könnte man sagen, Goethe stelle starke Leidenschaften dar, Wieland aber schildere in der Liebe nur die Schwäche der menschlichen Natur. Es hängt aber dies damit zusammen, daß Wieland der ältere und nur ein Vorläufer Goethes war. Das vollkommen Harmonische, die vollkommene Ausgleichung zwischen Sinn und Geist, hat der alte Anakreontiker Wieland in der Liebe ebensowenig gekannt, als es mit den französisch gearteten Höfen seiner Zeit verbunden war. Die Hausfrau und die hochgebildete Dame fand sich für ihn nie in einer Person vereinigt. Immer spielte die ältere Kokette die Hauptrolle. Seine erste Liebe, das Fräulein von Gundermann (die nachmalige La Roche), hatte schon abscheuliche Erfahrungen in der Liebe gemacht, ehe er sich mit ihr verlobte. Nachdem ihr Vater sie dem ersten vornehmen Bräutigam ihrer höheren Ausbildung wegen fast ganz übergeben hatte, war die Verlobung wieder aufgelöst, weil Sophiens Vater nicht zugeben wollte, daß alle ihre Kinder katholisch werden sollten. Mit den Andenken von dem Geliebten mußte Sophie nachher ein lächerliches Spiel treiben. Der Vater nötigte sie, seinen Ring mit der Eisenstange

zu zerschlagen, so daß die Brillanten umherflogen. Sie hat später die Religion in ihren Fräulein von Sternheim, aus denen einmal jemand einen Auszug machen sollte, wie mit Immermanns Münchhausen geschehen



Gem. von F. Jagemann. Gestochen von M. Steinla.

Christoph Martin Wieland.

mußte, so gut geschildert als es unter Brechters und Wielands Ägide möglich war. Es wird uns aber versichert, daß sie nach den Erfahrungen bei ihrer ersten Verlobung weder Protestantin noch Katholikin sein wollte, sondern nur die Frau von La Roche, so daß sie bei den überspanntesten Äußerungen eines Ultramontanen ebenso gelassen zuhörte, als bei den

Blasphemieen ihres Gemahls, eines eifrigen Voltairianers. Als ihr Vetter, der junge Wieland, von Klosterbergen und Erfurt, wo er bei Baumer ein Jahr lang gehungert hatte und in allerlei Zweifel eingeführt war, nach Biberach zurückkam, wo sie zum Besuche war, hörte sie mit ihm dessen Vater über das Thema „Gott ist die Liebe" predigen. Dem Sohne genügte diese Predigt nicht. Unter lebhaften Gesprächen darüber führte er Sophien zum Lindelein hinauf und durch eine Art von Wolfsschlucht zurück, aus welcher sie als Bräutigam und Braut wieder herauskamen. Als Studiosus der Jurisprudenz in Tübingen schrieb Wieland über das Thema „Gott ist die Liebe" die Dichtung „Die Natur der Dinge". Schon berühmt dadurch traf er mit der Braut wieder in Biberach zusammen, ehe er in die Schweiz ging. Schon wurde das gefeierte Lindelein auf dem Berge der Mittelpunkt heiterer Familienfeste. Den Baum, den Wieland nach damaliger Sitte bei der Hochzeit in der sogenannten Ehestandsallee als Biberacher Bürgerssohn pflanzen mußte, besang er im voraus mit allen seinen Blüten und Früchten. Aber als er in der Schweiz war, blieben beide der Verlobung nicht ganz treu. Sophie löste dieselbe auf, wobei sich Wieland einen Augenblick ungefähr so gegen sie benahm, wie sie sich gegen ihren ersten Bräutigam benehmen mußte, als dieser die Verlobung mit ihr aufgelöst hatte. Jedoch wandte er auf sich und Sophie nun auch Klopstocks Worte vom Jenseits an:

> Dort trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
> Die du einander, Natur, bestimmtest.

Diese Verse, bei denen der Gedanke an die Auferstehung des Fleisches zu Grunde liegt, finden sich in der gewaltigen Ode an Fanny. Da sich dieser Klopstock auf Erden niemals hatte recht nähern dürfen, griff Wieland in der Anwendung dieser Stelle auf die Auflösung seiner Verlobung in anderer Art ebenso fehl, als da er in der „Euthanasia" erklärte, daß er nicht mehr an Unsterblichkeit glaube, weil ihm seine verstorbene Hausfrau nach ihrem Tode kein Zeichen gegeben habe, während es doch unmöglich zu den Obliegenheiten einer guten Köchin gehören kann, später in Küche und Keller spuken zu gehen. In der Schweiz war seine neue Braut Julie von Bondely wieder zwei Jahre älter als er. Die Verlobung mit dieser edlen Dame verlief ebenso wie die mit Sophie. Schon vorher hätte er sich in der Schweiz beinahe mit der 44 Jahre alten Frau von Grebel verlobt. In Biberach verschmähte ihn nach dem Tode ihres Mannes Sophiens Schwester, die Witwe des Bürgermeisters von Hillern, die Salabanda der Abderiten. Wieland war ihr als Stadtrat etwas zu gering. Dagegen schwärmte sie für Cicero, der es als berühmter Schriftsteller zugleich bis zum Bürgermeister brachte. Fünfundsiebzig Jahre alt schrieb Wieland an die Großmutter der Prinzessinnen von Neuwied, wenn er nur zehn Jahre jünger wäre, so würde er sich aufmachen und einen „kleinen Roman" mit ihr anfangen. Man kann sich nicht stärker aus-

drücken als Wieland selbst, wenn er in seiner romanhaften Art zu lieben „etwas von Idiotismos“ fand.

Wielands Plan, die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes in das pietistische Gymnasium einzuführen, wurde vergessen über dem immer größeren Ansehen, zu welchem das Kolleg gelangte. Dieses hatte durch den Hof zu Braunschweig Fühlung mit England. Die Verfasser der Bremer Beiträge stehen als seine Lehrer da. Neben den orthodoxen Lutheranern und neben den Pietisten beherrschten nun auch die braunschweigischen Ideen bis zum Auftreten der Philanthropine das höhere Schulwesen in Deutschland. Wielands Programm war nicht durchgedrungen. Mit seiner Akademie war er nicht weit über eine gute Hauslehrerstellung hinausgekommen. Im Mai 1760 brach er von Bern auf. Sein Vater, der ihn in Tübingen hatte die Rechte studieren lassen, hatte ihm einen Ruf als Stadtrat und Kanzleidirektor in seiner Vaterstadt verschafft. Wenn sich gegen Wielands Sitten ein Vorwurf erheben läßt, so kann dieser vielleicht am meisten auf die Zeit, da er als Mann in Biberach lebte, bezogen werden. In Warthausen bei Biberach lernte er nun auch zuerst das Hofleben kennen.

II.

Wieland als Stadtrat und Professor.*)

Warthausen liegt eine Stunde nördlich von Biberach. Kaiser Friedrich der Rotbart kaufte diese Herrschaft 1168 einer alten Adelsfamilie ab. 1696 wurde es dem Grafen von Stadion als österreichisches Lehen gegeben. Es kam in den Besitz des kaiserlichen geheimen Rats Friedrich Graf von Stadion. Dieser zog sich als kurmainzischer Konferenzminister und Obersthofmeister wegen Mißhelligkeiten am Mainzer Hofe 1761 nach Warthausen zurück, dessen Schloß er erweitert und umgebaut hatte. Die Möbel waren in London gearbeitet und Maler wie Tischbein befanden sich fast beständig bei Stadion, um die Wände mit prächtigen Bildern zu schmücken.

Der Schloßberg schießt gegen das Dorf nach Osten und Süden zu steil ab. Nach Norden und Westen ist er eben und mit großen Laubgängen, Tempeln und Springbrunnen versehen. Gern führte der Graf seine Gäste zu schönen Punkten, wo sie bei einer unsichtbaren Musik eine gedeckte Tafel fanden und von Dienern in fremden Trachten überrascht wurden. Dies dürfte noch auf Wielands spätere eudämonistische Romane von Einfluß gewesen sein, bei denen die orientalische Einkleidung charakteristisch ist. Fast täglich aber gab Graf Stadion auch bei seinem „Binder“

*) Ofterdinger S. 141—231. Vergl. Wellmann „Wielands Jugend“ (Separatabdruck einer Anzeige des Büchleins von Ofterdinger).

oder Schloßküfer in Oberwarthausen Audienz. Dort hatte der Binder seine Kellereien neben der Kirche im herrschaftlichen Garten. Dort versammelte er die Priorin des Klosters, einige Nonnen und die beiden Geistlichen um sich und seine Familie. Zu denen, die von seinem dortigen Salon oder seinen dortigen Kabinetten aus die Messe besuchten, hat auch Wieland ein- oder mehrmals gehört. Einst beklagte sich dieser bei einem Geistlichen, den er sehr hoch geschätzt haben soll, weil er ihm nicht wie dem Grafen Stadion Weihwasser geboten hatte. Derselbe antwortete, weil das Weihwasser nur um des Glaubens willen und nicht aus Courtoisie gereicht werde.

Vor Zeiten hatte sich Graf Stadion einmal im kurmainzischen Schlosse zu Tauberbischofsheim aufgehalten und die Kinder des Ortes zur Christbescherung eingeladen. Dabei gefiel ihm der fünfjährige Michael Frank so gut, daß er ihm einen Bedienten mit nach Hause gab, welcher kaum seine vielen Weihnachtsgeschenke schleppen konnte. Kein Wunder daher, daß Michael Frank, welchen der Graf ausdrücklich eingeladen hatte, bald wiederzukommen, sich schon vor Tagesanbruch in einer Jacke seiner Mutter wieder auf das Schloß schlich, wo ihn der Graf ins Bett legte und so, wie erzählt wird, von dem Bedienten durch eine Tasse Kaffee erwärmen ließ. Damit war aber die Belohnung des Knaben für eine so große Anhänglichkeit noch keineswegs zu Ende. Michael Frank wurde ebenso vortrefflich ausgebildet als der Graf selbst. Ja, er mußte nach der Leichtfertigkeit der Höfe in damaliger Zeit sogar lernen, Liebesbriefe für den Grafen Stadion zu schreiben und dabei dessen Handschrift nachzuahmen. Um ein vollständiger deutscher Hofmann damaliger Zeit zu werden, nahm er den französischen Namen La Roche an, wurde Stadionscher sowie kurmainzischer Regierungsrat und geadelt.

Durch nichts konnte ein Mann wie La Roche mehr in seinen Unternehmungen gefördert werden als durch die Heirat, die er 1760 mit jener Sophie von Gundermann schloß, welche durch ihre zweimalige Verlobung mit dem zuletzt in den Grafenstand erhobenen Bianconi, einem Freunde Winckelmanns, und mit Christoph Martin Wieland, dem Dichter, an Erfahrungen schon eben so reich geworden war als an Kenntnissen und Fertigkeiten. Mit welchem Raffinement er sie noch als Ehefrau fortzubilden wußte, kann man daraus ersehen, daß er ihr am Morgen vor sieben, ehe er in sein Bureau ging, Stellen aus deutschen, französischen und englischen Büchern zu bezeichnen pflegte, welche sie eifrig studieren mußte, um sie beim Gespräche an der gräflichen Tafel oder beim Auf- und Abgehen durch eine Reihe von Zimmern zu Stadions Unterhaltung auf eine graziöse Weise anzubringen.

Anfänglich schien Sophiens Anwesenheit bei Hof zu Warthausen Wielands Zutritt zu demselben nur zu erschweren. Hatte er doch nach Auflösung seiner Verlobung mit ihr erklärt, daß er sie auf Erden nicht

wiederzusehen hoffe. Er ist in der That vor Beendigung des Brechterschen Skandals*) nicht nach ihr zu Hofe gegangen.

Als Wieland in Biberach Stadtrat und Stadtschreiber war, besuchte nämlich ein Wunderdoktor mit seinem Herbergsvater die Kirche, um Brechters zweite Probepredigt zu hören, die nur noch eine bloße Formalität vor dessen Anstellung in Biberach war. „Während der Predigt (so erzählt Ofterdinger den klassischen Vorfall) fing der Marktschreier zu weinen an und da er so sehr schluchzte, so sagte zu ihm sein Wirt: nicht wahr, unser neuer Prediger predigt gut, der greift ans Herz. Ach — erwiderte der Wundarzt — der Herr da war ehemals mein Hanswurst: o! so einen bekomme ich mein Lebtag nicht wieder und daher geht auch mein Geschäft so schlecht." Welch ein herrliches Kapitel im abenteuerlichen Simplicissimus hätte sich nach diesen wenigen Worten schreiben lassen! Während nun aber der Humor dieser Geschichte eben darin liegt, daß der Hanswurst es noch bis zum Kanzelredner gebracht hat, so hat Wieland später daraus zu Weimar für seine Abderiten, die in gewisser Hinsicht eben so gut wie „das Fräulein von Sternheim" der La Roche doch nur ein Roman in Richardsons Manier sind, bloß die sehr gleichgültigen Straßenscenen und Tumulte benutzt, die er infolge der Enthüllungen des Wunderdoktors zu Biberach mit ansehen mußte. Allein daß auf einen Prediger, der früher Hanswurst gewesen war, einige Epigramme gedichtet, oder auf einen Hanswurst, der zum Pfarrer gewählt wurde, einige Schnadahüpfel gesungen wurden, war doch so auffallend gerade nicht. Die Unruhe des Pöbels bei dieser Geschichte war das Natürlichste an der ganzen Sache. Auch hörte sie trotz der Bemühungen des Dichters**) erst auf, als Brechter sich an einen Ort versetzen ließ, wo er nicht von dem Wunderdoktor empfohlen war. Nach einem Briefe, welchen Wieland noch am 16. Dezember 1768 an Riedel schrieb, scheinen Wieland und Brechter besonders in ihren pädagogischen Ansichten übereingestimmt zu haben, indem Brechter ganz wie Wieland mehr die Gegner der Rousseauschen Ideen als diese selbst bekämpfte. Später erklärte Frau von La Roche, daß der „vortreffliche" Brechter das Urbild aller Pfarrherren, die in ihren Erzählungen vorkämen, und seine Frau das Modell der Emilie in ihrer Sternheim wäre.

Noch war Frau von La Roche aber keineswegs als Schriftstellerin aufgetreten, als Wieland nach vorhergegangener Verständigung mit ihr an einem Sonntage durch den Park mit seinem fischreichen See nach der Beamtenwohnung auf Schloß Warthausen ging. Er stieg die breite

*) Vergl. Band III, Einleitung Seite X.

**) Wieland an seinen Verleger in Zürich, 4. September 1761: „Ich meines Orts bin Zeit her wegen der unglücklichen Division, in die unsere ganze kleine Republik durch eine Predigerwahl geraten, und der unendlichen Chicanen, die uns unser Gegenteil noch bis diese Stunde macht, mit Arbeiten, Pro memoria, Dekreten, Protokollen, Berichten nach Stuttgart und Wien, Repliquen und Dupliquen so überladen gewesen, daß ich kaum Atem holen konnte." (L. Hirzel in Schnorrs Archiv VII., S. 496.)

Treppe hinan, klopfte an eine Thür und hörte, wie Sophie mit silberreiner Stimme rief: „Herein, Herr Wieland!"

Späterhin wies ihm Graf Stadion ein Zimmer im nördlichen Flügel an, von wo aus er eine schöne Aussicht ins untere Rißthal bis zu seinem Geburtsorte und bis Ulm hatte. Nun wehte in der That zum erstenmale „die Welt- und Hofluft" ihn an. Aberglauben und Vorurteile sanken vollends wie Nebel vor ihm nieder. Selbst die Freunde in der Schweiz, seine Verleger, mit denen er durch den Züricher Boten korrespondierte, vielleicht ausgenommen, standen nur noch wie Schatten vor ihm. Der Briefwechsel mit seiner Braut Julie von Bondely war längst vernachlässigt.

Diese Freundin Rousseaus in der Schweiz hatte ein scharfes Auge auf den Stadtschreiber und Hofpoeten von Biberach und Warthausen. Gleichwohl konnte sie anfänglich die Veränderung, die mit seiner sittlichen Haltung vorging, noch nicht bemerken, weil er damit anfing, seine schon in der Schweiz unter ihren Augen entstandenen Schriften herauszugeben. Heiraten konnte sie Wieland noch nicht, weil eins seiner beiden Ämter in Biberach noch als Nebenamt galt und ihm nicht sicher war. Seine Briefe erregten ihre Eifersucht und schon ehe er zu Hofe ging, war die Verlobung so gut wie aufgelöst. Wielands Roman Don Sylvio (1766 und 1767) machte ihr den Unterschied zwischen den Verhältnissen und sittlichen Anschauungen völlig klar, in denen Wieland jetzt und früher gelebt hatte. Das Buch, welches ganz aus dem neuen Leben des Dichters hervorgegangen war, erfüllte sie mit noch größerer Eifersucht und zeigte ihr, wie Wieland ihr untreu geworden war. Zwar schrieb sie nach der Lektüre des ersten Teiles noch an Zimmermann, es sei einer der artigsten Romane, welche sie je gelesen habe. Der Stil gefalle ihr sehr und hätte sie in seiner eleganten Einfachheit fast können bezweifeln lassen, ob das Werk von Wieland sei. Aber sie fand doch auch, daß dieser Stil nur aus moralischer Verdorbenheit (perversion) hervorgegangen sei. Stolze und hochtrabende seraphische Reden könne man Wieland nun nicht mehr vorwerfen. Jene Verdorbenheit habe bei Wieland sogar den Erfindungsgeist geweckt. In der Zeit, da er mit ihr bekannt gewesen sei, hätte er noch nicht das kleinste Abenteuer des Don Sylvio erfinden können. Nun aber führe ihn die Kraft seiner Einbildung über die Möglichkeiten und täglichen Ereignisse der Welt hinaus. Den zweiten Teil des Don Sylvio erklärte sie nachher aber für eine indecente Platitude. Abgesehen von der lasciven Geschichte des Prinzen Biribinker sei alles kalt und langweilig. Wielands Genie sei nur ein Funken, welcher knisternd aufsteige und verschwinde. So hat dann auch Wieland geäußert, sobald er einen Lorbeerbaum gefunden haben würde, stark genug seinen Körper zu tragen, würde er Julie von Bondeley um eins ihrer Strumpfbänder bitten und sich damit aufhängen. Indessen blieb es bei dem bloßen schelmischen Einfalle. Als aber Julie von Bondely noch nicht

47 Jahr alt gestorben war, da durfte umgekehrt diese für Wieland nicht durch einen natürlichen Tod ihren Lebenslauf geendet haben. Er ließ sie in seinen wirren Phantasieen und Visionen unmittelbar nach dem Genusse von Schierling enden. Diesen hatte allerdings neun Jahre früher einmal die Köchin einer Gesellschaft, in welcher sie sich befand, auf Schloß Montricher statt Petersilie aufgetischt. Stets verehrte der Dichter Julie hoch. Die späteren Nachrichten über sie erhielt er durch die Familie La Roche.

Die Tischgespräche an dem katholischen Hofe, zu welchem diese gehörte, waren in hohem Grade frei. Einst war ein Bernhardinermönch bei Tafel. Man sagte ihm, Wieland sei ein Hussit. Um so mehr mochte es ihn freuen, daß Wieland eine Lobrede auf Sankt Bernhard hielt, den Stadion nebst dem ganzen Bernhardinerorden unbarmherzig angegriffen hatte. Nun sagte man ihm, daß Wieland Lutheraner sei. Da hielt er die Lobrede auf den heiligen Bernhard für Hohn. Er wollte die Tafel sogleich verlassen. Man konnte ihn kaum besänftigen. Nicht viel besser ging es mit einem streng orthodoxen protestantischen Pfarrer, der in einem würtembergischen Stifte gebildet war. Gegen ihn verteidigte La Roche den reinen Deismus. Um das Vergnügen des katholischen Grafen an diesem Streite zu erhöhen, gab sich Wieland für einen Atheisten aus; der Prediger geriet darüber ganz außer Fassung und war nahe daran, in dem Dichter den leibhaftigen Teufel zu sehen.

Wie frei der Ton in Warthausen gewesen sein mag, läßt sich auch daraus schließen, daß Wieland damals in seiner Musarion eine Stiftsdame verherrlicht hat. Auf diese, die Gräfin Maximiliane, Stadions jüngste Tochter, bezog man die Worte in Wielands Musarion:

> Es hätte ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
> Beliebt gemacht', ein Witz, dem nie ein Reiz gebrach,
> Zu stechen oder lieb zu kosen
> Gleich angelegt, doch lächelnd, wenn er stach,
> Und ohne Gift.

Von dieser Stiftsdame sagte die La Roche in dem Fräulein von Sternheim, ihr Geist und die angenehme Laune, welche ihren Witz charakterisierten, machten sie zur angenehmsten Gesellschafterin. Nur um dieser Dame willen habe sie sich zum erstenmale alte Ahnen gewünscht, damit sie Ansprüche auf einen Platz in ihrem Stifte machen und alle Tage mit ihr hinbringen könne.

Nach Auflösung der Verlobung mit Julie von Bondeley fragte Wieland einst, 29. August 1764, in der Schweiz an, ob sich in den dreizehn hochlöblichen Kantonen nicht ein artiges Mädchen finde, das so viele christliche Liebe habe, einen ehrlichen Kanzleidirektor, der ganz hübsche Verse schreibe und die zärtlichste Seele von der Welt habe, glücklich zu machen. Noch am 7. Januar 1765 schrieb er an Zimmermann, er sei einsam in

einem Dienstgebäude, dessen weite Gemächer von niemand bewohnt würden als von ihm selbst, einer alten Magd, etlichen alten mageren Katzen und einem Gespenste, das der uralten Observanz gemäß alle Nacht um zwölf Uhr unsichtbar auf einer geheimen Treppe vom Rathause in die Kanzlei herabsteige und sich eine Stunde lang damit unterhalte, die alten Protokolle durchzublättern. Man war indessen damals nur im Zweifel, ob er in dem alten Kanzleigebäude mit einer Sängerin lebe oder in demselben bereits Einrichtungen zu seiner Verheiratung mit ihr treffe. Am Feste der heiligen Cäcilie fand in Biberach ein großes Instrumental- und Vokalkonzert statt, bei dem auch Protestanten mitwirkten. Ein Tanz beschloß die Feier, und bei diesem wurde besonders auf die jüngeren Ratsherren gerechnet. Auf diesem Balle machte Wieland zuerst einer Sängerin den Hof, welche einer der ärmeren Bürgerfamilien von Biberach angehörte. Es kann nicht bezweifelt werden, daß sie eine Zeitlang ihm völlig angehört hat. Unbegreiflich bleibt nur, wie die angesehene Wielandsche Patrizierfamilie der Verpflichtung, ihrem Sohne die Verheiratung mit einem geringen Bürgermädchen zu gestatten, durch die von deren streng katholischen Eltern erhobenen Schwierigkeiten und Bedingungen selbst überhoben werden konnte, nicht minder wie es möglich war, daß Wieland diese katholische Sängerin, welche doch mindestens einige musikalische Bildung besessen haben mußte und die er einst als Eheweib in das alte Kanzleigebäude einführen wollte, später in den Abderiten als das gutmütige Tier schildern konnte, das sich Demokrit unter dem Namen der schwarzen Gulera zum Gespött seiner Mitbürger aus Afrika mitgebracht hat. Nach diesem „Roman" mit der schwäbischen Gulera fand dann auch bald, am 21. Oktober 1765, Wielands wirkliche Verheiratung mit einer anderen Schwäbin, der kleinen Anna Dorothea, Tochter des in Augsburg verstorbenen Kaufherrn David von Hillenbrand, einer Verwandten des Dichters, statt.

Um diese Zeit mögen Wielands Verhältnisse in Biberach so weit geordnet gewesen sein, daß er sich unbedenklich auch mit der anspruchsvollen Julie von Bondely hätte verheiraten können. Der sogenannte Wielandsche Prozeß, durch welchen die Katholiken in Biberach dem Stadtrat Wieland seine zweite Stelle (als Kanzleidirektor) hatten nehmen wollen, war durch Stadions Vermittelung in Wien zu seinen Gunsten entschieden. Jetzt mußte der Dichter jedoch in der kleinen Republik, wo er schon in den Brechterschen Skandal und den Wielandschen Prozeß verwickelt gewesen war, von Amtswegen auch noch die dritte Fehde mit seinem soeben genannten Wohlthäter, dem Grafen Stadion, ausfechten.

Wie an viele andere adelige Herrschaften und Prälaturen, so grenzte auch an die Herrschaft Warthausen die sogenannte oberschwäbische freie Pürsch. Dort konnten Städter und Bauern nach ihrem Belieben jagen. Nun war aber der Graf Stadion ein gewaltiger Jäger. Deshalb suchten die Prälaten und Herren den einflußreichen Mann vorzuschieben, um die

Bürger und Bauern ihrer sogenannten schwäbischen freien Pürsch mehr oder weniger zu berauben. Die Antwort, welche die kluge und humane, auch durch La Roche gar wohl beratene Excellenz bei dieser Gelegenheit gab und die nicht verheimlicht wurde, hatte ihn zum Abgott aller Bürger und Bauern von Oberschwaben gemacht. Allein nachdem der Stadtrat von Biberach eine Zeitlang auf Schloß Warthausen verkehrt, hatte der Graf ein Anliegen an die kleine Republik. Die Bürger aber schienen zu glauben, daß die Erfüllung dieses Wunsches der erste Schritt zum Verluste ihrer Freiheit sei. Nun entstand ein Krieg zwischen Biberach und Warthausen, in welchem die beiden Vettern und Freunde — La Roche als gräflicher und der nachmalige Verfasser der Abderiten als republikanischer Schriftführer — sich mit ihren Federn wahrhaft zu zerfleischen suchten. Die Folgen des Streites waren für alle Beteiligten kläglich. Der oberschwäbische Adel hatte bis dahin wegen der Nähe von Warthausen in Biberach seinen Mittelpunkt gesehen. Er strafte nun sogar im Verkehr die republikanischen Bäcker und Fleischer, weil man dem Grafen Stadion ein Bein gestellt hatte. Stadion selbst floh mit der Familie La Roche die Nähe der Republik und gab Schloß Warthausen als Wohnsitz auf. Als sich alles beruhigt hatte, kehrte er zurück. Es wurden wieder diplomatische Beschlüsse für einen neuen Verkehr zwischen Wieland und Schloß Warthausen gefaßt. Er traf zunächst wie zufällig auf gräflichem Grund und Boden mit La Roche und dann mit Stadion zusammen. Der Wurst- und Semmelgeschichten zwischen den Republikanern von Biberach und dem oberschwäbischen Adel wurde mit keiner Silbe gedacht. Das ganze Verhältnis zwischen Wieland und Sophie, mit ihrem Manne, dem Herrn von La Roche, und mit dem alten Grafen Stadion war im Nu wieder hergestellt. Erst der Tod des alten Herrn störte wieder dies Glück. Wielands Beziehungen zu den Erben desselben wurden aber noch besser, als die zu ihm selbst.

Der Tod des Grafen, welcher einst die Stütze von Kurmainz gewesen war, wurde dadurch merkwürdig, daß er Wieland einen Tag vorher in der Bibliothek fragte, ob wohl Sokrates und Plato „de bonne foi“ eine Unsterblichkeit behauptet hätten. Wieland glaubte damals selbst noch fest an dieselbe. Die Frage bejahte er. Der Graf, der seit seinem zwanzigsten Jahre die Spöttereien der Franzosen gegen das Christentum eingesogen und stets auf den Lippen getragen hatte, schien mit dieser Antwort unzufrieden, legte aber am folgenden Tage bei verschlossenen Thüren die Beichte ab, empfing die Sterbesakramente seiner Kirche und starb einige Stunden darauf (28. Oktober 1768). Bald sah man ihn im offenen Sarge mit einem Hofkleide angethan, wie er ein silbernes Kreuz hielt. Die Klöster schickten Deputationen zu seinem Leichenbegängnisse und der oberschwäbische Adel erschien mit allen seinen Beamten. Bei der Beerdigung sollten drei gefürstete Prälaten in pontificalibus das Requiem mitsingen. Als 1865 wegen eines Kirchenbaues die Gruft

geöffnet wurde, wo man den Grafen beigesetzt hatte, fand man den Leichnam noch ziemlich gut erhalten mit dem silbernen Kreuze in der Hand.

Obgleich Wieland noch am 15. März 1769 von dem Stadionschen Schlosse Warthausen die Vorrede zur zweiten Auflage der Musarion — das in diesem Bande abgedruckte Schreiben an Weiße — ausgehen ließ, so beglückte ihn doch auch dicht bei seiner Vaterstadt noch der Garten, den er zuerst gemietet hatte, als Stadion und La Roche von Warthausen weggezogen waren, und den er am 24. August 1768 in einem Briefe an Riedel in einer Weise beschreibt, welche, auf die Naturschilderungen in seinen Romanen übertragen, diesen zu einer ungewohnten Zierde gereichen müßte. Das Gartenhaus an einem stillen Platze unweit des Flüßchens Riß bot eine reizende Aussicht ins obere Rißthal. Hier brachte Wieland für gewöhnlich die Sommernachmittage zu, in der Regel mit seiner Gattin, sonst aber ganz allein mit den Musen, Faunen und Heu machenden Grasnymphen. Er roch den lieblichen Duft des geschnittenen Grases und sah die Knaben baden. Er hörte die Sense und sah die Bereitung des Flachses. Aus der Ferne erblickte er den Kirchhof, wo die Gebeine seiner Vorfahren lagen. Er sah Mühlen, Dörfer und einzelne Höfe, ein langes angenehmes Thal, das mit einem zwischen Bäumen hervorragenden Dorfe*) und einem schönen schneeweißen Kirchturm endete. Über demselben zeigte sich eine Reihe ferner blauer Berge, aus denen im Abendstrahle Horn, ein uraltes, damals neu aufgebautes Schlößchen herausglänzte. Das alles machte eine Aussicht, über der Wieland, was ihm unangenehm sein konnte, vergaß. Mit diesem Prospekte vor sich saß er an einem kleinen Tische und — reimte.

Höher als die meisten Erzählungen in Versen, die er damals schrieb, stand jedoch der Roman Agathon**). Ich will sogleich hier ein geistvolles Urteil Matthissons über den Agathon, welches ich in dessen Briefen***) aufgefunden habe, einreihen, da es nicht bloß die zweite, sondern auch schon die erste Bearbeitung betrifft. Matthisson schreibt: „Bei Gelegenheit eines Gespräches mit Wieland über die neue Ausgabe seiner Werke†), die den erwünschtesten Fortgang hat und eins der schönsten Denkmäler der deutschen Typographie werden wird, erfuhr ich, daß er unter allen seinen Schriften für den Agathon die meiste Vorliebe hegt und ihn gleichsam als das Archityp dessen ansieht, was er jemals dachte und schrieb. Diejenigen, welche dies Buch bisher wie eine blaue Giftblume in der sittlichen Welt betrachtet haben, werden dasselbe nach Lesung der jetzt hinzugekommenen Dialoge zwischen Agathon und dem weisen

*) Nach Osterdinger S. 227 heißt dieser Ort Ummendorf. Ein Dorf dieses Namens befindet sich auch im Magdeburgischen.

**) Die Korrespondenz mit Orell, Geßner und Comp. in Zürich über Agathon u. s. w. (1763—1769) teilt Seuffert mit in Schnorrs Archiv XI, S. 520—526.

***) Zürich 1802. S. 378.

†) Bei Göschen.

Archytas hoffentlich nun mit milderen Vorstellungen aus der Hand legen. Auch die psychologischen Lücken, welche die Befriedigung aufmerksamer Leser hie und da unterbrechen, sind durch diese neue Bearbeitung gänzlich verschwunden."

Der Grund, weswegen der Dichter des Agathon sein Gartenleben in Biberach nicht bis an seinen Tod fortsetzte, sondern sich nach einer für ihn vorteilhafteren Anstellung umsah, lag tiefer als in seinem Verhältnisse zu dem unbedeutenden Professor Riedel in Erfurt. Im Jahre der Beendigung des siebenjährigen Krieges hatte er freilich nur scherzend die Frage an Zimmermann gerichtet, ob er wohl nicht eben so gut als Gleim Kanonikus in Halberstadt werden könne, und diese Frage bloß um seiner selbst willen sofort verneint, weil Halberstadt schon zu weit nach Norden liege, „wo man gesalzenes Fleisch, Knackwürste und Stockfische frißt, Kyrie eleison". Noch in dem Jahrzehnt des Friedens von Hubertusburg löste sich die preußische Dichterschule auch nach der anakreontischen Seite hin auf. Nach dieser Seite hin hatte ihr auch Wieland, wie er denn Preußen überhaupt nicht so fern stand, als Ofterdinger annimmt, jedenfalls angehört. Da er sich von den aufregenden Leidenschaften der Sturm- und Drangperiode noch entfernter hielt als Johann Georg Jacobi, so ist er bis zum Tode der letzte deutsche Anakreontiker geblieben. Um das Jahr 1768 aber, als die deutsche Lyrik den steifen anakreontischen und französischen Charakter abstreifte, kam ein frischer Luftzug durch Herders Auftreten in die Litteratur. Der Aufschwung blieb nicht ohne Folgen für die äußere Lebensstellung der Autoren. Im Jahre 1769 ging Herder aus Riga fort, Jacobi als Kanonikus nach Halberstadt und Wieland als Professor mit wenig Arbeit und ungefähr 700 Thalern Gehalt nach Erfurt. Er sollte an dieser Universität, wo Klotzens Freund Riedel eine Zuflucht gefunden hatte und Bahrdt mit der eisernen Stirne zuerst hebräische und dann auch andere theologische Vorlesungen unter der Ägide des Erzbischofs von Mainz hielt, die alten Zeiten des Humanisten Helius Eobanus Hessus wieder heraufführen.

Wieland sah Biberach nach der Abfahrt nie wieder. Die Abreise erfolgte am Pfingstmittwoch 1769. Auf dem Bock der Kutsche saß ein geübter Abschreiber, der zugleich den Kammerdiener spielte. Eine alte schwäbische Köchin nahm man in der Kutsche mit. Am 1. Juni 1769 langte Wieland in Erfurt an, wo er zunächst im Schlehendorn abstieg.

In dem Posaunenstoße, mit welchem Riedel die Berufung seines Freundes Wieland in der Erfurter Zeitung anmeldete, wird gesagt, daß er über Iselins Geschichte der Menschheit lesen werde. Die Dichtungen in Prosa Abulfaouaris und Diogenes, die Wieland als Professor in Erfurt herausgab, hingen wohl mit den Studien für seine damaligen Vorlesungen zusammen. Für den Diogenes schickte ihm der Statthalter, den der Erzbischof von Mainz in Erfurt hatte, einen Fasanen und einige Flaschen vortrefflichen Aßmannshäusers. Auch die Grazien gab Wieland

während seines Aufenthaltes in Erfurt heraus. Bei dieser Gelegenheit ärgerten ihn die Göttinger gelehrten Anzeigen*) durch eine Kritik, welche man Kästner zuschrieb. Diese Grazien, „wie sie Wieland schreibt und Oeser zeichnet", nannte der Recensent sokratische Apothekerbüchsen, außen seltsam bemalt, aber voll heilsamen Inhaltes. „Wenn nur — meinte Kästner — Leser und Leserinnen keine Kinder sind! sich bloß an den Gemälden belustigen, aber die Arzenei wieder wegsprudeln!"**)

Zu den jungen Leuten, mit welchen Wieland in Erfurt verkehrte, gehörte Wilhelm Heinse. Bei dessen Abgange von Erfurt schrieb er ihm einen lebhaften Empfehlungsbrief,***) setzte aber seiner eigenen frivolen litterarischen Haltung wegen später alles in Erstaunen, da er Heinse wie Michaelis als schlüpfrigen Schriftsteller angriff.

Ehe Wieland nach Erfurt ging, hatte es ihn einigermaßen in Verlegenheit gebracht, daß er nicht Doktor war. Er hatte sich damals gegen Riedel erboten, wie Don Quixote vor dem Wirte, der ihn zum Ritter schlug, vor ihm niederzuknieen, um die Kollation des „edlen Ehrenzeichens der gebenedeiten Mantille" aus seinen „magisterlichen Händen zu empfangen". Man war jedoch mit seiner Thätigkeit in Erfurt ganz zufrieden. 1778 lehnte er von Weimar aus den Vorschlag Dalbergs ab, Direktor (Kurator) der Erfurter Akademie zu werden.†)

III.

Wieland als Prinzenerzieher und Hofrat.

Schon das war nicht zufällig gewesen, daß Wieland von seiner rein praktischen Thätigkeit in Biberach als Universitätslehrer in Erfurt zum Unterrichtswesen zurückgekehrt war. Nun stand er Bahrdt, der später anderswo ein Philanthropin leitete,††) in Erfurt nur zu nahe. Auch trieb er auf Rousseaus Anregung gewisse anthropologische Studien, die damals unmittelbar mit der Pädagogik in Verbindung gesetzt wurden.

Noch näher trat Wieland wieder der Erziehungskunst als eudämonistischer Romanschriftsteller. Dabei schwebte ihm der Gedanke vor: Fürsten müssen gut erzogen werden, damit sie ein goldenes Zeitalter über ihre Völker heraufführen. Im März 1771 kündigte Wieland von Erfurt aus

*) 28. Januar 1771. Vergl. Boies ungedruckten Brief an Gleim vom 18. März 1771 in der Gleimschen Bibliothek.

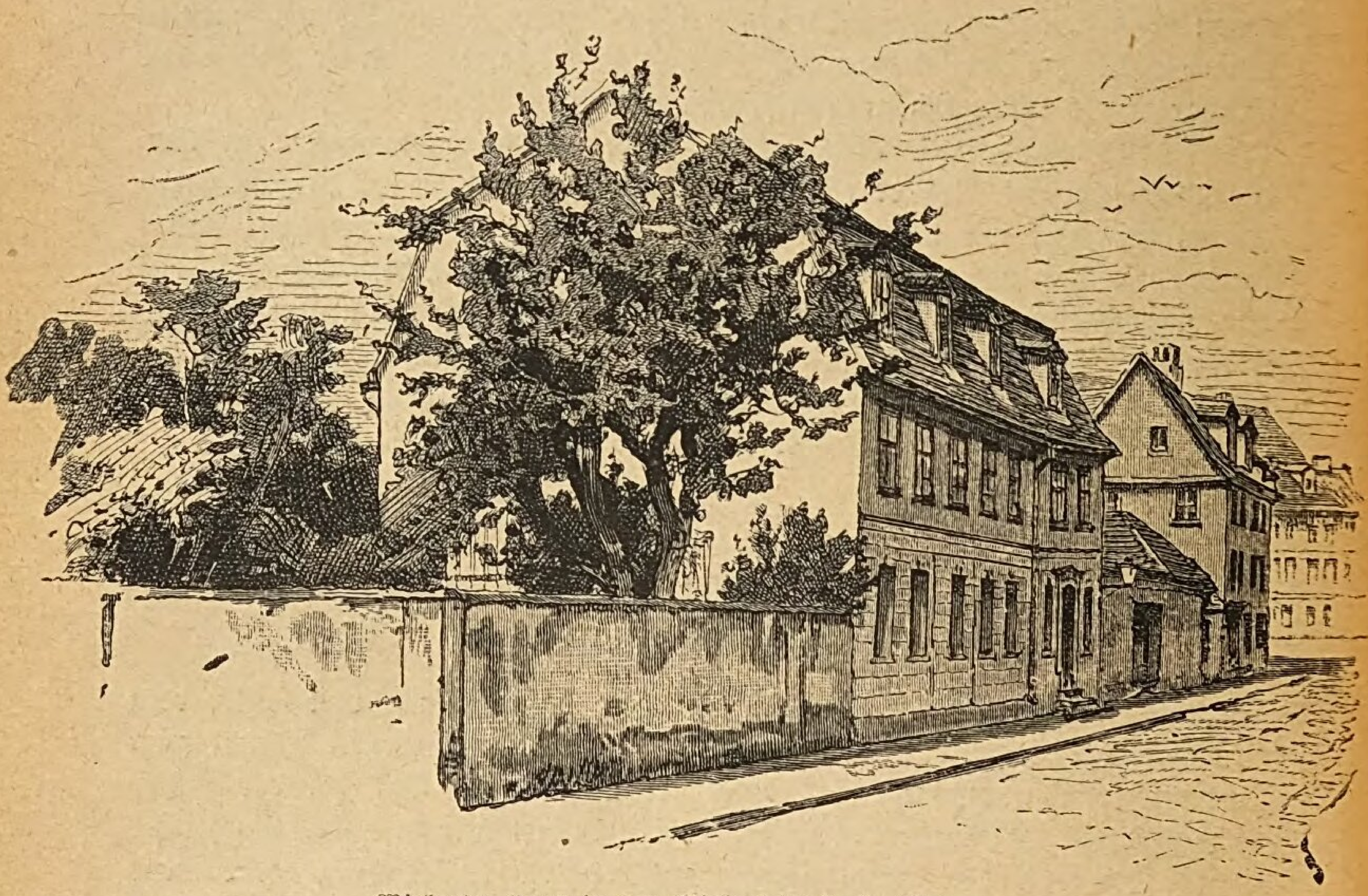
**) Man vergl. oben S. XV. die Äußerung des Kanzlers Niemeyer über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes.

***) Jetzt abgedruckt in Schnorrs Archiv X, S. 380.

†) Zu der Darstellung des Aufenthaltes in Erfurt wurden besonders Robert Boxbergers Abhandlungen in den Jahrbüchern der Akademie zu Erfurt neue Folge, Heft 6 (1870) S. 18—170, auch Osterdinger S. 231—244 benutzt. Vergl. außerdem H. Pröhle, Lessing Wieland Heinse, z. B. S. 263—268 und „Wilhelm Heinse" im Anhange.

††) Schmidts Encyklopädie macht Bahrdt für einige Bestimmungen seiner Schulordnung verantwortlich, die ebenso in Basedows Schulordnung zu Dessau vorkamen.

seinem Verleger Reich in Leipzig ein neues Buch „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian“ an. Das Motto desselben sollte sein „Rexeris, si recte facies“. Gewidmet sollte das Buch einem Kaiser von China sein, wie denn die Schriften von Claudius und Göckingk in ähnlicher Weise auf orientalische Herrscher Bezug nahmen. Dann sollten „fünf indianische Sultane“ geschildert werden, darunter „Schah Lolo“, dem Wieland auch ein eigenes gutes erzählendes Gedicht*) gewidmet hat. Unter diesen sechs Sultanen soll auch „Schah Gebal“ sein, zu



Wielands Haus in der Wielandstraße in Weimar.

dessen Unterhaltung oder vielmehr zu dessen Einschläferung nach Art von Tausend und Einer Nacht die Geschichte der Könige von Scheschian erzählt wird. „Der Plan der Geschichte (schrieb Wieland an Reich)**) ist selbst groß und stellt eine Philosophie der Könige dar, ohne darum minder interessant für Könige zu sein, welche keine Könige sind.“

Die geographische Verwirrung in dieser Ankündigung ist nicht so groß als sie auf den ersten Blick scheint. Die Großmogule, so genannt wegen ihrer mongolischen Abstammung, herrschten zu Wielands Zeit in Indien. Als Muhamedaner konnten sie in der That indische Sultane genannt werden, führten aber, wie Wieland gleichfalls weiß, den persi=

*) Abgedruckt Band II, 515—536.
**) Buchners Schrift über Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung S. 45. 46.

schen Titel Schah. „Der Mogul ist ein großer Mann," spottet Claudius. 1857 machten die Engländer der Dynastie des Großmoguls ein Ende, indem sie ihn selbst vernichteten und seine 24 Verwandten hinrichten ließen. An dieser Dynastie zeigten die Dichter des 18. Jahrhunderts den Fürsten, wie man nicht regieren müsse.

Wieland hatte schon in seinem für Stadions Hof geschriebenen Don Sylvio einen Schöngeist auftreten lassen, welcher vornehme Leute geistvoll zu unterhalten verstand.

Auf ähnliche Weise schilderte er sich selbst in dem goldnen Fürstenspiegel als den weisen Hofphilosophen und Doktor Danischmende. Vielleicht glaubte Wieland, dem von Wien aus während seiner amtlichen Thätigkeit in Biberach einmal eine bedeutende Gefälligkeit erzeigt war, dadurch die Aufmerksamkeit Josefs II. zu erregen. In diesem Falle hätte er sich arg getäuscht gehabt. Im Jahre 1789 schrieb er, daß von Josef II., den „das protestantische Deutschland so eilfertig zum Titus und Marc Aurel kreiert" habe, nicht einmal Hilfe gegen die Nachdrucker zu erwarten sei. Er lese weder Wielands Merkur noch sonst etwas Litterarisches und sei nichts weniger als ein Freund der Gelehrten. Die dem Kaiser von dem Hamburger Campe dedicierte Deduktion gegen den Nachdruck habe keinen anderen Erfolg gehabt, als daß Josef II. drei Nachdrucker auf einmal privilegiert habe.*)

Indessen hatte 1771 an dem kleinen Hofe zu Weimar der Erbprinz Karl August eine Stellung neben seiner Mutter, welche derjenigen Josefs II. zu Wien in gewisser Hinsicht nicht ganz unähnlich war. Die Erziehung Karl Augusts leitete Graf Görtz. Dieser war selbst am Collegio Carolino zu Braunschweig, wo die verwitwete Herzogin Anna Amalia zu Hause war, gebildet. Auch war er der Verfasser der Briefe eines Hofmeisters über Basedows Prinzenerziehung, hauptsächlich aber über dessen Agathokrator.**) Sollte vielleicht schon der Name Agathokrator an Wielands Roman Agathon erinnern, nach welchem Bürger seinen Sohn nannte? So fehlte es zwischen Wieland und Görtz nicht an Berührungspunkten. Wenn auch die Philanthropisten sich die Ästhetik aus dem Plane der Wielandschen Akademie nicht angeeignet hatten, so trafen sie doch darin mit Wieland zusammen, daß auch sie sich zunächst nur um die Erziehung des Fürsten kümmerten. So wurde denn Wieland durch Görtz mit den Herrschaften von Weimar bekannt gemacht. Sein goldener Spiegel hatte dort besseren Erfolg als in Wien und Karl August nannte den Dichter seinen Leib-Danischmende. 1772 ging der kurmainzische Regierungsrat Wieland als Erzieher Karl Augusts an den Hof zu Weimar.***) Schon von Erfurt aus empfahl Wieland selbst seinen

*) Buchner S. 89.

**) Gruber in Wielands Biographie, dessen Werke LII, 12.

***) Ausführliches über Wieland als Prinzenerzieher wird Archivrat Dr. Burckhardt zu Weimar in seinem Werke „Über Fürstenerziehung in den sachsen-ernestinischen Häusern" veröffentlichen. Dasselbe erscheint in Dr. Karl Kehrbachs monumenta paedagogica.

goldenen Spiegel als „Toilettenspiegel“ auch für andere als „Prinzen und Prinzessinnen“.*)

Wielands Stellung in Weimar war nie so angenehm als zu Anfang. Damals war er der bedeutendste oder vielmehr der einzig bedeutende Schriftsteller in Weimar. Deshalb und wegen seiner Arbeiten im Fache des Singspiels, in dem er wie in allem andern sehr bald von Goethe übertroffen wurde, beherrschte er auch das schon damals nicht ganz unbedeutende Weimarische Theater. Karl Augusts Erziehung machte er ohne Zweifel im Sinne des alten Programms aus der Schweiz zu einer ästhetischen. Da durch das Kolleg zu Braunschweig die neueren Sprachen schon mehr in den Vordergrund gestellt sein mochten, so weckte er leider in dem sonst so trefflichen Jünglinge eine Vorliebe für schlüpfrige französische Schriftsteller. So mag es gekommen sein, daß der biedere Görtz von der großen Reise mit dem Prinzen, an der Wieland keinen Teil hatte, ungefähr mit denselben Ansichten über seinen früheren Schützling Wieland zurückkehrte, die auf dem Weghause zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel von Zachariae unter Billigung Lessings, welcher Wieland sonst oft verteidigte, vorgetragen und die bei dem Göttinger Dichterbunde über ihn die herrschenden geworden waren.**) Görtz trat auch der verwitweten Herzogin entgegen. Wieland übernahm es ihn zu stürzen, als Görtz wegen eines Todesfalles Karl August auf kurze Zeit allein ließ.***) Görtz trat nun nicht an die Spitze des Ministeriums zu Weimar, sondern später in die Dienste Friedrichs des Großen. Wieland, der schon daran gedacht hatte, zu Gleim nach Halberstadt zu ziehen, ehe ihm jener hinterlistige Schritt gegen seinen früheren Wohltäter gelungen war, lebte nun als begünstigter Pensionär in Weimar.†)

Wie es nach Ausführung des Planes gegen Görtz durch Wieland in der Natur der Sache lag, stand dieser dort dauernd der Herzogin Witwe näher als Karl August. Nicht geringe Befürchtungen für Wielands Stellung entstanden auch durch Goethes Einladung nach Weimar. Hatte doch Goethe Lenzen die Veröffentlichung der bösen Farce gegen Wieland gestattet. Dieser „Bassa in Weimar“ war Goethen fatal „mit seinem moralischen Wortkram“. Erst die persönliche Begegnung in Weimar glich alles zwischen Goethe und Wieland aus. Nun schrieb Goethe: Wieland ist gar lieb, ist eine brave Seele. Der schönste Moment ihres Beisammenseins ist eine Winterreise geblieben, die sie gemeinschaftlich beendeten.

Jetzt scheint es angemessen, auf die Beziehungen in Dichtungen Wielands zu anderen Dichtern, besonders zu Goethe, noch einmal ausführlicher zurückzukommen.

*) Brief an Ring vom Juni 1772 bei Funck, S. 22.

**) Man sehe den von mir in Masius' Jahrbüchern 1877 S. 226 ff. mitgeteilten Briefwechsel der Lehrer des Collegii Carolini.

***) Man vergl. unsere Mitteilungen von Auszügen der Briefe Bertuchs im Anhange zum ersten Bande dieser Ausgabe von Wieland.

†) S. Anhang.

Wenn Wieland 1776 in seinem Gandalin sagt:

> Hier, spricht sie, endet unser Lauf!
> Knack, knack, die Pforte thut sich auf!

so hat ihm freilich der Schluß von Bürgers Lenore vorgeschwebt. Dagegen benutzte Matthias Claudius im Riesen Goliath Wielands Worte aus Geron der Adlige: „Er stürzt und deckt so lang er ist den Boden.“ Ebenso ahmte nicht Wieland, sondern Schiller nach, wenn jener im Schach Lolo (1778) sagt:

> Das, das eben,
> Daß Ihr ihn haßt, das macht bei mir sein Glück

und dieser im Wallenstein kürzer:

> Daß Ihr ihn haßt, das macht ihn mir nicht schlechter.

Die Beschreibung Gerons des Älteren erinnert, beiläufig gesagt, an Rotbart, mag nun Wieland die thüringische Kaisersage gekannt oder auf sie eingewirkt haben oder beides.

Damit man mir nicht den Vorwurf machen kann, daß ich Wieland zu ungünstig beurteilt haben, will ich hier Seufferts*) Urteil einflechten, welches sehr günstig für den Dichter ist und sich gerade an dessen Untersuchungen über Wielands Originalität anschließt. Wieland hielt sich zwar von den Stürmern und Drängern in der Litteratur entfernt, mahnte aber doch nach Seuffert 1767 zuerst die Jugend „Im Himmel und auf Erden sind viele Dinge, wovon kein Wort in unseren Kompendien steht.“ Dieser Ausspruch Shakespeares ist seitdem erst ein geflügeltes Wort. Zu der damaligen Jugend aber gehörte auch Goethe. In Wielands Diogenes erinnerte die Liebe zu Glycerion schon an Werthers Lotte. Obgleich Wieland auch hier kein Stürmer und Dränger ist, so kommen doch Stellen vor wie: „Ich habe Ihr Grab mit Rosen bepflanzt, die so voll blühen als ihr Busen.“ Wielands und Oesers Auffassung des klassischen Altertums hatte manches Verwandte. Es fehlte beiden das Verständnis für das Plastische. Durch beide aber ist Goethe in gewissem Sinne in das Verständnis des Griechentums eingeführt worden. Goethe gehörte auch zu denen, welche durch Wieland und Oeser erst mit den Grazien näher bekannt wurden. Dennoch hat Goethe in Götter, Helden und Wieland dessen Ansichten vom klassischen Altertume einer Kritik im Lapidarstile unterworfen. Wenn man das Kolossale, welches Goethe hier dem Kleinen gegenüberstellt, zugleich als das Plastische betrachtet, so muß man ihm selbst nach Seufferts Ansicht unbedingt recht geben. In den Einzelnheiten jedoch — meint Seuffert — verwickelt sich Goethe und thut

*) Seuffert, der junge Goethe und Wieland in der Zeitschrift für Deutsches Altertum 1882, S. 253—287.

Wieland unrecht. Seuffert sagt dann wörtlich: „So ist Lessings Urteil, Goethe habe in der Farce bewiesen, daß er noch viel weiter als Wieland entfernt sei den Euripides zu verstehen, Goethes Ideen seien der klarste Unsinn, wahrhaft tolles Zeug, zu sehr begründet, um anzunehmen, F. H. Jacobi habe es allzusehr verschärft überliefert." An Ähnlichkeiten zwischen Wielands Alceste und Goethes Iphigenie hat schon Jahn erinnert. Wielands Herkules ist in Goethes Iphigenie Pylades.

Bei alledem bin ich meines Teiles der Ansicht, daß Wieland schon wegen der früheren Periode, der er angehört, noch nicht annäherungsweise erreichen konnte, was Goethe erreichte. Ähnlich wie die spätere Romantik eignete sich schon die Sturm- und Drangperiode Fremdes, besonders wenn es nicht undeutsch war, auf eine herrliche Art an. Wie genial ahmte Goethe den Hans Sachs nach! Wieland wurde im Jahre 1776 überzeugt, daß Hans Sachs ein wahrhaft großer Dichter gewesen war,*) aber die Wirkung dieser Entdeckung war viel geringer. Eher hatten die Minnesänger, deren Bedeutung er 1764 hervorhob,**) neben den Provençalen etwas auf seine Verse eingewirkt. Wie warm Wieland in seinen Briefen seine heimatlichen Flüsse und Berge schildert, habe ich oben gezeigt. Wenn er aber Natur und Leben in den Roman überträgt, so nimmt alles noch eine zu fremde Gestalt an und steht durch die vielen Vermittelungen, deren sich Wieland noch bedient, doch auch in künstlerischer Hinsicht nicht höher da, als Goethes einfach schöne Darstellung, in Bezug auf Naturwahrheit aber viel tiefer.

Auch seine Gelehrsamkeit vermag Wieland mit schöpferischer Phantasie nicht vollkommen zu durchdringen und zu beleben. Indessen muß auch die vielseitige Gelehrsamkeit an diesem Schriftsteller beachtet werden. Von seinen Übersetzungen des Cicero, des Lucian***) u. s. w. ist das beste zu sagen, und in den Übersetzungen des Shakespeare findet ein Zusammenhang statt von Wieland durch die Arbeiten der Braunschweiger hindurch bis zu denjenigen Schlegels, für deren Anfänge er noch ein lebendiges Interesse bewies.

Für einen so vielseitigen Schriftsteller mußte der Verkehr der Gelehrten in Weimar, welches aus dem Norden und dem Süden leicht zu erreichen war, manches Anregende bieten. Ungünstig urteilte auf seinen Reisen über Wieland, so viel ich mich erinnere, nur Klinger. Er schreibt, daß er ihn als Menschen nicht achte.†) Der lebhafteste Verkehr fand durch Besuche und Gegenbesuche mit Gleim in Halberstadt statt.

Zu denen, welche auf der Reise in Weimar sich durch Wielands Umgang beglückt fühlten, gehörte auch einer von jenen Sander (der süddeutsche Kirchenrat), die irrtümlich für die Verfasser des Claudiusschen

*) Schnorrs Archiv IX, S. 428.
**) Vgl. Schnorrs Archiv XI, S. 522.
***) Man sehe den Brief vom 30. März 1767 in Schnorrs Archiv VII, S. 510.
†) Vergl. Schnorrs Archiv XI, S. 33. Über Wieland und Merck vergl. ebenda III. S. 3.

Rheinweinliedes gehalten worden sind. Der Besuch desselben fand im Jahre 1780 statt.*) Auch mit Kaufmann verkehrte Wieland herzlich, als dieser zu Basedow nach Dessau ging. Claudius, Herder und Wieland blieben Kaufmann treu, als er mit Goethe zerfiel und wie es scheint, auch als er ein „Apostel der Herrnhuter" wurde.

Eine seltene Neigung schien Wieland während seiner zweiten Periode zu dem Wandsbecker Boten hinzuziehen. Seiner Armut wegen wollte er ihm durch Lavater freie Kost und Logis anbieten lassen. Er bedauerte sehr, daß Claudius nun nicht mehr zu ihm ziehen konnte, weil er schon mit seiner Rebekka verheiratet war. Daß dieser ihn gar angriff, versetzte ihn in ein naives Erstaunen.**)

Gelang es nun Wieland auch nicht, sich der Treue des Wandsbecker Boten für immer zu versichern, so zog doch ein katholischer und später ein evangelischer Theologe in Weimar getrost zu ihm ins Haus. Karl Leonhard Reinhold war am 26. Oktober 1758 in Wien geboren. 1772 war er als Novize in das Probehaus der Jesuiten von Sankt-Annen eingetreten, nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu aber als Lehrer der Philosophie und Novizenmeister ins Kollegium der Barnabiten versetzt. Allein um sich den Mönchsgelübden ganz zu entziehen, flüchtete er 1784 nach Leipzig. Im Mai 1784 kam er nach Weimar, wo er den Ratstitel erhielt und eine Tochter Wielands heiratete. Für Reich in Leipzig schrieb er eine Schrift gegen Lavater.***) Er starb als namhafter Universitätsprofessor.

Ebenso zog später Lütkemüller zu Wieland. Zweifelhaft ist es dann allerdings, weswegen dieser Famulus ihn und das Großherzogtum Weimar verließ. Jedenfalls liebte er eine Tochter Wielands. Während jedoch der Primärarzt Lütkemüller†) in Wien der Ansicht ist, daß sein Großvater damals unglücklich geliebt und vielleicht gar nicht den Mut gehabt habe, seine Liebe zu gestehen, berichtet der noch lebende Sohn (Orgelbauer Lütkemüller), so viel er gehört, hätten die Verwandten seinen Vater veranlaßt, Weimar zu verlassen, weil dieser geneigt gewesen sei, eine Tochter Wielands zu heiraten. Allerdings nahm Wieland gern junge Leute zu sich, um sie gelegentlich mit einer Tochter zu verloben. Ich würde daher die Auffassung des Sohnes unbedingt derjenigen des Enkels vorziehen, wenn nicht dagegen der Umstand spräche, daß Lütkemüller anfänglich nach der Rückkehr in seine märkische Heimat in den bescheidensten Umständen lebte und dort erst noch die theologische Prüfung

*) Schnorrs Archiv XII, S. 610.

**) Ebenda VI, S. 302. 305.

***) Buchner, S. 87, 95—100.

†) Nach dem Abdrucke meines Aufsatzes „Wieland und Lütkemüller" in der Sonntagsbeilage von 1883 Nr. 36 (vergl. Anhang) schrieb mir Herr Primärarzt Lütkemüller aus Wien, 29. Dezember 1883, was die bei seinen Eltern verloren gegangenen Briefe Wielands an seinen Großvater betreffe, so habe seine noch lebende Mutter mehr als einen derselben gelesen. Diese hätten sich teils auf die Freundschaft zwischen Wieland und Lütkemüller, teils auf litterarische Arbeiten bezogen.

ablegen mußte, weshalb für die Familie doch wohl kein Grund vorhanden gewesen wäre, seine Verbindungen in Weimar zu zerstören.

Zu Papenbruch in der Mark überließ Wielands ehemaliger Famulus, Pastor Lütkemüller, seiner Frau allein die ganze Wirtschaft, mag sie nun mit Ackerbau verbunden gewesen sein oder nicht, um nur den Weimarischen Erinnerungen, seinen Büchern und seinem Amte zu leben. Selbst manchen anderen Predigern erschien er nur als ein phlegmatischer Herr. Aber eine Nichte seiner Frau, die etwa von ihrem 12. bis 14. Jahre bei ihm war und von ihm eingesegnet wurde,*) belehrte er auch wohl über manche Dinge, die ihrem Verständnis noch zu fern lagen. Ihr erzählte er von Weimar und erklärte die Sternbilder. Sobald klarer Nachthimmel war, mußte die ganze Familie mit ihm hinaus, um schöne Gestirne zu beobachten. Eine Schwester der Frau Pfarrerin war Inhaberin des Luisenordens und an den Pastor Müller in Wolmirsleben verheiratet. In den Freiheitskriegen wurde er Feldprediger. Später schrieb er die einst viel gelesene Jugendschrift: „Bitte, bitte, lieber Vater, liebe Mutter, bester Onkel, beste Tante, kaufe mir das allerliebste Buch, worin die vielen schönen Bilder sind.“ Die Töchter dieses Jugendschriftstellers waren Frau Schulz, Frau Danz und Frau Lindau. Zu seinen Enkeln gehören Paul Lindau und Rudolf Lindau.

Im Verkehr mit Lütkemüller und Reinhold wird Wieland auch die Pädagogik nicht völlig fremd geworden sein. In den beiden zu Weimar verfaßten Hauptwerken, Abderiten und Oberon, sagt er von den Kosmopoliten, Philanthropen und Humanisten: „Sie sind mit mir verbrüdert.“**) Während die Abderiten die Frucht seiner Thätigkeit für Verwaltung und Theater sind, so fällt ein Teil des Oberon, seines Hauptwerkes, auf das Gebiet des eudämonistischen Romans oder gleichsam der eudämonistischen Romanze. Auch berührt sich der Oberon zum Teil mit dem Inhalt der Insel Felsenburg und des Robinson. Wenn Wieland in dem, was ich aus seiner Ankündigung des goldenen Spiegels anführte, offenbar noch China und Ostindien durcheinanderwarf, so hätte er sich zu seiner Entschuldigung nicht allein auf die Irrtümer des Columbus beziehen können, sondern der Philanthrop Campe machte noch im Robinson Schnitzer.

Der kluge Hof zu Braunschweig, welcher schon das Karolinum besaß, wußte auch Basedows Freund Campe für immer in Braunschweig zu fesseln. Ein märkischer Edelmann, Herr von Rochow, leitete die Bestrebungen der Philanthropine von dem vornehmen Jünglinge zum Volke hin. In Halberstadt, wo Wieland um jene Zeit bei Gleim mehrere Besuche machte, gründete Rochow das Schullehrerseminar. So wurde in der Mark und in dem Gleimschen Kreise zu Halberstadt der Übergang von Basedow zu Pestalozzi gemacht. Daß auch unser Dichter als Pädagog

*) Ihre Tochter ist Frau Baldenius in Berlin, die mir diese Mitteilungen machte.
**) Diese Worte, genau genommen, nur im Oberon.

noch zuletzt die Ideen Pestalozzis erfaßt hat, zeigt folgendes interessante Fragment eines von Wieland an die Großherzogin von Weimar gerichteten Briefes:*)

„G. D. (Großherzogliche Durchlaucht) fragten mich — vor wer weiß wie vielen Monaten — um meine Meinung von Pestolozzi und seine Erziehungs- und Lehrmethode in den Kinderjahren. Vermutlich hatten Sie irgend eine nähere Veranlassung zu dieser Frage, welche vielleicht inzwischen aufgehört hat: Da dies aber nicht der Fall sein könnte, so will ich meiner Fürstin alles sagen, was ich von der Sache weiß, wiewohl dies alles sehr wenig ist. Denn ich habe, aus mehreren Ursachen, mich nie in eine genaue Untersuchung und Würdigung weder der Pestalozzischen, noch irgend einer anderen künstlichen**) Bildungsmethode eingelassen und immer andere Dinge zu thun gehabt, die mir zu einem so weitläufigen und tiefsinnigen Studium keine Zeit ließen. Aber ich kenne den höchst ehrwürdigen Pestalozzi persönlich; ich habe während meines dreimonatlichen Aufenthaltes in Zürich im Jahre 1796 mehrere Unterredungen mit ihm gepflogen und mich dadurch überzeugt, daß er ein Mann von ungewöhnlicher Geisteskraft und von noch seltenerer Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit, Anspruchslosigkeit an alles ist, was den meisten Menschen das Angelegenste ist, und von warmer, ihm zur anderen Natur gewordener Herzlichkeit, Humanität und begeistertem Eifer für das, was, seiner innigsten Überzeugung nach, das allgemeine und höchste Interesse der Menschheit ist. Von seiner, seit einigen Jahren so berühmten und vielgepriesenen, hochgepriesenen und scharf getadelten neuen Bildungskunst der Kinder (die er schon vor vierzehn Jahren, wiewohl noch unentwickelt, in petto mit sich herumtrug) weiß ich so viel, daß sie auf eine tiefsinnige Beobachtung der menschlichen Natur, besonders wie sie sich in der Kindheit zu entwickeln strebt, gegründet ist, und daß sich ungefähr das Nämliche von ihr sagen läßt, was man von Fellenbergs agronomischen Erfindungen und Anstalten sagen muß, wenn man von beiden Extremen sich gleich weit entfernt halten will. Wenn ich ein wohlbegüterter deutscher Milord wäre, und Knaben von 4 bis 10 Jahren zu erziehen hätte, so würde ich sie zwar nicht in die Schule zu Yfferton schicken: aber ich schickte einen sorgfältig ausgewählten und für ein solches Geschäft allseitig qualificierten jungen Mann (nur keinen sogenannten Naturphilosophen) zu Pestalozzi, mit dem Auftrag, das dortige Institut, ein halb Jahr lang wenigstens, zu beobachten und zu studieren, sich mit Pestalozzis Grundsätzen und Methode theoretisch und praktisch bekannt zu

*) Die leider verloren gegangenen ersten acht Oktavseiten dieses Briefes haben von Krieg und Frieden, Welthändeln und Witterung gehandelt. Sie sind wie der Schluß abhanden gekommen. Die pädagogischen Bemerkungen, die ich hier abdrucken lasse, scheinen vollständig zu sein. Das Gerettete befindet sich in der trefflichen, früher Zeuneschen Autographensammlung des Herrn Spitta, Berlin, Prinzenstraße 98. Derselbe besitzt die Briefe Wielands an Göschen, und viele Wielandbilder, z. B. von Oßmanstedt.

**) Wieland hielt demnach mit Recht Basedows Methode für zu künstlich.

machen, und, wenn er sich eine gründliche Einsicht in das Vortreffliche und Zweckmäßige derselben sowohl, als in das, was etwa daran zu ändern und zu verbessern, oder nach Lokalumständen zu modificieren sein möchte, verschafft hätte, so ließ ich ihn soweit kommen, arbeitete mit ihm einen Unterrichts- und Bildungsplan für die Bürger- und Bauerjungen meiner Lordship und für meine eigenen aus, und errichtete sodann eine hierauf gegründete öffentliche Schule. Auf diese Weise würde sich, mit Zuziehung einiger bekannter Pestalozzischer Lehrbücher, eine Anstalt gründen lassen, worin mit Vermeidung aller Pedanterie von der neuen Lehrart ein zweckmäßiger und passender Gebrauch gemacht, und — zwar nicht alles Übel in der Welt radikaler kuriert (wie uns unsere philosophischen und pädagogischen Marktschreier und Quacksalber gern weiß machen möchten), aber doch manchem schädlichen Mißbrauch abgeholfen und manches bedeutende Gute bereitet werden könnte. Über die Erziehung überhaupt glaube ich mit Ihro Durchlaucht ziemlich einerlei Grundsätze zu hegen. Die Kunst, dünkt mich, maßt sich auch in diesem Stück in unseren Zeiten zu viel an, respektiert die Natur zu wenig, und verliert öfters eben so viel auf der einen Seite, als sie auf der anderen gewinnt. Nicht aus jedem Holz läßt sich ein Merkur schnitzen, sagt ein sehr wahres lateinisches Sprüchwort. Alles was aus einem Kinde herauskommen soll, muß schon in ihm liegen, und entwickelt sich, wenn nur die Veranlassung dazu gegeben und die Hindernisse weggeräumt werden können (was bei den wenigsten der Fall ist), von sich selbst: was dem Kinde gegeben werden soll, kann nicht in seine Seele hineingeschoben oder hineingeschlagen werden, sondern muß freiwillig und mit Lust von ihr eingenommen und ebenso wie die Nahrungsmittel des Körpers durch die Verdauungswerkzeuge durch ihre eigene Kraft verarbeitet und gleichsam in ihre eigene Substanz verwandelt werden. Wer Kinder zu erziehen hat, kann von einem geschulten und sorgfältigen Gärtner (dessen Geschäft ja auch eine Art von Erziehung ist) mehr lernen, als aus einer ganzen pädagogischen Bibliothek: aber freilich muß, wer andere erziehen will, selbst erzogen sein, und reifer Verstand mit ernstlichem, guten Willen ist das erste Ergebnis zu allem, was wir unternehmen."

IV.

Wieland als Rittergutsbesitzer.

Es liegt mir noch ob, Wielands Leben während der Zeit zu schildern, da er sich ausschließlich der schriftstellerischen Thätigkeit widmen konnte. Ich betrachte ihn in diesem Abschnitte in seiner Verbindung mit großen Leipziger Buchhandlungen und als Rittergutsbesitzer, sowie im nächsten und letzten Kapitel als Publicisten und Politiker bis zu seinem Tode im Jahre 1813.

Seine Verbindung mit der Züricher Buchhandlung zerschlug sich nicht allein, weil ihm dieselbe noch keine bedeutenden Honorare zahlen konnte, sondern auch weil sich zuletzt in der Schweiz auf allen Seiten sittliche Bedenken gegen Wielands Schriften erhoben. Indessen wurde er mit den Zürichern wieder verbunden, als sich 1795 seine Tochter Charlotte mit dem Buchhändler Heinrich Geßner verlobte. Er war der Sohn von Wielands altem Verleger Salomon Geßner, dem Buchhändler, Künstler und Dichter.

Nach der Züricher Firma wurde hauptsächlich Reich in Leipzig Wielands Verleger. Dieser besuchte Wieland unter anderem 1787 nach einer großen Reise mit seiner Frau. Er traf an einem Sonnabend ein. Wegen eines gewaltigen Platzregens aber konnte man sich erst am Sonntage sehen. Frau Hofrätin Wieland, die nun bereits durch Reinhold Großmutter war, hatte die Küche über alle Erwartung herrlich besorgt. Nach Tische fuhr man nach Belvedere. Dort blühte eine Aloe, was natürlich damals in den Gärten von Weimar ein großes Ereignis war. Man spazierte im Park und fuhr nach der Stadt zurück, als es dämmerte. Man trennte sich am Abend sehr befriedigt von einander. Doch sah man sich nicht wieder, da Reich, siebzig Jahre alt, nicht lange darauf starb.*) Schon bei Reichs Lebzeiten hatte sich der weitblickende junge und unternehmende Herr Göschen Wieland vorgestellt. Als nun dieser nach Reichs Tode erfuhr, daß nicht Frau Reich, sondern Mamsell Weidmann Eigentümerin der Buchhandlung geworden sei, trat er mit Göschen über die Gesamtausgabe seiner Werke in Verhandlung, welche ohne Benachteiligung der Weidmannschen Buchhandlung nicht veranstaltet werden konnte, was zu einem für die Entwickelung der Preßverhältnisse nicht unwichtigen Prozesse führte.**)

Wenn auch Wieland durch den enger geschlossenen Bund zwischen Schiller und Goethe bald immer mehr in den Schatten gestellt wurde, so zog er doch durch die Gesamtausgabe noch einigermaßen den Gewinn davon, daß er wegen seiner frivolen Haltung der Lieblingsdichter der vielen Höfe und des ganzen französisch gebildeten Adels in Deutschland war. Unter diesen Umständen konnte Göschen eine Prachtausgabe für hundert Thaler veranstalten. Um aber auch den kleinen Nachdruckern Konkurrenz machen zu können, erschienen gleichzeitig von dieser Ausgabe letzter Hand noch drei verschiedene Auflagen. Für diese ganze Ausgabe letzter Hand schrieb Wieland den Roman Aristipp. Den Roman Agathon verbesserte er und arbeitete***) die Schriften der ersten frommen Periode für dieselbe um. Den Adelung hatte†) er bei Bearbeitung dieser Aus-

*) Buchner S. 115. 116.

**) Buchner S. 119. Die bei Gruber noch fehlenden unwichtigeren Aktenstücke über die Streitfrage findet man jetzt bei Buchner S. 135—152.

***) 1797. Vergl. in Schnorrs Archiv XI, S. 564 die Auszüge aus Briefen von Fr. A. Eschen, mitgeteilt von Aug. Eschen.

†) Nach Riemers Buche über Goethe I, S. 200.

gabe letzter Hand beständig auf seinem Tische liegen.*) Er fing an die Fremdwörter auszumerzen, setzte aber bald nur Campesche Verdeutschungen ein. Zugleich machte er sich über diese lustig, indem er andeutete, daß sie nur der humoristischen Darstellung wegen zu gebrauchen seien.

Als im Sommer 1794 der erste Band der Prachtausgabe von Wielands Werken fertig geworden war, wurde er von Göschen noch gefeiert, als ob er der erste Dichter der Nation wäre. Göschen besaß eine Sommerwohnung in Reichels Garten, in welchem durch einen Kanal mehrere Inseln gebildet wurden, denen er die Namen italienischer Inseln beigelegt hatte. Auf der größten Insel befand sich ein Berg mit einer Grotte. Hier hatte Göschen bei einem Besuche Wielands in Leipzig am Abend einen transparenten Tempel mit Wielands Büste errichtet. Als derselbe an diese Stelle geführt war, kamen zwei Knaben in griechischem Kostüme auf einem griechischen Wagen gefahren, und überreichten den Prachtband, den Wieland noch nicht fertig gesehen hatte.**) In diesem Augenblicke kam die Schwester des Romanschreibers Clauren, spätere Frau Doktor Kind in Dresden, in einer Gondel den Kanal heraufgefahren und setzte Wieland einen Lorbeerkranz auf.***)

*) Wieland war der Ansicht, daß die Ausgabe letzter Hand durch die Bilder von Ramberg und anderen zu sehr verteuert sei. Besonders aber schrieb er es den lateinischen Lettern zu, deren sich Göschens Buchhandlung damals stets bediente, daß der Erfolg dieser Ausgaben hinter den Erwartungen zurückblieb. Da in neuerer Zeit so viel über die lateinischen Lettern verhandelt ist, so möge folgende Stelle aus Wielands Briefe an Göschen vom 15. Juli 1799 hier wörtlich folgen: „Ich habe seit drei bis vier Jahren Gelegenheit genug gehabt von Herren und Damen aus allen Klassen und Ständen aus ihrem eigenen Munde die Versicherung zu hören, daß sie teutsche Werke lieber mit den sogenannten teutschen, d. i. mit den gewöhnlichen Lettern gedruckt lesen als mit lateinischen; auch ist, wenn man die Wahrheit ehrlich gestehen will, unleugbar, daß die Breitkopfischen Formen der teutschen Lettern das Auge weniger angreifen als die lateinischen. Nicht von dem leidigen Glätten zu sagen, das den dreifachen Nachteil hat, daß es den Augen weh thut, das Schreibpapier (weil man nicht darauf schreiben, und nicht einmal einen Druckfehler korrigieren kann) zu einer Art von Druckpapier macht, und 3) dem ungeachtet ein Buch wesentlich verteuert. Ich hätte Ihnen die Erwähnung dieser odiösen Nachwehen, die nun einmal zu nichts helfen können, gern erspart, wenn ich nicht die positive Erklärung, die Sie mir vor einiger Zeit gaben, daß aus Ihren Pressen kein mit teutschen Lettern gedrucktes Buch mehr kommen würde, noch unverdaut im Kopfe liegen hätte. Denn daraus sehe ich, ... daß Sie, ungeachtet daß Ihnen bekannt sein muß, daß unter 10 Bücherlesern und Käufern wenigstens 7 (gewiß noch mehr!) für die teutschen Buchstaben sind, den Gewinn von neueren Schriften lieber einem Nachdrucker überlassen als von einem aus Gründen a priori gefaßten Entschlusse abgehen wollen . . . . Sogar Engländer und Franzosen haben mir gesagt, sie läsen teutsche Bücher lieber mit teutschen Lettern, und wer sich die unendlich große Mühe nähme, unsere Sprache zu lernen, könne sich wohl auch die kleinere geben, die teutschen Lettern lesen zu lernen." Für die hier von Wieland behandelte Frage in Betreff der lateinischen Lettern und für seine Schreibung „teutsch" ist allerdings auch Jakob Grimms Äußerung (Grammatik I, 3. Ausg. 1840, S. 28, wo Wieland außerdem in der 4. Anmerkung erwähnt wird) zu vergleichen: „Wer den Namen unseres Volkes mit T schreibt, sündiget wider den Sprachgeist; wer die sogenannte deutsche Schrift braucht, schreibt barbarisch."

**) Man vergl. die Feier, die Gleim bei Ankunft der Grazien von Wieland in Halberstadt veranstaltete. (H. Pröhle, Lessing Wieland Heinse, S. 83.)

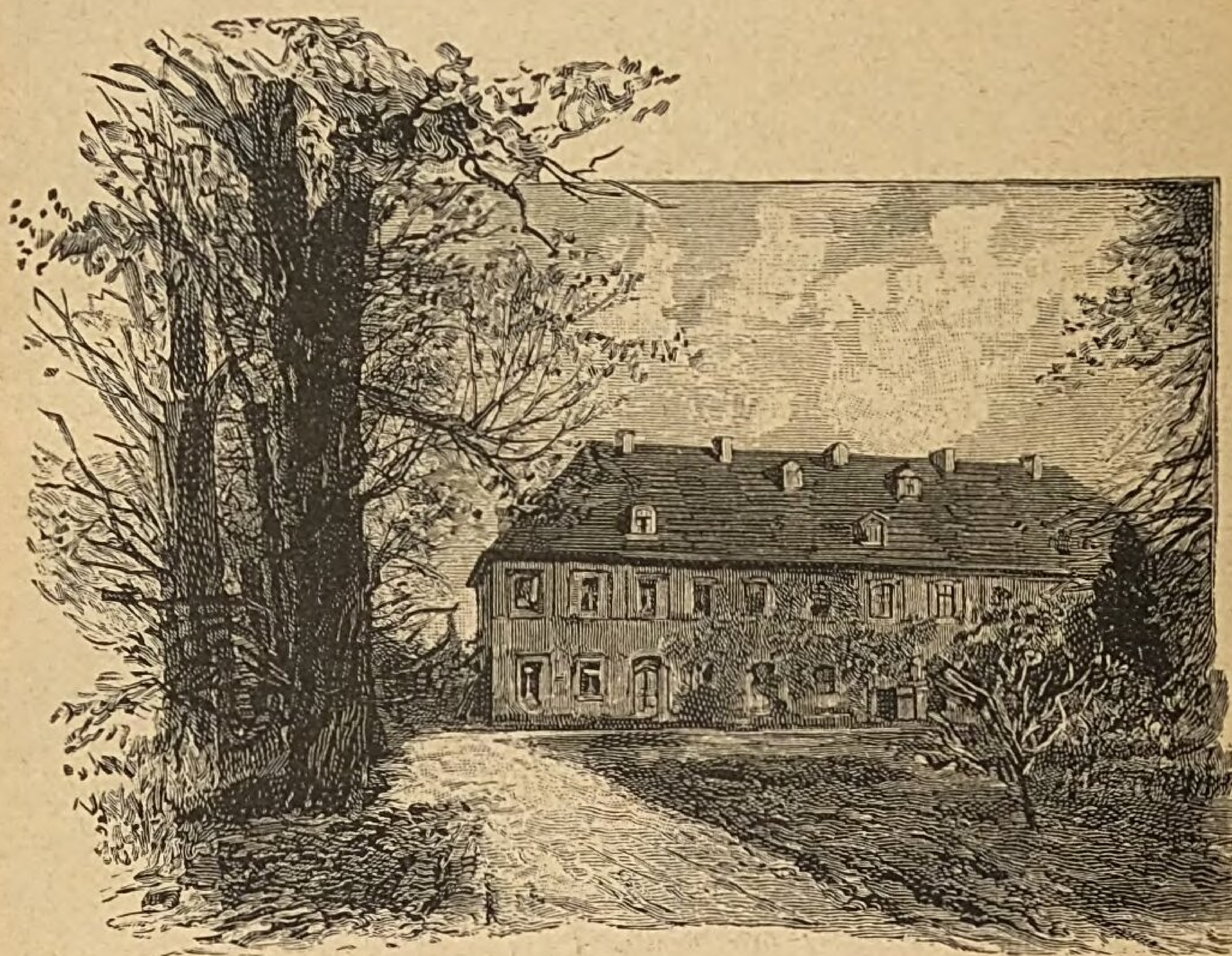
***) Gruber im 53. Bande von Wielands Werken, S. 91. 92. Ich habe in den ersten fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts etwa ein halbes Jahr lang in einer großen Mietskaserne von Reichels Garten gewohnt und von alle dem nichts mehr gesehen, gehört und, da meine Studien über Wieland nicht lange vor den sechziger Jahren erst begannen, auch nichts gewußt.

Schon 1787 hatte Wieland an Gleim geschrieben, er lebe glücklich wie ein Patriarch, wiewohl ohne Rinder, Schafe und Esel, mitten unter einer um ihn heranwachsenden, grünenden und blühenden Plantage gutartiger menschlicher Geschöpfe. Er hoffe, das geringste von ihnen werde der Welt doch einst mehr Gutes als Böses thun. Nun aber regte sich bei der ganzen Familie ein ernstliches Verlangen nach Rindern und Schafen, Hühnern und Tauben. Die Sinnes- und Denkart der ganzen Familie war so sehr auf die Einfalt und Unschuld des Landlebens gerichtet, daß Wieland durch das Landleben wirklich der glücklichste Patriarch einer der zufriedensten, einträchtigsten und musterhaftesten Familien „in dieser ausgearteten Welt“ zu werden hoffte. Bei einem Besuche in Leipzig entdeckte er sich Göschen auch in dieser Sache. Dieser fühlte im Geiste der Zeit einen ähnlichen Hang zum Landleben, wie er denn in der That nach Grimma verzog, das durch Seume, den er als Korrektor anstellte und der von Grimma aus mit einem Paar Stiefeln den Spaziergang nach Syrakus hin und zurück machte, bekannt genug geworden ist. Göschen wollte Wieland bestimmen, zu ihm nach Grimma zu ziehen. Aber Wieland war mit seiner starken Familie nicht so leicht beschwingt als der einsame Seume auf Schusters Rappen. Als Weimarischer Hofrat konnte W. auf diesen Vorschlag Göschens ohnehin nicht eingehen. Auch hätte seiner Familie, die sich nach Freiheit sehnte und durch das Hofleben beengt war, der Umzug nach Grimma schwerlich genügt. Einer der Söhne Wielands war Landwirt, eine der Töchter als Witwe eines Predigers in der Milchwirtschaft nicht unerfahren. Der Gedanke schien nicht unklug, eine Gutsparzelle in dem Weimarischen Tannrode zu kaufen, auf welcher Wieland 4 Pferde, 6 bis 8 Kühe und 3- bis 400 Schafe halten wollte. Mancher Prediger in damaliger Zeit führte eine ähnliche Wirtschaft. Der Umfang des Gutes war ja eigentlich nur der eines Bauernhofes. Wenn ich Wielands Vermögen mit Einschluß seines Hauses zu Weimar, das jetzt in der That verkauft wurde, trotz der Ausgaben für seine starke Familie richtig auf 10—20 000 Thaler schätzen sollte, so hätte er diese Besitzung ohne Schulden übernehmen können. Allein es wurde nichts aus der Sache. Mit Rücksicht auf seine Ausgaben letzter Hand glaubte Wieland nun das ganze Rittergut zu Oßmanstedt von der dortigen Gemeinde kaufen zu können. Am 25. April 1797, als die Familie in den Wagen steigen wollte, traf sogar sein begabtester Sohn Ludwig — der Schriftsteller — in Weimar ein, um an dem Triumphzuge des Vaters nach dem erkauften Rittergute Oßmanstedt teilzunehmen.

Zur Erinnerung an Horazens Sabinum nannte Wieland Oßmanstedt sein Osmantinum. Er fand immer mehr, daß schöne Bäume und Gras sein Element seien wie die Luft das Element des Vogels. Doch arbeitete er so fleißig, daß er aus „seinem Museo“, aus den Gebäuden und dem Garten nicht hinaus kam. Die Mißverhältnisse zu den Kantianern und Romantikern, in welche der Schüler Anakreons und Aristipps geriet, ver-

bitterten seine Tage. Schillers siegreiche ideale Richtung beseitigte auf lange Zeit damals den alten Wieland vollständig. Der größere Ernst, durch welchen sich selbst Schillers periodische Unternehmungen vor denjenigen Wielands auszeichneten, schadete diesem auch finanziell in einem sehr gefährlichen Augenblicke und um Ostern 1799 wurde dessen Stellung in Bezug auf seinen Grundbesitz unangenehm und schwankend.

Zu allen Zeiten erhielt er jedoch in Oßmanstedt die herrlichsten Besuche. Welches Fest für Wieland, wenn sein Landesherr oder die Fürstin ihn unter seinen Bäumen begrüßte! Jean Paul und Herder waren zu-

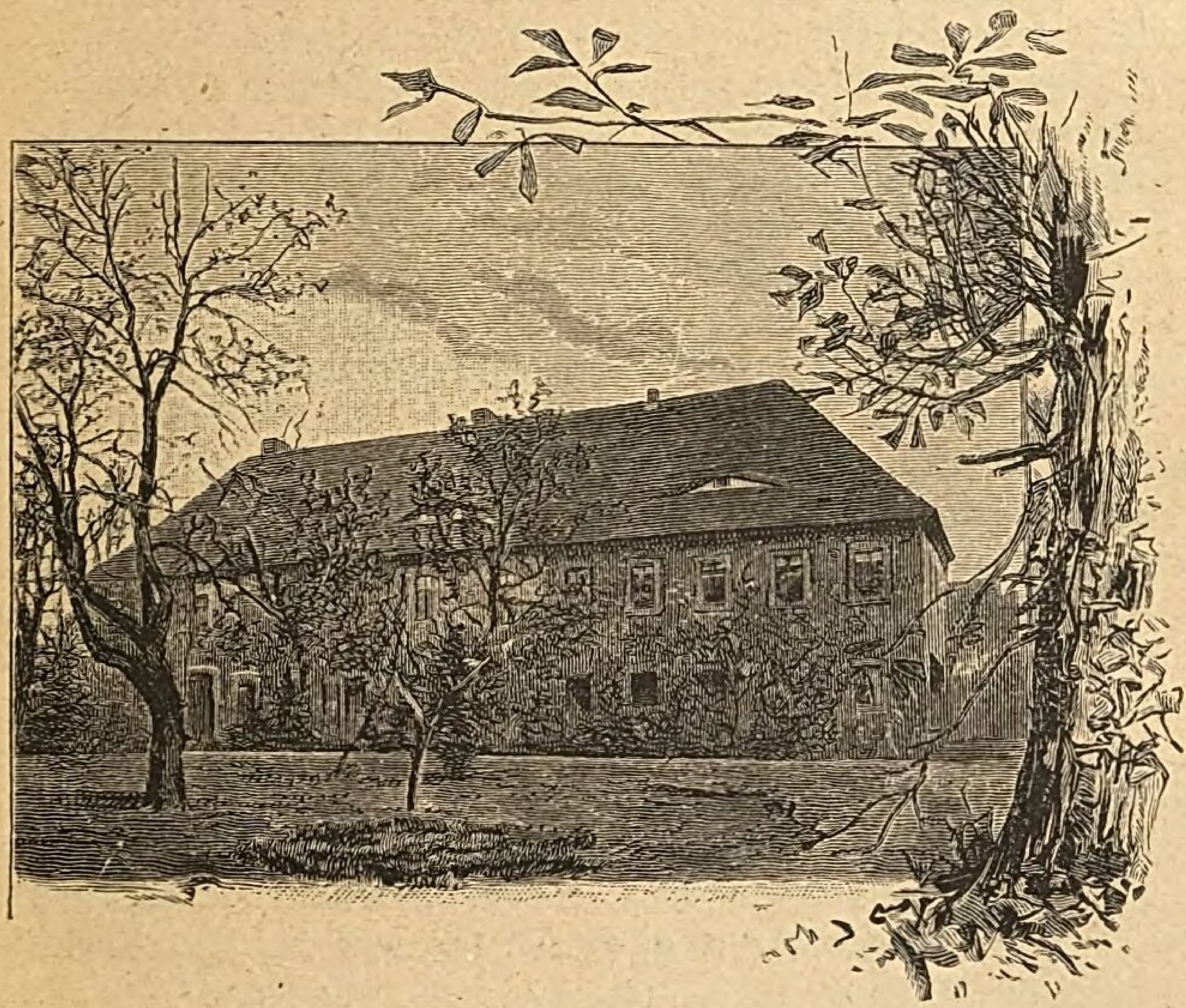


Wielands Gut in Oßmanstedt.
(Vom Park aus gesehen. Der linke Flügel, das sog. „Schlößchen".)

sammen bei ihm, Heinrich von Kleist sechs Wochen lang sein Haus- und Tischgenosse.

Die interessantesten Besuche empfing er von seiner ehemaligen Braut, der Frau von La Roche, und ihrer Enkelin Sophie Brentano. Sophie von La Roche umarmte den Dichter und seine Gattin bei ihrer Ankunft in Oßmanstedt am 15. Juli 1799. Dann saß sie zwischen beiden und hielt ihre Hände fest. Vor dem Einschlafen hörte sie Wielands ungekünsteltes aber seelenvolles Klavierspiel wieder, mit welchem er seine Ideen und Gefühle „unter dem Einflusse seines sympathischen Freundes Horaz" in einen sanften Einklang zu bringen gewohnt war. Sophiens Aufwachen am Morgen war heitere Freude. Die Aussicht aus dem Fenster kam ihr

feierlich vor. Zwei große symmetrische Wohngebäude waren auf einer Seite durch eine Reihe schlanker Bäume verbunden. Auf der andern schlossen sie sich an die Mauer des Vorhofes an. In der Mitte hatten sie ein schönes Wasserbecken, welches unter dem Schutze einer Sirene den Abfluß eines doppelten Springbrunnens erhielt. Sophie von La Roche war von der tiefen Ruhe und der einsamen Lage dieses Wohnsitzes gerührt. Sie betrachtete alles nur als Sinnbild von Wielands Geiste, aus dem seine Thätigkeit wie diese Quelle von dem frühen Morgen seines



Wielands Gut in Oßmanstedt.
(Rechter Flügel. Das Eckzimmer rechts oben bewohnte Wieland.)

Lebens an bis zu dessen Abende immer unermüdlich fortströmte. Mit vielem Vergnügen lernte Sophie dann das Innere der Gebäude, mit großer Teilnahme den weiten Umfang des Gartens kennen. Am Ufer der Weimarischen Ilm schloß er mit einem Birkenwäldchen, unter dessen Lauben (wie Sophie meinte) die edelsten Schatten Griechenlands ihren Freund ungestört besuchen konnten. Sie speiste täglich mit sieben Kindern Wielands und sah vier seiner Enkel. Eines Morgens stand sie neben Wieland in seiner Bibliothek und überschaute vom Fenster aus den Teil des Gartens, der auf dieser Seite des Hauptgebäudes lag. Da erblickte sie jenen zweiten Sohn, den Gutsverwalter, wie er als junger rüstiger Landmann mit aller Gewandtheit einen durch Rosenhecken eingefaßten Grasplatz abmähte.

Der Wechsel von ländlichen Auftritten und Büchern berührte Frau von La Roche höchst angenehm. Bald legte Wielands ältester Sohn Ludwig ein neues Buch auf den Tisch. Bald brachten die Töchter Gläser mit köstlicher Buttermilch oder einen Teller voll Kirschen. Die gute Julie kam mit einem Kober voll Rosen. Die Töchter besorgten unter Aufsicht der sehr wirtschaftlichen Mutter die Milchkammer, den Flachs- und die Leinwandbleiche. Vater Wieland aber ging wohl am Abende mit der Freundin seinen Schafen entgegen.

Eines Tages erschien Goethe, der sich mit Wieland Du nannte, um die Mittagssuppe mit ihnen zu teilen. Auf dem schönen heiteren Gange vor Wielands Wohnzimmer erzählte Goethe dem Dichtergenossen von dem Ankaufe seines eigenen ländlichen Ruhesitzes. Zufällig stand Goethe vor dem Bilde des alten Grafen Stadion still. Da schien es beinahe, als müsse Sophiens alter Patron auf die zwei wie auf alte, durch ihre Liebe zum Landleben verbundene Germanen herabsehen. Bald darauf wurde in der Lindenallee auch Herders blühende Tochter wie im Triumphe in Empfang genommen und der La Roche, sowie Wielands Gattin zugeführt.

Das schönste und reinste Vergnügen genoß die La Roche eines Abends, als sie im Garten noch eine ihr lieb gewordene Aussicht aufsuchen wollte. Wielands Töchter und Sophie Brentano arbeiteten auf einer Terrasse und hörten dabei einem Vortrage des Dichters zu, welcher ihnen gegenüber saß.

Kein Wunder, daß Sophie Brentano Oßmanstedt nicht wieder vergessen konnte. Im Mai 1800 kehrte sie ohne ihre Großmutter zu Wieland zurück. Die Nachtigallen wetteiferten gerade im Gesange in Wielands Lieblingsgehölz am Ufer der Ilm. Der damals entstandene Roman Aristipp wäre wohl nicht in derselben Art von Wieland geschrieben, wenn Sophie Brentano und selbst die alte La Roche nicht als Musen und Grazien auf Wielands Stimmung eingewirkt hätten. Das Werk ist durchaus dem Aufenthalte in Oßmanstedt entsproßt. Ohne sein dortiges Gartenleben hätte der alte Wieland ein solches Buch nicht mehr schreiben können.

An einem schönen Sommerabende hatte sich Sophie Brentano auf ein melancholisches Plätzchen zurückgezogen, wo sich das Geplätscher der Ilm, die hinter der Mauer floß, mit dem Gesäusel hoher pyramidenförmiger Fichten vermischte. Wieland suchte sie dort auf. „Wissen Sie, was ich wohl möchte?“ sagte Sophie Brentano; „bis an meinen Tod bei Ihnen bleiben!“ Wieland erschrak, denn er hatte geglaubt, daß die Brentano ihn lange überleben würde. Er bemerkte ihr dies. Sie antwortete: „Man sagt zuweilen leicht, was man nicht sagen wollte. Aber es weht auch, man weiß nicht woher, ein Lüftchen in die Äolsharfe unserer Seele, und erweckt wunderbare Anklänge. Das kann auch an einem schönen Abende geschehen.“ Wieland entgegnete: „Ich erfuhr vorhin etwas Ähnliches. Als ich in die Lindenschatten trat, war mir auf einmal, als wandelte ich in Delphis heiligen Hainen, mit aller Sehnsucht meine Psyche suchend.“

Sophie Brentano schenkte dem Dichter noch eine Reihe paradiesischer Tage. Da wurde sie am 3. September von einer sonderbaren Nervenkrankheit befallen. Am 19. September 1800 starb sie. Am 24. April 1801 schrieb Wieland an ihre Großmutter, die Wiederkehr der schönen Jahreszeit gäbe nun auch der geistigen Gemeinschaft, die bisher zwischen ihm und Sophie Brentano ziemlich ununterbrochen fortgedauert habe, neues Leben. Durch alle seine Spaziergänge werde er zu ihrem Grabe geführt. Seine liebsten Ruheplätze seien nur wenige Schritte von diesem entfernt. Der Gedanke, daß ihn von der geliebten Enkelin seiner einstmaligen Braut nur noch „ein kleiner Sund" trennte, wurde unvermerkt bei Wieland zu einem still fortdauernden Gefühle, das seinem Aufenthalte im Garten ein ganz eigenes melancholisch-süßes Gefühl gab.

Am 8. November 1801 schrieb Wieland klagend an Göschen, daß seine Frau im Sterben liege. Anfang Juni 1802 lebte er bei seiner gütigen Herzogin im „elysäischen Tiefurt". Mit vieler Zartheit, Schonung, Achtung und Freundschaft suchte sie ihn zu erheitern. 1803 fand sich endlich ein Käufer aus Hamburg, der ihm sein Rittergut wieder abnahm.

Am 11. April 1803 empfing Wieland zum letztenmale den Besuch von Böttiger*) in Oßmanstedt. Wieland gestand ihm, daß die Phantasie ihm mit seinem Gutskaufe einen argen Streich gespielt habe. In seiner Jugend habe er über die Landjunker in Deutschland gescherzt**) und im Alter selbst einer werden wollen. Doch führte er den Freund noch im Garten zu seinen liebsten Obstbäumen. Besonders lobte er einen Amarellenkirschenbaum, von dem er einst mit eigner Hand seiner Jugendfreundin, der Frau von La Roche, zum Frühstück einen Teller voll Kirschen gepflückt hatte. Ihre Enkelin Sophie Brentano nannte er jetzt eine Ophelie.

Auch vor zwei Reineclaudenbäumen blieb er stehen. „Wie wird sich Kühn freuen!" rief er gerührt aus. Es war der neue Käufer von Oßmanstedt.

So kehrte Wieland im Jahre 1803 für immer in die Hauptstadt seines Ländchens zurück. Vorzugsweise auf diese Hauptstadt, sowie auf Jena und Leipzig, hatte sich wohl schon 1780 seine freilich nur zu allgemein gefaßte Klage bezogen, daß der Nationalcharakter der Thüringer und Sachsen, unter denen er nun lebe, mit dem der zutraulichen Schwaben nichts gemein habe.***) Vielleicht ging es mit dem Schwaben Wieland in dem lustigen Weimar mitunter wie mit dem Schwaben Paulus. Friedrich August Eschen erzählt, daß es in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in Jena und Weimar sehr heiter und ungezwungen

*) Die Mitteilungen über Böttiger stehen im letzten Bande dieser Ausgabe von Wieland und zwar in der Einleitung zu den Gesprächen unter vier Augen.
**) In der Band I abgedruckten Farce La philosophie endormie.
***) Eschen a. a. O.

hergegangen sei. Es sei gescherzt, gelacht, sogar gelegentlich gepunscht oder getanzt worden. „Wir zwangen Hufeland mit zu tanzen, Paulus wurde wegen Unkunde verschont — er tanzt nur schwäbisch.“ Friedrich August Eschen wurde auch mit Wieland bekannt*) und schrieb für den „Merkur“.

V.

Wieland als Politiker.

An der Entwickelung des neueren Buchhandels hatte Wieland fast von seinen Anfängen bis zu seinem Höhepunkte einen hervorragenden Anteil. Wußte er sich sogar für den Ankauf eines Rittergutes mancherlei Quellen zu eröffnen, so war er jedenfalls der einzige Schriftsteller jener Zeit, der aus dem Selbstverlage einen mäßigen, aber dauerhaften Gewinn zog, weil er die vorhandene Organisation des Buchhandels nicht durchbrach, sondern klug benutzte, indem er sein Privatunternehmen — den teutschen Merkur — demselben anpaßte. Die Nachbarschaft von Weimar und Leipzig beutete er für sich und seine Verleger trefflich aus, um den Nachdruckern zu begegnen, während der Selbstverlag von Lessing, Klopstock und Bode in Hamburg durch die dreifache Isolierung vom Verlags- und Sortimentsbuchhandel Deutschlands und ganz besonders von den Kommissionären in dem Leipziger Centralpunkte zu Grunde gehen mußte.

Unter denen, von welchen Wieland für eine gewisse Zeit bei der Redaktion des „Merkur“ unterstützt wurde, wird auch Schiller genannt. Doch wurde eine Vertretung der ganzen deutschen Litteratur durch den „Merkur“ nie erreicht. Der Beifall, welchen das Blatt fand, war von Anfang an nur bedingt.**) Als angeblich bereits erschienen kündigte zu Ostern 1775 der Meßkatalog eine Schrift unter dem Titel an: „Wieland und seine Abonnenten, ein musikalisches Drama halb in Reimverslein, halb in ungebundener Rede. Mit Erlaubnis der Obern. 8. Weimar.“ Während Wieland sich später von der Redaktion des „Merkur“ mehr und mehr abwendete, leitete er Taschenbücher für den Verlag von Cotta und Vieweg. Auch gründete er das attische Museum für Übersetzungen aus dem Altertum, denen er sich als Greis fast ebenso eifrig wie Voß widmete.

Zweimal erhielt Wielands „Merkur“ eine politische Wichtigkeit, das

*) Funck S. 49. Die Nachrichten über Wielands Osmantinum stammen teils von Lütkemüller, dessen Arbeit im Gesellschafter Gruber benutzte, teils von der La Roche und von Wieland selbst her. Das hier von mir über den Aufenthalt in Oßmanstedt Gesagte ergänzt sich mit dem in „Lessing Wieland Heinse“ (dort besonders im Anhange) Mitgeteilten, wie überhaupt in diesem ganzen Aufsatze die Wiederholungen aus dem Buche „Lessing Wieland Heinse“ vermieden sind. Pater Sebastian Brunner zieht den Besuch der La Roche, welcher Goethe fatal gewesen sei und Wieland in Verlegenheit gesetzt habe, im 5. und 6. Hefte seiner „Hau- und Bausteine“ ins Lächerliche. Das Ende ihrer Enkelin in Oßmanstedt läßt er unerwähnt.

**) Vgl. Funk S. 43. 44 (Wieland an Ring, 23. Juni 1773).

eine Mal dadurch, daß er (wahrscheinlich durch den Emigranten Monnier oder gar durch politische Verbindungen bestimmt) sehr zeitig auf Napoleon aufmerksam machte, und das andere Mal durch das Interesse, welches er — damals durch Gleim geleitet — Preußen bewies.*)

Zu den Franzosen sollte Wieland später in nähere Beziehungen treten. Schiller und Herder waren tot. Nur noch Goethe und Wieland lebten in Weimar. Da kam das Jahr 1806. Am 31. Januar schrieb Wieland an Göschen, einen frohen Augenblick gewähre den mit der Natur und allen europäischen Mächten in Frieden lebenden Weimaranern „der morgende Abzug der 21 000 Beschützer", die sie seit sechs Wochen „mit 8000 Pferden inclusive" auf dem Halse gehabt hätten. Den Sommer 1806 durchlebte Wieland mit der Herzogin Mutter nochmals heiter in Tiefurt. Aber ein furchtbares politisches Unwetter zog sich zusammen.**) Als Wieland über den Abzug der Beschützer zu Fuße und zu Pferde gejubelt hatte, war er kein Prophet mehr gewesen. Kaum hatte man des Herbstes wegen dem ländlichen Aufenthalt in Tiefurt entsagt, so ertönte das stille Thal der Ilm von wildem Kriegsgetümmel. In der Nacht vom 14. zum 15. Oktober wurde auch in den reizenden Spaziergängen bei Weimar gekämpft. Husaren und Chasseurs quartierten sich bei Wieland ein und sicherten ihn in der Nacht vor Plünderung. Am Morgen nach sieben Uhr sandte ihm Murat eine Sauvegarde. Bald darauf trat der Marschall Ney bei ihm ein und kündigte ihm an, daß er unter dem unmittelbaren Schutze Napoleons stehe.

Indessen sollte sich doch auch das nationale Unglück bei dem berühmten Dichter fühlbar genug machen. Die edle verwitwete Herzogin von Weimar, mit welcher Wieland bis zum Beginne des Herbstes in Tiefurt verweilt hatte, folgte ihrem Bruder, dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, der fast unter den Augen der Weimaraner in Auerstedt

*) Es handelt sich hier um das zwölfte „Gespräch unter vier Augen", welches im 6. Band unserer Ausgabe von Wieland wieder abgedruckt ist und welches, wie wir schon mehrmals behauptet haben, sich auf Friedrich Wilhelm III. bezieht. Zum Beweise dieser Ansicht führen wir hier auch noch die Hauptstelle aus dem Briefe an, den Wieland am 7. November 1798 an Göschen schrieb, nachdem er am 6. November 1798 von diesem Gespräche „entbunden" war. Wieland will den Artikel noch ein dutzendmal revidieren und polieren. „Sie werden (schreibt er) also dafür sorgen, daß ihm auf alle Fälle Platz verschafft werde; denn es ist weder ein Überbein noch ein Appendix, wiewohl auch das Fragment, obgleich nur ein Appendix, nicht wohl wegfallen darf; denn es ist eine kleine Herzenserleichterung zwischen meiner eigenen Wenigkeit (Geron genannt) und einer ungenannten königlichen Majestät: und da man nicht alle Tage Gelegenheit hat, den Königen ihre Wahrheit zu sagen, so ist immer gut, wenn man vom Moment profitiert. — — — Ich habe (wiewohl in diesen Gesprächen die Sache der Menschheit freimütig geführt wird und Wahrheiten gesagt werden, die man weder zu Paris, noch zu Wien oder Petersburg von den Dächern predigen hört) meiner Denkart und der Klugheit gemäß mich vor allem, was einem auch nur halbwegs vernünftigen Leser anstößig oder dem Respekt, den man den Machthabern schuldig ist, zuwiderlaufend scheinen könnte, sorgfältigst gehütet." Auf Censurschwierigkeiten in Leipzig fürchtete er dabei nicht zu stoßen, eher nachher auf ein Verbot in Wien, also nicht in Preußen. An der Stelle, wo Gruber bei Mitteilung dieses Briefes die Gedankenstriche setzte, hatte Wieland entweder Friedrich Wilhelm III. als die „ungenannte königliche Majestät" mit Namen genannt, oder sich so frei geäußert, daß Gruber 1828 als Professor in Halle die Worte nicht vertreten konnte.

**) Vergl. Grubers Biographie in Wielands Werken. 53. Band (1828) S. 396—427.

schwer verwundet war, bald im Tode nach. Und Wieland? Er übersetzte Ciceros Briefe und behauptete, daß man nie so große Kräfte im Kampfe um die Freiheit auf der einen und um Alleinbeherrschung der Welt auf der anderen Seite gesehen habe als zu — Ciceros Zeit. Nie hätten die größten Talente gegen grenzenlose Herrschaft durch Rechtschaffenheit, Mäßigung und Humanität so wenig auszurichten vermocht, als damals. Und Karl Wilhelm Ferdinand, Friedrich Wilhelm der Dritte, die Königin Luise und die Herzogin-Witwe von Weimar . . . .

Seit dem Tode der Herzogin Amalia war Tiefurt für Wieland verödet. Im Sommer 1807 entbehrte er der Naturgenüsse, die ihn sonst so beglückten. Im folgenden Jahre wollte ihn Karl August, sein ehemaliger Schüler, dieses Genusses nicht entbehren lassen Wieland mußte sich von drei Lustschlössern eins zum Sommeraufenthalte auswählen. Teils wegen der Nähe von Weimar, teils wegen der halbwilden Natur wählte er Belvedere, „wo der mit allen Arten einheimischer schöner Bäume und Buschwerk bewachsene sanft abhängige Schloßberg auf der südöstlichen Seite ihn so freundlich in seine mäandrisch auf- und absteigenden, mit anmutigen Ruheplätzen, Lauben, Blumenstücken, Bassins und springenden Wässern verschönerten Gängen zu Lustwandlungen einlud". Von diesem Berge war ein anderer durch ein schmales Thal getrennt. Ganz mit Fichten bewachsen erhebt er sich nur zu mäßiger Höhe. Hier war jetzt Wielands Lieblingsplätzchen. An warmen Sommerabenden zwischen 5 und 7 atmete er die balsamische Luft ein. Sein Biograph Gruber durfte ihn auch hier einmal besuchen. Gerade bei dieser Gelegenheit erinnerte ihn die hohe schön gewölbte Stirn und das ganze Profil des Kopfes an einen griechischen Weisen. Der milde Ernst seiner Züge, das freundliche Lächeln um seinen Mund und die Heiterkeit seines ruhigen stillen Auges vollendeten den vorteilhaften Eindruck. Wieland war schmächtig und schlank, von mehr als mittlerer Größe. Nur sein Kopf war zu dieser Zeit schon etwas vorgebeugt. Doch hätte er des spanischen Rohrs zu seiner Stütze nicht bedurft.

Auf Wielands Sommeraufenthalt im Jahre 1808 folgte wieder Gewitterbrausen, freilich nicht wie im Jahre 1806. Wie mochte dem hochherzigen Karl August zu Mute sein, als er Napoleon auch in Weimar bewirten mußte! War er doch einer der nächsten Blutsverwandten jenes Herzog Öls, den die Kanonenkugel von Quatrebas erwartete.

Von Wieland läßt sich nicht nachweisen, daß ihm die Sauvegarde wegen seiner früheren Prophezeiung über Napoleon gegeben sei, ebenso wenig, daß er mit Ney darüber gesprochen, noch daß Napoleon schon um dieselbe gewußt habe. Gewiß ist nur, daß Wielands hoher Gönner, der Fürst Primas, am 6. Oktober 1808 im Laufe des Gespräches mit Napoleon derselben gedacht hat.*) Napoleon wünschte nun Wieland zu sehen.

*) In Lessing Wieland Heinse S. 260 ist auch dies Gespräch und Wielands erste Unterhaltung mit Napoleon irrtümlich nach Erfurt verlegt, was hiermit berichtigt wird.

Derselbe war jedoch nicht bei Hofe anwesend. Dagegen ging er abends ins Theater, wo der Tod Cäsars von Voltaire durch die berühmtesten französischen Schauspieler aufgeführt wurde. Sein Platz war in einer kleinen Seitenloge, worin sonst der Herzog zu sitzen pflegte. Napoleon erkundigte sich nach dem Manne im schwarzen Sammetkäppchen und erfuhr, daß es Wieland sei. Auf dem Balle fehlte der Dichter wieder, aber dort fragte Napoleon nach ihm. Sogleich schickte die Herzogin einen Hofwagen ab, welcher Wieland in seinem gewöhnlichen Anzuge holen mußte. Bald kam Napoleon von einer andern Seite des Saales auf Wieland zu. Die Unterhaltung wird auch von Thiers in seiner Geschichte des Konsulates und Kaiserreiches erwähnt. Sie dauerte anderthalb Stunden. Anfangs wurde über Cäsar, dann sehr frei über Religion gesprochen.

Drei Tage später, an einem Sonntag Morgen, erhielt Wieland eine Einladung, sogleich nach Erfurt zu kommen und dort bei dem Fürsten Primas zu Mittag zu speisen.*) Am Montag Morgen wurde er zu Hofe befohlen, um Napoleon frühstücken zu sehen. Zu diesem „kaiserlichen Monodrama" waren noch viele andre vornehme Deutsche und Franzosen eingeladen. Alle mußten bis zwölf im Vorzimmer warten. Die Franzosen bemühten sich, wie Wieland erzählt, zuerst „ihre Altesse und Excellenz" mit seiner „Celebrität au niveau" zu setzen. Die „teutschen Altessen und Excellenzen" folgten zögernd dem gegebenen Beispiele. Um ½1 durfte Wieland in das Kabinett eintreten. Der Kaiser saß in der Mitte des Zimmers an einer kleinen mit fünf oder sechs Schüsseln besetzten table ronde. Hastig wie ein Löwe, der drei Tage gefastet hat, verzehrte er allein sein déjeûner à la fourchette. Zwischendurch trank er sechs Gläser Wein halb mit Wasser vermischt. Sechs vornehme, aber hungrige Gäste umstanden den Tisch. Trotz seines guten Appetites war Napoleon schlecht gelaunt. Er hatte andere Dinge im Kopfe und richtete bald an diesen, bald an jenen eine kurze, unbedeutende Frage. Auf Wieland kamen deren vier bis fünf.

Am Donnerstag erhielt Wieland von Napoleon den Orden der Ehrenlegion. Auch der Kaiser von Rußland sandte den Sankt Annenorden.

Es ist betrübend, daß nach dem Erscheinen der Gespräche unter vier Augen fast jede Hindeutung auf die Fortdauer von Wielands Interesse an Preußen fehlt. Hierdurch erhält seine Stellung zur Politik seit 1806 den kalten und unpatriotischen Zug. Eigentlichen Servilismus und Liebedienerei gegen Napoleon kann man ihm auch nach dem Kongresse von Erfurt nicht vorwerfen. Doch kann im Jahre 1809 die Geltendmachung des Wielandschen Kosmopolitismus, der „Humanität"**) keinen

*) Eine gute Schilderung Napoleons in Erfurt giebt August Hesse in seinem Roman „Klippenmoos". Ob dabei neues historisches Material benutzt oder der Erfindung freier Spielraum gewährt ist, entzieht sich meiner Beurteilung.

**) Man sehe die Freimaurerrede bei Gruber Bd. 53, S. 433—443 der Werke (1828).

günstigen Eindruck hervorrufen. Wieland verherrlicht aber in der Loge nicht gerade die Universalmonarchie, sondern eher das Ordenswesen, das schon im achtzehnten Jahrhundert eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Die Freimaurerei an sich faßt er als „Lebenskunst" und „Lebensweisheit". Die betreffende Stelle hat wahrscheinlich Goethe nach dessen Tode veranlaßt, Wieland eine besondere „Lebensweisheit, in den Schranken" zuzuschreiben. Eine zweite Rede*) war idealer gehalten, aber in politischer Hinsicht keine Verbesserung der ersten, da sie mit ihr nicht zusammenhing.

Wielands Dasein wurde durch den Tod seiner Tochter Julia, durch ein Augenleiden, im Herbst 1809 aber durch eine andere, schwere Krankheit getrübt. Doch auch an Freude fehlte es nicht. Bei der ersten Aufführung des Tasso saß Wieland in der herzoglichen Loge. Statt der Hermen Ariosts und Vergils hatte Goethe die von Wieland und Schiller aufstellen lassen. Nun charakterisierte Antonio seinen Meister Ariost wie Goethe in seinem Drama es vorschreibt:

> Wie die Natur die innig reiche Brust
> Mit einem grünen, bunten Teppich deckt,
> So hüllt er alles, was die Menschen nur
> Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
> Ins blühende Gewand der Fabel ein. — — —
> Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
> Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
> Von Zeit zu Zeit erhab'ne Sprüche tönen.

Da blickten alle voll Verwunderung auf den Greis in der Hofloge: denn auf ihn paßten selbst diese Worte.

Wielands achtundsiebzigster Geburtstag war der schönste seines Lebens. Schon am Vorabende sang sein zweiundzwanzigjähriger Enkel Karl Reinhold aus Kiel ein von ihm zu Ehren des Großvaters gedichtetes Lied. Die Geburtstagsfeier in Belvedere hatte Wieland diesmal abgelehnt, wurde aber um 5 Uhr nachmittags von einer großen Gesellschaft überrascht, die ihn dahin einlud. In Belvedere wurde ihm durch die Hofmarschallin von Egloffstein ein Medaillon in vergoldeter Bronze mit seinem Bildnisse en haut relief überreicht. Als man von der Tafel aufstand, langte auch noch eine Festgabe der Ballenstedtischen Malerin Bardua, einer Schülerin Kügelgens, an.

Bis 1810 scheint der Dichter im Sommer immer noch den Pavillon zu Belvedere bezogen zu haben. 1811 hielt er das sonst so heilsame Bergan- und Bergabsteigen, ohne welches die Schönheiten von Belvedere nicht genossen werden konnten, seiner Brust und seinen etwas dünnen

*) Gruber, S. 442. 443.

Beinen, über die sich sonderbar genug einst schon die Bondely lustig gemacht haben sollte, nicht mehr für angemessen. Nun liebte er Spazierfahrten, die ihn bis nach Jena führten. Dabei wurde er am 11. September 1811 mit dem Wagen umgeworfen und brach das Schlüsselbein, wurde aber verhältnismäßig schnell genug wieder gesund.

Die Familie Brentano war im Besitze der Stelle, wo sich zu Oßmanstedt die Gräber von Wielands Frau und Sophie Brentano befanden und für ein drittes noch Raum blieb. Vor Wielands Tode dachte man schon an ein Monument für alle drei. Eine dreiseitige Pyramide schien am passendsten. Man wählte für die Seite von Sophie Brentano das Embleme der Psyche mit einem Kranze von jugendlichen Rosen, für Wielands Gattin zwei verschlungene Hände in einem Eichenkranze, für Wieland die geflügelte Lyra mit dem Sterne der Unsterblichkeit darüber, wie sich dieselbe auf der Rückseite einer ihm zu seinem 80. Geburtstage von den Freimaurern in Jena geschenkten Denkmünze befand. Der Hofbildhauer Weißer führte das Ganze in Seeberger Sandstein aus. Wieland selbst schrieb folgendes Distichon als Inschrift:

Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Beinahe sieben Jahre nach Abfassung dieser Verse, den 11. Januar 1813 wurde Wieland von einem Schlagflusse getroffen. Auch in der Nacht des 13. war er sehr leidend. In den Abendstunden des 20. wiederholte er bald deutsch, bald englisch Hamlets berühmte Worte Sein oder Nichtsein und starb.

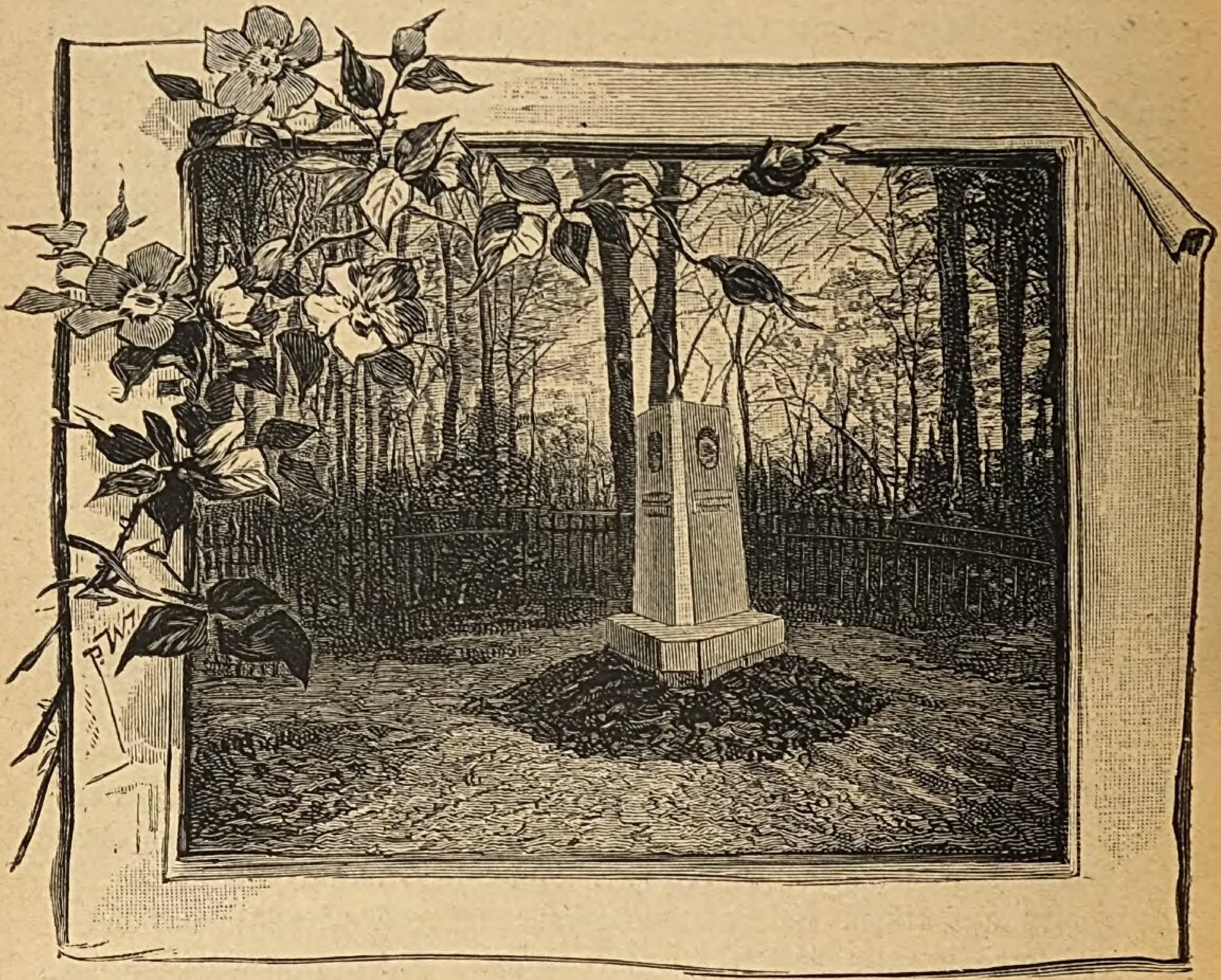
Da die Freimaurer für eine glänzende Bestattung Wielands sorgen wollten, so erbot sich Bertuch in seinen Industriegebäuden ein passendes Lokal für die Ausstellung der Leiche herzugeben. Es wurde schwarz ausgeschlagen und angemessen verziert. Am 24. Januar 1813 wurde die Leiche hier auf einem Katafalk ausgestellt. Der Kopf ruhte auf blauseidnem, mit goldenen Spitzen besetztem Kissen. Ein weißes Sterbehemde bekleidete den Leib. Über dem untern Teile des Sarges lag eine mit Gold besetzte blauseidene Decke, auf dem Deckel die Prachtausgaben von Oberon und Musarion, darunter auf Kissen von rotem Sammet und weißem Atlas friedlich nebeneinander der Orden Napoleons und Alexanders, die seit 1812 in einem Vernichtungskriege mit einander begriffen waren.

Aus Bertuchs Gebäude in Weimar wurde Wielands Leiche in der Nacht nach Oßmanstedt gebracht und in dem Gartensaale aufgestellt, der ihm einst so lieb gewesen war. Am 25. Januar versammelte sich die Loge Amalia aus der Hauptstadt im Oßmanstedter Schlosse. Sechzehn Freimaurer trugen den Sarg aus dem Gartensaale hinaus. Die Glocken der Dorfkirche läuteten und die Bauern strömten herbei, um ihrem „alten

Gutsherrn" die letzte Ehre zu erweisen. Am Boskett, wo die drei Gräber waren, hatte sich der Weimarische Sängerchor versammelt. Oberkonsistorialrat Günther hielt die Grabrede.

Die Loge Amalia aus Weimar war weniger vollzählig als die französische Gesandtschaft erschienen. Wielands Verhältnis zu Frankreich muß daher bis zu seinem Tode das beste gewesen sein.

Während auf dem Sarge Johann Jacobis das Auge der Verbündeten bei ihrem Übergange über den Rhein ruhte, waren sie bei Wielands Be-



Wielands Grabmonument in Oßmanstedt.

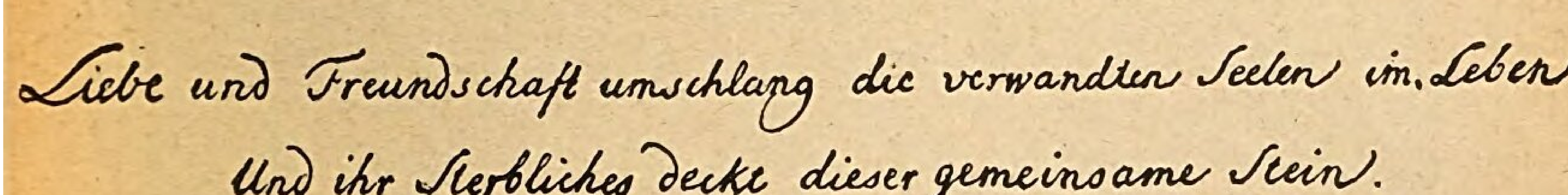
gräbnis nicht vertreten. Niemals aber, außer 1806, war das Treiben der Franzosen um Weimar, Jena und Oßmanstedt her so lebhaft gewesen als 1813. Erkmann-Chatrians Konskribierter von 1813, der schon in Frankreich lahm ist, zieht durch Weimar mit Ney, der dort 1806 Wieland begrüßt hatte. Über die Ilm und die Pleiße kommt dieser Konskribierte nicht weit hinaus. Während der Flucht kehrt er auf der Weißenfelser Straße an der Ilm nahe an dem frischen Dichtergrabe in Oßmanstedt nach Frankreich zurück.

Aber die Gärten von Weimar wurden noch 1838 von einem der edelsten freiwilligen Jäger gerade mit besonderer Rücksicht auf Wieland be-

sucht. Damals wurde Karl Immermann,*) der Dichter des Münchhausen, durch das hübsche stille Thal, insbesondere das Lustschloß erfreut, worin die Herzogin Amalia mit den Geistesheroen verkehrt hatte. Flur, Treppen und Zimmer boten das Bild der alten Zeit. Die Gipsabgüsse, Porträts, Stickereien und bunten Geschenke muteten ihn an. Das berühmte Tiefurter Journal lag in einem eingebundenen Buche und in losen Blättern in einem braunen Kasten. Ganz nahe am Tiefurter Garten, nur durch eine Baumreihe und eine Planke geschieden, stand „Wielands kleines Bauernhäuschen“. Dieser hatte den Schlüssel zur Thür in der Planke



Die drei Seiten von Wielands Grabmonument zu Oßmanstedt.


Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Inschrift des Monumentes in Wielands eigener Handschrift vom 6. Dezember 1806.

und konnte so auf dem kürzesten Wege in den Garten gelangen. In der Nähe dieser Planke hätte sich auch Immermann, der westfälische Poet, der Freiwillige von 1815, einmal auf einige Tage eingenistet, wenn er nicht zu früh gestorben wäre.

Doch bedurfte es einer solchen Sühne nicht mehr. Schon in dem kurzen Leichenzuge zu Oßmanstedt war Wielands schwächer begabter Sohn Ludwig**) an der Seite des französischen Gesandten selbst dahergeschritten.

*) Putlitz II, S. 221.

**) Vergl. über ihn besonders Gruber Band 53, S. 358 der Werke. Schnorrs Archiv III, S. 134. Lessing Wieland Heinse S. 221. 251.

Unter thränenreichen Kämpfen, wie sie sich oft im Schoße der Familie ereignen, hatte er die Richtung erwählt, die der seines Vaters entgegengesetzt war. Er stand gegen ihn auf Seiten der Romantiker. Als liberaler Publizist hat er redlich für die deutsche Einheit gekämpft.

Die langjährige journalistische Thätigkeit Christoph Martin Wielands — des Vaters — hat bewirkt, daß wir auch ihn zuletzt gleich seinem Sohne Ludwig unter die Zahl der Politiker und liberalen Publizisten einreihen mußten. Ich versuche es im übrigen noch einmal in zwei Worten, seinen Entwickelungsgang zusammenzufassen, wie er hier gezeichnet ist. Seiner ersten litterarischen Periode entspricht eine erste Periode als Pädagog. In ihr war er ein Schüler der Hallischen Pietisten, aber auch der Hallischen Ästhetiker. Wenn auch während der zweiten Periode Wieland eine Zeitlang noch als Pädagog einigermaßen zur Geltung kam trotz der geringen Anstrengungen, die er auf diesem Gebiete noch machte, so beruhte dies darauf, daß auch hier das Ende des vorigen Jahrhunderts der Subjektivität einen sehr weiten Spielraum gestattete. Damals galt der Esprit ebenso viel beim Unterricht als jetzt die Routine. Beides ist einseitig . . . .

Anhang zu Wielands Lebensbeschreibung.

Wieland und Schiller im Verhältnisse zu Schwaben.

(Zu S. XI.)

Die Eigenschaften des Süddeutschen erscheinen nach Weltrich in den würtembergischen Schwaben zusammengedrängt und verdichtet. Er erklärt sie für innerliche Menschen, tiefkräftig, schwer zugänglich, in sich gefestet, voll Eigenwillens, natürlich begabt für die höchste Thätigkeit des Geistes, auf das Leben in der Phantasie angelegt wie auf den philosophischen Gedanken. Es giebt nach Weltrich in Schwaben mehr warme Menschen als anderswo. Kein Dialekt hat in solchem Grade wie der schwäbische die Eigentümlichkeit, durch Verkleinerungswörter, durch eine Beigabe aus dem Subjektiven sich die Dinge individueller und gemütvoller zu gestalten. Die individuell-kräftige Art, die Welt anzusehen, leiht dem Ausdruck ein satteres Kolorit sowie der Seele bedeutendere Erregsamkeit zur Freude und eine größere Fülle von schöpferischer Lebenslust. Hat nun der schwäbische Volksstamm so günstig auf Schillers dichterische Eigentümlichkeit gewirkt, so kann doch von der Ausbildung des Dichters auf der Karlsschule schwerlich dasselbe gesagt werden. Diese Karlsschule war ein Produkt der mannigfaltigsten pädagogischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts. Den Unterrichtsgegenständen des pietistischen Pädagogiums hatte Wieland durch sein Programm zu einer pädagogischen Akademie noch etwas Ästhetik hinzugefügt. Die Philanthropen hatten schon vor der Karlsschule durch Orden und Belohnungen auf die Knaben zu wirken gesucht. Sie waren nur zur Erziehung vornehmer Jünglinge bestimmt, welche dann später auch das Volk beglücken sollten. Da nahm Herzog Karl in sein würtembergisches Karolinum zuerst auch ärmere Jünglinge auf, bestimmte sie als Männer aber weniger für das Volk als zu sklavenartigen Diensten für sich und seinen demoralisierten Hof. Vielleicht konnte sich Schiller gar nicht anders retten als durch die Flucht aus Stuttgart. Wieland hatte in Schwaben an seiner Vaterstadt und seiner Familie einen besseren Anhalt als Schiller.

Das Collegium Carolinum.

(Zu S. XV.)

Abgesehen von Bugenhagens Reformation in Braunschweig wird das Interesse an allem, was auf dem Gebiete des Schulwesens in Braunschweig hervorgetreten ist, durch das Collegium Carolinum verdunkelt. Der Begründer desselben, Herzog Karl von Braunschweig, war ein naher Verwandter Friedrichs des Großen. Seine Treue gegen diesen in Krieg und Frieden wird oft zu den Ursachen gerechnet, welche die Zerrüttung der Finanzen seines Landes verschuldet hätten. Die Mißbilligung des Handels mit Soldaten, der in jener Zeit auch von Braunschweig zur Verbesserung der Finanzen getrieben wurde, ist jedoch in Bezug auf Friedrich schon etwas mehr als in Bezug auf Lessing und Goethe bewiesen. Die Verwandtschaft mit dem preußischen Hofe gab, wie auch Coldewey glaubt, die Veranlassung, daß man in Braunschweig frühzeitig auf die großen Umgestaltungen im Schulwesen aufmerksam wurde, die von dem pietistischen Halle und von Berlin ausgingen. Ich möchte in dieser Beziehung daran erinnern, daß Langer, der Freund und Nachfolger Lessings, von einem kleinen pietistischen Pädagogium ausging und dann durch Kloster Bergen und die Universität Leipzig, wo er als Hofmeister mit Goethe verkehrte, in den Kreis der Braunschweiger und des Collegium Carolinum überging. Der Abt Jerusalem, welcher die Begründung des Collegium Carolinum anregte, war ein Schüler Gottscheds und stand somit wohl von vornherein dem Verfasser der Bremer Beiträge nahe, die auch von Leipzig ausgegangen waren und sich anfänglich nur wenig von Gottsched unterschieden hatten. Die Stadt Braunschweig, welche durch ihre Messe neben Leipzig eine Bedeutung hatte, wollte der Herzog durch die verschiedensten Dinge, durch die Berufung des Lackierers Stobwasser, wie durch die Berufung der Bremer Beiträgler emporbringen.

Seinen litterarischen Ruf seit Heinrich Julius hatte Braunschweig nie wieder eingebüßt und seine Schäferspiele unter Herzog Rudolf in Blankenburg waren so berühmt, daß man sich nicht wundern kann, wenn eine Tochter Herzog Karls die litterarische Glanzperiode Weimars hervorrief. Klopstock, Ramler und Wieland sprachen zu verschiedenen Zeiten von ihrer Berufung nach Braunschweig und Lessing kam endlich durch Ebert nach Wolfenbüttel. Ebert hatte sich in Braunschweig besondere Verdienste um die Vervollkommnung des fünffüßigen Jambus im deutschen Drama erworben. Da der Hof zu Braunschweig auch mit dem zu London durch die Herzogin (Karls Sohn Karl Wilhelm Ferdinand heiratete eine englische Prinzessin) in der engsten Verbindung stand, so nahmen die Einflüsse, welche sich damals in der deutschen Litteratur von England her geltend machten, ihren Weg nicht allein über die welfische Universität Göttingen, sondern auch über Braunschweig. Nur ein Lehrer des Karolinums, Eschenburg, vermochte die Übersetzung Shakespeares buchstäblich von Wieland

bis zu Schlegel fortzuführen. Ein wirksames Studium des Englischen hat sich im wesentlichen von Göttingen und zu verschiedenen Zeiten von Braunschweig aus über die deutschen Bildungsanstalten verbreitet.

Dabei ging aber der Einfluß der im Englischen tüchtigen und durch Produktion und Kritik in der Muttersprache bekannten Lehrer des Karolinums oft vorzugsweise und unmittelbar auf die deutsche Litteratur, nicht auf das Schulwesen, innerhalb dessen das Kollegium oft geringgeschätzt wurde. Man könnte sagen, es sei eine Akademie gewesen, wenn nicht zum wenigsten dem Hofpoeten und „Punschapostel“ Zachariae, der aber doch auch aus dem Englischen übersetzte, die wissenschaftliche Bedeutung mehr gefehlt hätte. Jedem, der am Collegio Carolino unterrichtete, war der Professortitel gewährt und fast jeder der Lehrer scheint hoffähig gewesen zu sein. Indessen war dies nur ein glänzendes Elend, denn die Besoldungen waren schlecht. Ebert, der von früher her an die Symposien mit Klopstock gewöhnt war, galt zuletzt für einen Parasiten und Eschenburg setzte sich in Halberstadt einer Demütigung aus, um seinen Sohn durch Gleim versorgen zu lassen.

Heinse und Wieland.

(Zu S. XXVII.)

Heinrich Laube gab 1838 Heinses „Sämtliche Schriften“ in zehn Bänden heraus. Außer den Einzeldrucken der Schriften Heinses waren seine Hauptquellen die „Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller“, die Wilhelm Körte zweiunddreißig Jahre früher, also drei Jahre nach Heinses Tode, veröffentlicht hatte. Aus Heinses Briefwechsel mit Gleim mußte Laube unter anderm die Briefe Heinses über die Düsseldorfer Gemäldegalerie aufnehmen, welche zu dem Besten gehören, was er geschrieben hat, und sein reiches Wissen als Kunstkenner fast allein in einer richtigen Form darlegen, da ja, selbst wenn man den Roman als den passenden Behälter für allerlei Kunststudien gelten lassen will, Zweifel entstehen, ob Heinse nicht doch noch in der Ausführung die Früchte seiner Phantasie und seines Wissens falsch mit einander verbunden und unrichtig präpariert hatte, ein Punkt, auf den ich später zurückkomme. Außerdem schöpfte Laube aus diesen Briefen den hauptsächlichsten Inhalt seiner Biographie Heinses. Indessen waren in Heinses Briefwechsel, besonders aus Rücksicht auf Wieland, viele Stellen weggelassen. Diese Lücken wurden von mir in einem größeren Aufsatze*) über Heinse ausgeführt, worin auf die in Halberstadt befindlichen Handschriften zurückgegangen wurde und den Schober im Vorwort seiner Schrift über Heinse neben Laubes Ausgabe mit „Hettners Veröffentlichung“ aus

*) Wiederholt 1879 in der Schrift „Lessing Wieland Heinse“.

einem anderen Heinse betreffenden Nachlasse als Vorläufer **seines** Buches*) nennt.

Laube, der mit Wieland überhaupt wenig bekannt zu sein schien, hatte Heinses eigentümliches Verhältnis zu Wieland noch nicht hinlänglich ins Auge gefaßt. Umsomehr mußte dies in meiner Darstellung der Fall sein, die fast nur auf den zu Gunsten Wielands von Körte unterdrückten Stellen beruhte. Wenn nun aber auch das Buch von Schober wieder Heinse nur in dem von Wieland ausgehenden Lichtreflexe zeigt trotz aller ruhigen Umsicht, mit welcher dasselbe geschrieben ist, so muß die Ursache davon wohl noch tiefer liegen. Der Grund ist, wie mir scheint, ebensowohl ein positiver als ein negativer. Einmal hat Heinse selbst trotz aller Verfeindung seinen Lehrer Wieland, der ihm auch durch die längere Lebensdauer überlegen war, immer wie ein Trabant im Auge behalten. Sodann liegt aber der Grund, weswegen Heinse noch immer in gewisser Hinsicht wie ein Schatten von Wieland erscheint, auch daran, daß wir von Heinses Leben im Mannesalter, abgesehen von den litterarischen Beziehungen, fast gar nichts wissen. Vergebens hofft man endlich einmal etwas über Heinses Beziehungen zur Frauenwelt zu hören. „Obwohl ein Thüringer Waldsohn (sagt Schober), fühlte er sich doch nur unter italienischem Himmel heimisch, und obwohl nur in den einfachsten Verhältnissen, in einer religiösen Familie aufgewachsen, war er doch am liebsten in freier Griechengesellschaft, wo es angeht, die alltäglichen Gewohnheiten abzuschütteln und sich über die herkömmlichen Sittengesetze hinwegzusetzen.“ Das ist aber wieder nur Heinses **litterarischer** Charakter. Keiner von uns wird, um nicht für einen Verleumder zu gelten, behaupten wollen, daß es auch der persönliche war. Man muß es zwar voraussetzen, aber nur bis zu einem bestimmten Punkte hin, und dunkel bleibt es dabei jedenfalls, auf **welche Weise** er sich über das „herkömmliche Sittengesetz“ hinwegsetzte.

Indem ich noch nach einigen dürftigen Anhaltspunkten für Heinses Charakteristik **als Mensch** suche, fällt mir das bekannte Urteil über ihn von Forster und Huber auf. Als Heinse in Mainz mit Forster zusammen war, zeigte er von Anfang an für die universellen und politischen Ideen des Weltumseglers Forster weniger Interesse als für die anatomischen Forschungen des gleichfalls dort anwesenden Sömmering, aus dessen Kreisen beiläufig bemerkt das schönste Lob für Heinse ertönt. Deshalb wurde Heinse zuletzt von Forster ein lederner Egoist genannt. Huber aber, der später Forsters Frau heiratete, bemerkte von Heinse: er brenne immer nur an einer Stelle, „außer dieser ist's eiskalt“. Zwar ist nicht recht ersichtlich, was dies heißen soll. Indessen darf ich mir, vielleicht mit Heranziehung des geistlichen Wortes „daß du kalt oder warm seiest“, eine Auslegung gestatten, so möchte ich hier folgendes

*) „Johann Jacob Wilhelm Heinse. Sein Leben und seine Werke. Ein Kultur- und Litteraturbild von Johann Schober. Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1882.“

mit Bezug auf Heinse erinnern. Der Deutsche sieht zwar mitunter nur allzu leicht bei seinen Dichtern über das „herkömmliche Sittengesetz“ hinweg, allein er verlangt dann wenigstens die großen Leidenschaften zu sehen, deren Feuer ebensowohl den Poeten als seine Geschöpfe auf der Bühne im schlimmsten Falle verzehrt, in dem glücklicheren Falle aber auch ohne dies reinigt und läutert. Bei Heinse sieht man nun allerdings nie, wie bei ihm das Feuer läutert oder gar verzehrt. Daher das nicht ganz ungerechtfertigte Mißtrauen gegen ihn. Bei Huber (wie wir soeben sahen) ging es so weit, daß er mit Bezug auf Heinse sogar zweifelte, ob sein Feuer auch wohl wirklich brenne.

Das litterarische Urteil über Heinse aber kann man in folgendes zusammenfassen: Das Talent Wielands war größer und mannigfaltiger als dasjenige Heinses. Deshalb wußte auch Wieland durch eine überlegene Phantasie in Verbindung mit genauer Kenntnis der neueren Litteraturen in seinem Oberon ein Werk ersten Ranges zu zeitigen, welchem Heinse nichts an die Seite zu stellen hat. Der Grund aber, weswegen Heinse zwei Romane in Prosa glückten, die man noch heute gern liest, und denen wiederum keine prosaische Erzählung von Wieland gleicht, lag in Nebensachen, in seiner außerordentlichen Tüchtigkeit als Kenner von Kunst und Altertum. In dieser Beziehung beutete er die Fortschritte aus, welche die Geschichte der Kunst seit Wielands Jugend gemacht und die er als Dichter in sein eigen Fleisch und Blut verwandelt hatte. Vor längerer Zeit habe ich in der Sonntagsbeilage der Vossischen Ztg. auseinandergesetzt, daß Hölderlins Hyperion zum Teil nur ein Nachklang des Ardinghello ist. Ich will jetzt noch darauf aufmerksam machen, daß sich Heinse und Hölderlin, deren persönliche Bekanntschaft wenigstens bei Schober erwähnt wird, auch durch ihr Hauslehrerleben gleichen. Was bei Heinse Frau von Massow ist, wird für Hölderlin Frau von Kalb.

Heinse wurde am 15. Februar 1746 zu Langewiesen bei Ilmenau geboren, wie Schober angiebt. Die Angabe, daß dies erst am 16. Februar, der sein Tauftag war, geschehen sei, muß ich zurücknehmen und bedauere sie überhaupt ausgesprochen zu haben. Den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache hat Heinse vom Kantor Tresselt in Langewiesen erhalten. Er studierte von 1767—1771 in Jena und Erfurt. Hier wurde er durch Riedel mit Wieland bekannt. Die Veranlassung dazu gab ein Manuskript „Sinngedichte“, in welchem sich Heinse nach Schober als Bewunderer der Griechen, als Kenner des Petrarca und als Gegner gewisser Kritiker, z. B. Gerstenbergs, aber auch schon „als junger Faun und als Nachahmer der Hoffmannswaldauischen Gattungen“ zeigt. Wieland selbst schrieb am 6. September 1771, Heinses Herz sei warm und gefühlvoll, aber eine starke „Ader von satirischer Laune“ mache es zuweilen ein wenig zweideutig.

Dagegen schrieb Heinse über Wieland am 23. September 1771: „Die Grazien sind in seinem Herzen und der Amor von Coypel oft vor

seinen Augen. Nach der Lehre meiner Aspasia von dem Gedanken läßt sich alles erklären, entschuldigen und verzeihen. Seit drei Jahren hab' ich den vortrefflichen Mann ganz heimlich kennen zu lernen gesucht. Er bewundert den Apostel Voltaire, aber er würde sogar in Erfurt nie vertraulich mit ihm umgehen." Schober bemerkt hierzu: „Der prinzipielle Unterschied zwischen Lehrer und Schüler bestand darin, daß der schwankende Wieland bei seiner neuen Richtung immer noch zwischen Verstand und Herz zu kämpfen hatte, während der entschiedene Heinse, durch die neuen Schriften des Meisters in seinen Anschauungen noch bestärkt, geradewegs auf das vorgesteckte Ziel hinarbeitete, das darauf hinausging, dem naturalistischen und sensualistischen Elemente in der Litteratur um jeden Preis Geltung zu verschaffen." Dieser Auffassung kann ich mich umsomehr anschließen, als auch Schober meiner etwas abweichenden Interpretation der soeben angeführten Stelle aus Heinses Briefe wenigstens darin zustimmen muß, daß in Wielands Handlungsweise der Eigennutz nicht unbedingt ausgeschlossen war. Ich fühle mich daher auch gedrungen, ausdrücklich zu erklären, daß in der That die angeführten Worte von Schober gerade die angeführten Worte von Heinse über Wieland meiner jetzigen Meinung nach treffend erläutern, und daß, wenn Heinse in demselben Briefe Wieland beschuldigt, gegen ihn knauserig gehandelt zu haben, daraus noch nicht der Schluß gezogen werden darf, daß Wieland durch Eigennutz und Gewinnsucht zur Abfassung gewisser Stellen in seinen Schriften verleitet sei, deren Nachahmung er merkwürdigerweise bei den jüngeren Schriftstellern immer verfolgt hat.

Seine Zeitgenossen haben Wieland das Recht bestritten, als Sittenrichter aufzutreten, seine eigenen Schriften aber schon vor der Verbrennung durch den Göttinger Dichterbund mit einem strengen moralischen Maßstabe gemessen. Ich habe früher aus dem Briefwechsel der Braunschweiger mit Gleim mitgeteilt, daß schon im Juli 1770 bei einer Anwesenheit Gleims auf dem Weghause zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel Zachariae unter Lessings Zustimmung sich sehr stark über Wieland als Sittenverderber aussprach.*) Seltsamerweise berief sich Heinse, als ihn sein Lehrer Wieland in einem solchen Falle angriff, auf das Urteil der Frau von Massow, bei welcher Heinse Hauslehrer war. Sie soll derartige Stellen bei Wieland für viel gefährlicher gehalten haben als bei Heinse.

Frau von Massow ist eine der wenigen Frauengestalten, die ich zu den Verwandtinnen der Jacobis noch in die Biographie Heinses einführen konnte. Es freut mich sehr, daß Schober nun sogar meiner Ansicht, wonach sie auf Heinses Romanfigur Hildegard von Hohenthal von Einfluß gewesen ist, zustimmt. Wenn sie wirklich gewußt, daß ihr Hauslehrer

*) Lessing Wieland Heinse S. 23 und 267. Vergl. Schober S. 53 und 198. Aus den zuletzt bezeichneten Stellen erhellt der nähere Inhalt des Gespräches auf dem Weghause, das ich in den Jahrbüchern von Masius erwähnte.

Rost eigentlich Heinse hieß und ihn wegen der anstößigen Stellen in seinen litterarischen Erzeugnissen entschuldigt hat, die ihn nötigten, seinen Namen in Quedlinburg und Halberstadt zu verbergen, so ist es viel leichter zu sagen, wo ihr Einfluß auf seine Romanfiguren angefangen, als wo er aufgehört haben mag. Jedoch fehlt es nicht an einem festen Punkte, an dem Heinses dichterische Phantasie sich dieser Frauengestalt bemächtigt hat. Heinse trieb mit Frau von Massow in einer Weise Musik, die er jedenfalls in seinem Romane Hildegard von Hohenthal beschrieben hat. Übrigens findet sich in Bezug auf Heinses Stellung bei Frau von Massow in Schobers Buche ein Irrtum: Herr von Massow lebte in Halberstadt. Der Charakter beider Ehegatten war ernst, doch wissen wir, daß in der Pädagogik, soweit dieselbe durch die Erziehung eines Söhnleins in Frage kam, die Dame einem etwas freieren Systeme huldigte als ihr gleichfalls hochgebildeter Gemahl. Herr von Massow war oft auf Reisen,*) ohne Zweifel in einer amtlichen Thätigkeit. Den größten Teil des Winters von 1772 auf 1773 brachte Frau von Massow mit ihrem Söhnchen und dessen Hauslehrer Heinse bei ihren Eltern in Quedlinburg zu. Heinse mochte diese zeitweilige Trennung als eine solche bezeichnen, die den Wünschen der Frau von Massow aus Abneigung gegen ihren Mann entsprochen habe. Gleim scheint eine solche Voraussetzung von vorn herein ablehnen zu wollen. Doch würde die Annahme, daß Herr von Massow während des Aufenthaltes seiner Gemahlin in Quedlinburg auf einer Reise begriffen war, nicht zutreffen.**) — Der Vater der Frau von Massow in Quedlinburg war der Geheime Rat von Schellersheim. Wenn man, wie Schober, aus Mißverständnis annimmt, daß Heinse nur als Litterat in Halberstadt lebte, dazwischen aber nur jenes Vierteljahr hindurch Hauslehrer im Schellerheimschen Hause zu Quedlinburg war, so wird die Zeit, in welcher Heinse mit Frau von Massow verkehrte, allzusehr verkürzt. Nicht ein Vierteljahr, sondern ein und ein halbes Jahr lang wird er, vor und nach dem Aufenthalte in Quedlinburg, sie fast täglich gesehen haben. Ebenso können wir annehmen, daß er nicht bloß ein Viertel-, sondern über ein Jahr seines Lebens Lehrer gewesen ist.

In Halberstadt vollendete Heinse die Laidion, in welcher er sich nach Schober am meisten als Schüler Wielands zeigt und die er schon 1771 „unter dem unmittelbaren Einflusse von Wieland als „„Elysium““ begonnen“. Durch Johann Georg Jacobi wurde er 1774 nach Düsseldorf „entführt“, um dort die „Iris“ herauszugeben. Dies ist nun zwar von Schober nicht so ins Auge gefaßt worden, wie es in der Biographie eigentlich hätte geschehen müssen. Giebt es doch über J. G. Jacobi noch keine handliche Monographie in einem Bande, obgleich dieselbe in vier

*) So erbietet er sich, ein Exemplar von Gleims Romanzen mit nach Berlin zu nehmen (nicht „Romane“, wie Lessing Wieland Heinse S. 143 gedruckt ist).

**) Dieser Darstellung des Verhältnisses liegen die Briefstellen zu Grunde, die Lessing Wieland Heinse S. 141 und 142 gedruckt sind.

Journalaufsätzen von meiner Hand vollständig vorliegt. Als Heinses Brotherr ließ er viel zu wünschen übrig. Beinahe hätten wir in Heinse einen zweiten Klinger bekommen, der sein Fortkommen in Rußland zu sichern versucht hätte. Zum Glück wurde ihm aber der Vorschlag, nach Petersburg zu gehen, wohl erst gemacht, als er schon in Rom war, und da „konnte der für den Süden so begeisterte Grieche“ sich nicht mehr entschließen, in einem Lande zu leben, „wo acht Monate Winter und die meiste übrige Zeit kaltes Wetter herrscht“. Er sagte nach Schober mit Bezug auf die ihm in Aussicht gestellte Bibliothekarstelle beim Großfürsten: „Wer in das Haus eines Despoten eingeht, bleibt ein Sklave.“ Wenn ich mich im Augenblicke recht erinnere, so hat Pompejus auf der Flucht ganz ähnlich gesprochen, als er in das Schiff des Königs von Ägypten einstieg, der ihn nachher töten ließ. Vielleicht gebrauchte Heinse dasselbe Citat wie Pompejus.

Nach Italien würde Heinse nicht gelangt sein, wenn ihm nicht in Fritz Jacobi ein Mäcenas zur Seite getreten wäre, der jedes Versehen seines Bruders Johann Georg in Bezug auf Heinse wieder gut machte. Im allgemeinen ist es keine erfreuliche Wahrnehmung, daß ein Talent wie das von Heinse ohne die äußere Unterstützung Gleims, der sich durch die Anregung zu dem elenden und schlüpfrigen Gedichte „Die Kirschen“ noch dazu einmal schwer an Heinse versündigt hat,*) sowie Fritz Jacobis und ohne die Empfehlungen an den Kurfürsten von Mainz, der ihm eine wenig anstrengende Stelle gab, wahrscheinlich auf der Stufe stehen geblieben sein würde, die er als Schriftsteller schon in der Laidion erreicht hatte und über deren Niveau sich unter seinen Düsseldorfer Journalaufsätzen nur die Briefe über die dortige Gemäldesammlung erheben, worauf man an und für sich insofern, als sie keine poetische Leistung sind, auch nur wenig Gewicht legen kann. Jedoch bin ich auch mit der Art und Weise, wie Heinse die Theorie der Kunst als Mosaik in seine Romane einmauert, nicht einverstanden. Wenn ich den Ardinghello und die Hildegard von Hohenthal lobe, so sehe ich von diesen Stellen ab und halte mich an die anderen, wo die Eigenschaften und Stimmungen der Künstler und Künstlerinnen wirklich in gesteigerter Form die Poesie des Lebens in Italien oder auch in Deutschland vergegenwärtigen. Damit bin ich allerdings nicht gesonnen, die Verantwortung dafür zu übernehmen, daß Heinse im Ardinghello für sein Künstlerleben eigentlich nur die Republik, die freie Vereinigung und die Gütergemeinschaft als adäquate Formen des Daseins zur Anschauung bringt. Ich scheue mich aber nicht es zu sagen, daß gerade in diesen etwas grünen lyrischen Stellen die Durchdringung des Lebens mit der Kunst am meisten vollzogen ist. Nun rechnet zwar Rieger den Heinse in der That „zu den

*) Lessing Wieland Heinse S. 144. Schober S. 36. Heinse verlegte unverantwortlicherweise in den Kirschen eine von dem französischen Dichter Dorat erzählte schlüpfrige Begebenheit nach „Pankon“ (Pankow), verwechselte aber dabei auch Pankow-Schönhausen, indem er es nahe zu den Zelten verlegt, mit Bellevue.

Patriarchen des Sozialismus". Indessen, wer die Sache so ansehen wollte, der hätte dann auch weit mehr Veranlassung zu sagen, daß Heinse dies zurückgenommen habe, indem er in Hildegard „sogar den standesgemäßen" Ehen das Wort geredet habe. Es zeigen sich in Hildegard eben überall die Einflüsse des hochkonservativen Schellerheimschen Hauses und des Aufenthaltes beim Kurfürsten von Mainz, einen wie freisinnigen Zirkel derselbe auch um sich versammelt hatte.

Wieland, Bertuch und Graf Görtz.

(Zu S. XXIX.)

Friedrich Justin Bertuch war am 30. September 1747 als Sohn eines Arztes zu Weimar geboren. Durch den Tod seines Vaters — derselbe starb am 3. April 1755, 75 Jahre alt — früh verwaist, wuchs er in dem Hause eines thüringischen Predigers auf, mit dem die Mutter sich wieder verheiratet hatte. Er studierte dann in Jena zuerst Theologie, später Jurisprudenz.

Als Erzieher der Söhne des Freiherrn Bachof von Echt auf dem Gute Romschütz bei Altenburg, der als dänischer Gesandter und Geheimrat in Madrid gelebt hate und eine treffliche Sammlung der spanischen Klassiker besaß, wurde er sowohl durch den Freiherrn selbst als durch einen Kammerdiener mit spanischer Sprache, Litteratur und Sitte bekannt. So kam es, daß er später, wenn auch nicht die erste, so doch die erste gute Übersetzung des Don Quixote liefern konnte. Wie Hannibal durch den Marsch in den ausgetretenen Gewässern Oberitaliens ein Auge verlor, so behauptete Bertuch etwas übertrieben, daß der Fleiß beim Don Quixote ihn sein rechtes Auge gekostet habe. Bei Abfassung dieser Bearbeitung war er aber auch schon durch Wieland angeregt. Wielands Roman Don Silvio von Rosalva diente ihm sonderbarerweise neben Cervantes und Avellaneda als Muster. Die Übersetzung erschien 1775 und 1776. Bertuch wohnte damals zu Weimar in einem Hause, wo er besonders an Werkeltagen die Krämer und Käufer belauschen konnte. Er benutzte dies, um viele spanische Redensarten durch deutsche zu ersetzen, die dem Handel und Verkehr in Deutschland abgelauscht waren.

Aber die Anregungen, die er im Altenburgischen empfing, beschränkten sich wohl nicht auf den Don Quixote. Gab er doch schon 1771 während der Altenburgischen Periode selbst unter dem Titel „Heinrich und Emma" eine Nachbildung von dem Nußbraunen Mädchen*) des Dichters Prior heraus. Auch seine Verbindung mit Christian Felix Weisse**) stammt wohl schon aus der Sachsen-Altenburgischen Periode.

*) Man wird bei diesem Namen an das nußbraune Mädchen bei Goethe erinnert.
**) Vergl. Minor, Bertuch an Weisse im Archiv für Litteraturgesch. 1880. S. 484 bis 487.

Im Jahre 1773 kehrte Bertuch nach Weimar zurück, wo er nach dem Tode seines Stiefvaters schon die Schule besucht hatte. Hier hatte Wieland 1773 den Teutschen Merkur gegründet. Bertuch wurde sehr bald Mitarbeiter, nach und nach aber Mitredakteur, Expedient und Verleger desselben. Abgesehen von dem Buchhändler Nicolai war er der einzige Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, der vom Selbstverlage zum schwungvollen Betriebe des Buchhandels überging. Von dem Schauspieldirektor Seiler, mit dem er zunächst durch Abfassung oder Übersetzung von Singspielen in Verbindung stand, hatte er die Buchführung erlernt. Weder bei Klopstock und Lessing noch selbst bei Bode scheint dies der Fall gewesen zu sein, und recht im Gegensatze zu Bertuch, aus dessen Unternehmungen 1791 das Industriekomptoir zu Weimar hervorging, wurden die in Gleims Selbstverlage erschienenen Schriften später nur noch verschenkt. Bertuchs Vorschläge für ihren regelrechten Vertrieb blieben, ebenso wie vielfache anderweitige Verhandlungen, ohne Erfolg. Doch wurde nach Gleims Tode eine rechtmäßige Gesamtausgabe seiner Werke durch seinen Neffen Körte veranstaltet.

Ein ungleich bedeutenderes Interesse aber als diejenigen Stellen, welche sich in Bertuchs Briefwechsel auf Gleim und Bertuch beziehen, nehmen diejenigen in Anspruch, in denen Bertuch über Wieland berichtet. Zwar ergänzen sie in Bezug auf Wielands Besuche bei Gleim nur Wielands eigne Korrespondenz mit Gleim.*) Aber in Bezug auf den Sturz des Grafen Görtz sprechen sie das aus, was Wieland kaum anzudeuten wagt. Sie enthalten die erste nähere Nachricht über diesen für die Geschichte Karl Augusts so wichtigen Vorfall, ohne den vielleicht ebensowohl Wieland als die Herzogin Anna Amalia den Hof zu Weimar verlassen haben würde.

In den Denkwürdigkeiten des Grafen Görtz aus dessen hinterlassenen Papieren**) ist bloß gesagt, daß die Herzogin ihn drei Monate vor dem Regierungsantritte des Erbprinzen als Leiter seiner Erziehung entlassen habe, was für Görtz höchst unerwartet und schmerzlich gewesen sei. Auch Wegele weiß bloß, daß Görtz bald überflüssig geworden. Wegele***) und Düntzer†) sagen in ihren Schriften über Karl August fast gleichlautend, daß sie sich nur weniger handschriftlichen Quellen zu erfreuen gehabt hätten, aber gerade über den Abschied von Görtz scheinen sie beiden ganz gefehlt zu haben. Johann Gustav Droysen als Verfasser einer Schrift über Karl August wußte nichts über die Entlassung des Grafen Görtz. Er erinnerte sich auch später nicht, wie er mir gütigst mitteilte, in preußischen Akten, die den Fürstenbund betreffen, etwas darüber gefunden zu haben. Schölls Karl August-Büchlein fängt mit der

*) Vgl. H. Pröhle: Lessing Wieland Heinse. S. 234—237.
**) Zwei Bände, Stuttgart, Cotta, 1827, I. S. 12 und 14.
***) Leipzig, 1850. Man vergleiche besonders S. 21.
†) Leipzig, Dyk. S. besonders I. (1861), S. 4 und 8.

Beziehung zu Goethe an und enthält gleichfalls gar nichts über den Grafen. Erst der Freiherr Karl von Beaulieu-Marconnay verbreitete Licht über die Angelegenheit, und dieses wird durch die seinem Buche*) in keiner Beziehung widersprechenden Briefe von Bertuch an Gleim noch heller. Die Resultate aus dem Nachlasse Fritschs, welchen Beaulieu mitgeteilt hat, und die aus den Briefen Bertuchs, die hier abgedruckt werden sollen, sind nun von mir mit einander verbunden folgende.

Die Erziehung Karl Augusts während der Regentschaft war dem Grafen Görtz und Wieland, der dem Grafen Dank schuldig war, übergeben. Beide hielten unter sich und mit dem biedern Prinzen so treu zusammen, daß sich dessen Mutter besonders durch den Sohn zurückgesetzt fühlte. Sie zog ihren Minister von Fritsch ins Vertrauen, um eine Änderung dieser Verhältnisse herbeizuführen. Dieser verwies sie auf die Zukunft, in der gewiß von selbst eine Trennung zwischen Görtz und Wieland eintreten werde. Die Voraussagung traf ein, und zwar gingen die ersten Schritte zur Uneinigkeit allerdings von Görtz aus, in welchem möglicherweise Bedenken gegen die ganze Wielandsche Richtung, besonders im Verhältnisse zur Prinzenerziehung entstanden waren, Bedenken, die er anfänglich jedenfalls nicht gehabt hatte. Schon Düntzer weiß, daß Wieland den Grund legte zu Karl Augusts Vorliebe für die französische Litteratur und das Schlüpfrige dabei nicht als gefährlich betrachtete. Mit Rücksicht auf diese Richtung, die Wieland auch dem künftigen Regenten mitzuteilen gestrebt hatte, versuchte dann Graf Görtz auf der großen Reise eine Gegenwirkung. Mit Bezug auf diese Reise weiß dies im wesentlichen schon Düntzer, wenn er dabei auch vorzugsweise an Wielands Freund Knebel denkt, der an der Reise selbst teilnahm, aber eine einfachere Natur war, auch als Erzieher des Prinzen Konstantin weniger in Betracht kommen konnte. Desto wichtiger war Wieland, dessen Stellung um diese Zeit im allgemeinen auch durch den Göttinger Dichterbund erschüttert war. 1774 hatte er seinen „Verklagten Amor" beendigt, in welchem er auf die satirische Nachricht anspielt, daß die deutschen Dichter zu Walpurgis am Fuße des Brockens den Wodan anbeteten. Da dies eine Anspielung auf Schloß Wernigerode am Fuße des Brockens und auf die Teilnahme der Grafen Stolberg am Göttinger Dichterbunde war, so hatte der geschäftige Gleim sich bemüht, wenn auch nicht seine Grafen zu Stolberg-Wernigerode, die bei dem Halberstädter Domkapitel beteiligt waren, von dem Verdachte zu reinigen, daß sie bei den Wodansmahlen der Göttinger Dichter präsidiert hätten, so doch anzudeuten, daß jene Stolberge in Göttingen nicht zu den Grafen zu Stolberg-Wernigerode gehörten, worüber sich dann Wieland am 17. Oktober 1774 noch nähere genealogische Mitteilungen ausbat.**) Nur acht Tage später ist der unten

*) Anna Amalia, Karl August und der Minister von Fritsch. Weimar, Böhlau, 1874. Vgl. besonders S. 88—100.

**) Vgl. Lessing Wieland Heinse S. 74 und 75.

mitgeteilte Brief Bertuchs vom 24. Oktober 1774 und der eingeschobene Brief Boies vom 25. Oktober 1774 geschrieben, welche beide von Wielands Verhältnisse zum Dichterbunde handeln. Wenn man sich aber auch schwer enthalten kann, die Richtung des Dichterbundes und die des Grafen Görtz oder Karl Augusts gegen Wieland in einen gewissen Zusammenhang zu bringen, so lag doch zuletzt der Herzogin Anna Amalia nichts daran, den schwachen Wieland, wohl aber den staatsmännischen Görtz zu beseitigen. Ihre Klage gegen Fritsch, daß ihr Sohn „verzogen" sei, war nicht sowohl eine Anspielung auf die schlüpfrige Wielandsche Richtung als auf Karl Augusts unkindliches Verhalten gegen die Mutter gewesen. Man hatte die Stellung Karl Augusts in Bezug auf die Regierungsverhältnisse formell ungebührlich eingeschränkt; aber bald hatte trotzdem die Mutter von den Behörden kaum noch das für sie nötige Geld herausbekommen können. Vielleicht hatte gerade der staatsmännische Görtz Karl August die Augen darüber geöffnet, daß ihm als Erbprinzen nicht die Ehren bestimmt waren, die er hätte beanspruchen können. Jedenfalls gelang es Wieland, der selbst in Gefahr war, beseitigt zu werden, den Grafen zu stürzen, wenn auch nur deshalb, weil Görtz wegen eines Todesfalles hatte verreisen müssen. In den nachfolgenden Briefen vom 27. Juni 1775, 2. Juli 1775 und 14. Juli 1775 wird dies zum erstenmale dargelegt. Durch sein Auftreten in dieser Sache bewährte sich Wieland seiner Meinung nach gewiß als den Mann, der Karl August, diesem Alcid al bivio, schon in seiner Dichtung „Herkules am Scheidewege" nach Kräften seine Ratschläge erteilt hatte.

Was Wieland selbst viel zurückhaltender über diese Angelegenheit an Gleim schrieb, stimmt doch mit Bertuchs Briefen an Gleim wohl überein, selbst wenn man davon absieht, daß Wieland öfters auf die Ergänzung durch Bertuchs Korrespondenz gerechnet haben mag. Wielands Feindseligkeit bestätigt auch der in Keils „Frau Rat" abgedruckte Brief Wielands. In der Biographie des Grafen Görtz von Heinrich Döring*) wird zwar gesagt, der Grund, warum Görtz seine Stelle als Oberhofmeister niedergelegt habe, sei nicht bekannt; allein weiterhin wird doch bemerkt: „Ob sich das freundschaftliche Verhältnis zwischen Görtz und Wieland auch später erhalten, ist zweifelhaft. Aus der Korrespondenz zwischen Görtz und Dalberg scheint hervorzugehen, daß das Verhältnis durch ein zweideutiges Benehmen Wielands gegen seinen ehemaligen Freund lockerer geworden. ‚Wenn Wieland etwas entschuldigt, schrieb unter anderem Dalberg am 18. September 1775, so ist es die Eigenschaft eines Dichters.'"

*) Freiherr von Biedermann in Dresden hatte die Güte, mich auf diese wenig bekannte Arbeit in der Allgemeinen Encyklopädie I. Serie, 72. Teil, S. 178—196 aufmerksam zu machen. Dörings Urteil hatte umsomehr Gewicht, als er von Bertuch und Wielands Sohne das Richtige wissen konnte. Doch ist diese Stelle bei Döring entnommen aus Görtz' Denkwürdigkeiten I, S. 27 und 28. Döring schrieb auch Bertuchs Biographie in den Zeitgenossen. Neue Reihe, Bd. 5, Heft XIX, S. 77—103.

So hatte sich Wieland die Herzogin verpflichtet und seine in dieser Zeit auch durch den Hainbund tief erschütterte Stellung wenigstens am Hofe zu Weimar für immer befestigt. Daß ohne Wielands Sieg auch Goethe in Weimar nicht möglich gewesen wäre, scheint mir ohne Grund behauptet worden zu sein. Dagegen konnte von Gleims Übersiedlung nach Weimar, von der in den nachfolgenden Briefen viel gesprochen wird, nach Goethes Einzuge keine Rede mehr sein. Die Ursache davon, daß Gleim sich in Halberstadt nicht gefiel, mag die gewesen sein, daß er sich als Domsekretär durch seinen Streit mit Spalding, in welchem dieser im Rechte war, geschadet hatte. Die läppische Geschichte von Pastor Amor, die in dem Briefe vom 24. Oktober 1774 gut erzählt ist, hatte neuen Verdruß gemacht. Aber auch sein Amt an sich war dadurch unangenehm, daß die ergiebigen Einnahmequellen desselben zu wenig geregelt waren. Das Vermögen, welches er zu jener Zeit schon besaß, an Wielands Seite in Weimar zu genießen, mußte für ihn ein verlockender Gedanke sein. Indessen verrät uns Bertuchs Brief vom 28. April 1775, daß Gleim Wielands Charakter nicht traute. Außerdem entging es Gleim gewiß nicht, daß der eigennützige Bertuch ihn in buchhändlerische Spekulationen zu verflechten gedachte. Suchte doch Bertuch noch in seinem reichen und glücklichen Alter Ludwig Wieland, den Sohn seines Freundes, als Redakteur des Oppositionsblattes auszunutzen, wie dieser selbst gegen Heinrich Döring geklagt hat.

Die Beziehungen der Herzogin und Wielands zu Görtz blieben unfreundlich. Wieland und die Herzogin waren nun lebenslänglich im besten Einverständnis. Karl August wußte sich Görtz bei der Entlassung zu verbinden. Er begnügte sich nicht damit, daß Görtz schon durch das Entlassungsdekret der Herzogin vom 1. Juli 1775 den Titel Excellenz und eine lebenslängliche Pension von 1500 Thalern erhalten hatte; er verschaffte ihm auch noch 20 000 Thaler durch die Landstände, nahm ihn mit zu seiner Vermählung und machte ihn zum Oberhofmeister der neuen Herzogin. Indessen zeigte sich's bald, daß Anna Amalia nicht ohne Grund den Grafen Görtz gefürchtet hatte. War er auch in dem Intriguenspiele der Dichter und Frauen zu Weimar unterlegen, König Friedrich berief ihn zu den ehrenvollsten diplomatischen Arbeiten vor dem bayerischen Erbfolgekriege und am Fürstenbunde.

Bertuch konnte schon seinen Brief vom 16. September 1775 aus Schloß Belvedere datieren. Als geheimer Sekretär hatte er auch die Aufsicht über den Park. Ob das, was Bertuch als Gärtner gethan, auf Goethes Wahlverwandtschaften eingewirkt hat, weiß ich nicht. Aber daß Bertuchs Frau, eine geborne Slevogt aus Waldeck, junge Mädchen in der Verfertigung künstlicher Blumen unterrichtete, hat, wenn ich nicht irre, seinen Schatten in Goethes Leben und Dichtungen geworfen.

Ich lasse nun zunächst den Briefwechsel zwischen Bertuch und Gleim folgen, wie er in der Gleimschen Familienbibliothek zu Halberstadt aufbewahrt wird.

1. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 23. September 1774.

Wüßten Sie, mein Theuerster Gleim, in welche Angst und Bekümmerniß Ihr noch immer dauerndes Stillschweigen Ihre hiesigen Freunde, Ihren Wieland und mich setzt, gewiß, auch nur aus Mitleiden, hätten Sie uns seit Ihrer Zurückkunft ein Paar Zeilen geschrieben, damit wir wüßten, wie Sie sich befänden. Sind Sie krank, bester Mann? oder sind Sie aufs neue wieder so in Ihre marternden Verdrüßlichkeiten verwickelt, daß Sie nicht an uns denken können? Sind Sie denn mit Ihrer lieben Gleminde von uns wohl nach Hauße gekommen? Haben Sie meinen Brief vom 14. August nicht erhalten? Lieber Gott! was hätte ich Sie nicht alles zu fragen, wenn ich mein Herz ausleeren wollte! Nur auf eins wenigstens antworten Sie mir, mein Theuerster: nämlich daß Sie noch leben, gesund und noch mein Freund sind; dann bin ich zufrieden.

Unser Wieland ist diese Woche mit einem Sohne erfreut worden. Ein wackrer Junge. Die Seeligkeit sollten Sie sehen, in welche er Vater und Mutter gesetzt. Ich weiß Sie nehmen Theil daran. Beyde Weiber, die Wöchnerin und die alte Mama, haben mir es nachdrücklich aufgetragen, Ihnen diese Neuigkeit, nebst tausend Empfehlungen von beyden an Sie und Ihre Mlle Niece, zu schreiben. Ich hätte es ohnedieß gethan, denn ich weiß ich kann meinem Gleim keine größere Freude machen, als wenn ich ihm schreibe, daß seine Freunde glücklich sind.

Um alles was Ihnen theuer und werth ist, bitte ich Sie, Theuerer Freund, reißen Sie uns durch eine Zeile an Wieland oder mich aus der Ungewißheit über Ihr Befinden. Ich umarme Sie aufs zärtlichste — o! möchte ich es persönlich können. — Empfehlen Sie mich Ihrer theuren Gleminde und bleiben Sie mein Freund.

2. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 24. October 1774.

Welche Herzensfreude, mein Theuerster Gleim, machten mir nicht Ihre zwey Briefe, die ich beyde zugleich, einen von unserm Wieland, und einen durch die Post erhielt! Sie sind gesund? und noch mein Freund? O nun lebe ich wieder; was braucht ich weiter zu meiner Zufriedenheit? Im allgemeinen nichts; aber ihr einen höheren Grad von Vollkommenheit zu geben, vielleicht, einen Tag bey Ihnen in Halberstadt zu seyn, und mich mit Ihnen zu letzen und satt zu schwatzen. Dank, tausend Dank, guter, bester Mann, für Ihre herzliche Einladung dahin! Ich will kommen, aber diesen Winter nicht; vielleicht künftiges Frühjahr mit den Schwalben. Ich habe viele Ursachen dazu; denn 1. soll sich der kleine Sturm, in welchem Sie noch jetzt auf dem Meere schweben, ganz legen, und Sie sollen gutes Muthes werden; 2. will ich gern die Natur in Ihrem kleinen Sans Souci in neuem Gewande sehen, an Ihrer Hand zur Quelle Ihrer

Emma*) wallfahrthen und Blumen brechen. Der Himmel wird mich doch noch bis dahin frey laßen. Haben Ihre Verfolger noch nicht ausgeraßt? Möchten Sie doch bald dieser Unsinnigen los werden, und in den Hafen der Ruhe einlauffen: Und, o liebster Gleim, möchte Weimar dieser Hafen für Sie seyn, wo Ihnen so manch warmes Herz entgegenklopft; wo Ihnen so viel Arme Ihrer Freunde offenstehen, und wo in wenigen Monaten ein junger Fürst regieren wird, der Musen und Künste schätzt, und ihre Priester schätzt und liebt. Ich habe Ihnen so viel zu sagen; wie werde ich es auf einem so elenden Bogen können. Also nur das Nöthigste.

1. Freund von Knebel ist wieder hier, hat seine Station angetreten und alles ist gut. Man schätzt und liebt ihn jetzt als einen ehrlichen Mann, sowohl von Seiten der Prinzen als der Herzogin. Ich freue mich, daß es so gut gegangen ist. Ihr Zeugniß von seinem Charakter bey Wieland und ein Brief vom Graf Görz aus Potsdam an unsern H. Graf zu Knebels Faveur haben vieles dazu beygetragen.

2. Wie bedaure ich Sie nicht, liebster Gleim, daß es Ihnen so fatal mit Ihrem Halladat geht. Was hat denn Klopstock für Ursachen, sein Versprechen wegen des Debits durch seine Sammler zu brechen? Ich finde dies gar nicht fein. Alles was der Merkur kann, liebster Mann, soll er Ihnen dabey leisten. Der siebente Band war, als ich Ihren Brief erhielt, bereits gedruckt, und schon versendet. Zu diesem war es also zu spät. Im achten aber wollen wir Nachricht davon geben. Es wird bereits daran gedruckt. Schicken Sie mir also baldmöglichst eine gedruckte Nachricht deswegen, welche ich bey Versendung des achten Bandes an die Collecteurs beyschließen, und sie zu Sammlung der Pränumerationen und Beförderung des Debits auffordern kann. Die Correspondenz von unsern Collecteurs will ich Ihnen sämmtlich besorgen. Rechnen Sie bey Uebersendung der gedruckten Nachrichten wenigstens auf 110 Collect: jeder muß wenigstens 10 Stück haben, und also müßen Sie mir über 1000 Stück schicken. Wollen sehn! sagt Göthe.

3. Herr Professor Schmidt in Gießen schickt uns für den Merkur ein Leben von Michaelis. Es ist gut geschrieben, hat viele Partikularitäten, und Ihr edles Herz, liebster Gleim, wird mit seinen Verdiensten um Michaelis in das wahre Licht gestellt. Von dieser Seite wäre also nichts dagegen zu sagen und es wär uns ein angenehmer Beytrag zum Merkur. Nun erinnerte ich mich aber, daß Sie mir sagten, Sie selbst wollten Michaelis Leben herausgeben, und dabey zugleich die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke ankündigen. Wäre dies, so würde es Ihnen nicht angenehm seyn, wenn wir Ihnen zuvorkähmen. Ferner möchte

*) Bei Gleims Gartenhause fließt die Holt=Emme oder Holz=Emma vorbei, die noch in diesem Jahrhundert als holde Emma besungen worden ist. Emma bedeutet Fluß wie in Emmenthal. Die Quelle dieser Emma ist freilich nicht bei Halberstadt, sondern am Brocken. Bei Wernigerode fließt sie in der steinernen Renne.

Freund Wieland die Geschichte von Pastor Amor darinnen durchaus nicht in die Welt schicken, ohne daß Sie sie gelesen und gebilliget, verbeßert oder commentirt hätten. Sie ist kurz; ich will sie Ihnen daraus abschreiben. „Gleich nach seiner (Michaelis) Ankunft in Halberstadt bezog er das Zimmer des abwesenden Herrn Jacobi. Die Amoretten die dasselbe verzieren und insbesondere ein Pastor Amor veranlaßte ein Paar satyrische Briefe in Prosa mit untermischten Versen, die — besonders in den poetischen Stellen — die man auf eine Mißhelligkeit zwischen Herrn Gleim und Spalding deutete, viel Feinde erweckte. Sein Herz wußte nie etwas von persönlichem Haß, aber er würde solchen Mißdeutungen, gleich andern Satirikern künftig noch mehr unterworfen gewesen seyn. Eine Beylage jener Briefe war eine Probe einer Romanzirung der Aeneide, die er ganz durchzuführen gedachte."*) Dies ist es, liebster Gleim. Schreiben Sie uns ja ja bäldest Ihre Gedanken über diesen Punkt und ob wir überhaupt Herrn Schmidts Aufsatz annehmen können oder nicht; denn der Druck wartet drauf.

4. Haben Sie schon den Göttinger Musenalmanach von 1775 gelesen? Gott weiß was da in Göttingen für eine Rotte loser Buben aufstehet und unter Herrn Boies Anführung, den Götzen Wieland niederreißen, und unsinnig genug, auf deßen Trümmern Klopstocken, vielleicht malgré lui même, eine Bild- und Ehrensäule errichten will. Das ganze Ding wimmelt von Pasquillen gegen Wieland; und Barde, Freyheit, Vaterland, Klopstock ist das allgemeine Feldgeschrey darinnen. Der kühnste Knabe von allen ist ein gewißer Voß; dieser Tritt S. 209 unter seinem eigenen Nahmen heraus vors Lager, spricht dem Riesen Wieland Hohn, und wirft nach ihm mit den Knochen unsres guten seel. Michaelis.**) Sehn Sie auch liebster Gleim wie sie sich S. 18 und 41 zweier kleiner Gedichte von Ihnen auf Klopstock zu erschleichen, und als Waffen gegen Wieland zu bedienen gewußt haben. Was hat Wieland den Leuten gethan, pour être maltraité de cette façon la? Ich kann unmöglich glauben, daß Klopstock dies alles billigen kann; oder ich weiß nicht was ich von ihm denken soll. Den jungen Dichterlingen vergebe ich es auch; denn diese hat Schwindelgeist und Bardenwuth ergriffen, aber Boie, dieser Boie, der heuer hier war; Wieland täglich besuchte; ihm in meiner Gegenwart ewge Liebe und Freundschaft schwor: mir und Gottern eben dies abwesend sagte, der nun dies drucken und der Welt unter seinem Namen lesen laßen kann, begeht eine Infamie. Er ist mein ältester akademischer Freund; aber diese That macht ihn in meinen Augen ehrlos. Ich habe es ihm trocken geschrieben. Wieland verhält sich bey der ganzen

*) Man denke an Blumauer!

**) Nicht allein einst gegen Heinse, sondern auch J. B. Michaelis gegenüber bei Gelegenheit seines „Pastor Amor" hatte Wieland eine sittliche Entrüstung gezeigt, die allgemein in Verwunderung setzte. Von Michaelis soll sich in Halberstadt eine Selbstbiographie voll Reue über sein Leben finden. Ein ergreifendes geistliches Lied von ihm selbst wurde bei seinem Begräbnisse gesungen.

Sache wie die Sonne wenn der Mond vor sie tritt; wir Leutgen auf Erden leiden die Verfinsterung, und sie glänzt fort.

Unser liebes Fräulein Sunnemann grüßt Sie tausendmal. Die kleine liebenswürdige Schwärmerin liebt Sie ohne Gränzen. Sie sind jetzt in Berlin, liebster Gleim? Möchten Sie doch Zeit haben mir bald zu antworten. Ich küße unsrer lieben Gleminde*) die Hand und bin ewig liebster Gleim Ihr Bertuch.

3. Boie an Bertuch.

Göttingen, den 25. October 1774.

Ihr Brief, lieber Herr Bertuch, trifft mich, wie ich eben, nach Abwesenheit von vier Monaten wieder hierher komme, und selbst erst (Sie könnens glauben mit so vieler Bestürzung als Sie) das lese, worüber Sie sich beklagen. Der Almanach war schon ins Publikum, und dem Unheile war also nicht mehr abzuhelfen. Mein erster Gedanke, wie ich's sah, war, selbst deswegen an Herrn Wieland zu schreiben, um ihm mit zweyen Worten zu sagen, ich bin nicht mehr der Herausgeber des Almanachs, habe von diesem Angriffe nichts gewußt, billige ihn nicht und bin noch so sehr Ihr Freund als zuvor. Sie sind mir zuvorgekommen, und ich liebe Sie, wegen der edlen Hitze, mit welcher Sie's gethan haben. Wißen Sie also ich bin noch so sehr Ihrer guten Gesinnungen würdig, wie zuvor, und hören Sie kurz den Zusammenhang der Sache. Ich übergab bey meiner Abreise die Ausgabe des Almanach meinem Freunde Voß, völlig mich verlaßend auf seinen Geschmack, den ich kenne, und nichts weniger befürchtend, als diesen für mich so unangenehmen Ausgang. Ich erhielt die ersten Bogen auf meiner Reise, war damit zufrieden, und zeigte sie unter andern Jacobi in Düßeldorf. Die letzten sah ich erst hier, und mein Erstaunen war so groß als meine Unzufriedenheit. Aber was soll ich sagen? Was thun? Voß hat nach seiner Ueberzeugung geschrieben, hat sich genannt, und ist wegen der Folgen ganz ruhig. Er kennt Wieland den Menschen nicht, und hat nicht unedel gehandelt, weil er Recht zu haben glaubt; dächt ich so, ich hätte ebenso geschrieben, ebenso drucken laßen. Ich bin froh und stolz, daß ich Wielanden von andrer Seite kenne; liebe und ehre ihn, werd es immer thun und würd es laut sagen, wenn ich den Beruf**) zu schreiben fühlte. Aber meinen Freund, trotz alles dieses wahrlich einen edlen jungen Mann, kann ich nicht zwingen zu dencken, zu fühlen wie ich, da ich ihn nicht überzeugen kann. Das einzige was ich thun kann, ist, daß ich meine Hand ganz vom Almanach abziehe und das thue ich. Von diesem gehört mir so nichts, als das

*) Gleims Nichte und Haushälterin.

**) In der mir vorliegenden Abschrift dieses Schreibens steht „Brief". Wie aus dem nächsten Briefe Bertuchs hervorgeht, schickte er diesen Brief an Gleim, der ihn nach Weimar zurücksenden mußte, aber eine Abschrift davon nehmen ließ.

Manuscript zu den wenigen Bogen, die ich bey meiner Abreise in Voßens Hände ließ, auf diese hab ich ihm nun auch mein Recht abgetreten, und das Büchlein ist forhin [forthin] nicht mehr das meinige. Wenn Wieland und Sie mich kennen, wie ich hoffe, werden Sie das für keine Ausrede halten können. Ich mag nicht unter der Decke spielen. Die Beleidigung nicht gestehen, auf einen andern schieben, wäre unedler als die Beleidigung selbst. Daß ich nicht mehr der Herausgeber des Almanachs bin, sagen Sie bey Gelegenheit im Merkur, sonst aber, bitte ich, erwähnen Sie meines Namens dabey nicht. Ich bin in seltsamer Lage in dieser Sache. Viele meiner Freunde sind Wielands Freunde nicht. Ich gestehe es Ihnen so offen, daß ich Wielanden liebe, als ich ihm gestehen würde, daß sie meine Freunde sind. Sie sind edle Menschen und greifen ihn nur an, weil sie seinen Ton für gefährlich halten. Ich denke ich kann beyder Freund bleiben, und habe es nie [anders] gewollt seit dem ich mich kenne. Nur consistent denken und handeln! Ja — wenn ich mehr könnte, so würden alle Fehden bald aufhören. Wenn die, die Musen lieben, sich doch nicht selbst das Leben verbitterten! Sie brauchten oft sich nur zu kennen, um sich zu lieben. **Göthe und Wieland selbst würden Freunde werden, wenn sie sich sähen. Sind's doch Jacobi und er geworden.** Mehr als ich's sagen kann, hab ich mich über diese Vereinigung gefreut. Wenn ich doch das Werkzeug zu einer andern werden könnte. Die Freunde der Musen sind eines Volkes und haben Frieden. So wie ich Ihren Brief erhalte, schreib ich die Antwort. Ich habe kaum Zeit sie zu überlesen. Nachläßig, hingeworfen, aber wahr! Vielleicht sehe ich [Sie] noch ehe ich Deutschland verlaße.

Ich umarme Sie, leben Sie glücklich.

4. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 7. November 1774.

Hier lege ich mein theurer bester Gleim, Ihren lieben, ach! Ihren herzlieben Brief, den ich eben empfangen, gelesen — nein verschlungen und mit unserm lieben Wieland abermals gelesen habe auf meinem Schreibtische nieder, und, stünd es nur bey mir, augenblicklich nähm ich meinen Pelz, würf mich auf den Postwagen, flöhe in Ihre Arme und drückte Sie an mein Herz. Gott! warum kann ich denn nicht! Ich kann nicht kommen, liebster Gleim —! diesen Winter nicht; beklagen Sie mich doch liebster Gleim! Ich bin doch wohl ebensoviel Mitleids werth, als Yoriks Staar? Und bey Gott, Sie sind doch eben ein so empfindsamer Mann als Yorik war? Mag's doch schneyen, windsausen und wittern wie's wollte; was thät mir's? Ich in meinen Wolfspelz eingewickelt und der Gedanke von und an meinen Gleim mit hinein, könnt' es gewiß aushalten und ich kähm gewiß noch jetzt zu Ihnen, wenn mir alles dies nicht nun seit wenigen Tagen ganz unmöglich worden wäre. Ach! liebster

Gleim, das Herz unsers Wieland hat eine schmerzliche Wunde empfangen; sein Sohn, sein neugebohrener einziger Sohn, der das Glück seines Lebens war, ist ihm vor wenigen Tagen gestorben. Seine Seele und sein Leib leiden bey diesem Falle noch immer erstaunend viel. Ich bin sein einziger Gesellschafter, Rat und Trost und besorge fast alle seine Geschäfte. Grausam, unaussprechlich undankbar wär es, wenn ich ihn jetzt in dieser Lage verließ. Ueberdieß liegt mir der Druck, die Anordnung und Correspondence des Merkur jetzt ganz allein auf dem Halse. Nur 14 Tage meiner Abwesenheit würden gewaltige Verwirrungen machen. Sehn Sie, sehen Sie liebster Gleim, daß ich jetzt nicht kommen kann, so sehr ich es wünsche, so sehr ich die Arme nach Ihnen ausstrecke, und so sehr diese kleine Reise vielleicht auch meiner Gesundheit vortheilhaft seyn würde; denn auch ich bin halb krank, liebster Freund: ein garstiges chronisches Kopfweh, welches mich schon seit 4 Jahren alle Winter durch martert, hat mich wieder, frißt die Hälfte meiner Zeit und quält mich baß. Sehen Sie liebster Gleim ich kann nicht. Schreiben [Sie] aber dies ja nicht auf die Rechnung meines Herzens, oder fürchten Sie sich der Sünde.

Sie laviren? Eine Windstille warten Sie jetzt bis Weihnachten ab? Und dann wieder Sturm? Hohe See? Nicht wahr? — Gott, o Gott, warum läßest du doch deine guten Menschen so von den bösen zerfleischen? — Doch, darf ich fragen? Ich bin Wurm, und du bist Gott! —

Sie haben Recht mein guter, mein liebster Gleim; laßen wir die Göttinger Knaben und mehr ihres gleichen ihren Kreißel peitschen so lang sie wollen. Ein Mann, der Mann ist, muß eben nicht gleich den Stock gegen sie aufheben, wenn er bey ihnen vorbeygeht und sie ihm ihren Kreißel aus Eifer oder wohl gar aus Muthwillen zwischen die Beine peitschen. Meine Hitze flog hoch auf, aber mein Herz war Schuld dran, dem seine Freunde alles sind, was es auf Erden hat. Der Dolch, der auf meinen Freund gezückt wird, durchbohrt mir schon zehnfach den Busen. Ich glaubte Boie habe eine Schandthat begangen; ich schrieb ihm einen harten Brief; ich kann's nicht leugnen; allein er hat sich gerechtfertigt; wenigstens glaub ich's. Hier ist sein eigenhändiger Brief an mich, liebster Gleim. Lesen Sie ihn, vergeßen Sie aber nicht, mir ihn wieder zu schicken, er ist mir nöthig.

Wegen Halladat, mein Liebster, denk ich, machen wir es so. Sie schicken mir nämlich vor allen Dingen nicht die Exemplare selbst — weil wir die Zahl des Absatzes noch nicht wißen, und Sie sich vielleicht nur überflüßige Fracht machen könnten — sondern nur 1000 Stück Nachrichten für unsere Collecteurs. Zu diesen laß ich einen kleinen Empfehlungsbrief drucken, worinnen Halladats wahrer Werth auseinander gesetzt wird, und welchen unser Wieland entwerfen und mit seinem Namen unterzeichnen will. In diesen Brief eingeschlagen, laße ich unter Wielands Siegel (als welcher Postfrey ist, so weit die Kaiserl. reutende Post geht) diese Nachrichten an unsre Collecteurs laufen und bitte um Bescheinigung

dieser Collecte. Vorher aber liebster Gleim müßen Sie mir melden, was ich diesen Leuten als Provision versprechen kann, denn Sie wißen wohl daß nur Vortheil die Thätigkeit der Meisten in Bewegung setzt. Nun erwarte ich was diese Herren mir schreiben, mache die Summe, und sage Ihnen wie viel Sie mir Exemplare schicken sollen, die dann mit dem 8. oder 9. Bande des Merkurs versendet werden können. Melden Sie mir aber ob Sie oder die Collect: das Versendungs-Porto tragen. Verlaßen Sie sich hierinnen auf meine Thätigkeit und meinen Eifer Ihnen zu dienen. Ich will alles thun, was ich mit meinen schwachen Kräften kann. Nur liebster Gleim debitiren Sie selbst kein einziges Exemplar vor der allgemeinen Lieferung, sonst sind uns die Spitzbuben die Nachdrucker auf dem Nacken, haschen eins auf, und liefern es nachgedruckt, ehe selbst noch das Original erscheint. Ich kenne diese Raubthiere schon.

Das Geschenk eines Exemplars Ihres Halladat, welches Sie mir versprechen, macht meinem Herzen Freude. Ein Abdruck der Seele meines Freundes, meines Gleim, Himmel! welch Geschenk könnte mir über dies gehen!

Sie wollen Ihre Werke selbst herausgeben, liebster Gleim, schreiben Sie mir? Gut! Vortrefflich! Aber wenn es meinen Bitten und Wünschen nachginge, so warteten Sie nur noch eine kleine Weile damit, liebster Mann. Ursach warum? ist diese. Wieland und ich wir haben beyde, wenn uns Gott leben läßt, fest beschloßen, hier in Weimar, unter dem Schutz und mit Unterstützung unsres jungen vortrefflichen Fürsten, eine große Buchhandlung zu errichten, die besten Schriftsteller Teutschlands durch höhere Bezahlung ihrer Werke mit uns zu verbinden, der großen Buchhändler Rotte dadurch das Gleichgewicht zu halten, und folglich dieselben zu nöthigen gerechter und billiger gegen verdienstvolle Gelehrte zu seyn, die sie jetzt als ihre Tagelöhner halten und bezahlen. Ihre Werke nun, liebster Gleim, würden ein guter Verlagsartikel für unsre Handlung seyn, wenn Sie deren Ausgabe bis dahin verschieben könnten. Ueberhaupt, mein Theuerster, denk ich, müßen Sie nie eher die Sammlung Ihrer Werke unternehmen, bis Sie Unruhe und Geschäfte gute Nacht gesagt haben, den Satanskrallen Ihrer Verfolger entgangen und in den Hafen der Ruhe eingelaufen sind. Und dieß — schreiben Sie mir — sey ja nicht mehr fern. Schon künftigen Sommer wenn alles gut geht. O guter, bester, liebster Gleim, hier ist der Ort, wo ich Ihnen etwas sagen muß, daß Ihnen auch vielleicht noch Ihr Wieland in einem beyliegenden Blättchen sagt, wenn es seine kranken Nerven und wunden Augen zulaßen. Sie wollen sich allen politischen Verbindungen entreißen und ein glückliches Winkelchen der Welt suchen, wo Sie den Rest Ihres Lebens, froh, heiter in den Armen Ihrer Freunde durchleben können und Weimar scheint Ihnen nicht geschickt dazu? Und warum nicht bester Mann? Sie trauen unserm Carl August nicht zu, daß er ein August seyn werde? falsch, bester Gleim! Sie beurtheilen ihn ganz falsch. Kennten Sie nur sein Herz und seinen Kopf, Sie würden anders denken. Sie

kamen eben zu einer der unglücklichsten Epochen hier an, da ein allgemeiner Geist der Wiederwärtigkeit unsern Hof zerrüttete. Alles war wieder einander; der Hof war auf dem Lande; Sie blieben so kurze Zeit bey uns; der Prinz war froh, wenn er damals sich nur einige Zeit vom Hofe entfernen konnte, und folglich konnten Sie ihn nicht sprechen. Rechnen Sie ihm dieß ums Himmelswillen nicht an, sonst, wie gesagt, beurtheilen Sie ihn falsch. Jetzt ist alles wieder ruhig und einig, und gewiß, sollten Sie ihn jetzt sehen, Sie würden von ihm entzückt werden. Gute Menschen und helle Köpfe wird er gewiß für den Schatz seines Landes halten und sie darinnen zu erhalten suchen. Und überdieß, liebster Gleim, wenn Sie als Privatmann ohne Amt, ohne politische Verbindungen leben wollen, wo können Sie beßer, bequemer und wohlfeiler Leben als hier? Wo haben Sie so viele Freunde, die Sie so herzlich und innig lieben als hier? Würden diese Freunde nicht alles thun, was Sie nur könnten, Ihnen Ihr leben froh und glücklich zu machen? Würde man einen Mann von Ihren so ausgebreiteten, soliden Kenntnißen und Erfahrungen nicht höchst schätzen und ehren? O kommen Sie doch, bester Mann; leben Sie als Bruder mit uns; helfen Sie unsre Thätigkeit beseelen; helfen Sie uns Gutes thun und Menschen glücklich machen. Thun und arbeiten Sie alsdann was Sie wollen. Nehmen Sie an unserm Merkur Antheil, und bringen Sie alsdann den Musen und Grazien Opfer, ohne das Bosheit ihre Galle drauf speyt. — Gott! was gäb ich nicht drum wenn ich noch das Glück genießen sollte, mit Ihnen in den Mauern meiner Vaterstadt zu wohnen! Und wie glücklich würden Sie Wieland und seine Familie dadurch machen! Seine vortreffliche Mutter, glaub ich, lebte noch eins so lange; denn mit einer Extase der Empfindung hat sie mir heut gesagt, daß sie Sie wie einen Apostel Gottes verehrt. Faßen Sie Ihren Entschluß ja nicht zu schnell, liebster Gleim, und denken Sie immer, daß wenn auch nur ein kleines Häuflein guter Menschen in Weimar wäre, diese Alle gewiß Ihnen angehören.

Was das Leben unsres seel. Michaelis betrifft, so kann ich Ihnen sagen, daß er nicht in den Merkur kommen soll, da es Ihr vortrefflicher Freund Petrarch-Schmidt*) herausgeben will. Ein andres wär es, wenn diese Ausgabe nicht zum Besten der armen Aeltern geschähe; dann wär ich selbst der Meynung man kann die Leben unsrer Dichter unsren dummen Deutschen nicht genug schreiben und drucken, aber bey diesem Falle könnte es doch der guten Absicht schaden. Ich will deswegen an Herrn Prof. Schmidt in Gießen schreiben, ihm die Gründe sagen, warum wir von seiner Biographie nicht Gebrauch machen können und ihn zugleich bitten selbst keinen Gebrauch davon zu machen. Welch ein Herz müßte er haben, wenn er es nicht thät! Wenigstens verlaßen Sie sich darauf, daß Ihr Wille in Ansehung der Sie betreffenden Stellen — ohngeachtet der Ihnen

*) Petrarch-Schmidt ist Klamer Schmidt in Halberstadt, der auch sonst in diesem Briefe erwähnt wird.

und Ihren Verdiensten nur die strengste Gerechtigkeit hat wiederfahren laßen — geschehen soll; ich glaube ich habe einige Macht über ihn.

Unser guter Knebel grüßt Sie tausendmal, bester Mann; nicht minder unser vortreffliches Frl. Sunnemann die Kleine. Wie lieb hat Sie diese nicht.

Unser Wieland läßt mich rufen, und mir sagen, daß er seinen Brief an Sie schon auf die Post habe. Leben Sie wohl mein theurer Gleim.

Empfehlen Sie mich doch Gleminden und Ihrem vortrefflichen Freunde Klammer-Schmidt. Ich liebe und schätze ihn hoch.

Diesen Brief liebster Gleim dürfen keine als Ihre Augen sehen, ich habe Ihnen Alles im engsten Vertrauen gesagt.

5. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 21 November 1774.

Wüßten Sie wie sehr Sie mich mit Ihrem letzten Briefe erschreckt und traurig gemacht haben böser, lieber Gleim, dauren würd' es Ihnen. Ein harter, unerbittlicher Mann sind Sie, daß Sie sich nicht entschließen können oder wollen, Weimar zu dem Winkel der Welt zu machen, wo Sie leben wollen. Lieber Gott! thät's mir nur nicht so weh', gern maulte ich ein bißgen darüber mit Ihnen. Gern sagt' ich Ihnen in's Ohr, daß Sie ein bißgen Hypochonder wären, und daß Sie unter andre Menschen müßten, andere Menschen und Scenen haben müßten, die Ihnen alles Vorige vergeßen machten, um sich wieder zu heilen; und daß Sie dieß in Weimar finden könnten. Bester Mann wie könnten Sie hier nicht leben, sobald Sie nur privatisiren wollten; Sie könnten Verbindung mit Dem Hofe haben oder nicht, Gesellschaft haben oder nicht, in der Stadt, oder, nahe der Stadt, auf dem Lande wohnen, Wielanden Wöchentl. ein, zwey, dreymal, oder auch nicht, sehen, mich, das gutherzigste Geschöpf unter der Sonne, und das Sie gewiß wie sein Blut liebt, haben, wenn Sie wollten; Ihre andern Freunde und Freundinnen, deren Sie sich gewiß noch manche hier machen werden, ungerechnet; und dann schnitten Sie alle Fäden, durch die Sie jetzt noch unbequem mit der Welt zusammenhängen, ab, Tränken, ehe Sie zu uns kähmen den Lethe Becher für alle Schurkereyen der Welt, und lebten das Leben eines Patriarchen. Liebster Gleim, nichts verschworen! Noch hoff' ich. Doch auch dann, wenn Ihr Entschluß nicht nach meinem Wunsche ausfällt, bleibe ich Ihr wärmster Freund. Ziehen Sie nach Nordamerika zu den Esquimaux oder nach terra del fuego zu den Patagonen*); mein Herz und Seele nehmen

*) Eine glückliche Specialität in den buchhändlerischen Unternehmungen Bertuchs scheint mehr und mehr die Länderkunde geworden zu sein. Seine Buchhandlung war das erste der noch jetzt blühenden geographischen Institute in Thüringen. Es war nicht ohne Bedeutung, daß Heinrich Kiepert selbst noch 1845 als Direktor des von Bertuch gegründeten geographischen Institutes nach Weimar übersiedelte. Kiepert macht mich gütigst

Sie doch mit. Fast aber errath ich, liebster Gleim, was Sie noch scheu macht, Weimar zu wählen. Gewiß sind es — Wielands Launen. Nicht wahr? Ist es nichts als dieß, mein Theuerster, so kommen Sie sicher heut noch, denn diese haben Sie weniger als nichts zu fürchten. Wieland's Launen sind Wolken an einem hellen Sommerhimmel, oft wohlthätig; nie nimmt sein Herz Theil dran, welches gewiß eins der besten ist, das Gott einem Sterblichen gab; dem Ihrigen völlig gleich; und Wieland ist warlich ein edler Mann; tausend Erfahrungen haben mich davon überzeugt. Ueberhaupt war der kleine Vorfall, der uns eines Abends, bey Ihrem Hierseyn, mit ihm begegnete, die stärkste Eclipse in der ich ihn noch gesehen habe. Aber eben dieß, bester Gleim, eben diese Launen beweißen die ganz reine Seele unsres Freundes, die ganz ohne Falsch ist. Könnte er sich bey Unmuth verstellen, sich außen glatt zeigen, dann gute Nacht Wieland, dann wärest du falsch, und dann traute ich dir nicht! Die in Göttingen ausgestreuten Nachrichten von seiner Ungenade sind Infamien und Lästerungen der schwärzesten Schurken. Nie hat ihn unser edler Carl August mehr geliebt, und nie hat er sein ganzes Herz und Vertrauen vollkommner beseßen, als eben itzt.

Dank, mein bester Gleim, innigsten Dank für das Versprechen, unsre künftige Buchhandlung mit Ihrer Hülfe zu unterstützen: durch sie hoffen wir die Gelehrten von der Egyptischen Dienstbarkeit der Buchhändler zu befreyen. Aber St! keiner Seele einen Hauch davon! sonst konspiriren die Schurken mit vereinten Kräften dagegen. Den vorseyenden Umständen nach müßen Sie allerdings die eigne Ausgabe Ihrer Werke ankündigen, ohngesäumt ankündigen, damit Ihnen nicht der Schurke (der vermuthlich die Kinder Ihrer Muse für verlaßen und für rem nullius ansieht) zuvorkommt. Laßen Sie uns dieß ohne Zeitverlust noch im 8. Bande des Merkur thun, der längstens in vier Wochen erscheint, und schicken Sie mir daher mit nächsten Posttage die Ankündigung davon schriftl. zu. Die Ausgabe selbst können Sie ja alsdann noch einige Zeit verzögern, und für uns aufheben. Meiner Rechnung nach, liebster Freund, müßen Sie dabei etwas Ansehnliches gewinnen.

Was Sie mir von Ihrem Halladat schreiben verstehe ich nicht ganz, liebster Mann. Sie wollen noch eine zweyte Ausgabe davon, gebunden für 4 Gr. machen? Warum das? Dies würde Ihnen ganz ohnstreitig

darauf aufmerksam, daß zu der Zeit, da er von 1845—1852 das geographische Institut zu Weimar leitete, Bertuchs Enkel, der Geheime Medizinalrat Froriep, Besitzer des Institutes war. Daß Bertuch nicht ohne geographische Kenntnisse war, zeigt der Brief vom 20. November 1774, worin er deutlich zwischen Patagoniern und Eskimos unterscheidet, während Matthias Claudius noch in den Worten

> Die Eskimos sind wild und groß,
> Zu allem Guten träge;
> Da schalt ich einen einen Kloß
> Und kriegte viele Schläge

die großen Patagonier mit den kleineren Eskimos verwechselt.

den Absatz der ersteren, die ihnen doch schon ohnedieß gedruckt daliegt, und worinnen Geld steckt, verhindern. Wißen Sie, was mein Rath wäre, liebster Gleim? Ich dächte, da Sie doch die Collectur, Versendung und Correspondence von Halladat nicht selbst besorgen können, Klopstock Sie hat sitzen lassen*) und Sie von anderswo auch keine Hülfe zu hoffen haben, so verkauften Sie die ganze Auflage mit billigen Bedingungen, aus freyer Hand an einen Buchhändler; und wollen Sie sich nicht selbst damit abgeben, so überlaßen Sie mir das ganze Geschäft; ich will es besorgen. Schreiben Sie mir dann nur 1., Wie viel Bogen Halladat hat? 2., Wie viel Sie Exemplare davon liegen haben? 3., Auf was für Pappiere und 4., Wie Sie den Preiß machen und was Sie an Rabbat geben wollen? Dann wird sich's schon machen. An Etwas muß ich Sie dabey erinnern, mein Theuerster! Sie haben mir ein Exemplar Ihres Halladat, wo Sie noch verschiedenes selbst hineingeschrieben, versprochen. Ich bin äußerst neugierig darnach; sehnsüchtig bin ich darnach, liebster Gleim! Wenn ich Ihnen nun bey unsrer heyligen Freundschaft schwör, daß es, außer mir, keine Seele sehen, und daß es in meinem Schreibtisch verschloßen liegen solle; könnten Sie mir es dann nicht schicken? O welche Freude machten Sie mir damit!

Und endlich mein liebster, mein Theuerster Gleim, hier haben Sie in beyliegenden Blättern einen Beweiß, daß es mir nicht an Muth und Thätigkeit fehlt, etwas Gutes zu unternehmen. Ich hab es geschworen, schon vor 5 Jahren geschworen, die manes meines Lieblings Cervantes zu versöhnen, und dem liebenswürdigen Thor, Don Quixote, den Bettler Mantel abzunehmen, in welchem er seit länger als 26 Jahren schon in Teutschland herumzieht. Meine Seele hatte durch tausend kleine Leiden, Ihre [sic] Elasticität beynahe verlohren; allein Weimar, Wieland, Sie liebster Gleim, und manche andere Combinationen haben sie ihr völlig wiedergegeben und ich fühle mich jetzt wieder stark genug für die Last, die ich mir aufladen will. Kurz ich will den Don Quixote des Cervantes und Avellaneda, zum erstenmale aus dem Spanischen übersetzen (verteutschen), mit Anmerkungen begleiten, selbst drucken, verlegen, kurz Alles thun, was Ihnen beyliegende Nachricht sagt. Nun helfen Sie mir auch, so viel Sie können, das heißt, liebster Gleim, sammeln Sie mir nur unter Ihren Freunden und Bekannten in und außer Halberstadt, Subscribenten, und empfehlen Sie mein Unternehmen. Diese Bitte aber, sobald Sie Ihnen nur im mindesten beschwerlich fällt, soll von mir nicht gethan seyn. Vielleicht übernähme im letzten Falle Freundin Gleminde,

*) Die Korrespondenz über den Vertrieb von Gleims Halladat war in Klopstocks Namen von Klopstocks und Lessings Freunde Bode geführt worden. Sie liegt mir gleichfalls vor. Früher hatte Gleim in einer buchhändlerischen Verbindung mit Bachmann gestanden. Dieser Magdeburger Kaufmann und Dichtermäcen, dessen Beziehungen zu Klopstock in meiner Schrift „Friedrich der Große und die deutsche Literatur" S. 124 und 144 und in meinen in Constantin Rößlers Zeitschrift enthaltenen Mitteilungen über die Karschin geschildert sind, war bald darauf als Buchhändler, jedoch ohne Gleims Schuld, bankerott geworden. Vgl. auch Erich Schmidt, Lessing II, S. 176.

oder Hl. K. Sekr. Schmidt*) die Collectur. — Hier lege ich Ihnen auch einen Brief, diese Sache betreffend, an die Karschin bey. Ich denke, weil sie so viel Bekanntschaften in Berlin hat, so kann sie mir nutzen. Sind Sie der Meinung auch, liebster Gleim, so schicken Sie ihn an sie mit einem empfehlenden Umschlage von sich, ab; wo nicht, so laßen Sie ihn liegen, und nehmen die gedruckten Nachrichten zu Ihrem Gebrauche heraus.

Das Schönste, das Beste, was ich nur weiß, soll ich Ihnen von Frl. Sunnemann sagen, sie liebt Sie bis zur Schwärmerey. Nicht minder den herzlichsten Gruß von Cato-Knebel. Es geht ihm wohl, er ist geschätzt, geliebt; aber nur der Zeit-Mord am Hofe schmerzt ihn. Nun aber aus Wieland's Hauße versichert Ihnen alles seine wärmste Liebe und Freundschaft; Vater, Mutter und Großmutter, und die kleine Grazien-Schaar küßt Sie liebesvoll.

Empfehlen Sie mich Ihrer guten vortrefflichen Gleminde und Klamer Schmidt. Was gäb ich drum, wenn ich Sie, mein theurer Gleim, jetzt gleich nur einmal umarmen und an's Herz drücken könnte! O welche Wollust für Ihren Bertuch.

6. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 14. April 1775.

O lieber, Theurer Vater Gleim, das war ein hartes Fleck für mich, das vom Anfange des Jänners bis itzt. Die Teufels mechanischen Arbeiten, die alle wie Meereswogen über mich auf einmal hereinstürzten, hätten fast mein bißchen Geist und Seele erstickt und ersäuft, nur über mein warmes Herz konnten sie nicht Herr werden. Dieß liebte Sie, Theuerster Gleim, unter alle dem Gewühl, so inbrünstig fort als jemals, ohngeachtet mein Kopf, mein armer wüster Kopf keinen Brief an Sie gebähren konnte, womit jenes zufrieden gewesen wäre. Gott sey Dank, nun ist's meistens vorbey, ich springe mit Jubel heraus, schüttele meine struppichten Schwingen mit Gefühl von Wohlbehagen aus, und fliege zu Ihnen, zu Ihnen Theuerster Mann, mit unserm Wieland, in Ihre Arme und hohle mir Seele wieder. Himmel, welch' ein Gedanke, den May bei Ihnen genießen! Ich fühle, er zieht mein fast ganz abgelaufenes Uhrwerk wieder auf; alle Federn würken stärker, alle Räder und Räderchen spielen leichter. O Liebster, wie wollen wir uns freuen, uns genießen und mit Gleminde und unsern lieben Wielands Wonnetage leben. Aber bester Gleim, eher als den 10. May ist's schlechterdings unmöglich, daß wir von hier abreisen. Zwey Ursachen sind's, die uns hier aufhalten, erstens gewinnt dadurch unsre liebe Wielandin, die sich noch immer nicht von ihrem letzten gefährlichen Zufalle erhohlen kann, noch etwas mehr Kräfte zur Reise, und zweytens müssen wir uns nothwendig erst den

*) Kriegssekretär Klamer Schmidt.

May des Merkur vom Halse schaffen, daß wir ruhiger bey Ihnen seyen. Der Gedanke, daß zu Hause nicht alles besorgt und in Ordnung sey, würde unsern Wieland und mich nicht ruhen laßen, würde sich in unsre höchsten Freuden mischen. Sie würden ihn auf unsern Gesichtern lesen, und — o ich mag's nicht denken, daß ich nicht bey Ihnen von ganzem Herzen froh seyn sollte. Also, liebster Gleim, den 10. reisen wir, und den 11. Abends sind wir gewiß in Ihren Armen. Wir gehen nicht über Blankenburg und Sondershausen durch den Harz, weil die Wege zu schlecht sind, sondern über Altstädt,*) wo wir Nachtlager auf dem Schloße halten und Eißleben, und damit wir es in 2en Tagen bequem enden, laße ich einen Laufzettel vorher auf die Posten gehen, daß wir Pferde bereit finden. Wir wollen schon fortkommen, wenn ich Marsch Comissarius bin. Unser Wieland wird's Ihnen auf den Montag schreiben.

Daß ich Jacobin nicht kennen lernen soll, das beklage ich! Aber doch den guten Klamer Schmidt? Grüßen Sie ihn indeß tausendmal von mir, und sagen Sie ihm, wie ich mich freue ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Der vortrefflichen Gleminde küße und drücke ich bald die Hand; jetzt in Gedanken; und Ihnen? o Theurer Gleim, wie schlägt Ihnen dieß Herz entgegen das Sie ewiglich liebt!

N. S. Unsere kleine liebe Sunnemann heult beynahe für Leid, daß sie nicht mit uns zu Ihnen hüpfen kann.

7. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 28. April 1775.

Nein, nein, nein, mein guter, theurer Vater Gleim, dießmal soll's kein böser Dämon, — und wär's Beelzebub aus der untersten Hölle — hindern, daß wir nicht am 10. May morgens um 5 Uhr unsre Schwingen lüften und in die liebesvollen Arme unsrer theuren Halberstädter eilen, Wieland, sein gutes Weibchen, Aglaja — Sophie und ich. Verlaßen Sie sich darauf, bester Mann; Wieland von dem ich eben komme, und dem ich nur einen Ihrer lieben Briefchen vorgelesen habe, hat mir's auf's Neue in die Hand geschworen, grüßt und küßt Sie tausendmal, und hofft's Ihnen mit mir bald, Herz an Herz zu sagen, daß er Sie noch und ewig liebe. Sie werden ihn jetzt ganz anders finden als vor dem Jahre, liebster Gleim, dort von garstigen schiefen Hof-Lagen wund, an seiner Gesundheit selbst leidend, war er finster; seine Seele schwamm in Nebel. Aber itzt nachdem sich die Verstimmung des Hofes in lauter Harmonien aufgelöst, und seine Gesundheit weniger auf der Folter liegt, ist er heiter, wonniglich, hat neue Lebenskraft und ist wieder unser Wieland. Kein

*) Vergl. über Altstädt H. Pröhle „Goethe und der Harz" in Westermanns Monatsheften vom September 1886. Es ist eine weimarische Enklave bei Sangerhausen im Preußischen.

Gedanke mehr von einer solchen Scene wie vor dem Jahre! O wüßten Sie, wie viel bittere Reue sie ihm nachher gekostet hat, bemitleidet würden Sie ihn haben. Kurz, theuerster Freund, wir bringen Alle die herrlichsten Dispositionen mit, bey Ihnen Elysiens Freuden zu genießen, und unter jedem blühenden Baume in Gottes Tempel ein Jubellied zu singen. Bitten Sie nur die guten Geister der Gesundheit, daß sie unserm lieben Wieland's Weibchen ein bißchen mehr Kräfte und Fleisch zur Reise geben, denn itzt sieht sie noch nicht viel körperlicher aus als Miß Echo in meinem großen Ovid. Aber auch Ihnen, liebster Gleim, auch Ihnen sollen die guten Götter Gesundheit geben, I will wear them with my prayers, sagt das Nußbraune Mädchen, beim Prior; und dieß will ich auch für Sie thun.

O gute Götter, nur
Nur diesen Nektarbecher
Schenkt rein und lauter uns!
Kein Tröpfchen Wermuth fließe
Mit ein. — O gute, gute Götter!
Gießt's lieber auf mein Leben!
Nur diesen Nektarbecher
Schenkt rein und lauter uns!

Dieß, lieber Gleim, soll mein Morgen und Abendgebet bis zum 10. May seyn. Unsre Marschroute wird folgende seyn. Den 10. May frühe hier aus, und 6 Meilen bis Altstädt; da gespeißt und Pferde gewechselt; nachmittags noch 2 Meilen bis Eisleben. In Eisleben übernachtet. Den 11. frühe bis Harkerode; da gespeißet, von da über Ermsleben nach Dietfurth,*) wo wir meiner Rechnung nach um 4 Uhr Nachmittag eintreffen; und von da weiter in unsers Gleims Arme. Dies alles bleibt aber nur in so fern richtig, wenn wir so herrliches Wetter und so guten Weg behalten, als itzt, und unser gutes Wieland's Weibchen die erste starke Tagereise vertragen kann. Ist eins oder das andere nicht liebster Gleim, so sehen Sie wohl, daß wir leicht auch drittehalb Tag zur Reise brauchen könnten. Eben darum, liebster Freund, dächte ich, kähmen Sie uns lieber nicht nach Dietfurth entgegen, weil wir die Fälle nicht voraussehen können. Ein anders wäre es, wenn wir 2 Männer allein kähmen; dann wollten wir Ihnen die Stunde auf einer Wett Uhr halten. Werden Sie ja ja gesund bester Mann! Mit unbeschreiblichen Freuden eile ich zu Ihnen und zur lieben Gleminde, und zu Klamern. Amen!

*) Auch bei dieser Reiseroute scheint, wie es im vorigen Jahrhundert üblich war, auf Antiquitäten noch keine Rücksicht genommen worden zu sein. Weder Bertuch noch Wieland erwähnten Luthers Geburtshaus in Eisleben und die Ruinen bei Harkerode und Ermsleben (Arnstein und Konradsburg). In Ditfurth, jetzt einer Eisenbahnstation zwischen Quedlinburg und Halberstadt, war Gleim mit dem Prediger befreundet.

8. Luise Sunnemann an Bertuch.

Ohne Datum.

So werd ich Ihnen (sic) vor Ihrer Abreise also nicht wieder sehn, mein lieber kleiner Freund? Nun alle gute Engel, alle Schutz Götter der Freundschaft begleiden Sie und unsern Wieland. Aber eine Reise im Blüthen Mond mit den (sic) Sänger der Grazien, mit der guten lieben Perisade, mit der kleinen Grazie Sophie zum liebenswürdigen Vatter Anacreon, wie könte die nicht glücklich sein! Gott eine Reise zu Gleim; in den (sic) Gedanken liegt Götter Wonne! Gern, wie gern gäb ich Ihnen ein kleines ganz kleines Briefchen an den vortreflichen Mann mit; aber die Furcht ihm vielleicht dadurch auch nur einiger Augenblicke des Genußes seiner Freunde zu berauben, opfere ich eines der süßesten Gefühle meines Herzens auf, dieses nehmlich in diesen Augenblicken des Andenkens des verehrungswürdigen Mannes mich zu versichern. Ihrem guten Herzen aber, lieber Bertuch, trau' ich es zu, daß Sie nach dem Sie sich recht satt geschwatzt und recht satt geküßt, ihn auch an Frl. Sunnemann die Kleine erinnern; ihm sagen, wo sie die Stunde da sie ihn zum erstenmale sah, unter die schönsten ihres Lebens rechne, aber nicht sagen daß sie allemal wenn sie an ihm denkt, wenn wir von ihm reden ein Bischen schwärmt, den daß bleibt unter uns. Und Sie, wenn Sie sich nun einander den Frühling verschönern in kleinen süßen blühenten Lauben, bey Mond Licht und Nachtigallengesang, Kränze winden und den Götterchen der Freude opfern, werden nicht Ihre kleine zurückgelaßene Freundin vergeßen, die alsdann nichts als der Gedanke an Ihr allerseitiges Glück glücklich macht. Louise.

9. Gleim an Bertuch.

Halberstadt, den 26. Mai 1775.

Jammer Schade, mein lieber Bertuch, daß Sie vor sieben Jahren nicht mein Bertuch wurden. Ich habe ruhig nachgedacht. — Und gefunden, daß mit Ihnen mein schöner Plan*) zur Ausführung gebracht wäre. Sie haben just die Munterkeit und den kaufmännischen Geist, der dazu erfordert wird — ohne Zweifel hatten Sie auch vor sieben Jahren die Liebe zu dem gemeinen Besten der gelehrten Welt in höhern Grade noch, als Sie itzt sie haben können, da sie selbst ein Buchhändler werden wollen. Ich wünsche Ihnen Glück dazu und werde so Viel möglich meinem Bertuch dem Buchhändler, hold und gewärtig seyn, ist's aber bey dem allen nicht zu bedauern zu beseufzen, daß mein leichter schöner Plan, die Schriftsteller dem Joch der Buchhändler zu entziehen, nicht ausgeführt werden soll? Ramler mußte grob und ungeschliffen werden, Michaelis mußte sterben, Heinse sich entführen laßen, Bertuch in

*) Die Publikation bedeutender neuer Bücher von verschiedenen Autoren betreffend.

den Stand der heiligen Ehe treten, bloß damit der schöne leichte Plan zu Grunde gehen mußte, dann, daß Sie mein bester Bertuch vor sieben Jahren von unserm Jacobi mir verschwiegen wurden, das hätte nicht geschadet: wenn Sie itzt noch keine Caroline hätten. Augenblicklich gingen Sie mit ihrem Gleim auf jenen großen Entzweck loß, und hörten nicht auf bis sie (Sie) mit ihrem Gleim am Ende stünden; das Unglück folglich ist und bleibt das Unglück daß eine Caroline Slevoigt ein so Vortreffliches Mädchen in Ihren Augen ist, daß unser Wieland aus ihrem Erbprintzen einen so guten Fürsten gemacht hat, und so weiter. Uebrigens mein bester Bertuch, Sie waren kaum weg, als mich gereute, daß ich von meinen schönen Plan, nicht ausführlicher mit Ihnen und unserm Wieland gesprochen hätte. Sie hätten nur noch 8 Tage bleiben sollen. Unser Wieland sagte so ernsthaftig, daß er länger nicht bleiben könnte, deswegen ließ ich ab, um einige Tage Zulage zu bitten.

10. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 29. Mai 1775.

Seelige Tage, die wir bey dem guten lieben Vater Gleim durchlebten, warum verflohet ihr doch so schnell? Ich möchte weinen, wenn ich's denke, daß alle unsre Freuden auf diesem Planeten so flüchtig, flüchtiger als ein Gedanke sind! Aber was half's? Trennen mußten wir uns! Gott weiß wie schwer mirs wurde! Wir fuhren fort; Wieland setzte sich rückwärts, um so lang als möglich noch den Blick von Halberstadt zu haben; ein Vergnügen wars uns, daß uns noch Herr Gleim*) und der gute Stammford**) begleiteten. Endlich waren auch die weg, und nun war Onkle und Nichte unser immerwährendes Gespräch; wir fühlten mit was für guten lieben Menschen wir gelebt und uns unsers Daseyns gefreut hatten; jedes wußte noch eine kleine besondere Anekdote von Ihnen zu erzählen, und am Ende seufzten wir alle, daß wir sie schon hatten verlaßen müßen. Abends 6 Uhr waren wir in Eisleben; Donnerstags drauf früh 10 Uhr bey unsren Freunden in Kalbsried***); da blieben wir anderthalb Tage und endlich am Sonnabend 5 Uhr trafen wir wieder hier ein, fanden alles in Wielands Hause wohl, und uns sehnlich erwarten. Lieber Gott, wie tief stecken wir nicht schon beyde wieder in Arbeiten, und mein Kopf ist doch so wüste, daß ich kaum denken kann. Eben deswegen, theuerster Herzensfreund, wird auch dieß nur ein kurzes Briefchen.

*) Ein Verwandter des Dichters, der Lehns-Sekretär Gleim.

**) H. W. von Stamford, Findling, geb. zu Bourges in Frankreich 1740, gestorben den 16. Mai 1807 von Hamburg.

***) Erst hierdurch ist bewiesen, daß Wieland wirklich in Kalbsrieth war und zwar 1½ Tage. Es gehörte damals der Familie von Kalb und ist jetzt Eigentum der Erben des in Italien 1883 verstorbenen Hoftheater-Intendanten Herrn C. A. A. von Wolzogen in Schwerin.

Welche Freude machte uns nicht gestern Ihr liebes Briefchen! Tausend, tausend Dank dafür! Wir waren eben bei Wieland versammelt, wie es kahm; die kleine Sunnemann war auch dabey, und hüpfte für Freuden wie ein Lämmgen, und beschwor uns Alle den Herzens Vater Gleim für sie zu bitten, daß er auch ihr Vater seyn wolle. O liebster bester Gleim, welch eine Aussicht machen Sie uns in Ihrem Briefe! Die Hoffnung, ernstlich daran zu arbeiten, um noch einmal mit uns unter einem Zenith leben zu können! Gewiß, von allen Glückseligkeiten meines Lebens wäre dies eine der größten.

Der lieben herzguten Gleminde und dem vortrefflichen Stammford, dem guten Schmid und Herrn L. S. Gleim tausend tausend Grüße. Ich kann keinem von ihnen itzt schreiben, denn ich eile; aber mein warmes Herz liebt sie Alle.

Noch eins, theuerster Gleim; ich muß Sie vor Ihrem Bergerac warnen; trinken Sie ja keinen davon; es ist ein häßliches Geschmiere, worunter sonderl. schrecklicher Schwefel Einschlag ist, den Sie sogar riechen können. Wir haben die Entdeckung unterwegs gemacht. Sie können die Probe machen, wenn Sie nur eine Eyerschale in ein Glas davon werfen, und eine Nacht über stehen laßen, da werden Sie sehen wie schwarz und grün sie ist. Trinken Sie ja nicht davon. Ihr kostbares Leben soll nicht durch einen verfluchten Weinmischer vergiftet werden. Tausendmal küße und drücke Sie mit unaussprechlicher Liebe an mein treues Herz.

11. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 27. Juni 1775.

Ich zögerte mit Fleiß ein wenig, liebster Vater Gleim, mit meiner Antwort auf Ihren (sic) herzliebes letztes Briefchen, um Ihnen zugleich etwas Neues von der Zurückkunft unsrer Prinzen melden zu können. Nun sind sie da; am 21ten dieses kahmen sie; ich segnete die Stunde da sie zu unsern Thoren herein fuhren; mein Herz hüpfte in der Brust, und eine Thräne zitterte mir im Auge, da ich Carl Augusten zum erstenmale wiedersahe. O Carl August! sey weise, sey gut, seufzte ich ihm entgegen. Ohngefähr $^1/_2$ Stunde, nachdem er angekommen war, gönnte mir die Herzogin noch die Gnade ihn ganz allein in ihrem Zimmer zu sprechen. Das erste was ich bemerken konnte, war, daß der Herzog nichts affektiertes angenommen hatte, und ein wenig ernsthafter, übrigens aber noch eben so freundlich als sonst schien. Wir müßen ihm einige Tage Zeit laßen, der erste Anschein ist nicht immer der wahre, sagte ich zu Wielanden. Dies thaten wir, und mit Hülfe unsers Knebels, der uns einige Winke über gewiße Dinge gegeben hatte, entdeckte sichs, daß ihn Graf Görtz während dieser Reise so ganz umstrickt und mit einem Zauberduft übergoßen hatte, daß es beynahe unmöglich schien, ihm die Binde von den Augen zu reißen. Die Gefahr, in welcher sich der arme

Carl August (deßen Herz immer gut und edel, nur verführt ist) befindet Ihnen recht lebhaft zu zeigen, denken Sie sich den Gr. G. als einen äußerst stolzen und ehrsüchtigen Menschen; als den ausgelerntesten Hypokriten, als einen Feind der Herzogin Mutter und der jungen Herzogin, und als einen Mann, der neben der Sucht, sich zu bereichern keine geringere Absicht hat, als hinter der Scene selber Herzog zu seyn. In diesen Händen liegt C. A., fühlt und sieht nicht, daß er auf einer Spinnwebe über einem Abgrunde schwebt. In den ersten Tagen war es unserm W. nicht möglich an ihn und zu einem vertrauten tête à tête zu kommen, immer wich er aus; denn dazu war er schon von G. angewiesen, und dieser verließ ihn auch sehr wenig. Zum Glück mußte vorige Woche Gr. G. Schwiegermutter in Gotha sterben, wodurch G. gezwungen wurde auf einige Tage abwesend zu seyn. Diesen Augenblick benutzte W.; er brach durch, griff C. A. ans Herz, sagte ihm erstaunende Wahrheiten, und riß ihm die Binde über G. völlig von den Augen. Natürlicherweise wehrte sich C. A., Meinungen fahren zu laßen, die er bisher immer als Wahrheiten geglaubt hatte, allein W. kämpft wie ein Löwe für Wahrheit und gute Sache. Ich möchte ihn anbeten über das, was er gestern und heute gethan hat; denn eben gestern und heute sind erstaunend heiße Scenen zwischen ihm und C. A. hierüber vorgefallen. Dieser ist von Grund aus erschüttert, aber noch ist er Alcid al bivio. Die Wiederkunft des Gr. G., welche heut seyn wird, muß entscheiden wozu er greift, kann ihn dieser wieder übermeistern, sich aufs neue seines Vertrauens bemächtigen, so gängelt er ihn fort, wird Liebling, erster Minister, Regent und um W. sowohl als um mich ists für immer in Weimar gethan; denn W., so sehr er auch in der Welt auf nichts weitere Ansprüche macht, wird nicht länger in Abdera*) wohnen wollen, und mich, ein ehrlichen Mann und W. Freund und Vertrauten, wird sicher nicht ein Mann wie Gr. G. so nah um die Person des Herrn (als Secretaire) leiden, wo ihm alles dran gelegen seyn muß, eine von seinen Creaturen zu haben. Kurz liebster, Theuerster Herzens Gleim, sinkt die Waage, die itzt noch schwebt, auf die Seite der Schurken und Narren, so gehen wir beyde, W. und ich von hier weg. Denken Sie indeßen einmal, lieber Vater, denken Sie einmal ein bißgen mit kaltem Blute für uns, und welcher Plan, auf diesen Fall, für uns der beste und thunlichste sey. Für W., der doch auf jeden Fall seine Pension von 600 Thlr. behält, denk ich, würde es am besten seyn, sich mit dem Götterbothen nach Halberstadt zu setzen, und diesen recht in Aufnahme zu bringen; für mich sehe ich aber kein ander Mittel, als irgendwo Dienst und eine Stelle zu suchen, wo ich nicht ganz deplaciret bin; denn kähm es erst dahin, so braucht W. alles was ihm der Merkur bringt, als einen nöthigen Zuschuß zur Unterhaltung seiner Familie und zu den Bedürfnißen seines

*) Die Erwähnung von Abdera an dieser Stelle ist wohl zu beachten.

Herzens, und unedel wäre es von mir, wenn ich ihm zumuthen wollte, mir etwas davon abzugeben. Kurz denken Sie einmal für mich, mein Herzensfreund; mein Kopf ist von den Teufeleyen zu heiß und zu verwirrt als daß ich etwas kluges denken könnte. Aber geschworen ist es, ehe will ich Gaßenfeger werden, als einem Schurken dienen, oder sein Werkzeug seyn einen verruchten Plan auszuführen.

Abends 9 Uhr.

Ich komme aus dem Concert, Gr. G. ist zurück, was ich fürchte, scheint sich zu bestätigen. Ich fragte W. ob er nichts an Sie zu bestellen hätte, weil ich heute an Sie schrieb. „Grüßen Sie meinen Herzensbruder von mir, und bitten ihn, er soll mir indeßen die Federn und Strohhalme zu einem Nestchen bei sich zusammentragen, weil summa probabilitas da ist, daß ich in Zeit von einem Jahre nicht mehr hier bin. Diese Woche kann ich ihm noch nicht schreiben; es muß sich erst setzen.“

Dies, liebster Gleim, sind die jetzigen Lagen der Dinge hier. Mit nächstem Posttage vielleicht das Detail davon, oder etwas mehr Entwickeltes. Hypokriten, liebster Gleim, Hypokriten kahmen aus Pandorens Büchse, denn sie sind die Summa alles Bösen.

Hier ist Merkur vom Junius. Sind Sie zufrieden wie Wieland Halladat darin präsentiert hat?

Kommen Sie, liebster Vater Gleim, ich umarme Sie und denke mich an Ihre Brust! in Ihre Arme!

Gott was gäb ich drum, könnt ich nur diesen Abend bei Ihnen seyn.

Meinen besten Herzensgruß an meine liebste Schwester Gleminde, v. Stammford und Schmidt. Lebt wohl meine Besten und denkt an Eure Armen W. und B.

Eine Bitte, liebster Theuerster Gleim! Schreiben Sie nicht gleich wieder; wenigstens nicht an W., sondern nur an mich. Zweitens verbrennen Sie diesen und die folgenden meiner Briefe ja ja gleich wenn Sie sie gelesen haben, damit sie in keine unrechten Hände kommen. Nur unter dieser Gewißheit kann ich ohne Schleyer an Sie schreiben.

Wielands Weibchen bittet Schwester Gleminden um das Recept, grüne Erbsen einzumachen.

12. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 2. Juli 1775.

Nur einen fliegenden Zettel dießmal, liebster Herzens Vater, als Umschlag um unsers Wieland Brief, der Ihnen vielleicht mehr sagt, als ich itzt kann. — Vorige Woche war heiß, schrecklich heiß für uns. Wieland hat gekämpft wie ein Halb-Gott, das Herz des armen verstrickten Carl Augusts aus den Netzen eines gefährlichen Mannes herauszuarbeiten.

Glücklicherweise war dies eben auch der Zweck der Mutter, aber ihre Hitze übereilte ihre Schritte, die langsamer gethan sicherer gewesen wären. Das Resultat davon ist, Graf Görz ist vorigen Sonnabend verabschiedet, aber durch die Uebereilung dieses Schrittes vielleicht gerade Carl Augusten als ein unschuldig Leidender vorgestellt; und so wäre am Ende nichts gethan. Der große Hauptpunkt auf den nun alles ankommt, ist die Wahl der neuen Minister; ist die nicht gut, so schlägt man dem Herzog abermals die Thür zum Tempel des Glückes vor der Nase zu. Ich spreche unserm Wieland täglich neuen Muth zu, unsern Herkules auf dem Scheidewege nicht zu bald zu verlaßen; und er hats warlich oft nöthig. Gott! hätten doch nur die Sachen schon ausgegohren, daß man einmal deutlich sehen könnte, was zu thun oder nicht zu thun sey. Nichts — itzt fühl ichs — nichts ist auf der Welt marternder als Ungewißheit. Noch immer bin ich geneigt mein liebes Halberstadt als den Hafen anzusehen, wohin wir beyde, Wieland und ich, uns aus diesem Orkan retten. Ich schmachte recht nach Ihrem nächsten Briefe, lieber Vater Gleim.

Von Halladat hab ich beynahe alle 40 Exemplare vertrieben. Einige wenige sind mir noch übrig, die ich auch noch anzubringen hoffe. Die gute kleine Sunnemann — welche itzt mit ihrer Mutter auf 4 Wochen in Lauchstedt ist, hat mir treulich dabey geholfen.

Tausend Dank dem herzlichen Stammford für seinen warmen Brief; er war ein Tropfen Thau auf mein trocknes Herz; aber antworten kann ich ihm itzt unmöglich; mein armer Kopf ist ganz zerrüttet.

O liebster Herzens Vater, was gäb ich drum von itzt an nur 8 Wochen bey Ihnen zu seyn, da wäre ich ein fertiger Mann! bey Ihnen, bey Schwester Gleminden, bey Stammford, beym Vater Dom Dechant,*) tausend Empfehlungen an ihn! — bey Schmidt! Ach ich mag's nicht denken! Aber littens auch meine eignen Geschäfte, kann, darf ich meinen Wieland verlaßen? itzt da ich sein einziger Freund bin? Nimmer! Nein, nie soll man's Ihrem Bertuch nachsagen, daß er seinen Freund verlaßen habe.

13. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 14. Juli 1775.

Die Götter der Gesundheit, der Freude, der Ruhe, des Wohlbehagens seyen mit meinem Gleim im Bunde! Ich wollt' nicht gern, daß er den Gedanken mitgenommen hätte, daß seine Freunde in Weimar unruhig wären. Ich eile daher nebst unsern theuren Wiel. Ihnen auch dies Wölkchen von der Stirn zu wischen. Seyn Sie ruhig lieber Herzens Vater; ruhig über Wiel., ruhig über mich. Im Grunde glaub' ich wird's am Ende beßer bey uns gehen, als man Anfangs dachte, und vielleicht

*) Spiegel zum Desenberge.

wird dieß breuvage, wenns erst ausgegohren und seine Hefen gesetzt hat, dennoch trinkbar. Im Ganzen können Sie es in der Ferne nicht übersehen und das Detail davon ist viel zu weitläufig. Jetzt ist's Windstille bey uns, denn die Herrschaft ist seit einer Woche in Gotha. Kurz, liebster Gleim, seyen Sie unsertwegen vorjetzt ganz ruhig, bis ich Ihnen weiter schreibe. Für mich bin ich gar nicht verlegen, denn Sie haben Recht guter Vater, es gehen hundert Wege zum Tempel der Göttin mit der Kugel; und wenigstens einige davon traue ich mir zü finden.

Der Schluß Ihres letzten Briefes: „Gott erhalte Sie bey der Liebe zu Ihrem Mädchen und bey der Freundschaft zu Ihrem Gleim;" hat mir eine Thräne — wie soll ich sie nennen, fühlen konnt ich sie! — der Liebe, der höchsten Empfindsamkeit entlockt. An Ihrem Busen hätt' ich sie weinen mögen, Herzens Vater, und dieß hätte meine Antwort seyn sollen. Hören Sie's jetzt nur unvollkommen, mit Worten, was Ihnen diese Thräne gesagt hätte. Liebe zu meinem Mädchen, Freundschaft zu meinem Gleim, Freundschaft zu meinem Wieland reißt kein Glück, kein Unglück, kein Schicksaal dieser Welt, keine Legion Teufel aus meinem Herzen.

Mein Bild? Ja nächstens soll's kommen weil's unser vortrefflicher H. Dom Dechant,*) weil's mein Gleim selbst in seinem Freundschaftstempel vermißt. O! könnt ich's selbst sein.

Ein Epistelchen in Versen von meinem Herzens Gleim über Junker Don Quixot, mit dem ich jetzt so emsiglichen aufs Abenteuer Suchen ausgehe, hätte mir viel Freude gemacht, denn ich bedarf Aufmunterung. Die meisten meiner Tage sind jetzt alle einander gleich; näml. früh 5 Uhr stehe ich auf und setze mich mit meinem lieben Ritter an den Schreibtisch und sitze da, die Eßensstunde ausgenommen bis Abends 6 Uhr. Da steht mein Gaul gesattelt vor der Thür, den besteige ich und reite bis 8 Uhr, oder gehe mit unsrer Wielands Familie spazieren; um 8 Uhr eße ich ein wenig kalt und schreibe noch bis 10 Uhr Briefe. So gleicht ein Tag itzt bey mir dem andern, wie ein Ey dem andern.

Ohnstreitig hat Schwester Gleminde Sie begleitet. Ist es, dann mein herzlichsten Bruder Gruß und Kuß an sie. Schreiben Sie mir doch, liebster Gleim, wie lang Sie in Meyenberg bleiben.

14. Bertuch an Gleim.

Belvedere, den 16. September 1775.

Vor allen Dingen, liebster, theuerster Gleim, sagen Sie mir, wo sind Sie jetzt? Noch in Meyenberg oder in Berlin, oder wieder in Halberstadt? Wir wißen jetzt so wenig hier von Ihnen, als wären Sie in Neu-Seeland, und wir, Ihr Herzensbruder Wieland und ich, könnens

*) Der Dombechant von Spiegel machte Anlagen in Halberstadt, wie Bertuch im Weimarischen.

doch nicht länger aushalten, ohne was von Ihnen zu wißen. Haben Sie denn unsere Briefe in der Mitte des Julii nicht in Meyenberg empfangen? Haben Sie uns noch lieb, theurer Mann? Und kommen Sie diesen Herbst noch zu uns, wie uns unsere kleine Sunnemann die frohe Nachricht aus Lauchstedt mitbrachte? Lauter Fragen, die ich gern beantwortet haben möchte; und woran meinem Herzen sehr viel liegt.

Endlich mein theuerster Gleim haben wir in der Atmosphäre unseres Hofes, nach einem gewaltigen Orcane, wieder Ruhe. Unser Carl August sitzt nun seit dem 3. September auf dem Throne seiner Väter und ich hoffe er wird ihn würdig besitzen. Seit 12 Tagen bin ich auch schon ein geheimer Kabinets Secretär und Scatolier.*) Ein Glück für mich, theuerster Gleim, welches ich Ihnen unter allen meinen Freunden zuerst melde, weil ich weiß, daß Sie an meinen Schicksaalen den meisten Antheil nehmen. Diese ganze Sache hat sich gemacht ohne daß ich ein Wort darum verloren habe, und gewiß liebster Freund, kam sie mir so unerwartet, daß ich selbst vor 4 Wochen noch keine bleibende Stäte in Zukunft für mich in meinem Vaterlande sahe. Siehe da kam die Stimme der Vorsicht und sprach: bleib, schlage Wurzel, und trage Frucht! und ich schrieb in mein Halladat, in meines Gleim Halladat, das Tag und Nacht vor meinem Bette liegt, — der Herr ist Sonne und Schild, Geschöpf bete Gott an! —

Weimar, den 20. September [1775].

Lieber Gott! in 4 Tagen keinen Augenblick Zeit, mein Briefchen an meinen Vater Gleim zu vollenden. Ich muß diesen nur stehlen um es endlich fortzuschaffen. An keinen meiner Freunde kann ich sonst schreiben denn ein Rad von Geschäften und Anlauf schleudert mich wie ein Ixion herum. — Carl August ist gestern von hier abgegangen und hohlt seine durchl. Braut. Ich bin wieder vom Lande herein in die Stadt gezogen und will den Monat den ich während seiner Abwesenheit frey habe (denn er hat mich auf mein Bitten hiergelaßen) zur Vollendung der ersten Lieferung meines Ritters anwenden.

Bald, bald, liebster Gleim, schicke ich Ihnen die beyden ersten Bände.

Tausend Herzens Grüße an den vortrefflichen Stamford und Schmidt. Sagen Sie beiden meine Veränderung und entschuldigen mich, daß ich ihnen nicht schreibe. Es ist mir nicht möglich.

Hier schicke ich Ihnen auch Ihren Merkur vom August; Haben Sie, oder Stammford, od. Schmidt, nichts, kein Liedchen für den Merkur? Schicken Sie uns doch was, Bester! Sonderlich Göckings-Epistel, die er dem Merkur bestimmte, die Sie mir, als wir beysammen waren, geben wollten, und die wir leider doch vergeßen haben.

*) Schatullenbewahrer. Das Wort ist gebildet von Schatulle, mittellateinisch scatula, davon scatularius. Übrigens existiert das Wort scatolier nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. Lamprecht weder alt- noch neufranzösisch.

Was macht mein Herzens Schwestergen Gleminde? Mein bester Herzens Gruß liegt hier für sie.

Von Hallabat habe ich alle 40 Exemplare abgesetzt, mit meinem D. Quix. schicke ich Ihnen das Geld dafür.

Gott erbarm! da pocht's schon wieder an der Thüre! Keine Minute Ruhe! Adieu bester Vater!

15. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 18. April 1776.

Die Freude, die ich mir gedacht hatte, Sie, Theuerster Gleim als Zeuge meines Ehebundes zu sehen, wird mir ganz zu Waßer; denn meine arme Schwiegermutter, eine Frau von nicht gar fester Gesundheit, liegt schon seit einem Monat an einem heftigen Nervenkrampf. Ich glaubte Anfangs, es sey ein leichter Uebergang, allein es ist nicht so; und ihr Arzt, unser vortrefflicher Hufeland, dringt darauf, sie hier unter seinen Augen zu haben. Ich muß also mit meiner Hochzeit eilen, sie den 28. dieses in aller Stille vollziehen, und gleich darauf unsre liebe Kranke mit hierher nehmen. Ich schreibe Ihnen dies zur Nachricht, liebster Vater, daß im Fall Sie vielleicht Ihre Reise zu uns, um dieser Ursache willen wider Ihre Bequemlichkeit beschleunigt hätten, Sie dieselbe nun ganz ordnen können wie Sie wollen. Sie wißen es, Theurer Mann, Ihre Freunde in Weimar erwarten Sie mit offnen Herzen und Armen. Kommen Sie wenn Sie wollen.

Heute früh sind zween der Unsrigen, d. h. brave Leute und gute Köpfe, der Hofrath von Einsiedel und der Kammerherr von Wedel nach Braunschweig gereist, den ersten davon kennen Sie schon. Beyde werden auf ihrer Rückreise über Halberstadt gehen, und Sie besuchen.

Der guten Schwester Gleminde, unsern Stammford und Schmidt tausend Grüße. Letzterem sagen Sie, daß ich ihm bald eine Arbeit schicken werde, die ihm nicht unangenehm sein soll. Bis auf unser nächstes Herz an Herz, Theuerster Gleim, leben Sie wohl.

16. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 22. Juni 1776.

Was dachte mein Theurer, herzgeliebter Gleim wohl, daß sein letzter lieber, lieber Brief so lang ohne Antwort blieb? — Gut, daß Sie die Ursach nicht davon wußten, denn Ihrem Herzen würde sie Kummer gemacht haben, und das soll nicht seyn. Jetzt, da es vorbei ist sollen Sie es erst erfahren, liebster Gleim, daß wir uns, um ein Haar breit, nie wieder in dieser Welt gesehen oder geschrieben hätten. Vier Tage nach unserer Hochzeit erhielt ich Ihren lieben Brief und das Kästgen. Da Sie selbst uns am ersten May gefehlt hatten, so waren wir äußerst sehnsüchtig und folglich war ein Brief von Ihnen herzlich willkommen

Unter lautem Jubel ward er erbrochen, das Kästgen aufgemacht und die Taße, unter Liebesgespräch von unsrem Gleim, noch am selbigen Tage eingeweyht. Es war für mich und meine liebe Caroline ein seeliger Tag. Gegen Abend warf mir der Teufel einen schrecklichen Aerger in meinen Amtsgeschäften in den Weg. Er ging vorüber, war aber der Funke, der die ganze Maße von Gift, die ich immer nach und nach und unvermerkt eingeschluckt hatte auf einmal würkend machte. Zween Tage darauf faßte mich ein höllisches, pleuritisches Gallenfieber in seine Klauen; im Rachen des Todes schwebte ich, und wäre gewiß verloren gewesen, wenn mich nicht die Götterkunst unsres vortrefflichen Hufelands, und die unbeschreiblich zärtliche Sorgfalt und Wartung meiner treuen Frau gerettet hätten. Nach meiner Genesung ging ich vielleicht zu frühe wieder an meine Amtsarbeiten und da überfiel mich ein Schleichfieber zum Recidiv, das mich bisher bös gemartert, doch aber nunmehr verlaßen hat. Gesund bin ich nun zwar wieder, theuerster Freund, aber noch sehr kraftlos und sehe einem wandelnden Schatten in Elysium ähnlicher als einem Erdensohn, der noch sein Plätzchen in dieser Welt behauptet. Hier haben Sie meine zwei Seiten lange Kranken Geschichte, lieber Vater Gleim, und zugleich meine Entschuldigung. Wärs doch lieber Federfaulheit gewesen, die ich hätte bekennen müßen.

Guter, theurer Mann, wie dank ich, wie dankt meine Caroline Ihnen für Ihre Liebe und die letzten Beweise davon. Ihr liebes, herrliches Gedichtgen! Wie warm, wie liebevoll! Wieland, Göthe, Lenz, Kalb, mein theurer Herzog, alle habens mit Freuden gelesen. Ihre Taße! Mein Kleinod! täglich trink ich daraus meinen Caffee, und in meiner ganzen Krankheit hab ich daraus meine Arzeney und meine Gesundheit getruncken. Mir wars immer, als stünden Sie selbst vor mir, und reichten mir darinn Trank des Lebens. Oft bin ich in jenen schlaflosen Nächten bey Ihnen gewesen; nur einmal wünschte ich Sie noch zu sehen und Ihnen die Hand zu drücken; denn ich glaubte diesmal mein Lebens Ende. — Aber ich lebe wieder, und desto gewaltiger ist nun die Sehnsucht nach Ihnen, Theuerster Gleim. Wann kommen Sie denn? Wann besuchen Sie uns nun? O sagen Sie mirs, daß ich wenigstens hoffen und mich auf den Augenblick freuen kann, da ich Sie wieder umarmen soll. Wenn Sie bey uns sind, dann sprech ich mit Ihnen mündlich über das Blättchen, daß Sie Ihrem Briefe für mich allein beylegten.

Vorige Woche sind einige wichtige Veränderungen in unsrem Ministerio vorgegangen. Göthe z. E. ist würklicher geheimer Legations Rath mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil worden; unser Freund H. v. Kalb Kammerpräsident an die Stelle seines H. Vaters, der wie Sie wißen resignirt hat und sich eine Freude daraus macht, Sie in Kalbesrieth zu bewirthen. Wärs was wichtiges so sagt ich Ihnen auch, daß mir mein lieber Herzog schon vor einem Paar Monaten den Raths Titel gegeben hat. Aber es ist ja nur Schelle und Franze.

Herzlich grüßt mein kleines Weib Ihren theuren Vater Gleim und ihre liebe Schwester Gleminde. Letzteres thue ich auch mit. Kommen Sie, Bester, und sehen wie glückselig in den Armen der ehelichen Liebe lebet Ihr Bertuch.

17. Bertuch an Gleim.

Weimar, den 18. December 1777.

Freylich! freylich mein Theuerster Gleim, wär ich bey Ihnen, oder Sie bey mir in der Ringmauer einer Stadt, wo Kopf, Herz und Hand thätig sein könnte, dürfte, da sollte wohl noch manches Gutes geschehen, das so unterbleibt; denn vier Arme heben mehr als zween, und zwo Flammen hüpfen fröhlicher vereint in die Höhe, leuchten heller als wenn sie entfernt von einander, jede für sich Brennen und mit dicker drückender Luft zu kämpfen haben. Aber da es nun nicht ist, und nicht seyn kann, wollen wir drum nicht Alles aufgeben, sondern dennoch thun, was wir, unsrer Lage nach, thun können. Es freut mich, daß Ihnen mein letzter Gedanke uns eine kleine Kaße zum Wohlthun zu machen gefallen hat. Plan brauchen wir gar nicht dazu, der liegt schon in unsrem Herzen, und ist so einfach wie Natur. Suchen Sie also von Manuscripten und Sachen die den Druck leiden, und von denen man auf guten Absatz hoffen kann (denn warum sollten wir unser Geld daran verlieren?) nach und nach zusammen was Sie haben, und schicken mir es; finds einzelne Sachen und Sie haben keine Zeit, sie zu ordnen und letzte Hand anzulegen, so will ichs herzlich gern thun, und Ihnen allzeit das fertige Mscpt. noch einmal zum Durchsehen schicken, ehe es in die Druckerei kommt. Was ich mit Hoffmann (unserm Hofbuchhändler) wegen des Debits für Einrichtung und Accord hernach mache, dies hab ich noch nicht ganz durchdacht, aber seyn Sie versichert, daß es der möglichst beste und vortheilhafteste für unsere Sache seyn soll. Verlaßen kann ich mich übrigens ganz auf ihn, denn er ist treu, ehrlich, gefällig, und sein ganzes zeitliches Glück hängt in vielen Stücken fast ganz von mir ab. Hätten Sie den Druck Ihrer Romanzen noch nicht angefangen, so schickten Sie mir das Mscpt. davon und ich fing gleich mit der Oster Meße damit an. Da Sie sie aber selbst und auf Ihre eigene Kosten haben drucken lassen, so können sie für nichts andres als ein bloßes Commissions Werk paßiren. Ich habe derowegen mit ihm davon gesprochen, und er will sie herzlich gern zur Ostermeße in Commission nehmen, und als einen sogenannten Netto Artikel debitiren, nur muß dann 1. auf dem Titel stehen: In Comißion bei Carl Rudolf Hoffmann zu Weimar, und 2. müßten Sie vor der Meße kein Exemplar davon aus den Händen geben (außer etwa mir und ganz sicheren Freunden) weil sonsten die Straßenräuber von Nachdruckern (z. E. H. Hechtel in Magdeburg und Consorten) auf der Lauer liegen, und es gleich wegschnappen. Was Sie ihm an Provision accordiren wollen, soll bey Ihnen stehen, liebster Gleim; denn 33⅓ % Rabbat muß

er von einem Netto Artikel den anderen Buchhändlern selbst geben. Den reinen Gewinn davon können Sie dann zu Unterstützung eines unserer Dürftigen verwenden. Könnten Sie denn mit der Ausgabe von unsers sel. Michaelis Werken nicht vor Ostern noch zu Stande kommen? Ich sehe es recht gern, wenigstens dächt ich, könnten Sie seine Kinderfabeln noch geben; denn Sie wißen wohl Ostermeße ist für den Buchhandel die beste. Muntern Sie doch den Freund Klamer Schmidt auf, daß er was Gutes fertig macht und mir schickt; denn ich traue doch auf eine oder die andere Art ihm gewiß mehr für sein Mscpt. zu schaffen, als er von einem Buchhändler in ganz Teutschland bekommt. Soviel für jetzt davon; über Alles dies aber liebster Vater Gleim keinem Menschen ein Wort. Haben Sie schon Bürgers Vorschläge zur Steuerung des leidigen Nachdrucks im deutschen Museum November gelesen? Ein herrlicher Einfall, der mir heute eine höchst frohe Stunde gemacht hat! Etwas Aehnliches davon dämmerte mir vor 2 Jahren schon in der Seele; aber doch nicht dies; und bekenne herzlich gern, daß Bürgers Assekuranz-Gesellschaft besser und leichter ist als mein Weg. Der leichteste Weg wie dies heilsame Werk zu Stande gebracht werden könnte, wär, es ganz zu einer kaufmännischen Entreprise zu machen, die unter herrschaft. Direction stünd, den Stamm durch Actien von 50 Thlr. zusammen zu bringen, und nach vorausgesetztem Plane dran Theil nehmen zu laßen wer wollte; sonst, fürcht ich, finden sich nicht so viel vermögende Buchhändler dazu zusammen, die können und wollen. Ich will doch Freund Bürgern meine Bemerkungen, die ich, nach eignen Erfahrungen, die ihm noch mangeln, dabey gemacht habe, mittheilen. So müßte z. E. die Assekuranz-Societät die Maße ihres Kapitals in keine eigne Buchhandlung stecken, weil dann nicht auf jeden Fall baar Geld da wäre, sondern ihr Geld lieber in einem öffentlich und von einer Landschaft garantirten Lombard circuliren laßen, wo doch ziemlich hohe Benutzung und auf alle Fälle Baarschaft da wäre.

Haben Sie Tellows Scribbeley nun ganz gelesen, liebster Gleim? Wohl bekomms Ihnen! Sie glauben Klopstock werd es noch öffentlich sagen, daß der junge Mensch eine Thorheit begangen habe? Nein, Gleim, glauben Sie dies nicht. Klopstock hegt und billigt dies ihn so entehrende Unwesen gewiß. Er ist nicht mehr Ihr Klopstock; den Mann den Sie kannten. Heute finde ich im November des D. Museums noch einen Beytrag zu Tellows Briefen, von Sturz in Oldenburg, der etliche Jahre mit Kl. in Bernstorfs Hause lebte, und also auch noch etwas besser über ihn sagen konnte, weil er selbst mehr ist als Tellow, aber auch aus diesem Dinge sehe ich, daß staunende Bewunderung und ein wahrer Tibetanischer Götzendienst der Geist der Rotte junger Pursche ist, die Kl. umschwärmt und Evan Evoe schreyt. Lieb, sehr lieb soll mir sein, was Sie mir darüber schreiben wollen, Bester. Sie wollen die darauf gehende 2 Seiten Ihres letzten Briefes dazu abschriftl. wieder haben. Hier ist der ganze

Brief, denn abzuschreiben hab ichs vergeßen und itzt ists dazu zu kurz. Aber schicken Sie ihn mir ja wieder, denn sonst machen Sie mir eine Lücke in diese Liebespfänder, die ich von Sie [sic] habe. Im Grunde ists ein wahrer Spaß mit anzusehen, wie unsre jungen Genien, die doch immer nur Ephemeren sind, rasen. Da zieht auch so ein gewaltiger Tyrannenwürger . . .

Hier bricht der Briefwechsel ab. Selbst die letzten Blätter des Briefes vom 18. December 1777 fehlen. Es wäre möglich, daß Gleim viele spätere Briefe Bertuchs, der diese schon in den Briefen vom 7. November 1774 und besonders vom 27. Juni 1775 ausdrücklich nur für Gleims Augen zu schreiben erklärt hatte, wirklich verbrannt hätte. Daß die Korrespondenz nach diesem fragmentarischen Briefe nicht fortgesetzt worden sei, ist weniger wahrscheinlich, als daß sie in Zeiten, da Wielands Einfluß auf die litterarische Haltung des Hofes nicht mehr der überwiegende war, allzu vertraute Mitteilungen enthalten habe. Sagt doch Wegele, daß Bertuch, „der Al Hafi des christlichen Saladin" Karl August, über die Ausgaben, welche die Genies dem Herzoge nun verursachten, oft in Verzweiflung geraten sei. Sollten aber Bertuchs etwaige spätere Briefe an Gleim in dem Gleimschen Familienstifte noch aufgefunden werden, so werden sie vielleicht mehr Licht über Goethes Verhältnis zu Karl August verbreiten als Bertuchs Selbstbiographie, deren Vorhandensein man vermutet hat. Eine solche Lebensbeschreibung möchte sich wohl vorzugsweise mit Bertuchs Unternehmungen beschäftigen. Wenigstens handeln 28 meist an Göschen gerichtete Briefe Bertuchs aus den Jahren 1777—1822, die mir bei dem Autographenhändler Herrn Spitta in Berlin noch einzusehen vergönnt war, fast nur von Geschäften. Auf Goethe wird nur in zwei Stellen Rücksicht genommen. In einem Briefe an Göschen aus Weimar vom 6. Februar 1789 schreibt Bertuch: „Den 8. Band von Göthe und 6 Unica hab' ich erhalten und danke. Die Protestationen laufen jetzt täglich mehr bey der Allgemeinen Literaturzeitung ein, denn kein Mensch will was mit der 22 zu thun haben. In Halle giebt man mich laut für den Verfasser des Commentars aus. Ich bin neugierig, was Bahrdt und Consorten thun, und ob Sie (sic) mich angreifen oder die Prügelsuppe in der Stille ertragen und heimlich wegzuschleichen suchen. Meine Protestation haben Sie doch gelesen." Bertuch hatte 1784 den Plan zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung entworfen. Bertuch wurde von Böttiger „der Vater aller deutschen Literaturzeitungen" genannt, weil aus der Jenaischen die Hallische Literaturzeitung, späterhin aber noch andere Nachahmungen, z. B. in Wien, Leipzig und München hervorgingen. Ausschließlich mit Goethe beschäftigt sich die zweite Briefstelle, in der Bertuch aus Weimar vom 25. Juli 1786 an Göschen nach Prag schreibt: „Göthe ist gestern nach Carlsbad; vermuthlich haben Sie ihn noch da getroffen, gesprochen und den Contract mit ihm abgeschlossen. Er wünschte es. Vermuthlich haben Sie ihm und meinem

Copist Vogel, der mit ihm ist, um dort noch verschiedene seiner Manuscripte zu mundiren, eine Parthie Annoncen gelaßen; sonst müßte ich ihm welche schicken."

* * *

Die vorstehenden Mitteilungen aus dem Gleimschen Familienarchive habe ich unter der Überschrift „Bertuchs Briefe an Gleim. Zur Geschichte des Weimarischen Hofes beim Regierungsantritte Carl Augusts" zuerst in den Grenzboten von 1881, 1. Vierteljahr, S. 431—445 und 472—485 abdrucken lassen. Hierauf folgt dann im 2. Vierteljahr der Grenzboten von 1881 S. 442—448 „Gleim an Bertuch" von Ludwig Geiger, welcher „von den mehr als fünfzig Briefen Gleims an Bertuch", die er im Bertuch- und Froriepschen Archive zu Weimar vorfand, „nur wenige Bruchstücke im Auszuge" veröffentlichte. Anderweitige Mitteilungen aus Bertuchs Nachlasse hat Geiger auch in seinem Goethejahrbuche gemacht. Geiger sagt in den Grenzboten: „Nur zwei Bemerkungen mögen den Briefen vorausgehen, die eine, daß, wie Pröhle richtig vermutet, der Briefwechsel nicht 1777 aufhörte, sondern, wie aus den folgenden Fragmenten hervorgeht, mindestens bis 1799 gedauert hat. Die andere, daß entgegen Pröhles Voraussetzung der Gleim-Bertuchsche Briefwechsel schwerlich viele Bemerkungen über Goethe und Aufklärungen über das Weimarische Treiben jener Zeit enthalten haben kann." Diese Worte beziehen sich aber nicht auf den Sturz des Grafen von Görtz, da Geiger diesen Vorfall, der mich hauptsächlich zur Mitteilung der Briefe Bertuchs veranlaßt hatte, wie schon die von mir in den Grenzboten gewählte Überschrift zeigt, völlig unbeachtet läßt. Es findet sich bei Geiger in den Grenzboten S. 443 Gleims Antwort vom 1. November 1774 auf Bertuchs obigen Brief vom 24. Oktober 1774, ferner S. 444 unterm 12. November 1774 die Antwort auf Bertuchs Brief vom 7. November u. s. w. Der oben mitgeteilte Brief Bertuchs vom 18. Dezember 1777 ist die Antwort auf einen Brief Gleims an Bertuch vom 20. Dezember 1777, worin es unter anderm heißt: „Es thut mir leid, daß Tellow der Sohn des guten Andreas Cramer ist, wiewohl auch dieser schon im Leben Gellerts böses Beispiel*) gegeben hat." Über den Streit mit Spalding sagt Geiger Grenzboten S. 447: „Spalding, der gleichfalls in den beiden ersten Briefen erwähnt wird, der berühmte Berliner Aufklärungstheologe, bleibt in der Achtung derer, die für die Kulturbestrebungen jener offenen Sinn haben, stehen, obgleich er nach Gleims Meinung „„tief in den Abgrund der Hölle"" gestürzt ist, vermutlich weil er einmal die Antwort auf einen Brief schuldig geblieben war oder ein ihm erteiltes Lob nicht mit vollwichtiger Münze erwidert hatte." Allerdings hatte Gleim in dieser Sache Unrecht, aber die Ursache des Streits war noch schlimmer als Geiger glaubte! Gleim hatte aus Eitelkeit Spaldings Briefe drucken

*) d. h. wohl in Vergötterung eines Dichters.

lassen, als dieser ein höheres geistliches Amt erhielt, was dieser mit Recht übel nahm, während Spaldings Empfindlichkeit von Gleims Schützlingen zu allerhand frivolen Gedichten auf Pastor Amor u. s. w. benutzt wurde. Das letztere geschah ohne Gleims Absicht und bereitete ihm Verdrießlichkeiten, worüber gerade die vorstehenden Briefe und eine meiner Anmerkungen näheren Aufschluß gaben. Es ist schmerzlich für mich, daß Geiger es unternehmen konnte, mich in den Grenzboten zurechtzuweisen, ohne sich auch nur in einer einzigen Beziehung klar gemacht zu haben, was ich eigentlich gewollt hatte. — Der S. XC erwähnte Hechtel war der Schwiegervater Müllers von Itzehoe. Vergl. dessen Lebensgeschichte im Supplementbande.

Über Wielands und Reinholds Briefwechsel.

(Zu S. XXXIII.)

Reinholds lichtvoll und klar gefaßte Biographie aus Keils Feder leitet das in meiner Biographie Wielands noch nicht benutzte Buch „Wieland und Reinhold" ein. Reinhold war, wie schon gesagt, ursprünglich Mönch. Er heiratete Wielands Tochter Sophie. Keil scheint es entgangen zu sein, daß Reinhold nach Buchners in meiner obigen Biographie Wielands angeführter Schrift für die Weidmannsche Buchhandlung oder vielmehr für deren Gründer Herrn Reich eine Schrift gegen Lavater verfaßte. Es macht nun doch einen eigentümlichen Eindruck, in diesem Briefwechsel zu lesen, wie man Lavater zehn Jahre später durch den schweizerisch-dänischen Dichter Baggesen für Reinhold zu gewinnen weiß, um zu veranlassen, daß dieser als Professor von der Universität Jena an die Universität Kiel berufen wird, was auch vollständig gelingt. Möge man hierüber denken, wie man wolle: immer wird man zugeben müssen, daß der Lavater persiflierende Brief der Sophie Reimarus vom 7. November 1794 wohl das Ergötzlichste ist, was dieser Briefwechsel enthält. Sie war die Schwester des in Plön wohnenden Amtmanns Aug. Adolf Friedr. von Hennings, der 1793 den „Genius der Zeit" gründete. Aus den von Keil herausgegebenen Briefen geht hervor, daß Wieland einen Teil seines älteren Briefwechsels an Reinhold schickte und daß die bekannten beiden Briefe Lessings an Wieland durch die Verbindung der Familien Reinhold, Reimarus und von Hennings zunächst im „Genius der Zeit" zum Abdruck gelangten. Der Brief Lessings, an welchen Wieland erst durch Reinhold wieder erinnert wurde und über den er sich selbst mit so großem Entzücken am 17. April 1793 äußert, scheint nicht etwa, wie man vermuten könnte, ungedruckt geblieben, sondern derjenige vom 2. September 1772 zu sein. Nach dem Schlusse des zweiten Lessingbriefes an Wieland ist es aber wahrscheinlich, daß noch nach dem 8. Februar 1775 ein solcher geschrieben wurde.

Von besonderem Interesse sind Wielands Äußerungen über seinen

Sohn Ludwig, über Baggesen und über Friedrich Wilhelm III. Die Erwartung aber, aus Wielands vertrautem Briefwechsel mit einem seiner Schwiegersöhne die Höhe seines mehr oder weniger durch Schriftstellerei erworbenen Vermögens kennen zu lernen, bleibt unerfüllt. Wir erfahren nur, daß Wieland am 15. März 1797 sein Rittergut — das Osmantinum — im Vertrauen auf den guten Absatz seiner Werke in den Ausgaben letzter Hand für zweiundzwanzigtausend Thaler erstand, daß er aber am 24. September 1802 nur in dem Falle noch einen freundlichen Ausgang seines Lebensabends für sich voraussah, wenn ihm jemand sein Landgut für einundzwanzigtausend Thaler wieder abkaufte, ihn selbst jedoch im Besitze seines Wohngebäudes und des sechsundzwanzig Morgen großen Gartens zu lassen geneigt sei. Hierauf ging niemand ein, obgleich Wieland viel Geld in sein Osmantinum hineingebaut hatte. In seinem Garten blieb ihm nach dem Verkauf nichts als — sein Grab.

Gerade im rechten Augenblicke wird mir von meinem Freunde Dieterich Könemann ein Ausschnitt aus der Täglichen Rundschau von 1886 Nr. 261. I mitgeteilt, der Keils Buch vortrefflich ergänzt und also lautet:

„Ein schöner und gemütvoller Brief von Wieland über den Tod seiner Frau wird uns durch den jüngst veröffentlichten Autographenkatalog von A. M. Cohn vollständig bekannt, während bisher nur die weniger interessante zweite Hälfte desselben bekannt war. Der vordem nicht veröffentlichte Teil dieses Briefes lautet folgendermaßen:

Weimar, 17. August 1803.

„. . . . Ich habe nun seit dem 5. September siebzig Jahre hinter mir; ein Alter, welches zu erreichen vor dreißig bis vierzig Jahren weder ich selbst geglaubt, noch irgend jemand mir zugetraut hätte, — die Sel. Mama allein ausgenommen, die von Anfang unserer Verbindung immer fest auf dem Glauben, daß ich ein hohes Alter erreichen würde, beharrte, und selbst das Meiste und Wesentlichste zur Realisirung desselben beytrug. Das Schwerste zu überstehen war ohne Zweifel der Tod dieser über alles geliebten, so ganz für mich geschaffenen, so ganz für mich lebenden, durch Millionen zarter Fäden mit mir verwebten, durch die Reinheit und Güte ihres Herzens, durch die immer heitre Klarheit ihres inneren Sinnes, durch die wahrhaft Sokratische Weisheit, durch alle ihre ungefärbten, anspruchlosen Tugenden, kurz durch ihre ganze Liebenswürdigkeit und Anmut mir unentbehrlich gewordenen Lebensgefährtin und bessern Hälfte meines Selbst. Meine Anhänglichkeit an sie hatte in einer 35jährigen Ehe mit jedem Jahr, mit jedem Tage zugenommen — ich hatte keinen Begriff, wie ich ohne sie leben könnte — und nun zeigt's sich dennoch, daß ich beynah zwey Jahre ohne sie gelebt habe, und vielleicht noch zwey Jahre und drüber leben werde — wenn man den innern Zustand, worin ich mich seit ihrem Verlust befinde, Leben nennen will. Denn was ist — für einen Menschen, wie ich, wenigstens — Leben, ohne

unmittelbares, von aller Reflexion unabhängiges, mit dem Gefühl des Daseyns identisch gewordenes Gefühl, daß man glücklich ist? Und dieses Gefühl, lieber R., hat mich mit Ihr unwiederbringlich auf immer verlassen. Dagegen verläßt mich, wie ich mit Wahrheit sagen kann, das Gefühl ihres Verlustes und alles dessen, was ich mit ihr verloren habe, bey Tag und Nacht fast keinen Augenblick — es gleicht einem immerwährenden Bangen und Sehnen nach einem unentbehrlichen aber unerreichbaren Gut. Wäre es immer gleich stark, so würde es mich schon lange aufgerieben haben, aber glücklicher oder vielmehr natürlicher Weise wird es in den Stunden der Einsamkeit öfters durch bestimmte und angestrengte Geistesbeschäftigungen, und in den übrigen durch die Verhältnisse, Geschäfte und Zerstreuungen des gemeinen täglichen Lebens und das Geräusch der Welt um mich her verdumpft und übertäubt. Ich bin von der Natur ein liebendes, teilnehmendes, zum Frohsinn und selbst zu einer Art von Leichtsinn gebildetes Wesen; und dies ist es auch, was mich in einem Zustand erhält, der wenigstens erträglich ist; was mich als das wahre, wiewohl mir itzt nur spärlich zugemessene pabulum vitae beym Leben erhält. Es fehlt mir daher nicht an Augenblicken, wo die Freude gleich Sonnenblicken bey trübem Himmel, mein Gemüt anzustrahlen und zu erheitern scheint — nicht selten habe ich diesen Sommer über, den ich bey unserer guten liebenswürdigen Herzogin Amalia auf dem Lande zubrachte, Stunden und halbe Tage gefunden, wo mir wohl war, wo ich mich selbst bey, mit und über Anderen vergaß und so vergnügt war, als ich es itzt sein kann. Aber auch in solchen Tagen und Stunden erinnert mich jede angenehme Empfindung an sie, mit der ich alles gute und angenehme zu teilen gewohnt war, und eine wider Willen sich aufdrängende Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen nimmt dem Vergnügen des Augenblicks auf einmal Glanz und Farbe.

Eine Eigenheit ist es vielleicht von mir, daß ich mich in dem unmittelbar auf Mama's Tod folgenden Winter durch den enthusiastischen Gemütszustand, worein mich ein lange dauerndes, lebhaftes Gefühl, daß Sie mir noch immer nahe sey, versetzt, zu solchen Fantasiegeschöpfen wie das sogenannte Pentameron von Rosenhain enthält und zu Uebersetzungen aus dem Euripides ungewöhnlich aufgelegt fühle. . . .

Was mich übrigens noch am meisten in Thätigkeit erhält und mir die Erhaltung meines Lebens, so fern sie von mir abhängen kann, zur Pflicht macht, ist die Sorge für den noch unversorgten oder ohne meine Schuld übelversorgten Teil meiner Familie". . . .

Der Rest dieses Briefes ist in dem Buche von Robert Keil: „Wieland und Reinhold", S. 259 ff., abgedruckt. Zur Ergänzung sei nur noch bemerkt, daß die Gattin Wieland's, Anna Dorothea von Hillenbrand, die Tochter eines Augsburger Kaufherrn war, die Wieland anfangs nur wenig liebte, weil sie nichts von den „schimmernden Eigenschaften" hatte, die er seiner Frau gewünscht, die er aber später innig lieben und schätzen

lernte. Er überlebte seine Gattin um zehn Jahre und ruht an ihrer Seite in dem idyllischen Garten zu Oßmanstedt bei Weimar.

Das vorstehend aus der Täglichen Rundschau abgedruckte für Wielands Charakteristik wichtige Bruchstück eines Briefes darf bei Beurteilung von Wielands Schrift „Euthanasia“ nicht übersehen werden.

Wieland und Lütkemüller.

(Zu S. XXXIII.)

Was den älteren Lütkemüller, Wielands Sekretär, betrifft, so wäre er meines Erachtens der beste Biograph des Dichters gewesen, welchen dieser hätte finden können. Da indessen Lütkemüllers Freund Gruber von Göschen und andern die zu einer solchen Biographie nötigen Papiere erhielt, so mochte sich Lütkemüller wohl um so mehr mit der Veröffentlichung des kleinen Bruchstückes aus Wielands Leben im „Gesellschafter“ begnügen, als er in Zweifel sein durfte, ob die Biographie Wielands eine angemessene Aufgabe für einen Geistlichen sei.

Der Dichter Christoph Martin Wieland gab bekanntlich den „Merkur“ heraus, den er bald den neuen teutschen Merkur nannte. Die buchhändlerischen Erfolge dieser Zeitschrift blieben nicht ganz aus, beruhten aber fast nur darauf, daß das Publikum gewiß war, in dem Blatte die Erstlingsdrucke beinahe sämtlicher Geistesprodukte von Wieland zu erhalten. Als Wieland sich überzeugte, daß der „Merkur“ kein Mittelpunkt für die gesamte deutsche Nationallitteratur seiner Zeit werden könne, überließ er die Redaktion jüngeren Freunden. Mit diesen blieb er in lebhaftem Verkehr und bestimmte stets die Tendenz des Blattes selbst. Solche Redakteure waren Bertuch, Reinhold (Wielands Schwiegersohn), Böttiger und Lütkemüller, den Gruber stets mit großer Achtung nennt und der jedenfalls unter seinem Namen für den „Merkur“ schrieb.

Lütkemüller ist fast unbekannt und wird doch ausdrücklich einmal unter den Redakteuren des „Merkur“ genannt. Freilich war um dieselbe Zeit Böttiger der eigentliche Redakteur des „Merkur“. Lütkemüller mag daher vielleicht von Wieland mehr als amanuensis bei den Ausgaben seiner Werke in Göschens Verlage verwendet sein. Lütkemüller selbst erwähnt der Redaktionsthätigkeit nicht; gewiß nur aus Bescheidenheit. Er betrachtet sich als Wielands Bibliothekar um die Zeit, da dieser Geld und Gut besaß, auch wohl als seinen Sekretär. Wielands Biograph Gruber erzählt, daß Lütkemüller noch bei Wielands Lebzeiten Pastor zu Papenbruch bei Wittstock geworden und daß Wieland, als er von Lütkemüller zu Gevatter gebeten sei, die Prachtausgabe seiner Werke (im Werte von 100 Thalern) für seinen Paten übersandt habe. Zu den folgenden Mitteilungen hat mich Herr Pastor Wipprecht zu Papenbruch in den Stand gesetzt. Es geht aus ihnen hervor, daß Pastor Lütke-

müller den Namen Wieland auch als Vornamen für seinen ältesten Sohn ins Kirchenbuch eintrug: Wieland Lütkemüller.

Samuel Christoph Abraham Lütkemüller, der Freund Wielands, wurde im November 1769 in Erxleben bei Osterburg geboren und am 7. Dezember getauft. Seine Mutter war Sophie Luise, geb. Mayer. Er besuchte das Gymnasium zu Stendal und studierte in Halle. Hierauf folgte sein Aufenthalt in Weimar, welcher neun Jahre dauerte. Seiner Aussage nach behandelte ihn Wieland mit väterlicher Liebe. In die Papenbrucher Ortschronik, die Lütkemüller zwar anfing, aber bald wieder aufgab, schrieb er: „Eine Anstellung, die ich in Weimar erhalten sollte, trieb mich von da hinweg, weil sie meinem Herzen zuwider war.“ Es scheint demnach, daß die Stellung bei Wieland sich noch vor Lütkemüllers Abreise von Weimar löste. Eine Anstellung, wie sie wahrscheinlich durch Wielands Vermittelung Lütkemüller geboten wurde, war ihm wenigstens damals zuwider. Er scheint sich nun sogleich wieder nach der Mark gewendet zu haben. Er trug folgendes in die Ortschronik zu Papenbruch ein: „Ich . . . schrieb im Predigerwittwenhause zu Groß-Gottschau bei Perleberg einen Roman, „„die Revue““ betitelt und entschloß mich, zu meinen ersten Studien zurückkehrend, die hiesige [Papenbrucher] Predigeradjunktur zu suchen. Bei den nachfolgenden kriegerischen Zeiten, welche Deutschlands sonst blühenden literarischen Verkehr zerstörten, war ich froh, hiesiger Prediger geworden zu sein. Gottes Fügung war mein Bestes.“ Die gleich auf seine Anstellung folgenden kriegerischen Zeiten bestanden in der Katastrophe von 1806.

Die Zeit, da Lütkemüller bei Perleberg seinen Roman schrieb und bei Wittstock Pfarradjunkt wurde, war dieselbe, in der Schmidt von Werneuchen als Lyriker schon etwas stiller, der alte Jahn als Publizist von Mecklenburg und der Priegnitz aus aber allmählich etwas lauter wurde. Lütkemüller wurde im April 1805 examiniert, im Juli ordiniert und am 9. Sonntage nach Trinitatis vom Superintendenten Wegener aus Wittstock als Pastor adjunctus in Papenbruch eingeführt. Am 15. November 1805 wurde er zu Königsberg bei Wittstock mit der fünften Tochter seines in den Ruhestand getretenen Vorgängers, Dorothee Friederike Johanna Amalia Baldenius, ganz in der Stille ohne alle Gäste getraut. Der Bräutigam war 35, die Braut 17 Jahre alt.

Pastor Lütkemüller wurde zu Michaelis 1822 nach Wildberg bei Neuruppin versetzt. Der jetzige Pastor emeritus Buchholz in Neuruppin, der dort als Kandidat oft in sein Haus kam, erinnert sich, daß Wieland sein Lieblingsgespräch war. Auch schrieb er dort zu Anfang der zwanziger Jahre über Wieland. Es war dies wohl nur der von Gruber sehr gerühmte und für seine Biographie von Wieland (zu der ihm Lütkemüller wohl auch handschriftliche Beiträge gegeben haben dürfte) stark benutzte Aufsatz über Wieland im „Gesellschafter“ von Gubitz. Pastor Lütkemüller starb am 9. September 1833.

Das Leben Wieland Lütkemüllers, des Sohnes, war am Anfange noch bewegter und am Ende noch stiller als das des Vaters: er wurde katholisch.

Geboren war er nach dem Kirchenbuche am 8. Mai 1810, morgens 8 Uhr zu Papenbruch. In das Taufregister wurde er von dem Vater eingetragen mit den Namen Ludewig Paul Wieland Lütkemüller. Die Taufe vollzog am 29. Mai der Prediger Richter. Unter den zehn Patronen steht im Kirchenbuche „Herr Hofrath Wieland" als der erste.

Wieland Lütkemüller besuchte anfangs das Gymnasium zu Neuruppin. 1825 ging er nach Schulpforta, wo der bekannte Professor Steinhardt sein Cousin war. Vermutlich machte er das Abiturientenexamen in Magdeburg, wobei auch die Cholera noch Störungen verursachte. Er studierte in Halle und Berlin. Wegen Demagogie erhielt er ein halbes Jahr Gefängnis. Dann wurde er Altlutheraner, Hausfreund und Hilfsarbeiter bei Joh. Gottfr. Scheibel in Glauchau, in Altenburg ordiniert und ging nach Brüssel, wo er eine altlutherische Gemeinde gründete. Unter Friedrich Wilhelm IV. kehrte er zurück, verwaltete ein Jahr lang die Oberpredigerstelle in Belitz, dann ein Jahr lang eine Predigerstelle zu Wald bei Solingen, worauf er eine Pfarre bei Storkow erhielt. Nach 1848 gab er die Schrift: „Unser Zustand nach dem Tode bis zur Auferstehung" heraus und wurde wegen derselben vom Amte suspendiert. Nun trat er mit Frau und Kindern zum Katholicismus über. Er wurde Redakteur einer katholischen Zeitung in Coblenz und dann Gymnasiallehrer zu Teschen in Östreichisch-Schlesien. Als solcher starb er 1857. Sein Sohn ist ein angesehener Arzt in Wien, wo auch die Witwe lebt.

Ein jüngerer Sohn des Pastor Lütkemüller, Bruder von Wieland Lütkemüller, blieb der engeren Heimat getreu. Geboren am 16. Februar 1815 in Papenbruch, lebt er als Orgelbauer in Wittstock.

Zusätze zu den Anmerkungen und dem Anhange der Lebensbeschreibung.

1724 war zu Paris in zwei Teilen erschienen: „les contes et fables indiennes de Bidpoi et de Lokman", ein Werk, das freilich erst 1778 in drei Teilen vollendet wurde. Wenn ich Rudolf Benfey, Pantschatantra S. 84—86 recht verstehe, so war es möglich, daß Wieland schon durch die Schrift von 1724 auf die orientalische Einkleidung in seinen eudämonistischen Romanen, besonders im „goldenen Spiegel", geführt wurde. Auch dort nämlich mag sich die von Benfey I, S. 86 mitgeteilte Erzählung finden: ein Kaiser von China geht mit seinem Vezier auf die Jagd. Der Vezier erwähnt den König „Dabishlim", welcher sein Reich auf die Lehren des Brahmanen Bidpoi gegründet und sein Volk beglückt habe. Nun wird von Dabishlim, dem Muster eines orientalischen Fürsten, erzählt.

Erich Schmidt, Lessing II, S. 216 bemerkt zu den Worten in Emilia: „Ist es zum Unglück so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?“ folgendes: „So hatte Wielands Sultan von Scheschian gesagt: Ein Fürst muß ein Gott sein, oder er muß betrogen werden, wenn die, so ihn umgeben, sich verabreden, ihn zu betrügen.“

Über verschiedene Nicolai, Lessing, Wieland und Goethe gemeinsam betreffende litterarische Ansichten und Beziehungen vgl. Erich Schmidt, Lessing II, S. 229. 230.

Luise Sunnemann, von der oben S. LXXX ein Brief mitgeteilt und die in Bertuchs Briefen an Gleim oft erwähnt wird, scheint von Wieland, wenn auch nur ihrem Namen nach, in der Dichtung Gandalin (nicht Gondalin) zum Scherz unter dem Namen Sonnemon verherrlicht zu sein. Vgl. Band II, S. 433. Gandalin ist aus der Zeit lebhaften Verkehrs der Familie Wieland mit der Sunnemann.

I.

Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Ein Gedicht in drei Büchern.

Einleitung.

Diese Dichtung in Versen hat die griechischen Philosophenschulen zu ihrem Gegenstande. Da der Dichter in mehreren Romanen und prosaischen Erzählungen dasselbe gethan hat, so möge folgende Stelle aus Max Dunckers Geschichte des Altertums*) hier stehen, worin die Stellung der Philosophen zum geschichtlichen Leben Athens, wenn auch für eine vielleicht etwas frühere Periode, kurz und unparteiisch charakterisiert ist. Die in ihrem Kern auf Verinnerlichung der Religion gerichteten Tendenzen (sagt Duncker) erhielten eine ansehnliche Verstärkung, „als Pythagoras der jungen Philosophie der Milesier, welche von den Anfängen der Naturkunde sofort zu kosmologischen Spekulationen übergegangen war, deren Ergebnisse in Widerspruch mit dem hergebrachten Glauben standen, ein neues System entgegenstellte, welches die Welt aus idealen Faktoren entstehen ließ, die unsichtbare Welt der Reinheit zugleich als höchste sittliche Potenz faßte, den Glauben aufrecht hielt, die helle Gestalt des Lichtgottes, nicht den Dionysos, in den Mittelpunkt des Himmels stellte, einen reinen, unblutigen Kultus lehrte, Reinhaltung des Körpers und Reinigung der

*) Siebenter Band S. 9.

Seele verlangte und an diese Reinigung — wie die Orphiker, aber in anderer Gestalt — das Geschick der Seele nach dem Tode knüpfte. Nur der Seele, die sich zur Reinheit durchgearbeitet, verhieß Pythagoras den Eingang in die Welt der Harmonie, in die jenseitige lichte Welt. Diese Lehren ergaben bei den Orphikern eine sehr scharfe, bei Pythagoras eine minder schroffe Unterscheidung der geistigen und sinnlichen Seite des Menschen in der Theorie, bei jenen wie bei diesem eine gewisse Askese in der Praxis. Damit kam ein Bruch in die bisherige Anschauung der Griechen, der, seitdem das Epos gesungen, Körper und Seele eine untrennbare konkrete Einheit gewesen waren." Diese Anschauungen sind es im allgemeinen, mit denen sich Wielands Musarion in ihrer Weise beschäftigt. Duncker bemerkt noch, daß die ältere Auffassung — die völlige Harmonie von Körper und Seele — zwar durch die neueren Lehren erschüttert wurde, aber doch die vorherrschende blieb, was für den Ausgang der Musarion wichtig ist.

Im allgemeinen wird die von Wieland selbst bei Göschen veranstaltete Ausgabe den Neudrucken von Wieland zu Grunde gelegt werden müssen. Da indessen Goethe selbst nur selten mit Wielands Änderungen zufrieden war, so glaubten wir uns an diese Ausgabe und die nach ihr veranstalteten Drucke nicht unbedingt gebunden. Namentlich glaubten wir Musarion, wenn auch mit Vergleichung von Göschens Ausgabe für die Anmerkungen, unmittelbar aus der zweiten Ausgabe bei Reich von 1769 abdrucken lassen zu sollen.

Auf die Weise haben wir auch Gelegenheit, die Vorrede „An Herrn Kreissteuereinnehmer Weisse", die nur in dieser Ausgabe steht und nirgends wiederholt ist, einmal wieder abdrucken zu lassen. Christian Felix Weisse war am 28. Januar 1726 zu Annaberg geboren. Er starb am 16. Dezember 1804 in Leipzig. Weisses litterarische Stellung beruhte hauptsächlich darauf, daß er ungefähr in den drei Decennien von 1760 bis 1790 die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste" — sogar von Burgscheidungen in Thüringen aus — redigierte. Wieland wurde durch Riedel mit Weisse bekannt. Er schickte diesem 1768 das Manuskript der Musarion. Dieses sollte Weisse an Reich, den Besitzer der Reichschen Buchhandlung, abgeben. Weisse ließ es sich sehr angelegen sein, bei dieser Gelegenheit Wieland mit Reich in Verbindung zu bringen. Die erste Auflage erschien 1768. Es lag nahe, bei der zweiten Auflage in gleichem Verlage die Zuschrift an Weisse beizufügen. Auch sprach Wieland sich in dieser Vorrede über die Angriffe aus, die Bodmer gegen Weisse, der seine dramaturgischen Arbeiten unter dem Titel „Beiträge zum deutschen Theater" herausgab, gerichtet hatte. Wieland stand in diesem Streite 1769 nicht mehr auf Bodmers Seite, hatte aber wegen der alten Freundschaft mit diesem nicht selbst das Wort in dieser Sache ergreifen wollen. Er hatte dies Riedel angedeutet und ihn nicht ganz ohne Perfidie veranlaßt, gegen Bodmer aufzutreten. Dieser hatte

das nach Wielands Meinung mit allzu wenig Feinheit ausgeführt und auch angedeutet, daß Wieland nicht mehr auf Bodmers Seite stehe. Mit Rücksicht hierauf läßt nun Wieland in dieser Vorrede zwar selbst es drucken, daß er mehr auf Weisses als Bodmers Seite sei, spricht aber, ohne Riedel zu nennen, über die Art und Weise, wie derselbe Weisse gegen Bodmer zu verteidigen gesucht hatte, seine Mißbilligung aus.*)

Eine unverständliche Stelle der Musarion hat Wieland in der Gesamtausgabe abgeändert, zugleich aber nun noch nachträglich erklärt. Er hatte früher in der 1. und 2. Auflage gesagt: Ihr wißt, wo sich das und das begab, und niemand hatte es gewußt. Nachdem er es aber erklärt hatte, konnte auch diese Stelle in unserem Abdrucke der 2. Auflage stehen bleiben. Die Erklärung ist nun nach der späteren Göschenschen Ausgabe, worin die Stelle im Texte selbst ausgemerzt ist, hinzugefügt.

Die Stimmen der Zeit sind gerade über Musarion schon von Gruber**) sehr gut gesammelt. Wir heben nur einzelnes daraus hervor.

„Ich kann mich (sagt Goethe) noch des Ortes und der Stelle erinnern, wo ich den ersten Aushängebogen zu Gesicht bekam, den mir Oeser mitteilte. Hier war es, wo ich das Antike lebendig und wieder neu zu sehen glaubte. Alles was in Wielands Genie plastisch ist, zeigte sich hier aufs vollkommenste, und da jener zur unglücklichen Nüchternheit verdammte Phanias-Timon sich zuletzt wieder mit seinem Mädchen und der Welt versöhnt, so mag man die menschenfeindliche Epoche wohl auch mit ihm durchleben. Übrigens gab man diesen (Wielandschen) Werken sehr gern einen heitern Widerwillen gegen erhöhte Gesinnungen zu, welche bei leicht verfehlter Anwendung aufs Leben öfters der Schwärmerei***) verdächtig werden. Man verzieh dem Autor, wenn er das, was man für wahr und ehrwürdig hielt, mit Spott verfolgte, um so eher, als er dadurch zu erkennen gab, daß es ihm selbst immerfort zu schaffen mache."

1783 betrachtete Engel in der Theorie der Dichtungsarten die Musarion als Lehrgedicht. Moralisches Lehrgedicht nannte sie 1789 Hottinger in der Preisschrift, worin er die deutschen Dichter mit den Griechen und Römern verglich. „Wielands Musarion (sagt Hottinger) ist, man mag sie ansehen, von welcher Seite man will, eines von den Meisterwerken, welche zu lesen und zu betrachten man niemals satt wird. Sie gleicht jenen seltenen Schönheiten, welche unser Herz nicht allmählich, sondern mit einmal erobern und auf den ersten Blick alle unsre Sinne bezaubern: die durch alles, was sie uns ganz oder halb zeigen, gefallen, aber durch einen gewissen geistigen, unsichtbaren, oder doch unnennbaren Reiz uns noch weit mehr entzücken, und Aug' und Herz um so mehr fesseln, je weniger sie sich um uns zu bekümmern scheinen. — — Statt die

*) Vergl. Minor, Christian Felix Weisse, besonders S. 276—280.
**) Wielands Werke von Gruber XV, S. 298—309.
***) Genetiv oder Dativ?

Rolle des Sittenlehrers selbst zu übernehmen und in die Länge und Quere zu dogmatisieren, stellt der Dichter uns seine Betrachtungen in einer kleinen Gruppe gut kontrastierter Personen zur Schau und führet uns durch eine Reihe von Charakteren, Situationen und Handlungen, welche anziehend genug ist, um das Interesse zu reizen, aber nicht genug, um den dogmatischen Zweck, welchem die Geschichte dienstbar sein soll, zu überdämmern. Der wichtige Vorteil, welcher dadurch erzielt wird, muß jedem in die Augen fallen. Denn wer weiß es nicht, wie viel überzeugender die Wahrheit in Thaten als in Lehren spricht und wie viel lebhafter das Lächerliche und Ungereimte in Personen als in Systemen ausfällt? — Allein wie sehr verdient nicht die Wahl der Personen, die Austeilung der Rollen, die Erfindung und die so kunstlose Herbeiführung der Situationen und Vorfälle unsre Bewunderung? Ein Unglücklicher, der ein falsches System der Glückseligkeit durch seinen gegenwärtigen Zustand bereits widerlegt hat, zwei bärtige Afterweisen, die in seinem Unmute sich seiner bemächtigen, ihn jeder bei einem Arme packen und der eine hier, der andere dort hinaus ihn zum Ziele hinzuführen verheißen: wie sehr wird nicht durch diesen Kontrast das Interesse gereizt und die Gruppe gehoben! — — — Phanias spielt meistens eine leidende Rolle, aber nichts weniger als eine müßige. Abgerechnet, daß sein Schicksal Interesse und Leben über das ganze Stück verbreitet, so ist er es vornehmlich, in dessen Seele sich der Leser hineindenkt, um von da aus alles, was gesagt und gethan wird, zu beobachten und zu empfinden. Und nun sage man mir, welcher Dichter eine so reizende Idee und einen so wahrhaft poetischen Plan zu einem didaktischen Gedicht jemals geboren habe. Von der vortrefflichen Ausführung dieses Plans, von dem bezaubernden Kolorit, von der unbeschreiblichen Grazie und der Leichtigkeit, womit alles wie durch einen Guß mehr zu werden als gemacht zu sein scheint, sage ich nichts. Wer dies alles an Wieland kennt und gefühlt hat, dem würde keine Beschreibung genug thun, und wer es nicht fühlt, dem würde keine was helfen. Nur Einen Blick noch auf den Charakter der Musarion. Der Dichter mochte wohl mehr als Einen Grund gehabt haben, die Scene dahin zu verlegen, wohin er sie verlegt hat, aber kaum einen wichtigern als eben diesen Charakter. Wie in aller Welt hätte Musarion in einem Zeitalter, wo Etikette über Wohlstand und Lebensart über Moralität gehen, um von allem andern nichts zu sagen, nach dem flüchtigen Phanias nur einen Fuß aufheben, geschweige ihn bis an den Strand des Meeres verfolgen können, ohne in den Augen der feinern Welt unendlich tief herabzusinken? Noch mehr erheischten das die wesentlichen Züge ihres Geistes und ihres Charakters. Ein so holdes bezauberndes Wesen konnte nur unter dem griechischen Himmel aufkeimen, nur da sich zu einem solchen Grade der Vollendung entwickeln, wo die Sokraten bei den Aspasien sich bilden und lernen konnten. Zwar sind Witz und Geist und ein gewisser Grad von Freiheit, die, ohne es zu scheinen, den Verstand durch geheime

Wege zu ihrem Ziele gängelt, weder an Zeit noch an Klima gebunden. Aber dieses bezaubernde Gemüt von Bosheit und Güte, diese sanfte Weichheit mit so vieler Bestimmtheit, diese Verfeinerung und Kultur des Geistes ohne Nachteil der geistigen Liebenswürdigkeit und diese Urbanität, verbunden mit so viel Natur und ungeschminkter Einfalt, wären außer der Musarion ein wahrer Anachronismus."

Nicht minder panegyrisch schrieb der Prinzenerzieher Delbrück 1800 in seiner Abhandlung über das Schöne mit Rücksicht auf Musarion: „Weit entfernt, daß durch Beimischung des Interessanten der Genuß des Schönen vermindert würde, wird er vielmehr dadurch erhöht. Denn so sind wir von der Natur eingerichtet, daß wir ermüden, wenn eine unsrer Seelenkräfte zu lange und zu anhaltend beschäftigt wird. Darin also offenbart sich eben die Freiheit großer Dichter, wenn sie für Abwechslung sorgen, wenn sie in ihren Worten nicht nur das Reizende und Rührende, sondern auch das Wahre und Gute so geschickt zu verteilen wissen, daß sie uns immer in der Spannung und Stimmung erhalten, worin wir für das Schöne empfänglich sind. — Betrachten Sie in dieser Beziehung die Musarion. Vieles scheint mir an diesem Werke bewunderungswürdig, aber nichts bewunderungswürdiger als die geschickte Verteilung des Interesses. Die lieblichsten, lachendsten, reizendsten Bilder wechseln mit den köstlichsten Lebensregeln, den sinnvollsten Weisheitssprüchen, den durchdachtesten Lehren der Vernunft und der Tugend. Den Liebhaber, den Denker, den Ernsten, den Freund der Fröhlichkeit — alle weiß der Dichter an sich zu locken und festzuhalten, daß sie ihm willig die Ohren leihen und ihre Seelen von ihm wie von einem Zauberer lenken und leiten lassen, wohin es ihm gefällt."

Ein Recensent im 9. Bande der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften hatte bereits bei dem Erscheinen der hier wiederholten 2. Auflage der Musarion es getadelt, daß Wieland seit einiger Zeit in allen seinen Werken uns unsre eigne Tugend verdächtig mache und uns zu zeigen suche, wir handelten nur aus körperlichem Triebe, während wir uns einbildeten, der Vernunft zu folgen. Loebell gab 1858 diesen Vorwurf nur zum Teil zu und bemerkt mit Rücksicht auf Musarion:*) Das Schwache und Gefährliche in der Musarion — und insofern sie die Sittenlehre des Dichters repräsentiere in dieser — sei die enge Verbindung zwischen der Bedingung, die Tugend zu üben, und dem Behagen an dem weisen Genuß der von der Natur dargereichten Güter. Denn mit Ausnahme der nach Wieland als Tugendhelden geborenen Herakliden, Aristiden und Phocions müsse es scheinen, daß Tugendübung nur zu erwarten sei, wo der Mensch über jene Befriedigung hinaus kein Streben kenne und also gegen Versuchung geschützt sei. Nehme man der Geschichte des Phanias den falschen Anspruch, eine Tugendphilosophie zu sein, so zeige sich erst die Idee der

*) Loebell II, S. 186—192.

Dichtung. Diese hat Goethe in der angemessenen bescheideneren Weise sehr richtig ausgesprochen 1818 in dem „Maskenzug bei Allerhöchster Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in Weimar". Die Hauptwerke Weimarischer Dichter treten auf. Dort finden sich 46 gereimte Jamben, welche Phanias, „ein junger Mann von schönen Gaben", spricht.*) Nach dem vorausgeschickten prosaischen Entwurfe**) war es Goethes Absicht, daß Phanias in Versen sein „Leben von Mäßigung, Genügsamkeit, heiterem Genuß und stiller Duldung", aber nicht mehr und keineswegs eine prätentiöse Hetärenphilosophie darlegen solle

Wenn Hottinger und selbst Goethe nach der früher von ihm angeführten Stelle in der Musarion das Antike verwirklicht zu sehen glaubten, so wird man freilich sich erinnern müssen, daß Hottinger dies schon zur Zeit der ersten französischen Revolution schrieb und Goethe den Eindruck wiederholt, den die Musarion schon auf ihn als Leipziger Studierenden gemacht hat. In Goethes späterer Art konnte Musarion nicht antik sein. Indessen wird Musarion auch von Wilhelm Scherer noch im sechsten Hefte seiner Litteraturgeschichte eine entzückende poetische Erzählung genannt, in der ein menschenfeindlicher athenischer Philosoph zum Vergnügen und unbefangenen Lebensgenusse bekehrt werde. Ich sprach meine eigene Ansicht über Musarion schon im Vorworte aus. Stellen wie die im 1. Gesange Vers 90—95 haben aber meines Erachtens auf Goethes Faust eingewirkt. Darüber, daß in der „Musarion" zum erstenmale vom „Hüttchen" die Rede ist, woraus Gleims „Hüttchen" und auch noch „Myrtills zerfallne Hütte" entstand, werde ich anderswo ausführlicher reden. Vorläufig vergleiche unten S. 31.

Heinrich Pröhle.

*) Ausgabe von 1840 S. 233—235

**) Ebenda S. 217 und 218.

An Herrn
Kreissteuereinnehmer Weisse in Leipzig.

Unser schätzbarer Freund, Herr Reich, schreibt mir, daß er der Versuchung nicht widerstehen könne, etliche Ballen holländisches Papier, die ihm neulich angekommen, zu einer neuen Ausgabe unsrer Musarion anzuwenden. Er sieht sich gewissermaßen als den Pflegvater dieser Schülerin der drei Grazien an, und ist parteiisch genug für seine angenommene Tochter, sie so niedlich geputzt sehen zu wollen, als nur immer möglich ist.

Ob ihre Liebenswürdigkeit diese kleine Schwärmerei rechtfertige, würde, wenn ich Ihren Beifall, mein vortrefflicher Freund, für eben so gerecht, als gütig halten dürfte, keine Frage mehr sein. Und warum sollte ich aus lauter Bescheidenheit gegen das Urteil eines Weisse so unbillig sein, ein Mißtrauen in den Wert desjenigen zu setzen, was ihm gefallen, und, wenn er auch die Hälfte der Energie seiner Ausdrücke auf Rechnung der Freundschaft setze, so vorzüglich gefallen hat? — Nein, es würde nicht Bescheidenheit, Gleisnerei würde es sein; und von dieser Sünde wenigstens wird mich, wie ich hoffe, Herr Ziegra selbst freisprechen.

Ich gestehe es Ihnen also, mein liebenswürdiger Freund, daß ich, seitdem Ihr vollgültiger Beifall, und das günstige Urteil so vieler anderer Kenner, welches ich für eine Art von Gewähr für die Stimme aller guten Köpfe ansehen kann, mein eignes Gefühl über diesen Punkt gerechtfertigt hat, daß ich erfreut bin, meine Absicht nicht verfehlt, und nach so vielen allzu unvollkommenen

3. Herr Reich, Wielands Verleger. — 19. Ziegra. Nach Gruber, Wielands Werke XV (1824), S. 245 (vgl. 298. 299), war Ziegra ein Anhänger des Crusius, ein Gegner des Altonaer Reichspostreuter Wittenberg und gab 1758—1770 die Hamburger Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit heraus. Gruber erteilt dann später im 50. Bande S. 493 noch folgende Auskunft über Ziegra: „M. Christian Ziegra, Kanonikus minor der Domkirche zu Hamburg, gest. 1778, war zu jener Zeit der Herausgeber und vornehmste Verfasser der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, welche man damals ihrer gallichten Natur halber die schwarze Zeitung nannte.“

Versuchen endlich etwas hervorgebracht zu haben, dem ich Leben genug zutrauen darf, um alsdann noch zu sein, wenn wir gekommen sein werden, quo pius Aneas, quo Tullus dives et Ancus.

Denn weil ich nun einmal im Bekennen bin, so gestehe ich Ihnen auch, daß dasjenige, was man sonst von allen Schriftstellern sagt, „daß sie sich selbst, sogar wider ihren Willen, in ihren Werken abbilden“, in diesem Gedichte eine meiner Absichten war. Ich wollte, daß eine getreue Abbildung der Gestalt meines Geistes (die von einigen, teils aus Blödigkeit ihres eignen, teils aus zufälligen Ursachen, vielleicht auch aus Vorsatz und Absichten, mißkannt worden ist) vorhanden sein sollte; und ich bemühte mich, Musarion zu einem so vollkommenen Ausdruck desselben zu machen, als es neben meinen übrigen Absichten nur immer möglich war. Ihre Philosophie ist diejenige, nach welcher ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihre Laune sind die meinigen. Das milde Licht, worin sie die menschlichen Dinge ansieht; dieses Gleichgewicht zwischen Enthusiasmus und Kaltsinnigkeit, worein sie ihr Gemüt gesetzt zu haben scheint; dieser leichte Scherz, wodurch sie das Überspannte, Unschickliche, Schimärische (die Schlacken, womit Vorurteil, Leidenschaft, Schwärmerei und Betrug beinahe alle sittlichen Begriffe der Erdbewohner zu allen Zeiten, mehr oder weniger verfälscht haben) auf eine so sanfte Art, daß sie gewissen harten Köpfen unmerklich ist, vom Wahren abzuscheiden weiß; diese sokratische Ironie, welche mehr das allzustrenge Licht einer die Eigenliebe kränkenden oder schwachen Augen unerträglichen Wahrheit zu mildern, als andern die Schärfe ihres Witzes zu fühlen zu geben sucht: diese Nachsicht gegen die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur — welche (lassen Sie es uns ohne Scheu gestehen, mein Freund) mit allen ihren Mängeln doch immer das liebenswürdigste Ding ist, das wir kennen —: alle diese Züge, wodurch Musarion einigen modernen Sophisten und Hierophanten, Leuten, welche den Grazien nie geopfert haben, zu ihrem Vorteile so unähnlich wird — diese Züge — ja mein liebster Freund, sind die Lineamenten meines eignen Geistes und Herzens, und ich wage es, um so dreister es zu sagen, da sich unter unsern Zeitgenossen, und in der That unter den Menschen aller Zeiten, keine geringe

3f. quo ... Ancus: wo der fromme Äneas, wo der reiche Tullus und Ancus ist (bei den Toten). — 20. Schimärische, Haltlose. — 32. Hierophanten, Heuchler.

Anzahl befindet, denen ein moralisches Gesichte, das dem ihrigen so wenig gleicht, notwendig häßlich vorkommen muß. Von Herzen gern sei ihnen das Recht zugestanden, davon zu urteilen, wie sie können: genug für mich, wenn Musarion und ihr Verfasser allen denen lieb ist, und es immer bleiben wird, welche in diesen Zügen ihre eignen erkennen. Weiter wird mein stolzester Wunsch niemals gehen; und so wünsche ich, wie Sie sehen, nichts als was ich gewiß bin, zu erhalten, oder Helvetius und die Erfahrung müssen unrecht haben.

Sie wissen, mein Freund, daß ich überhaupt Ursache habe, über die Aufnahme dieses mehr den Grazien und ihren Günstlingen, als dem Geschmack und Genius unsrer Zeiten gewidmeten Gedichts vergnügt zu sein; man sagt mir, daß sogar diejenigen unter den Journalisten, welche mir bisher keine Ursache gegeben haben, mich ihrer Billigkeit oder Bescheidenheit zu rühmen (einen einzigen ausgenommen, der eher ein Gegenstand des Mitleidens, als der Peitsche würdig scheint, womit er zeither von einem mehr als juvenalischen Satyr gezüchtiget worden ist), sich von den Reizungen unsrer schönen Griechin haben verführen lassen, günstiger von ihr zu sprechen, als ich erwartet hatte. Bei alledem deucht mich doch, daß selbst die wenigen unter den öffentlichen Beurteilern, welche gewohnt sind zu denken, ehe sie schreiben, vielleicht nicht Muße gehabt haben, sich die Philosophie der Grazien genau genug bekannt zu machen, um den wahren Plan, den Zusammenhang der Grundsätze, und die eigentlichen Absichten dieses Gedichts (außer diejenigen, wovon ich Ihnen vorher sagte) zum Gebrauche der Bedürftigen richtig genug zu entwickeln. Ich rede hier von einer bessern Art von Köpfen, als es die schulgerechten Philosophen vel quasi sind, von denen geschrieben stehet:

> Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht,
> Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Es ist unnötig, mich hierüber deutlicher zu erklären; ich erwähne dessen auch nur, um Ihnen zu sagen, was mich beinahe veranlaßt hätte, eine kleine Verräterei an der guten Musarion zu begehen, und alles zu entdecken, was diejenigen, denen die Grazien günstig

8. Helvetius, der noch lebte, als dies geschrieben wurde, war ein französischer Philosoph, dessen Ansichten von menschlicher Sitte denen Wielands ziemlich entsprachen.

sind, schon lange wissen, und was nur denen verborgen bleibt, die nichts davon wissen sollen, weil Musarion

Nicht ihresgleichen zu entzücken

gemacht worden ist. Indem ich Ihnen dieses sage, habe ich die Ursache schon angegeben, warum ich den ersten Gedanken, eine so überflüssige Arbeit zu thun, wieder unterdrücke. Und hier werde ich versucht, eine andere Verräterei zu begehen, und Ihnen eine kleine Stelle aus einer gewissen Psyche, die Ihnen nicht ganz unbekannt ist, abzuschreiben, welche das, was ich itzt in Gedanken habe, besser ausdrückt, als ich es auf andre Weise thun könnte. Mir deucht diese Versuchung so unschuldig, daß ich, um sie los zu werden, am besten thun werde, ihr zu unterliegen. Hier ist die Stelle:

Man weiß, daß Pilpai, Trismegist,
Und Plato selbst sich oft herabgelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen rätlich ist,
In eine Art von Märchen zu verfassen,
Wobei, so blau sie auch beim ersten Anblick sind,
Der beste Kopf genug zu denken find't.

Die Mode war in jenen alten Tagen
Die tiefe Weisheit gern in Bildern vorzutragen;
Und klüglich wie uns deucht; denn ungebrochnes Licht
Taugt ganz gewiß für blöde Augen nicht.

Die Wahrheit läßt sich nur Adepten
Gewandlos sehn; und manches schwache Haupt,
Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,
Erfährt das Los der alten Nympholepten,
Und läßt, indem es gafft, für einen Augenblick
Zweideut'ger Lust, sein bißchen Witz zurück.

Ein Schleier, wie der Morgenländer
Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,
Doch auch so gläsern nicht wie coische Gewänder,
Verhütet sehr bequem dergleichen Ungemach.

8. Psyche. Diese Dichtung ist von Wieland selbst, jedoch nur in drei Bruchstücken vorhanden, von denen die in dieses Vorwort verwebte Stelle das erste ist. — 14. Pilpai oder Bidpai, angeblicher Verfasser von Märchen und Fabeln, die seit 2000 Jahren sich von Asien aus verbreitet haben. Vgl. S. C. — Trismegist, ihm wurden die hermetischen Schriften zugeschrieben, welche die Mythen der Ägypter enthielten. — 15. Plato, über ein von ihm erzähltes Märchen siehe Wielands Aristipp. — 18. blau nennt man anstößige Märchen. Der Schriftsteller A. von Sternberg betitelte deshalb eins seiner Bücher „blaue Märchen". — 24. Adepten, Eingeweihte. — 27. Nympholepten, durch den Anblick von Frauen wahnsinnig Gewordene. — 32. coische Gewänder, gefertigt auf der Insel Cos im ikarischen Meere.

Liebhaber, die mit Witz Geschmack verbinden,
Gewinnen noch dabei. Sie finden
In einem Putz, der weder schwimmt noch preßt,
Viel schönes sehn, doch mehr erraten läßt,
Die Wahrheit, sowie andre Schönen,
Nur desto reizender. Den andern Erdensöhnen
Gefällt doch wenigstens die schöne Stickerei,
Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben,
Sie würden um den Putz die Dame selber geben,
Und was verlören sie dabei?

Und das ist nun alles, was ich, bei Gelegenheit der gegenwärtigen Ausgabe, über Musarion zu sagen habe, und vielleicht schon mehr, als ein Verfasser von sich selbst und seinen Werken sagen sollte. Doch ehe ich mich von Ihnen beurlaube, mein teurester Freund, werde ich versucht, den Schmerz öffentlich sehen zu lassen, den ich über die unglückliche Fehde empfinde, welche ein den Musen gehässiger Dämon zwischen meinem alten verdienstvollen Freunde, dem Herrn Bodmer, und dem vortrefflichen Verfasser der Beiträge zum deutschen Theater angezettelt hat. Ich weiß es nur zu wohl, mein würdiger Freund, daß Sie der leidende Teil sind; mit freundschaftlichem Unmut habe ich den Angriffen, über welche sich Ihre Muse zu beschweren hat, aus einer Entfernung, die mich außerstand setzte, sie zu verhindern, zugesehen; aber ich gestehe Ihnen: mit gleich lebhaftem Unmut sehe ich, mit was für unrühmlichen Waffen Sie von einigen Ungenannten (die für Ihren eigenen Ruhm nicht besser sorgen können, als wenn sie unbekannt bleiben) sind gerochen worden. Die Sachen sind zu meinem empfindlichsten Bedauern so weit gekommen, daß mir nicht mehr erlaubt ist, stille zu schweigen, ohne auf der einen oder andern Seite ehrwürdige Pflichten zu verletzen.

Für diesmal, und da mir der enge Raum dieses Schreibens keine ausführliche Erklärung gestattet, begnüge ich mich, mit einem Wunsche zu schließen, von dem ich gewiß bin, daß er auch der Ihrige ist. Möchten doch die Männer, die ihr Leben, oder wenigstens (wenn ihnen nicht mehr erlaubet ist) die angenehmsten Stunden ihres Lebens den Musen und der Philosophie gewidmet haben, möchten sie die ganze Würde ihrer Bestimmung, und die Größe der Vorteile, die in ihrer Gewalt sind, empfinden! Wie glücklich,

19. Beiträge zum deutschen Theater gab Weiße 1759—1768 heraus.

wie groß, wie unabhängig würden sie sein, wie wenig der Gunst der Könige nötig haben, und wie ehrwürdig selbst in den Augen der Großen der Welt könnten sie sich machen, wenn ihr Herz eben so gut, als ihr Kopf wäre: wenn der Einfluß der Musen und Grazien auch ihr sittliches Gefühl, wenn ihr Geschmack auch ihre Gesinnungen verfeinert und verschönert hätte; wenn sie durch einen edlen Stolz sich zu groß dünkten, zu den niederträchtigen Leidenschaften des Pöbels und ihren verächtlichen Ausdrücken herab zu sinken, und indem sie einander selbst auf alle mögliche Art verkleinern, bei dem großen Haufen der Unwissenden und Narren, der den Erdboden bedeckt, die Wissenschaften und die liebenswürdigen wohlthätigen Künste der Musen verächtlich zu machen. Wieviel würden sie, wieviel würde die Gesellschaft, und in der Folge die menschliche Natur selbst, die von dem höchsten Grade der Verschönerung, deren sie fähig ist, noch so weit entfernt scheint, durch die Erfüllung dieses Wunsches gewinnen, wenn alle Leute von Genie und Talenten, alle Gelehrte, alle Schriftsteller, wenigstens alle gute, ohne Eifersucht und niedrige Privatabsichten in einem tugendhaften und freundschaftlichen Wetteifer auf ihrer gemeinschaftlichen Laufbahn neben einander fortliefen, einander allezeit Gerechtigkeit widerfahren ließen, jedes neu aufkeimende Talent mit Vergnügen willkommen hießen, und anstatt es zu schrecken und niederzuschlagen, es auf alle mögliche Weise aufzumuntern bedacht wären — kurz! wenn sie einander so liebten und ehrten, wie alle Leute, welche selbst Verdienste haben, und daher auch Verdienste sollen schätzen können, zu thun schuldig sind, und wie gewiß alle wahrhaftig schöne Seelen durch eine Art von innerlicher Notwendigkeit zu thun angetrieben werden.

Lassen Sie uns, liebster Freund, fortfahren, die Ungläubigen durch unser Beispiel zu überzeugen, daß dieser Wunsch keine platonische Grille sei.

Ich bin mit aufrichtigstem Herzen

Ihr

ergebenster Freund und Verehrer

Wieland.

Warthausen, den 15. März 1769.

4 f. Musen und Grazien. Vgl. die Anmerkung zu dieser Wortverbindung Musarion selbst S. 20.

Erstes Buch.

In einem Hain, der einer Wildnis glich
Und nah am Meer ein kleines Gut begrenzte,
Ging Phanias mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn malte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Überrock, so fasricht, so entfärbt
Und abgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er habe den, der einst den Crates deckte,
(Ihr wißt ja, wo?) vom Diogen geerbt.
  Gedankenvoll, mit halbgeschloßnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,

3. Phanias aus Eresos in Lesbos, Schüler des Aristoteles, war auch Geschichtschreiber. Vgl. über ihn Überwegs Grundriß, 2. Aufl. S. 157 und Crusius, Eigennamen S. 654. — 8. Timon, der Menschenfeind, Sohn des Ekechratides aus Athen, den auch Shakespeare in einem Stücke behandelte. Wieland spielt, wie er in einer Anmerkung sagt, die er 1795 hinzufügte, hier übrigens auf Lucian an, der den Timon von Zeus als schmutzigen Kerl im kurzen Ziegenpelze schildern läßt. — 11. Crates. Gemeint ist der Cyniker aus einer thebanischen Familie, der um 328 v. Chr. in Athen lebte und den die schöne Hipparchia heiratete. Sein Beilager mit ihr vollzog er öffentlich in der Stoa, wobei ihn Diogenes mit einem Mantel bedeckte. Wieland erzählt dies in der Gesamtausgabe, hat aber gleichwohl dort die auf die Stoa anspielende Frage: „Ihr wißt ja, wo?" entfernt.

Und zu Athen, wo selbst die Platon zechten,
Beim muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Comus bald, und bald dem Amor glich?
  Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt — hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur;
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts,
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts;
Empfindungslos, wie einer, der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für Chloens Fuß, für Phrynens Busen?
Nein, Phanias spricht itzt der Thorheit Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!
Ja, eitel ist, und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae — sobald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr;
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her,
Gold zieht magnetischer, als Schönheit, Witz und Jugend;
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais spricht von Tugend.
  Der großen Wahrheit voll, daß alles eitel sei,
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süßer Raserei,

22. Platon. Statt dieser Worte heißt es in Wielands Gesamtausgabe: „Wo auch Sokraten zechten." In einer Anmerkung wird sodann Sokrates von Wieland als Trinker geschildert, was Wieland in dem von uns mitgeteilten Roman Aristipp ausführlicher that. — 24. Comus (κῶμος), der Festschmaus, gleichsam personificiert. — 32. Medusen ist der Accusativus Singularis. Die Meduse war eine der Gorgonen. Sie hatte Schlangenhaare. Wer sie erblickte, wurde „empfindungslos" und starb. — 35. Chloe, weiblicher Eigenname bei den Griechen. Nach Mannhardts „mythologischen Forschungen", herausgegeben von Patzig, ursprünglich ein Kosenamen der Demeter. — Phryne, ein Freudenmädchen namens *Μνησαρέτη*, das zwar sehr schön war und deshalb von Praxiteles als Aphrodite nachgebildet, aber doch ihrer blassen Farbe wegen *φρύνη*, Kröte, genannt wurde. Jetzt sagt man Phrynen für Hetären. — 38. Drachme, 70 Pfennige. — 43. Danae wurde von Zeus im goldnen Regen besucht. — 48. Lais, die Hetäre, welche Wieland später zu einer Hauptperson seines Romans Aristipp machte.

Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Schasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt — setzt Phanias, der Weise,
Wie Herkules, sich auf den Scheidweg hin,
(Zum Unglück nur zu spät,) und sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach — Was soll, was kann er thun?
Es ist so süß auf Pflaum- und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Übermaß der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern?
Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen deucht,
Das Wählen schwer; dem Phanias war's leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,
Die Wollust — schön, er fühlt's — doch nicht mehr schön für ihn,
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen fliehn;
Die Scherz' und Liebesgötter fliehn
Der Göttin nach, verlassen lachend ihn,
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue.
Dagegen winken ihm aus ihrem Heiligtum
Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.
Der neue Herkules sieht sich noch einmal um,
Ob seine Flüchtlinge vielleicht noch wiederkehren?
Sie kehren — ach! nicht wieder um:
Er sieht's, und faßt den Schluß, der Helden Zahl zu mehren.
   Der Helden Zahl? — Hier steht er an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln schweben.
Zwar ist es schön, auf lorbeervoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh entziehn,
Gefahren suchen, niemals fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn
Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben;
Schön, süß sogar (zum mindsten singet so

58. Pflaum- und Rosenblättern. Wieland meint: auf Flaum und Rosenblättern. — 73. Der neue Herkules. Anspielung auf die auch sonst von Wieland benutzte Dichtung des Sophisten Prodicus: Herkules am Scheidewege. — 82. Plutarch, Verfasser der Biographieen.

Ein Dichter, welcher selbst beim ersten Anlaß floh,)
Süß ist's, und ehrenvoll, fürs Vaterland zu sterben.
Doch, auch die Weisheit kann Unsterblichkeit erwerben.
Wie prächtig klingt's, den fesselfreien Geist
Im reinen Quell des Lichts von seinen Flecken waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier weist,
(Nie, oder Göttern nur) entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundriß übersehn,
Der Sphären mystischen verworrnen Tanz verstehn,
Vermutungen auf stolze Schlüsse türmen,
Und Titans Söhnen gleich die Geisterwelt erstürmen —
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer den beglückt
Und frei und groß, den Mann, der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd sieht, was Menschen sonst erschüttert,
Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbeern schmückt,
Wie eine Braut an seinen Busen drückt;
Noch größer, glücklicher ist der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube schreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht bläßer machen können;
Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,
Die höher'n Geister nicht mit Taschenspiel bemüht,
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäßig findet.
War Philipps Sohn ein Held, der sich der Lust entzog,
In welcher unberühmt die Ninyas zerrannen,
Und zu zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?

88. Ein Dichter. Horaz warf in der Schlacht bei ~~Actium~~ Philippi den clypeus von sich, verließ damit die Republik und ging zu Octavianus (Augustus) über. In einer Anmerkung zu dieser Stelle der Musarion für die Gesamtausgabe von 1795 erinnert Wieland daran, daß er in der Erläuterung zur 2. Epistel des Horaz an Julius Florus den Dichter „gegen sich selbst" (wegen der Worte: abjecto clypeo) gerechtfertigt habe. — 89. Süß ist's ... sterben: dulce et decorum est pro patria mori (Horaz). — 96. Der Sphären Tanz, die Bewegung der Planeten. Pythagoras glaubte, daß sie von einer Musik begleitet sei. — 98. Titans Söhnen gleich, d. h. wie Prometheus, welcher der Sohn eines der Titanen war. — 106. von Minervens Schild bedeckt, als Gelehrten und Weisen. — 109. Styx und Acheron, Flüsse der Unterwelt. — 114. Philipps Sohn, Alexander der Große. — 115. Ninyas, der entartete Sohn des Königs Ninus, Erbauers von Ninive. — 117. bis an den Indus. Alexander kehrte im sog. Pendschab auf den Wunsch seines Heeres um.

Sein wälzender Triumph zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt? — Warum? Laßt's ihn gestehn!
Damit der Pöbel von Athen
Beim nassen Schmaus von ihm zu reden hätte.
Um wie viel mehr, als alle Weltbezwinger,
Ist der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu sein
Sich kühn entschließt; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Übel ist; zu groß, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freun; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumphe führt;
Den alles Gold der Inden nicht verführt,
Den nur sein eigener, kein fremder Beifall rührt,
Kurz, der in Phalaris' durchglühtem Stier verdärbe,
Eh' er in Phrynens Arm ein Diadem erwärbe.
In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Phanias, schon mehr als halb entschlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die Gram, Philosophie und Not ihm eingegossen.
Er sah und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die einen Gegenstand, vor dem ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mißgönnen,
Ein Xenokrat zu sein? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick, da man sein Herz Minerven weiht,
Kommt Venus selbst zur ungelegnen Zeit.
Zwar Venus war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der Wette,
So Pallas einst verlor, nicht sehr gescheut;
Schön, wenn der Schleier nur ihr schwarzes Aug' entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts bedeckte,
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie sprach;
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,

132. Phalaris, der grausame Tyrann von Agrigent, ließ einen ehernen Stier glühend machen. — 133. in Phrynens Arm, durch Laster. — 142. Xenokrates, ein Schüler des Plato. — 143. Minerven, der Wissenschaft. — 145. Zwar Venus. Diese Stelle hatte wohl einigen Einfluß auf Bürgers: Ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht. — 151. Dann hätt' ihr Witz. Vgl. Wielands Biographie S. XXII.

Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er stach,
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund,
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern Mund,
Und Amor nie um einen schönern Busen.
So war, die ihm erschien, so war Musarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen euch erschiene —
Die Hand aufs Herz! — sagt, liefet ihr davon?
So? Lief denn Phanias? — Das konntet ihr erraten;
Er that, was Bruder Luz, und ihr und ich nie thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und hielt ein wenig still,
Um recht gewiß zu sehn, was ihm sein Auge sagte;
Und da er sah, es sei Musarion —
Wo nicht ihr Geist — so lief er euch davon,
Als ob ein Arimasp ihn jagte.
  Du fliehest, Phanias? ruft sie ihm lachend nach;
Du kennest mich und fliehst? — Gut, fliehe nur, du Spröder!
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;
Sei stolz darauf, und siehe mich so schwach,
Dir nachzufliehn. — Er wand durch ungebahnte Pfade
Umsonst wie eine Schlange sich;
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am Strand
(Wohin er floh) wird er wohl halten müssen.
Ihr Glücke war, daß sich kein Nachen fand;
Denn der Versuchung zu entgehen
Hätt' er sich bis ins Mohrenland
In einem Kahn gewagt. Nun war's um ihn geschehen.

155 f. Musen und Grazien. Diese Verbindung, wiewohl sie sehr nahe lag, kommt hier und in der Vorrede an Weisse (S. 14) wohl im Deutschen zuerst vor und bildet später auch die Überschrift des Goetheschen Gedichtes „Musen und Grazien in der Mark". — 164. Bruder Luz ist auch der Name des Helden in der Wasserkufe, die II, S. 395—416 abgedruckt ist. Doch ist die Wasserkufe erst lange nach Musarion, 1795, geschrieben. — 170. Arimasper, ein rohes skythisches, auch wohl als einäugig geschildertes Volk. Nach Wielands späterer Anmerkung lebte es in beständigem Kriege mit den Greifen, welchen es das Gold raubte, das sie aus der Erde hervorscharrten. — 177. Oreade, Bergnymphe (αἱ Ὀρειάδες Νύμφαι). — 179. Zephyrfüße, leicht wie der Zephyrwind.

Was konnt' er thun? — Man muß gestehn, sie trieb
Die Sache weit. Doch half er sich und blieb
Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab, beschrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdächte,
Wie viele Körner wohl der Erdball fassen möchte;
Kurz, that als säh' er nichts, und wandte sich nicht um;
Vortrefflich! rief sie aus! das nenn' ich Heldentum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Daß Daphne jüngferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrst es um — Fliehst du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen.
Du irrest dich, antwortet unser Held,
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm mißfällt,
Verbergen wollen oder können;
Ein kleiner Erdstoß, der durch einen hübschen Spalt
Den Boden zwischen uns itzt plötzlich gähnen machte,
Ist alles, glaube mir, wornach ich schmachte,
Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruß ist ziemlich kalt,
(Erwidert sie) du denkest, wie ich sehe,
Die Reihe sei nunmehr an dir,
Und weichst zurück, so weit ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!
Was willst du mehr, als daß ich dir gestehe,
Du zürnst mit Recht? Ja, ich mißkannte dich;
Doch, war ich damals mein? Itzt bin ich, was du mich
Zu sein so oft zu meinen Füßen batest. —
Wie? (unterbrach er sie) du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Übermut
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwei Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön
Wie Venus selbst vielleicht sich nie geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Atem schien allein mich zu beseelen.
Thor, der ich war! Von einem Blick entzückt,
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,

195 Daphne floh vor Apollo und wurde deshalb in einen Lorbeerbaum verwandelt.

Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden liebte.
Du reichtest selbst das süße Gift mir dar,
Und machtest dann mit einem andern wahr,
Was dein Sirenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? Dies brachte mich zur Wut —
Nur der Gedank' empört noch itzt mein Blut —
Ein Knabe war's — erröte nicht — gestatte,
Daß ich ihn malen darf — gelblockicht, zephyrlich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine Schlange,
Mit Pflaum ums Kinn, mit rotgeschminkter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen;
Dem gabst du, ohne dich zu schämen,
Den Busen preis, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dies Äffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere —
Und Phanias — indes so ein Insekt
Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch gestreckt
Mit Thränen, die den Mai von seinen Wangen ätzen,
Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu netzen.
Nein! der versöhnt sich nie, der so beleidigt ward.
Hinweg! die Luft, in der du Atem ziehest,
Ist Pest für mich — Verlaß mich! Du bemühest
Dich fruchtlos! Unsre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmals unsre Herzen.
Mich deucht (erwidert sie) du rächest dich zu hart
Für selbst gemachte Liebesschmerzen.
Sei wahr, und sprich, ist's stets in unserer Gewalt
Zu lieben, wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Itzt dem Apollo spröd, itzt schwach für einen Faunen.
Was weiß ich's selbst? Wer zählet Amors Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Laßt euer eignes Herz für unsers Antwort geben!

227. Sirenenmund. Die Sirenen lockten durch ihren schönen Gesang die auf Schiffen Vorüberfahrenden an sich und töteten sie. — 237. Der Hirt von Ilion, Paris. — 239. machte den Adon, spielte bei dir, o Musarion, die du dich mit Aphrodite messen kannst, dieselbe Rolle, wie Adonis bei Aphrodite.

Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt, war kaum der Rede wert.
Ein Halstuch öffnet sich, ein Ärmel fällt zurücke,
Gleich zappelt euch das Herz: oft braucht es nicht so viel;
Ein Lächeln fängt euch schon; ihr fallt von einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen, daß wir fehlen,
Und finden Grazien selbst in der Häßlichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrtum auch vielleicht verzeihenswert.
Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft, als Zenons Bart verheißt?
Und wie, mein Freund, wenn ich sogar zu sagen
Mich untersteh', daß wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie beweist?
Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preist,
Ein edles Herz, und einen schönen Geist.
Was ich für dich empfand, war auf Verdienst gegründet;
Du warst mein Freund, und fordertest nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,
Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht schwer,
Mich, wenn der Abendstern dir winkt', allein zu lassen,
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu passen.
So ging es gut, bis dich ein Ungefähr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worin die Freundin schlief, die wachend dich bisher
So ruhig ließ. Ich weiß nicht, was dich rührte;
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meint,
Muß was Verschönerndes in euern Augen haben;
Genug, du fandst bei ihr noch unbekannte Gaben,
Und sie verlor den angenehmsten Freund.

260. kleben, unterlieget der Versuchung. — 274. Zenon. Gemeint ist von den beiden Philosophen dieses Namens der Stifter der stoischen Schule. — 282. Band, das nur die Seelen bindet. Den Gegensatz dazu bildet der Schluß von Goethes Gedicht „Mit einem gemalten Band": Und das Band, das uns verbindet, Sei kein schwaches Rosenband. — 285. Glycere (Γλυκέρα), wie Musarion Name einer Hetäre in Athen.

Unwissend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott;
In dithyrambische Begeistrung hingerissen
Was sagtest du mir nicht? Was hätt'st du wagen müssen,
Hätt' ich, der Schwärmerei die Lippen zu verschließen,
Das Mittel nicht gekannt? Ein Strom von kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft; mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort; ich freute mich zu früh:
Denn eh' ich mir's versah, so kam er seufzend wieder.
Durch Seufzer, ich gesteh's, erobert man mich nie;
Der feierliche Schwung erhitzter Phantasie
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.
Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, welcher dich besessen, zu verjagen;
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.
Das Übel wuchs. Ich wollte dich nicht plagen,
Und änderte die Kur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabei; es wurde mir verdächtig;
Denn Schwärmerei steckt wie der Schnupfen an:
Man fühlt, ich weiß nicht was, und eh' man wehren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht,
Fand ich gar bald, ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.
Für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weist, nie denkt und ewig schnattert;
Der, schwülstiger, je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt, die unser Fächer kühlt,
Und, unterdes er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studierte Seufzerchen mit fader Anmut röchelt.
Wahrhaftig, sollt' es nicht zu unsrer Kurzweil sein,
Wozu, ich bitte dich, fiel's wohl den Göttern ein,
Die schönen Gecken zu erschaffen?
Das Auge wird dadurch zum wenigsten ergötzt.
Dumm sind sie, das ist wahr; allein auch das ergötzt;

296. dithyrambisch, schwunghaft. Eigentlich war der Dithyrambus ein Lied zu Ehren des Bacchus.

Und wenn ihr's unparteiisch schätzt,
So sind sie allemal doch artiger als Affen.
Das alles, was du sagst, (fiel unser Timon ein)
Soll, wie es scheint, ein kleines Beispiel sein,
Kein Handel sei so schlimm, den nicht der Witz verteidigt.
Nur schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt,
Als was dadurch verbessert werden soll.
Doch, laß es sein! Mein Thorheitsmaß ist voll;
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergieb; ich war ein wenig toll;
Und dir gefiel ein Geck; und ich — ich bin zufrieden;
Erfreut sogar — denn stünd' es itzt bei mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu sein, um dir im Arm zu liegen,
Bei dieser Augen Macht! — ich bliebe hier.
Du hörst, ich schmeichle nicht. Genießt ihr das Vergnügen,
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen!
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh' ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an, als eure schöne Welt.
Und wenn ein Weib von mir das Recht jemals erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, so klein zu sein, noch einmal fähig bin —
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
Und mache mich verliebt — in meine Amme!
Wie lange denkst du so, versetzt Musarion;
Der Gegensatz ist stark, den dieser neue Ton
Mit deinem Anfang macht. Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh' ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb' und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte,
Du, dessen leichtgerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der (erröte nicht, der Irrtum war nicht groß)
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloß,
Zu Lindrung seiner Pein nach Tänzerinnen sandte —

344. Bathyll, ein Knabe, welchen Anakreon wegen seiner Schönheit pries. — 356. in meine Amme. Vgl. Biographie S. XII.

Du, sprichst von kaltem Blut? du, bietest Amorn Trutz?
Vermutlich hast du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Phantasie befrein,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weihn:
Du fliehst den schweren Zwang von ernsten Liebeshändeln,
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kuß mit Nektarzügen,
Studierst die Kunst, dich immer zu vergnügen,
Genießest, weil du kannst, und leidest, wenn du mußt?
Mich wenigstens deucht, so zu denken, besser,
Als der erhabne Schwulst verstellter Freudenhässer,
Und denkst du so, so lächle sorgenlos,
Zum Tadel von Athen, der deiner Ändrung spottet.
Nicht, wo die schöne Welt, aus langer Weile bloß,
Zu Freuden sich zusammenrottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die stets gehofft doch niemals kommen wollen,
Wobei man künstlich lacht, und ungezwungen gähnt,
Und mitten im Genuß sich schon nach andern sehnt,
Die da und dort uns gähnen machen sollen;
Nicht im Getümmel, nein, im Schoße der Natur,
Am Silberbach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermutet hatten.
Doch, Phanias, ist's diese Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog — Wozu die Außenseite
Von einem Diogen? Wozu ein wilder Bart?
Mich deucht, ein weiser Mann trägt sich wie andre Leute.
   Mein Ansehn, schöne Spötterin,
Ist, wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? Ist dir unbekannt, in welchem Stand ich bin?
Daß jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und soviel Land, als jener Zaun umschließt,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weiß, kann dir allein unmöglich

Verborgen sein; dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkungsart,
Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist? — Freund, du vergissest dich;
Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz; im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes;
Allein ein weiser Mann denkt niemals weinerlich.
Wie? Phanias? Die Farbe deiner Seelen
Ist nur der Wiederschein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu stehlen,
Braucht's nur ein widrig Ungefähr?
Ich weiß, mein Freund, wohin uns mißverstandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, sie gern um sich ergießt,
Und niemand, als sich selbst, zu schaden fähig ist,
Ich weiß, wohin sie bringen können;
Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr dabei,
Als du verlierst. Was Thoren uns mißgönnen,
Beweist nicht stets, wie sehr man glücklich sei.
Das wahre Glück, das Eigentum des Weisen,
Steht fest, indes Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sei, beweisen;
Der Weise fühlt, er ist's. Ihm schmecken schlechte Speisen,
Aus weißem Thon so gut, als aus getriebnem Gold,
Wenn um ihn her die muntern Lämmer springen,
Indem er sorgenfrei in eignem Schatten sitzt.
Und Zephyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergötzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der soviel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,
Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen,
Und daß um seinen Tisch statt Gnathons Wespen schwärmen.

428. Fortunens Kugel. „Des Glückes Rad muß ummegahn" sagt ein älterer deutscher Dichter. — 429. der Indus, für Indien, das von Natur reichste Land der Erde. — 435. Zephyrn, Westwinde. — 442. statt Gnathons, statt der Schmarotzer. γνάθων von γνάθος, der Kinnbacken. Jedoch ist Γνάθων, eigentl. Γναθωνίδης, Eigenname in der neuern Komödie.

Kein Schmeichlerheer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn — Er freue sich! dafür
Besitzt er was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälschlich meint,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens — einen Freund.
Du schwärmst, Musarion — Er, dem das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund? — Ein Beispiel siehst du hier,
Erwidert sie; mich, die von freien Stücken
Athen verließ, dich sucht, und da du mir
Entflohest, dir, der mütterlichen Lehren
Uneingedenk, so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dächte, dies beweist — wenn einem Mann zu Ehren
Ein Mädchen sich und seinen Kopfputz wagt —
Ich weiß die Zeit — ich trug noch deine Kette —
(Hier seufzte Phanias) da, mich entzückt zu sehn,
Dich weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymphen sträuben,
Flieh'n, doch an einem Busch im Fliehen hangen bleiben,
Und lächelnd dich von meinen Küssen drehn.
Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Teil verwehn.
Dies ist vorbei! Itzt, wenn es bei mir stünde,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelaßnes Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut.
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süßen Irrungen, hat doch zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden, was ich schien, als man mich glücklich nannte.
Gesegnet seist du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wildnis sandte!
Nicht Phanias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Phanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswert — Da war er wirklich arm,

445. jedem Midas, jedem, der nichts als Gold hat.

Unglücklicher als Irus, gleich dem Kranken,
Der sich zu Tode tanzt — Als Schmeichler Schwarm an Schwarm
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken.
Beim nächtlichen Gelag, an feiler Phrynen Brust,
Da war er elend, da! — ein Sklave! fest gebunden
Von jeder Leidenschaft! Ein Opfertier der Lust!
Wie? der, der siebenfach von einer Schlang' umwunden
Auf Blumen schläft, und träumt, er sitz' auf einem Thron,
Der sollte glücklich sein? Und wenn Endymion
(Dem Luna, daß sie ihn bequemer küssen möge,
So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süßen Träumen läge;
Ihm träumt', er schmaus' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süßbetäubendes Gemisch
Von allem, was ergötzt, ertränke seine Sinnen,
Mit einem Wort, er schwimme, wie ein Fisch,
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer gestünd' uns unerrötend ein,
Er wünsche sich Endymion zu sein?
Wie? Diogen, der Hund, in seiner Tonne,
War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,
Da, oder nirgends, fließt die Quelle wahrer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands daurender Vergnügen,
Den nichts von außen stört — Wie elend hätte mich
Ein Wechsel, der mir alles raubte,
Wodurch ich mich vor diesem glücklich glaubte,
Fortunens ganzer Kram — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hülf' gekommen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht, und mich dahin versetzet,
Wo ihre Lieblinge, frei von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn.
Hier ward der hohe Schwung, den Phanias zu nehmen

480. Irus, der Bettler auf Ithaka. — 488. Endymion wurde nach einer der Sagen von Selene im Schlafe überrascht und schlief seitdem beständig.

Begriffen war, gehemmt — Schon schwanden Raum und Zeit
Vor seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleid't
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott — als eine Kleinigkeit,
Die wir uns fast zu sagen schämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog — Ihr mächtigen Besieger
Der Menschlichkeit! die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt; das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild im Phanias, und bebt!
Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Daß er, wie Sango dort auf Magellonens Pferd,
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht, die Sphären singen hört,
Und aus der Glut, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schließet —
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit seinem Blick beehrt,
Den stolzen Gast des Äthers — schießet
Musarion mit einem Blick herab.
Allein, das war ein Blick! Nur jenem zu vergleichen,
Den Coypel seinem Amor gab;
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch' er: Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich sei ein Kind voll süßer Unschuld, ich?
Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu raten ist,
So flieht — und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sei nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute.
So, oder was in diesem Ton
Sprach dieser Blick, womit Musarion
Den weisen Phanias aus seiner Fassung brachte.

529. Daß er, wie ... Pferd. Wieland erläutert 1795: „Unter andern Wunderdingen, welche Sancho [Sango] Pansa auf dieser eingebildeten Luftreise gesehen haben wollte, waren auch die sieben himmlischen Ziegen (das Siebengestirn), mit denen er sehr gute Bekanntschaft gemacht zu haben vorgab und von welchen, wie er getrost versicherte, zwei grün, zwei himmelblau und eine von gemischter Farbe sind." — 538. Coypel. Vgl. V. 905. Von 1661—1752 lebten zwei Maler dieses Namens, Vater und Sohn, in Frankreich, die der französischen Kunst eine mehr frivole Richtung gaben. Vgl. H. Pröhle, Lessing Wieland Heinse S. 132, 133, wo Wieland von Heinse beschuldigt wird, er habe die Grazien im Herzen und den Amor von Coypel vor Augen.

Er sah — er stockt' — er schwieg — Ich gäbe was
Um eine Schilderung der Miene, die er machte!
Die Schöne stellte sich, sie merke nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf sprach sie: Phanias,
Es dämmert schon: ich habe mich zu lange
Bei dir verweilt: Athen ist weit von hier,
In dieser Gegend kenn' ich niemand außer dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch — vor Ziegenfüßlern bange.
Was ist zu thun? — ich denk', ich folge dir? —
  Mir? stottert Phanias; gewiß sehr viele Ehre!
Allein, mein Haus ist klein — „und wenn es kleiner wäre,
Für eine Freundin hat die kleinste Hütte Raum."
Du wirst an allem Mangel haben,
Ein wenig Milch, ein Ei, und dieses kaum —
„Mich hungert nicht" — Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen — „Nur? Es ist an dem zu viel;
Wir wollen gehn, mein Freund; die Luft wird kühl" —
Vergieb, Musarion; ich muß dir alles sagen;
Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit acht Tagen
Zween Freunde, die bei mir — „Zween Freunde?" — Ja, und zwar
Die, deucht mich, nicht zu deinem Umgang taugen.
„Was sagst du? Philosophen gar?
Sie haben doch noch ihre Augen?
Gut, Phanias, ich will sie kennen, ich" —
Du scherzest — „Nein, mein Herr; ich hatte, wie ihr mich
Hier seht, von ihrer Art wohl eher
An meinem Nachttisch knien" — Vergieb, ich zweifle sehr;
Der stoische Cleanth — „o Ceres! und wer mehr?" —
Theophron, der Pythagoräer,
Sind ganz gewiß von nicht so blödem Geist —
„O Phanias, es ist nicht alles Gold, was gleißt;
Und wie? gesetzt, sie wären lauter Geist,
Was hindert dies? Nur desto mehr Vergnügen!"
Kurz, wir sind drei, Madam, und auf den Mann
Ein kleines Ruhebett — „Man hilft sich, wie man kann;

558. Ziegenfüßler, Satyrn, Faune. — 562. die kleinste Hütte. Ebenso später Schiller: Raum ist in der kleinsten Hütte Für ein glücklich liebend Paar. Vgl. Schluß meiner Einleitung S. 8. — 578. Cleanth aus Assos, auch Dichter.

Sei unbesorgt, ich will mein Plätzchen kriegen.
Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm;
Nun, Phanias? Mich deucht, es wird dir warm?
Du thust, als wäre hier wer weiß wie viel zu wagen.
Drei Weise werden mir doch wohl gewachsen sein;
Ich fürchte nichts bei euch, und bin allein."
Was soll er thun? Wo Widerstreben
Nichts besser macht, da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.
Herr Phanias, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange widersetzte,
Schwur, daß er seine Einsiedlei
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sei,
Die liebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Allmählich zeigte sich, daß ihre Reize noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch
So leise, wie ein West auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft zeigt ein fliegendes Erhitzen
Der blassen Wang', ein wollustvoller Schmerz
Und Thränen an, die wider seinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meint, er atme nur, und seufzt; starrt unverwandt,
Indes sie schwatzt und scherzt, sie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts, drückt ihr die runde Hand,
Und denkt, indem durchs steigende Gewand
Die volle Brust sich bläht, ob diese halbe Sphäre
Den pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?
Die Schöne wurde die Gefahr,
Worin der Ruhm der Stoa schwebte,
Den Kampf in seiner Brust, und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen strebte,
Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Philosophen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.

596. Mentor, der Sohn des Alkinous, in dessen Gestalt Athene den Telemach begleitete. — 617. Ruhm der Stoa, der Ruf der stoischen Philosophen.

Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte:
Allein, sie fand für gut, (und that sehr klug daran)
Ihm, was sie sah, und ihrer beider Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen,
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war, so günstig auszulegen,
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reiz, nur nicht sein nahes Glück.
So langten sie, da schon die letzten Strahlen schwanden,
Bei seinem Landgut an, wo sie das weise Paar,
Von Linden die im Vorhof standen
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich war.

635. das weise Paar, die Philosophen. In dem Abdrucke von 1769 ist interpungiert: das weise Paar von Linden.

Zweites Buch.

Was, beim Anubis! konnte das
Für eine Stellung sein, in welcher Phanias
Die beiden Weisen angetroffen?
Sie lagen doch — das wollen wir nicht hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Gras?
Da nicht — So ritten sie vielleicht auf Steckenpferden?
Dies könnte noch entschuldigt werden,
Plutarch rühmt es sogar am Held Agesilas.
Doch von so feirlichen Gesichtern, als sie waren,
Vermutet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß;
Denn kurz, sie hatten sich einander bei den Haaren.
Der nervichte Cleanth war im Begriff, ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihn gekrümmt, für die Philosophie,
Die keine Bohnen ißt, die Haare ließ — als sie
In ihrem scythischen Ergötzen
Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als hätte ihn
Sein Feind bei einer That, die keine fremde Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
Unschlüssig, wünscht er nur, dem Gast an seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das sie weit mehr erfreute,
Als von Menandern selbst, dem attischen Goldon,

639. Anubis, der Hermes der Ägypter. Auch in Widmanns Faust genannt. — 646. Agesilas, Agesilaos, König von Sparta. Wieland entschuldigte es 1795 selbst mit dem Reime, daß er die französische Namensform Agesilas gewählt habe. Er fügt hinzu, Agesilaus habe einem Freunde, der ihn fand, wie er mit seinen Kindern auf einem Steckenpferde herumtrabte, gesagt: „Sage ja niemand etwas davon, bis du selbst Vater bist.“ — 654. keine Bohnen, die pythagoreische. Wieland erwähnt 1795, daß angeblich die Pythagoreer lieber untergingen, als ein Bohnenfeld bauten. — 661. Menander, Lustspieldichter, der neuern griechischen Komödie angehörig. — Goldon, Goldoni, geb. 1707 zu Venedig, gest. 1793 in Paris, schrieb 150 italienische Lustspiele.

Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war zu offen,
Er konnte nicht, sie zu bereden, hoffen,
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich
Indessen auf, ziehn sittsamlich
Die Mäntel um sich her, und stehen da und sinnen,
(Weil Phanias, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymph' am Arm, nur schleichend näher kam)
Der Schmach sich selbst bewußter Scham
Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
Doch, können nicht selbst einen Herkules
Die Nerven, wenn er sie am meisten braucht, verlassen?
Petrons Encolp, und Roms Demosthenes,
Zween Helden, zwar in sehr verschiednen Klassen,
Beweisen's, der, als er für Milon sprach,
Und jener gar in Circens Armen.
Wo ist der Amadis, dem keine Lanze brach?
Vergebens sann Cleanth, umsonst Theophron nach;
Sie hätten in der That Figuren zum Erbarmen
Gemacht, wofern Musarion
Großmütig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
Die Herren üben sich (spricht mit gelaßnem Ton
Die Spötterin) vermutlich nach der Lehre
Von Sophroniskus' weisem Sohn?
Sie machen der Gymnastik Ehre!
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon zu wünschen wäre,
Daß unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte —
Man sieht, die Dame gab dem Stiergefechte
Ein Kolorit von Wohlanständigkeit;
Nicht ohne Absicht zwar — Wer war so freudig
Als Phanias! — Allein, der stoische Cleanth,
Zu hitzig oder ungeschmeidig
Zu fühlen, daß es bloß in seiner Willkür stand,

671. dialektische Mäander, verworrene Reden. — 674. Petronius lebte unter Nero und schrieb wohl die Schilderungen des raffiniertesten Sinnengenusses, durch deren Übersetzung sich Heinse von vornherein kompromittierte. — 678. Amadis, der Romanheld, auch von Wieland in einem Werke besungen. — 679. Cleanth. Hier fehlt in der Ausgabe von 1769 das Komma, wodurch der Satz unverständlich wird. Theophron ist nicht etwa Dativ, sondern Nominativ. — 685. Sophroniskus' Sohn, Sokrates.

Das Kompliment in vollem Ernst zu nehmen,
Zwang seinen Schüler, sich noch mehr für ihn zu schämen.
Der Augenblick, worin Musarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton
Der Ironie und (was noch zehnmal schlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die sanfte Majestät der Liebeskönigin,
Das Wollustatmende, das eine Atmosphäre
Von Reiz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt auf einmal, für die Ehre
Der Apathie zu stark, den überraschten Sinn.
Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel enger an,
Und unterdes entwischt dem weisen Mann,
Was niemand wissen will — daß er im Ernst gerungen.
Der Streit, versichert er, ging eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann —
Nur ein arkadisch Tier, ein Strauß, ein welscher Hahn —
Hier rötet sich sein Kamm, es schwellen Brust und Lungen,
Er schreit — Mich jammert nur der arme Phanias!
Bald lauter Glut, bald leichenmäßig blaß
Steht er beiseits und wünscht vom Boden sich verschlungen,
Worauf er steht — Die Schöne sieht's und eilt,
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
Cleanthens Tollheit legt, Theophrons Rippen heilt,
Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tischkonfekt;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bei leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verloren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!

706. Apathie, Gleichgültigkeit des Stoikers „gegen alle sinnlichen Eindrücke von Schmerz und Vergnügen, die ihn natürlicherweise allen Leidenschaften unzugänglich machen mußten". (Wieland 1795.) Vgl. Vers 921. 1002. — 713. Nur ein arkadisch Tier ... Dieser Vers enthält Worte des „stoischen Cleanth", von dem seit Vers 693 die Rede ist. Der unvollendete Satz bedeutet: Nur ein Tier (Arkadien war das Hirtenland) begreift das nicht. Die Worte „Mich jammert nur der arme Phanias!" sind nicht Worte Cleanths, sondern des Dichters. 720. Amoretten, Liebesgötter. — 726. Ganymedes, der Mundschenk des Zeus.

Glückſel'ger Phanias! der Freunde ſich erkoren,
Von denen ſchon der Anblick weiſer macht!
Itzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren
Mitleidig lächelt, und ſo glücklich als er iſt,
Uns und Athen und alle Welt vergißt!
So ſprach ſie, und mit Ohren und mit Augen
Verſchlingt das weiſe Paar, was unſre Muſe ſpricht:
Begier'ger kann die welke Roſe nicht
Den Abendtau aus Zephyrs Lippen ſaugen.
Zuſehends ſchwellen ſie von ſelbſtbewußtem Wert;
Nicht, daß ein fremdes Lob ſie deſſen erſt belehrt;
Nun hört man ſtets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urteil wiederhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Philoſoph bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er ſo ſtoiſch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er ſelbſt gefällt ſich doch! Schmaucht ihn mit Weihrauch ein,
Und ſeid gewiß, er wird erkenntlich ſein.
Es ſtieg demnach von Grad zu Grade
Der Dame Gunſt bei unſerm Weiſenpaar;
Ihr lachend Auge fand ſelbſt vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, daß ſie zu reizend war.
Ein kleiner Saal, der von des Hauswirts Schätzen
Kein allzu günſtig Zeugnis gab,
Nahm die Geſellſchaft auf. Ein ungekämmter Knab'
Erſchien, die Tafel aufzuſetzen,
Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu thun,
Bis er ein Mahl zu ſtande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Catius erdachte,
In Cypernwein erſtickt) die beſte Schüſſel machte.
Ob die Philoſophie des guten Phanias
Der ſchönen Nymphe gegenüber
Bei einem ſolchen Schmaus ſo gar gemächlich ſaß,

750. vor der Stoa, vor den Stoikern. — 759. Catius, ein epikuräiſcher Philoſoph aus Inſubrien. Dieſer riet, wie Wieland 1795 ſelbſt nach Horaz erläuterte, dafür zu ſorgen, daß unvermutet ſpät abends ankommende Gäſte das alte Huhn, das man ihnen bloß vorſetzen könne, durch Falerner Moſt herunterſpülen könnten.

Läßt man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht ganz
Sich losgemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz
Ein wenig mehr, als nötig war, zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freie Munterkeit,
Die, was sie spricht und thut, mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäß', erst auf ihn heftet,
Dann seitwärts glitschen läßt — entkräftet
Den Unmut bald, der seine Stirne kräußt.
Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßen Triebe,
Und, eh' er sich's versieht, beweist
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.
  Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar.
Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn indessen
Daß Phanias ein liebliches Vergessen
Von allem, was sein steifer Pädagog
Ihm jemals vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
War auf Musarions Verlangen
Das akademische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschloß.
Cleanth bewies bereits, der Weise nur sei groß
Und glücklich wie ein Gott; stets frei, nie unterthänig,
Ein Krösus, ein Adon, und zehnmal mehr ein König
Auf faulem Stroh, als Don Esplandian
Auf diamantnem Thron — Das ging noch endlich an;
Allein der Mann fuhr fort: Die Tugend ganz alleine
Sei wahres Gut, und nichts von allem dem,
Was unsern Sinnen reizend scheine,
Sei wünschenswürdig — kurz, die Wut für sein System
Ging weit genug, daß er ganz trotzig, ohne Röte,

764. Läßt man ... über, überläßt man. — 774. kräußt, kräuselt, umwölkt. — 791. Ein Krösus, ein Adon. Vor diesen Worten ist nicht etwa „nie" zu wiederholen. Adonis war nach Wielands Anmerkung von 1795 der geliebteste von Aphroditens irdischen Günstlingen. — 792. Esplandian, für diesen „Den" auf diamantnem Thron brachte Wieland deutlicher 1795 den Herkules in seine Ausgabe.

Behauptete: Wenn gleich in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der Myrrha nur
Beim Mondschein sehen ließ — und diese Venus böte
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Pfülben an — das viel gesagt ist — so verschmähte
Der Weise sie — Und hier war's, wo die Lust
Des Widerspruchs Theophron sich nicht länger
Versagen kann; ein Mann von krausem, schwarzem Bart
Und kleinem Aug' voll Glut; kein schlimmer Sänger
Und Citharist, dabei ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
Das geht zu weit, fiel er Cleanthen in die Rede,
Zum mindsten führt es leicht zu Mißverstand.
Nicht, daß ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unleugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Zu tief im Schlamm des Stoffes stecken.
Doch, sollt' uns nicht die Nektartraube schmecken,
Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch soll nicht unser Urteil leiten,
Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?
  Begeistert, wie ein Corybant,
Und von Musarion die Augen unverwandt
Fing Herr Theophron itzt, in dichterischen Tönen,
Vom ersten wesentlichen Schönen
Zu schwärmen an: „Wie alles, was wir sehn,
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele gatten,
Von dem, was idealisch-schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,

799. Cypriens, Aphrodites. — 801. Sohn der Myrrha, Adonis. — 804. Zum Pfülben. Spätere Lesart: Zum Polster. — 817. Schlamm des Stoffes: „Anspielung auf eine von den Pythagoreern und von Plato aus einer uralten morgenländischen Vorstellungsart angenommene Lehre von der dämonischen Natur der menschlichen Seele, ihrer Präexistenz in der Geisterwelt und ihrem Sturz in der Materie, wovon der göttliche Plato in seinem Phädrus, im roten Buche von den Gesetzen, im Timäus u. a. O. uns mancherlei schwer zu begreifende Dinge offenbart." (Wieland 1795.) — 824. Corybant, Priester der Kybele in Phrygien. — 829. gatten. Vgl. den eigentümlichen Gebrauch dieses Wortes in Langes und Pyras gemeinsamen Liedern. Vgl. 904.

Nur Bilder sind; wie, wenn in stiller Flut
Von Büschen eingefaßt, sich Sommerwolken malen“
Von da erhob er sich, bei immer wärmerm Blut,
Zu den geheimnisvollen Zahlen,
Zur sphärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts — Ekstatischer hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt entsprungen,
Und vom Deukalion, und von der goldnen Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgesungen,
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.
Dann fuhr er fort, und sprach vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach von Stoffe sich befreit,
Und wie sie durch Enthaltsamkeit
Von Erdetöchtern und — von Bohnen
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
Bis sie (dem Wurme gleich, der in die Sommerluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttin wird und unter Göttern lebet.
Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doktor nahm, stellt sich die schlaue Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder spricht,
Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
Ich weiß nicht welche kleine Lücke,
Die seinen Flug auf einmal unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht, was ihn zerstreut,
Und sie beschäftigt scheint, den Zufall zu verbessern,
Hat sie die Ungeschicklichkeit,
(Wofern's nicht Bosheit war) das Übel zu vergrößern.
Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit;
Doch wird vielleicht die Folge zeigen,
Daß er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,

837. Ekstatischer, hinreißender. ἐκστατικός, eigentlich den Geist verrückend oder verzückend. — 839. Deukalion, nach dem die große Flut der Griechen heißt. — 840. Silen, Lehrer des Bacchus. — 841. ihn im. Die Ausg. von 1769 hat: ihm in.

Wobei sogar Cleanth das volle Glas,
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergaß,
Indes, vertieft in Sinus und Tangenten,
Der Jünger vom Pythagoras
Den wallenden Kontur gewisser Sphären maß,
Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten,
Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauren pflegt,
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen legt.
Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und großen Wörtern an;
Und eh' die Herren sich's versahn,
Weiß sie mit guter Art den unbescheidnen Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken,
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So schön gedreht, auf einmal zu entrücken;
Und alles sank sogleich in seinen alten Stand.
Drauf sprach sie: In der That, man kann nichts Schöners hören,
Als was Theophron uns von unsichtbarem Licht,
Von Eins und Zwei, von musikal'schen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergöttrung spricht.
Wie schade, wär es nur ein schönes Luftgesicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!
Allein, mich deucht, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist das, woran er nicht gedachte.
Theophron, noch ganz warm von dem, was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
Beginnt den Weg, den Prodicus so schmal
Und rauh und dornicht malt, so angenehm zu schildern,
So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden;
Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden

870. in Sinus und Tangenten, in die Mathematik. — 872. Kontur, „die Vorstellung, die wir von einer körperlichen Form vermittelst des Gefühls und Betastens erhalten im Gegensatze zu dem durchs Gesicht festgestellten Umriß" (Wieland 1795). — 873. die Lambert, der Plural soll nur bedeuten: Männer wie Lambert. Joh. Heinr. Lambert war geb. 26. Aug. 1728 zu Mülhausen im Elsaß und starb 25. Sept. 1777 in Berlin als berühmter Mathematiker. — 882. Charitinnen, die Dienerinnen der Liebesgöttin. Vers 883 bedeutet: Musarion verhüllt mehr ihre Reize. — 895. Prodicus „in der Erzählung von Herkules auf dem Scheidewege" (Wieland 1795). — 898. Amathunt, wo sich die von Bürger besungene „Venus Amathusia" befand. — 899. Sybarit, Wollüstling, nach der Stadt Sybaris.

Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh
Den blumichten, den die Philosophie
Theophrons ging — durch zauberische Schatten,
Wo Geist und Körper sich bei ungewissem Licht
In schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor — aber nicht der kleine Bösewicht,
Den Coypel malt; ein andrer, von Ideon
(Wie der zu Gnid von Grazien) umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen ist, und nur vom Anschaun lebt —
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und wenn er sie zuvor in einem kleinen Bade
Von Flammen wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schoß des höchsten Schönen trägt.
Doch eh' zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreit Theophron sie vorher von jedem Triebe,
Der tierisch im Morast des Stoffes wühlt.
Und hier ist's, fährt er fort, wo unsre Afterweisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen
Uns ihre Apathie als ein Geheimnis an,
Das uns beinah zu mehr als Göttern machen kann.
Nach ihnen soll der Weise alles meiden,
Was Aug' und Ohr ergötzt; so kleine Freuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst gekehrt
Beweist er sich allein durch das, was er entbehrt,
Die Größe seines Glücks; fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe sein,
Die große Kunst ist nur, vom Stoff es abzuscheiden.
Der Weise fühlt; dies bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen.
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,

904. gatten. Vgl. zu 829. — 905 f. Amor, den Coypel malt, beschrieben Vers 538. — 907. Gnid ist die Stadt Knidos auf der Halbinsel Knidia in Karien. — 921. Apathie s. Vers 706. 1002. — 922. zu mehr als Göttern: weil die Götter ihrer Natur nach keine Bedürfnisse haben, die vollständige Bedürfnislosigkeit eines Menschen aber ein Werk seines freien Willens sein würde. So erläuterte Wieland selbst 1795.

Indes wir uns daran, als einem Wiederschein,
Des Urbilds Anschaun selbst zu tragen angewöhnen.
Dies ist's, was ein Adept in allem Schönen sieht,
Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose blüht;
Der Sinnen Sklave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen Strahlen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden, nicht eignen Farben, malen.
Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern Flug,
Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja Götterlust kann einen Durst nicht schwächen,
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde, wird
Was andre Sterblichen, aus Mangel
Der hohen Scheidkunst gleich der bunten Flieg' am Angel,
Zu süßem Untergange kirrt,
So wird es für den echten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.
  Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt, (denn ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären,
Zum wenigsten im Traume, singen hören:)
Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft,
Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund,
Und wirkt (zumal aus einem schönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel.
Theophron sprach als ein Adept hievon,

937. Adept, eigentlich wer es erreicht hatte (adeptus erat), den Stein der Weisen zu finden; wie Wieland durch diese Stelle beweist, aber auch jeder, der in eine Kunst und Wissenschaft eingedrungen ist. — 953. Scheidkunst, Chemie, hier bloß höhere Erkenntnis. — 960. Scipio. In seiner Erläuterung von 1795 sagt Wieland: „Anspielung auf eine Stelle in dem bekannten Traumgesichte des Scipio, dem schönsten Fragmente, das sich von dem verloren gegangenen Werke des Cicero de re publica erhalten hat, worin die Harmonie .... der Planetenkreise und des Sternenhimmels .... beschrieben wird."

Dem nichts verborgen war, was unser Mattheson,
Und Fricker, und der Abt von Murrhard phantasieren,
Nichts, meint er, sei so gut, die Seele zu purgieren,
Als Diapent' und Diatessaron.
  Cleanth, der länger sich gezwungen
Als ihm gewöhnlich war, kann nun nicht länger ruhn;
Er muß der Schwärmerei des Mannes Einhalt thun;
Denn alles, was Theophron uns gesungen,
War, seinem Urteil nach, vollkommner Aberwitz,
Schon richtet er sich auf von seinem Polstersitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen Falten,
Und hat, noch eh' er spricht,
Bereits den Sieg erhalten —
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefaßt gehalten.
  Der Saal eröffnet sich, und eine Nymphe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen kaum verhüllt, nach Art der Oreaden,
Und leicht genug geschürzt, daß jeder Schritt
Was Reizendes verrät; Pomonen oder Floren
Malt Rubens, der so schöne Nymphen malt,
Nicht schöner; kurz, sie war so auserkoren,
Daß unser Theosoph, beim ersten Blick verloren,
Im Wiederschein, der ihm entgegenstrahlt,
Die Düfte nicht empfind't, die aus dem Korbe steigen,
Und die Cleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein pythagorisch Schweigen;
Indes den Korb die schöne Sklavin leert,
Und mit sechs großen Nektarkrügen,
(Genug von einem Faun den Weindurst zu besiegen!)
Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch beschwert.
  Die Herren (spricht hierauf die Schöne) haben beide
Mich wechselsweis, wie jeder sprach, bekehrt.
So sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,

968. Mattheson, Verf. des „musikalischen Patrioten". — 971. Diapente, was man jetzt in der Musik die Quinte nennt. — 987. Pomona, Göttin der Obsternte. — Flora, Göttin der Blumen. — 988. Rubens, der niederländische Maler, geb. 29. Juni 1577 zu Siegen im Nassauischen, gest. 30. Mai 1640.

So deucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theophron zeigt, nicht minder wünschenswert.
Erlaubet, daß ich mich ein andermal entscheide,
Es sei der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,
Den Musen heilig und der Freude.
Nimm, Phanias, die Schal' und geuß sie aus
Der himmlischlächelnden Cytheren,
Und du, Theophron, gieb uns einen Ohrenschmaus,
Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme hören.
Das leichte philosoph'sche Mahl
Verwandelt nun, (Dank sei der Oreade,
Die Hebens Dienste thut,) durch unbemerkte Grade,
Sich in ein kleines Bacchanal,
Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll sein Oktochordon tönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen weicht,
Beweist, wie wenig, was er fühlet,
Dem, was er singt, und einer Rolle gleicht,
Die auch der künstlichste Komödiant so leicht
Und ungezwungen nie wie seine eigne spielet.
Die lose Sklavin hilft des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen,
Stets ist sie um ihn her, und macht sich tausend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln,
Die unterm Zwerchfell thront. Ein großer Blumenkranz,
Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet, was ihm fehlt, damit, wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen, den Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.
Wie traurig, Phanias, siehst du die schönste Nacht,
Dir ungenützt, bei diesem Spiel verstreichen!

1009. Cytheren, als Opfer. — 1014. Hebe, die Mundschenkin der Götter. — 1017. Oktochordon (ὀκτάχορδος), achtsaitiges musikalisches Instrument. — 1030. unterm Zwerchfell. Wieland erläutert 1795, daß Plato im Timäus dem Menschen zwar drei Seelen giebt, die dritte aber zwischen Zwerchfell und Nabel verlegt und nur auf Sinnengenuß denken läßt. — 1033. macht. Der hier in der Ausgabe von 1769 folgende Punkt wurde später von Wieland in ein Komma verwandelt. — 1034. ihm an die Nase lacht, ihn anlacht.

Er gähnt die Freundin kläglich an,
Er winkt, er seufzt — umsonst, sie folget ihrem Plan,
Und denkt vielleicht nicht weniger daran,
Ihn mit dem seinen zu vergleichen.
  Zu ihrer Freude bringt der schlauen Chloe Kunst
Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehends immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
So feierlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,
Daß Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen kann.
Wozu, Verführerin, beutst du den Nektarbecher
Dem Lechzenden so zaubrischlächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Öl; nimm lieber deinen Fächer,
Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Glut!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
Glaubt ihr, ein weiser Mann sei nicht von Fleisch und Blut?
Doch, Chloe weiß vermutlich was sie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.
  Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweist indes mit hoch empor geworfner Nase
Cleanth, der Stoiker, bei oft gefülltem Glase,
Daß Schmerz kein Übel sei, und Sinnenlust kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Tiere gleich, sein Lehrling, weil er muß,
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen,
Und widerspricht zuletzt aus Langweil und Verdruß.
Natürlich reizet dies noch mehr der Weisen Galle,
Im Eifer schenkt er sich nun desto öfter ein,
Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstriert den Aristipp und alle,
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall hinein.
Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle,

1039. Und denkt .... Trotzdem daß sie ihrem eignen Plane folgt, denkt sie vielleicht doch daran, eben dadurch auch den Wünschen des Phanias entgegen zu kommen. — 1040. Ihm, wie in der Ausgabe von 1769 steht, später in „ihn" korrigiert. — 1043. abgeredten, zwischen Chloe und Musarion. — 1062. ein schläfrig Ohr entgegen. „Anspielung auf die Stelle in der 9. Satire des ersten Buchs der Horazischen Satiren" (Wieland 1795). — 1068. Circens Stall, der Schweinestall. Circe, die Zauberin. — 1069. der Halle der stoischen Philosophie, die von der vornehmsten der Hallen den Namen erhielt und „so wie diese Halle selbst auch die Stoa schlechtweg hieß". (Wieland 1795.)

Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert,
Als der Planetentanz, womit der Geisterseher
Die Damen zum Beschluß ergötzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt;
Nun wird nichts mehr verschont; Ägypter und Chaldäer
Erfahren seine Wut, wie er des Weingotts Macht;
Und eh' der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd sein Rival, und liegt besiegt zu Boden.
Der dritte Akt des Lustspiels schließt sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht zu ruhn.
Cleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich, (nur daß er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um ihn lacht,)
Wird standsgemäß, umtanzt von beiden Schönen,
Mit bacchischem Triumph — in einen Stall gebracht,
Und lachend wünschet man einander gute Nacht.

1072. Als der Planetentanz. Wieland erläutert selbst 1795: Vermutlich ein pythagoreischer Tanz, der die Bewegungen der Planeten nachahmt. Wieland verweist auf Lucians Dialog über die Tanzkunst. — 1076. seine Wut. Dieser Vers bedeutet nach Wielands Erläuterung von 1795: Cleanth treibt seinen Eifer gegen die pythagoreisch sein sollenden Thorheiten des Theophron bis zu einem Ausfall gegen die alten chaldäischen und ägyptischen Weisen, von welchen Pythagoras seine Philosophie geborgt haben sollte. — 1077. Antipoden, Gegenfüßler.

Drittes Buch.

Die Dame lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte, weit entfernt vom niedrigen Verdacht,
Daß sie bei Phanias sich vorzusehen hätte,
Ihr Mädchen fortgeschickt; es war noch Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und alles schlief — als plötzlich, wie ihr deucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt, ich weiß nicht was, sich schleicht.
Sie stutzt — was kann es sein? — Ein Geist, nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist? den wollt' ich sehr verbitten,
Denkt sie — indem eröffnet sich die Thür,
Und eh' sie's ausgedacht, steht — Phanias vor ihr.
Vergieb, Musarion, vergieb — so fing der Blöde
Zu stottern an; die Zeit ist unbequem —
Allein — wozu, fiel ihm die Freundin in die Rede,
Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine Spröde?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm —
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen.
Dein Ton (erwidert er) beweist,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du siehst mein Innerstes — und kannst mich lächelnd plagen?
Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jahre scheint,
Und findst, ich weiß nicht welch, barbarisches Behagen,
An meiner Qual — du treibst mich zum Verzagen,
Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?
Wie grausam rächst du dich! — „Ich? — fällt sie ein, mich rächen?
Träumt Phanias? — Ihr liebtet mich vordem;

Ihr hörtet wieder auf — war dieses ein Verbrechen?
War's jenes? Mir, mein Herr, war beides angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen liegen;
Allein als Freundin sah ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich."
Wie du mich martern kannst, Musarion! viel lieber
Stoß einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst! —„Nichts Tragisches, mein Lieber!
Komm, setze dich gelassen gegenüber,
Und sag' mir im Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich dich so glücklich mache
Als du verlangst?" — Mich lieben, wie ich dich —
„So liebt mich Phanias, der diesen Abend mich
Mit Abscheu von sich warf?" — Ist (ruft er) dies nicht Rache?
Du weißt zu wohl, ich war nicht ich
In jener unglücksel'gen Stunde —
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem Munde,
Ich lästerte die Lieb', und fühle nie
Mein Herz so voll von ihr — Ich war zu sehr betroffen,
Zu wissen, was ich sprach — Ich hielt für Ironie,
Was du mir sagtest — Konnt' ich hoffen,
Daß was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dies, und kannst du nicht vergeben,
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmal an,
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhaßtes Leben.
Ob ich dich liebe? Ach! — „Nun, bei Dianen! Freund,
Die Liebe macht bei dir sehr klägliche Gebärden;
Sie spricht so weinerlich, daß mir's unmöglich scheint,
In diesen Ton jemals gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerei taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theophrons Augenweide.
Mein Element ist heitre sanfte Freude,
Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht.
Ich liebe dich — mit diesem sanften Triebe,
Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte Wellen setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergötzt,

Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dies dich glücklich machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden."
Indem sie dieses sagt, bemeistert unser Mann
Ekstatisch einer sich von ihren schönen Händen,
Und ißt sie fast mit Küssen auf.
Sie läßt dem dankbaren Entzücken
Für eine Weile freien Lauf;
Genießt der Lust, ihn zu beglücken,
Die für ein zärtlich Herz so viele Reize hat,
Und widersteht, auch da er sich vergißt, so matt,
Daß er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken.
Die Nacht, die Einsamkeit, der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerei — Wie vieles kommt zusammen,
Das sanfte Herz der Schönen zu entflammen!
Und wenn sie nun auch glitschte — würde sie,
Wer selbst ein fühlend Herz im Busen trägt, verdammen,
Allein Musarion war ihrer selbst gewiß;
Und als er sich durch das, was sie erlaubte,
Nach Art der Liebenden zu mehr berechtigt glaubte,
Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen riß!
Daß eine Phyllis sich erkläret,
Sie wolle nicht, daß sie mit — leiser Stimme schreit,
Und wenn nichts helfen will, euch — lächelnd dräut,
Und sich, so lang sie kann, mit stumpfen Nägeln wehret,
Ist nichts Befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymphen, die er hascht, zu viele Willigkeit;
Sie sträuben sich; gut, das ist in der Regel;
Und so verstund es auch der schlaue Phanias.
Allein er irrte sich, es war nicht das!
Die Dame scherzte nicht, und wies ihm keine Nägel.
Nach mehr als einem fehlgeschlagenen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.
Und, in der That, wer hätte sich's versehen?
Man treibt die Tugend kaum in einem Ritterbuch
So weit. — Die Tugend? Nein! das will er nicht gestehen,

1160. Ekstatisch, s. zu 837. — 1180. mit stumpfen Nägeln, nach Wielands Erläuterung Anspielung auf Horaz' Ode 6 im 1. Buche.

Daß dies Betragen Tugend sei;
Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerei.
Er schilt sie spröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht, daß sie uns günstig sei,
Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis verbindlich.
Und ich, mein Herr, (versetzt sie) die so viel
Beweisen soll, ich bin nach eurer Sittenlehre
Nicht gleichbefugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Glut ein bloßes Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Phanias mich liebt, so räumt' er, hoff' ich, ein,
Daß ich, eh' ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bei Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzuweit getrieben.
Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein, du willst ja selbst, daß wir im Ernst uns lieben? —
Sonst tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur;
Ein schöner Geck gab immer was zu lachen.
Itzt ist's darum zu thun, daß wir uns glücklich machen:
Und diesen schönen Bund knüpft Tugend und Natur.
  Unwiderstehlich, sagt man, sei
Der Tugend Reiz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, sofern euch nicht dabei
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbem Grunde
Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blend't und niemals stille steht.
Kurz, so ein Busen, den Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt' — In diesem Fall befand
Sich, leider! unser Held, von zwo verschiednen Kräften
Gezogen. — Mußt er auch so starr und unverwandt
Den unvorsicht'gen Blick auf diesen Busen heften!
Natürlich muß der stärkre Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdringen,
Und was die Dame spricht, ihn zu sich selbst zu bringen,
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag, um Spröde zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,

Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,
Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlingen
Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.
Ergieb dich (spricht zuletzt die schöne Siegerin)
Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtsvoll ich bin,
So vielen Übermut zu tragen.
Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigte die Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu verlängern.
Genug von diesem! Schwatzen wir
Von was Kurzweiligem — von unsern Grillenfängern.
Ich weiß nicht, wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Daß diesen Augenblick — was meinst du, Phanias? —
Mein Mädchen — rate doch! — und dein Pythagoras
„Und was denn?" — Nun! — die Sphären singen hören.
„Was sagst du? (ruft mit Lachen Phanias)
Das hieße mir ein Abenteuer!
Und doch, wer weiß? — Ich merkte selbst so was;
Es wallte, deuchte mich, ein ziemlich irdisch Feuer
In seinem Aug', als Chloens lose Hand
Den Blumenkranz um seine Stirne wand —
Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht zu danken!
Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratisch ist, wie haſſ' ich den Gedanken!
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bei nackten Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Verwandten
Der Götter anzusehn!" — Du thust dir selbst zu viel,
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich deucht, auch ihnen.
Kein Übermaß, mein Freund, ich bitte sehr;
Du schätztest sie vordem vermutlich mehr,
Itzt weniger, als sie vielleicht verdienen.
Was hör' ich! (ruft er aus) du — sprichst für sie?
Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewißlich nie

1231. Ovid, „de arte amandi".

Gethan hast) dies Gezücht so hoch, als ich, gehalten,
So müßte dir, nach dem, was wir gesehn,
Die Phantasie so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt — entlarvt in einen alten
Bezechten Faun — Theophron, der vom Glück
Der Geister singt, indes sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr Beweise?
Daß sie — sehr menschlich sind (fällt ihm die Freundin ein)
Und in der That bei weitem nicht so weise
Als ihr System — „das zeigt der Augenschein" —
Und dennoch ist vielleicht nichts mächtiger, die Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Mut
Zu dieser Festigkeit zn stählen,
Die großen Übeln trotzt und große Thaten thut,
Als eben dieser Satz, für den Cleanth
Zum Märtyrer sich trank — die Herakliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Phocions, und die Leonidas —
Ruhmvolle Namen! gut; (ruft unser Mann) und waren
Sie etwan Stoiker? — „Sie waren, Phanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren,
Was Zeno spekuliert; sie haben es gethan!
Warum hat Herkules Altäre?
Den Weg, den Prodicus nicht gehn, nur malen kann,
Den ging der Held" — Und wem gebührt davon die Ehre,
Als dir, Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, gebar
Und auferzog, eh eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren —
Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
Doch Plato nicht sein Recht an Phocion verloren?

1284. Herakliden, die den Peloponnes eroberten, Vorfahren der Könige von Sparta. — 1286. die Aristiden, Männer wie Aristides. — 1287. Phocion, der Sieger von Naxos (376 v. Chr.). — Leonidas war eigentlich schon unter den Herakliden einbegriffen. — 1291. Zeno, Stifter der stoischen Schule. — 1296. eh. „Es" ist Druckfehler. — 1299. Recht an Phocion hatte nicht nur Plato, sondern selbst Sokrates, dem er in der Sterbestunde glich. Nachdem er 45 mal das Amt eines Strategen verwaltet hatte, wurde er ungerecht zum Tode verurteilt. Er trank den Schierlingsbecher (wie Sokrates) 318 v. Chr., lehnte den Verteidiger ab und bat nur, man möge seinem abwesenden Sohne sagen, er solle das ihm von den Athenern angethane Unrecht vergessen. Nach Wielands Anmerkung von 1795 hatte Phocion Plato gehört.

Die Kunst vollendet das, was die Natur skizziert;
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,
Wird durch des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der Floren.
Gesetzt, spricht Phanias, daß dieses richtig sei,
So ist doch, was von Zahlen und Ideeen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr gesehen,
Theophron schwatzt, handgreiflich Träumerei —
„Und mit den nämlichen Ideen
War doch Archytas einst ein wirklich großer Mann!
Auch Seelen dieser Art zeugt dann und wann,
Zwar sparsam, die Natur; man wird zum Geisterseher
Geboren wie zum Held, wie zum Anakreon,
Wie Zeuxes zum Palet, und Philipps Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? Erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
Von unsers Daseins Zweck? — Der Weltbau ohne Schranken —
Unendlich Raum und Zeit — die Sonne, die uns scheint
Ein Funke nur von einer höhern Sonne —
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreund't,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götterwonne!" —
  Bei allen Grazien! (ruft Phanias) Madam
Wird mit der Zeit auch wohl die Sphären singen hören?
Vor wenig Stunden gab Theophrons Wörterkram
Den Stoff zum Spott — „Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich, nach aller Schwärmer Art,
Mit Unsinn und Schimären wohl gepaart.
Nur diese trifft der Spott. — Doch, wir versteigen
Uns allzu hoch — ich wollte dir nur zeigen,
Daß dich dein Vorurteil für dieses weise Paar
Nicht schamrot machen soll. Nichts war
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage

1308. Archytas aus Tarent, Pythagoreer. — 1311. wie zum Anakreon. Hierfür schrieb Wieland 1795: „wie zum Feldherrn Xenophon". Er wollte damit nach der Anmerkung den falschen Dativ „zum Held" entfernen und verweist darauf, wie Xenophon plötzlich ein Feldherr geworden sei, worüber sich in Wielands Aristipp mehr findet. — 1312. Zeuxis (nicht Zeuxes) malte eine Helena. — zum Palet, zur Palette, zum Malen (Palette die Scheibe, worauf die Farben gesetzt werden). — Philipps Sohn, Alexander der Große. — 1326. Schimäre, richtiger Chimäre, ein Unding. Die Χίμαιρα war ein Ungeheuer in Lykien: oben Löwe, in der Mitte Ziege, unten Drache.

Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret,
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlsein hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der sie die Kunst, es zu entbehren, lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,
Was sie verlieren kann, sei keinen Seufzer wert,
Ja, ihren Unmut zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Vergnügen
Ihr statt des wahren schafft? — Was ist so angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten
Was aufgehört, für uns ein Gut zu sein?
Was, meinst du, bildete der Mann im Faß sich ein,
Der, groß genug, Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts bat, als freien Sonnenschein?
Noch mehr willkommen muß im Falle, den wir setzen,
Die Schwärmerei des Platonisten sein,
Der das Geheimnis hat, die Freuden zu ersetzen,
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des tierischen verächtlichen Ergötzen
Der Sinnen, uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heißt Welten um uns her, bei tausenden, entstehen;
Sind's gleich nur Welten aus Ideeen,
So baut man sie so herrlich als man will;
Und steht einmal das Rad der äußern Sinne still,
Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume wirklich sehen?
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht,
Hat seinen Wert —
In einer Winternacht;
(Fällt ihr der Jüngling ein) doch der erwachte Weise
(Denn selbst Endymion ist endlich auch erwacht)
Sehnt bei Ambrosia und Nektar sich ganz leise
Nach einer mehr soliden Speise —

1347. der Mann im Faß, Diogenes. — 1367. Endymion, s. zu 488.

Ein tiefer Seufzer sagt, wie lebhaft Phanias
Die Stärke dieser Wahrheit fühlte;
Und wenn die Schöne nicht in seinen Augen las,
Wohin der tiefe Seufzer zielte,
So war's nicht seine Schuld. Sie reicht zum Unterpfand
Der Zärtlichkeit ihm ihre schöne Hand.
Er drückt die schöne Hand mit schüchternem Entzücken
An sein geschwelltes Herz, und sucht in ihren Blicken,
Ob sie sein Klopfen fühlt — Ein sanftes Wiederdrücken
Beweist es ihm — die stumme Redekunst
Der Sympathie, ein schmachtend Aug' voll Thränen,
Ein klopfend Herz beschämt die Kunst der Demosthenen;
Es schmilzt das sanfte Herz der Schönen
Und Amor leitet sie, von einer kleinen Gunst
Zur andern, unvermerkt — wohin sich beide sehnen.
Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem folgenden find't jedes sich beglückter,
Indem es sich im andern glücklich macht.
Durch überstandne Not geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glücks, das sich mit ihm so unverhofft versöhnte,
Gleichfern von Dürftigkeit und stolzem Überfluß;
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Phanias in neidenswerter Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu echten Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Gunst, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkoren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich gattet;

1380. Sympathie, Übereinstimmung. — 1403. Ein Garten, den. Der ist Druckfehler in der Ausgabe von 1769.

Ein kleiner Bach, von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf uns ungesucht beschleicht; —
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kuß, der Saft der Purpurtraube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nektar deucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne —
Wie vieles macht ihn reich! — denkt noch Musarion
Hinzu, und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und bessers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Wert davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, seines Glückes froh, kein andres zu erzielen;
Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzlichter Cleanth, der, wenn die Flasche blinkt,
Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt;
Die Liebe war's — Wer lehrt so gut wie sie?
Auch lernt' er gern, und schnell, und sonder Müh,
Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig macht;
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zeus aus Huld in rätselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie find't,
Und sich dazu — sie drum nicht minder liebet;
Den Irrenden bedaurt, und nur den Gleisner flieht;
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch ohne Sold und aus Geschmack sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,

1411. Thasos, durch Wein und Goldbergwerke berühmte Insel. — 1412. Horazens Nachbarn. Nach Wielands Erläuterungen von 1795 hatte er hier die Stelle im 6. der Horazischen Sermonen im Sinne, wo der Nachbar Cervius die Fabel von der Feldmaus und Stadtmaus erzählt.

Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis glüht.
  So war, so dacht' und lebte Phanias,
Und weil er war, wornach wir andern streben,
So that er wohl, zu sein, zu denken und zu leben,
So wie er that — „Das mag er dann! Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne Sphären maß?"
Gut, daß ihr fragt! den hätten wir vergessen.
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum *γνῶθι σεαυτὸν* in Chloens Arm gebracht;
Er fand, er sei nicht klug, und lernte Bohnen essen.
„Und Herr Cleanth?" Der kroch, sobald die Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leis' und auf den Zehn
Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand, und ward nicht mehr gesehn.

1446. Phyllis, Liebe. Die Phyllis war eine thracische Königstochter, welche den Griechen Demophoon liebte. — 1454. *γνῶθι σεαυτόν*, erkenne dich selbst. — 1455. lernte Bohnen essen, kehrte von den Abstraktionen zur Wirklichkeit zurück.

II.

Die Grazien

und

Der verklagte Amor.

Einleitung.

Da in den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits die Hamburger Brockes und Hagedorn verstorben waren, mit dem Jahre 1765 die Litteraturbriefe aufhörten, Herder aber, der nun die Bücherkritik zu beherrschen anfing, die Fragmente über die neuere teutsche Litteratur erst 1767 herausgab, so folgte auf den siebenjährigen Krieg eine Art von Anarchie in der deutschen Poesie und Journalistik. Jene war in drei Hauptparteien geteilt, die Berliner, Hallische und Leipziger. Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften wurde, wie schon erwähnt, seit 1765 von Weisse herausgegeben. Gerstenberg ließ von 1766—1771 die Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur zu Schleswig erscheinen. Gegen die allgemeine teutsche Bibliothek richtete Klotz die teutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften (1767 bis 1771). Von Klotz waren abhängig die neue Hallische Zeitung seit 1766, die neue Jenaische seit 1766, die Erfurter seit 1769, auch wohl Wittenbergs Hamburgischer Correspondent.*) Die Macht von Klotz wurde nun aber noch sehr dadurch vergrößert, daß er an dem talentvollen Johann Georg Jacobi in Halle einen fleißigen Mitarbeiter hatte, und durch diesen auch mit Gleim in nähere Verbindung trat, welcher abgesehen von dem Verfasser der Minna von Barnhelm durch seine Grenadierlieder als ge-

*) Vergl. Gruber, Wielands Werke XV, S. 244. 245.

krönter Poet aus dem siebenjährigen Kriege hervorgegangen war. Von dieser Verbindung wurde nun aber weder durch Gleim noch durch Jacobi und Klotz ein löblicher Gebrauch gemacht.

Wahrscheinlich durch die Studien, die Klotz an Gemmen und geschnittenen Steinen machte, angeregt, begannen Jacobi und auch Gleim sich etwas ernstlicher mit griechischer Mythologie zu beschäftigen. Daß sie dabei in spielender Manier an dem Amor haften blieben, billigte Klotz eigentlich nicht, sprach sich aber bald öffentlich mit dem größten Lobe über die „Briefe der Herren Gleim und Jacobi“ aus, in denen dies 1768 geschah. Jacobi nimmt Gleims Amor mit auf Reisen, und erzählt von ihm die wunderlichsten Dinge. Unter dem 25. Oktober 1767 schreibt Amor aus Halle selbst an seinen Gleim. Allein dies Spiel mit dem Amor, wie sehr es auch manchen gedankenlosen Litteraturfreunden gefiel, erregte, besonders weil es im Mittelpunkt eines Männerbriefwechsels vorkam, bei Herder Anstoß. Zwar hatte schon die erste Periode der Hallischen Dichterschule (Pyra und Lange) mit einem nicht völlig unähnlichen, wenn auch dabei frommen, Männerbriefwechsel begonnen. Aber die Briefe der Herren Gleim und Jacobi bewirkten, daß die letzte von Gleim und Jacobi vertretene Periode der anakreontischen oder Hallischen Dichterschule mit der Schule von Klotz zusammen ihre letzte Geltung einbüßte.

Wieland hatte schon in seiner Jugend die Einwirkungen der Hallischen Dichterschule in ihrer ersten Periode (Pyra und Lange) erfahren. Er wurde, wie immer es auch mit den Anregungen durch die französische Litteratur gestanden haben mag, doch jedenfalls auch durch den Briefwechsel der Herren Gleim und Jacobi zu seinen Grazien angeregt. Wie in den Briefen der Herren Gleim und Jacobi, so wechseln auch in den Grazien Verse mit Prosa ab. Hinter Wielands Grazien steht der Amor, derselbe Kultus findet sich in beiden Schriften. Wieland verfolgt schon bestimmter den Zweck, die Mythologie der Alten in Deutschland zu popularisieren und besonders die Anschauungen der Frauenwelt zu verfeinern, eine Aufgabe, die sich bald darauf besonders die Zeitschrift Iris von Jacobi und Heinse stellte.

Ohne bereits den Grazien, wie wir im Vorstehenden thaten, in der Entwickelung der deutschen Litteraturerscheinungen jener Zeit ihre Stelle nach den Briefen der Herren Gleim und Jacobi anweisen zu können, hat Gruber diese doch in seiner panegyrischen Weise, die freilich in Bezug auf den sittlichen Gehalt der Grazien erst auf das rechte Maß zurückgeführt werden muß, ihrem Entstehen und ihrem Inhalte nach vortrefflich analysiert. Man möchte sogar vermuten, daß er in dieser Analyse ganz oder teilweise einer schriftlichen oder mündlichen Mitteilung Wielands selbst gefolgt sei. Um so weniger können wir es unterlassen, die Stelle vollständig hierher zu setzen:

„Von allen bisher genannten Wielandischen Werken ist dies das erste, wobei ihm vorzugsweise französische Muster vorschwebten. Schon die mit

Versen untermischte Prosa, mehr noch die Leichtigkeit und Munterkeit der Darstellung, erinnern an Chapelle und Chaulieu, und an dem Ton des Ganzen kann man die französische Muse der Galanterie, die sich mitunter wohl auch in einiger Leichtfertigkeit gefiel, nicht verkennen: allein bei allem diesem ließ sich doch unseres Dichters deutsche Natur nicht so ganz unterdrücken, daß sie nicht, wenigstens in einem ernsten Zwecke, den er bei scheinbar bloßem Spiele verfolgte, sich auch hier zu erkennen gegeben hätte. Die genauere Betrachtung zeigt leicht, daß er ein nicht unwichtiges Kapitel aus der Geschichte der Menschheit zu behandeln die Absicht hatte, den Übergang nämlich aus dem rohen Naturzustande des Menschen in den Zustand der verfeinerten Bildung. Nachdem er in einer trefflichen Schilderung gezeigt hat, wie die Menschen im rohen Naturzustande waren, von der Natur bloß angefangene Geschöpfe, zeigt er sie uns auf der zweiten Stufe, wo Freiheit und Überfluß des Notwendigen ihnen diejenige Art des Wohlstandes mitteilen, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. „„Sie lebten friedsam untereinander; die Notwendigkeit hatte ihnen sogar die edleren Begriffe von einem gemeinen Besten, und dieses von Tugend und Verdienst gegeben; aber die Reize der verfeinerten Geselligkeit, diese kannten sie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch wild, ihre Mädchen blöde. Die Liebe war bei ihnen wenig mehr als die Sättigung eines tierischen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee einer feiner ausgesuchten Glückseligkeit aus der Wahl ihrer Gesellschaft erhöhet. — Das feinere Gefühl des Schönen und Anständigen, die edlere Liebe, die allein dieses schönen Namens würdig ist, den züchtigen Scherz und das witzige Lachen, und diese liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht ersäuft, nur sanft begeistert, sie in süßes Vergessen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht, und jeder zärtlichen Neigung und schuldlosen Freude öffnet, — von allem diesem wußten die guten Leute nichts.““ Hier konnte auch nur der Einfluß der Grazien helfen; denn mit Recht sagt der Dichter, daß es, ohne sie und Amorn in ihrer Gesellschaft, selbst den Musen nicht gegeben sei, die Verschönerung des Menschen zu vollenden. Aus der Naivität unschuldiger Mädchen läßt er die Grazien mit Amors Beistand hervorgehen und stellt sie dann dar als die Göttinnen verfeinerter Sittlichkeit. Jetzt, da die menschliche Natur so weit ausgebildet ist, um für diese empfänglich zu sein, verbreiten sie ihren Einfluß auf Wissenschaften, Künste, Sitten, ja die Tugend selbst. „„Nur unter den Händen der Grazien, sagt er, verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Übertriebene und Aufgedunsene, das Herbe, Steife und Eckige, welches ebensoviele Fehler sind, wodurch sie nach dem moralischen Schönheitsmaß der Weisen aufhört Weisheit und Tugend zu sein. Dies war es, was Musarion ihren Schüler lehren wollte; und — — wie war es möglich, sie nicht zu verstehen?““ Es war indes noch mehr möglich als dies, man verstand ihn auch über die Liebe nicht, ungeachtet er den Einfluß, den die Grazien

auf diese hatten, hier am bedeutendsten hervorhob. Der Jüngling empfand jetzt die feurigste Liebe, von der zärtlichsten Ehrerbietung gefesselt. „„Unfähig der Geliebten liebenswürdige Schwachheit zu mißbrauchen, schien er keine größere Freude zu wünschen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl gestand,
Und einen Kuß auf ihre schöne Hand.““

Die Mädchen belebte der Wunsch zu gefallen, ohne daß jedoch ein unruhiges Bestreben danach entstanden wäre, welches das sicherste Mittel ist, seines Zweckes zu verfehlen. Jede wollte nur dem Geliebten schön sein, und sie verriet ihre Liebe durch zärtlichen Blick, sanften Druck der Hand, tiefere Rührung, kurz durch das feinere Gefühl.

Empfindung für eine Schönheit ohne Seele — wenn man das Liebe nennen will, so mag es immer Liebe sein. Aber was ist dies gegen jene unbeschreibliche Süßigkeit, womit die Grazie sich in die Herzen hinein schmeichelt, gegen jene geistigen, unauflösbaren Fesseln, mit denen sie die Seelen an sich zieht, jenen unbegreiflichen Zauber, dessen Quelle und seltsame Wirkungen der reizend schwärmende Petrarca aus seiner Erfahrung so unübertrefflich besungen hat? War es etwa die körperliche Schönheit seiner Laura, was die schöne Seele dieses Platons der Dichter in einen so außerordentlichen Zustand setzte? — — — Es ist wahr, er spricht an mehr als einem Orte von der körperlichen Schönheit seiner Geliebten mit genugsamer Empfindung, um das Lächerliche einer bloß intellektuellen Leidenschaft zu vermeiden. Aber nur die Schönheit ihrer Seele und die Grazie, die diese über alles, was sie sagt und thut, ausgießt, sind die Zauberer, die ihn verwandelt haben.

Der Dichter, mit solcher Andeutung nicht begnügt, sucht das Verhältnis zwischen Schönheit und Grazie noch genauer auszumitteln, indem er des Verhältnisses gedenkt, in welches der Mythus die Grazien zur Venus gestellt hat. Ungeachtet der schalkhaften Wendung, die er dabei gegen Winckelmann nimmt, gesteht er am Ende doch: „„Es giebt Augenblicke, wo ich diese hohe unkörperliche Grazie wirklich zu empfinden glaubte. Diese Empfindung ist so fein, so geistig, daß sie mich vielleicht betrügen könnte; aber ich kann doch, alles wohl überlegt, selbst dem bescheidenen Geiste des Zweifels, den ich aus der Sokratischen Schule geerbt habe, nicht soviel einräumen, daß ich seinen Bedenklichkeiten die Gewißheit meiner Empfindung aufopfern sollte.““

Schöne junge wollustatmende nackte Mädchen sind darum noch keine Grazien, — dieses erklärt er ausdrücklich; er nimmt sie daher auch keineswegs für bloße Göttinnen des sinnlichen Reizes, sondern für Göttinnen des Liebreizes, der nicht ohne Anmut besteht, deren Quelle die Seele ist. Die Liebe, welche hierdurch entspringt, muß sich daher gleich weit von der großen Sinnlichkeit der rohen Natur als von der Wollust der halbgebildeten und der Buhlerei der überverfeinerten Geselligkeit ent-

fernen; sie hat nichts gemein mit dem Heißhunger der ersten, der Üppigkeit der zweiten und der Phantasterei der dritten, wenngleich auch sie ihren Ursprung in einem Instinkt hat, ihren Gegenstand auswählt und durch die Einbildungskraft dichterisch wird. Wieland betrachtete sie als die ästhetische Blüte am Baume der Sinnlichkeit, aus welcher sich durch die Einflüsse von Gefühl und Geist eine Frucht entwickelte, die den Samen aller geselligen Tugenden und Freuden zugleich enthielt.

Daß solcher Liebe Sittlichkeit zum Grunde liegen müsse, läßt sich nicht bezweifeln; nur verwechsele man diese Sittlichkeit nicht mit der Tugendhaftigkeit im strengen Sinne der Moralphilosophie und des Christentums. An diese konnte wenigstens ein Dichter nicht denken, welcher aus den mancherlei abweichenden Genealogieen der Grazien gerade Bacchus und Venus zu ihren Eltern wählte, was gewiß ebenso wenig absichtslos geschah, als seine Abweichung von der gewöhnlichen Angabe ihrer Namen absichtslos ist. Aglaja, Euphrosyne und Thalia werden sie gewöhnlich genannt; Wieland setzt an die Stelle der Euphrosyne die Pasithea, und wer die Homerische Sage von dieser Grazie kennt, der wird es nicht einen Augenblick zweifelhaft finden, daß der Dichter es gleich anfangs darauf anlegte, in seinem letzten Buche Gebrauch von dieser Sage zu machen. Dasselbe beabsichtigte er aber auch bei der Annahme gerade der ungewöhnlichsten Genealogie der Grazien; Bacchus und Venus als deren Eltern schienen ihm das, was er ihre Mysterien nannte, am wahrscheinlichsten zu machen und wohl nicht mit Unrecht. Sind Bacchus und Venus die Spender der höchsten — sinnlichen — Freuden, so werden die Töchter von beiden zunächst auch nur in Beziehung auf diese stehen; ihr Werk ist die Verfeinerung und Veredlung desselben, wodurch sie dem geselligen Leben einen höheren Reiz und Wert verleihen. Über dieses hinaus erstreckt sich ihr Wirkungskreis nicht, aber innerhalb desselben wird durch ihren Einfluß der Grund zur Humanität gelegt. Von ihnen stammt der Wunsch und die Gabe zu gefallen, durch sie verbreitet sich Heiterkeit, Wohlwollen, Herzlichkeit, — kurz, Zartgefühl mit allen seinen Wirkungen. Zu diesen gehört Genuß mit Geschmack und Mäßigung im Genuß, die jedoch keine gänzliche Enthaltsamkeit ist, auch nicht in der Liebe. Die Grazie soll keine Nonne sein, mit deren zweideutiger Keuschheit gegen den Zweck der Natur gesündigt wird, wie es von den Töchtern der Venus nicht geschehen kann. Dies macht denn freilich Verirrungen bei ihnen möglich, und diese Möglichkeit benutzte Wieland, um ihnen eine anzudichten; aus der verstohlenen Umarmung der muntersten Grazie mit einem Faun, den man für einen halben Liebesgott hätte halten sollen, ließ er einen Genius entspringen, welcher die Sokratische Ironie, die Horazische Satire und den Luzianischen Spott in sich vereinigt.“*) — — —

*) Gruber a. a. O. 50. Band S. 434—441.

Gleim und Jacobi waren in den Grazien freundlich erwähnt. Als Gleim am 18. Oktober 1770 erfuhr, daß die Grazien, die er schon im Manuskripte gelesen hatte, für ihn auf der Post lägen, konnte er die Zeit nicht erwarten, bis der Postmeister aus der Kirche kam und sie ihm herausgab. Das Exemplar, welches der Buchhändler Reich für den gleichfalls damals in Halberstadt wohnhaften Jacobi mitgeschickt hatte, wurde demselben am 19. Oktober durch drei Mädchen überreicht, welche dabei sprachen:

Die Grazien von Wieland sind erschienen:
Was sagen Sie von ihnen?
„Von Wielands Grazien? Man ist
In ihrem Tempel dann, wenn man sie liest.
Man siehet sie Gottheiten sein und schüttet
Ganz ohne Furcht und Schüchternheit
Sein Herz vor ihnen aus und bittet
Um ihre Liebenswürdigkeit."

Gleim schrieb auch über die Grazien:

Ihr Aristarchen schweigt von diesem Werke still!
Denn wer darüber richten will
Und glaubt, er habe guten Fug,
Der habe großen Geistes Gaben,
Er hat noch nicht genug:
Er muß die Grazien zu Freunden haben.*)

Wieland hatte mit den Grazien gewissermaßen die Anakreontik noch über die Zeit der letzten Periode der Hallischen Dichterschule fortgesetzt, die damit abgeschlossen hatte, daß auch Jacobi von Halle nach Halberstadt gezogen war. Weniger geistreich als die Grazien ist der verklagte Amor. Wieland schrieb ihn 1771, vollendete ihn aber erst 1774. Die Streitigkeiten, in welche Wieland durch seine der Klopstockschen immer mehr entgegengesetzte Richtung verwickelt war, veranlaßten ihn, hier in gesteigerter Haltung den Amor vor Gericht zu stellen, aber endlich doch noch durch die rohen sinnlichen Bedürfnisse der heidnischen Götter triumphieren zu lassen. Jedenfalls stand der Göttinger Dichterbund, dessen Gesänge Wieland im verklagten Amor „Camtschatcische" nennt, mit seinen Oden den Grazien näher als Wieland mit dieser parodistischen Dichtung, die dem jetzigen Leser schon stark an Blumauers travestierte Äneide erinnert, wie es bei diesem Thema nicht anders möglich ist.

Der Text der Grazien ist von uns revidiert nach dem Abdrucke in Göschens Gesamtausgabe von 1795. Wielands Anmerkungen stehen bei den Grazien (anders wie bei Aristipp u. s. w., wo sie nachstehen) unter dem Texte. Die Stelle, worauf sich die Anmerkung bezieht, ist von

*) Vergl. Lessing Wieland Heinse S. 74—84.

Wieland mit einer Zahl bezeichnet, aber nicht unter dem Texte wiederholt. Wir schreiben daher in diesem Falle auch z. B. nicht: „Prytaneon. Das Rathaus zu Athen.“ W.; sondern: Prytaneon. „Das Rathaus zu Athen.“ W.

Auch dem verklagten Amor liegt Göschens Gesamtausgabe in Oktav zu Grunde. Er bildet dort den Schluß des 1794 erschienenen 5. Bandes, welcher vorher schon den 2. Teil des neuen Amadis enthält. Beim verklagten Amor sind dort die Verse insofern gezählt, als über S. 151, welche den Anfang dieses Gedichtes enthält, steht Vers 1—13, über S. 152 Vers 14—37, über S. 153 V. 38—61. Auf S. 160 ist Gesang 1 mit Vers 228 zu Ende. S. 161—163 enthält dann die Varianten, S. 164—166 die Anmerkungen desselben. Bei dem 2. Gesange S. 167—176 werden 234 Verse gezählt. S. 177 und 178 stehen die Varianten, S. 177 und 178 die Anmerkungen. Der 3. Gesang von 305 Versen steht S. 179—189, Varianten fehlen, Anmerkungen S. 190. Der 4. Gesang von 304 Versen steht S. 191—203, die Varianten S. 204—206, die Anmerkungen S. 207. Der nach der frühern Einleitung fehlende 5. Gesang von 205 Versen S. 208—215 ist ohne Varianten und Anmerkungen. Bei den Anmerkungen hat Wieland diesmal wie wir die Verszahl benutzt, z. B. „V. 91. Ma Dia! — Eine den alten Griechen“ u. s. w. Die Varianten zum 1. Gesange werden folgendermaßen eingeleitet: „Da man bei Vergleichung dieses Gedichts, so wie es hier erscheint, mit der neuesten Ausgabe desselben im ersten Teile der auserlesenen Gedichte 1789 hauptsächlich im ersten Teile beträchtliche Änderungen finden wird, so wird es dem Leser nicht entgegen sein, diejenigen Stellen, wo die Änderung von einiger Bedeutung ist und mehr den Sinn der Rede oder der Sache selbst als Sprache, Versifikation und einzelner Ausdrücke oder Wendungen betrifft, so wie sie in der Ausgabe von 1789 stehen, hier zu finden, um desto bequemer urteilen zu können, ob und was sie durch die Umarbeitung gewonnen haben.“ Wenn wir auch diese Varianten hier nicht zu wiederholen brauchen, so mögen doch die letzten 4—5 Verse des 1. Gesanges aus denselben hier stehen. Da spricht der Esel:

...... Mein Ohr ist leidlich lange,
Doch zieh ich Leier und Schalmei
Herrn Haydens Symphonie und Ritter Glucks Gesange
Unendlich vor; wiewohl de gustibus
Wer Friede liebt mit niemand zanken muß u. s. f.

H. Pröhle.

Die Grazien.

Ein Gedicht in sechs Büchern.

An Danae.

Geschrieben im Jahr 1769.

Ich weiß nicht, woher Sie es nehmen, schöne Danae, daß ich mehr von den Grazien wissen müsse als ein anderer; genug, Sie wollen es so, und Sie bedienen sich eines meiner eigenen Grundsätze, um alle die Bedenklichkeiten zu vernichten, die ich mir darüber machen könnte, Ihnen, die mit allen Ihren Vortrefflichkeiten doch nur eine Sterbliche sind, die Geheimnisse meiner geliebten Göttinnen zu verraten.

„Der poetische Himmel," sagen Sie, „hat, wenn ich Ihnen selbst glauben darf, ganz andere Gesetze des Wohlanständigen als diejenigen, wonach menschliche Sitten und Handlungen beurteilt werden. Die Göttin der Liebe hat keine Ursache, zu erröten, daß sie den Adonis zum Glücklichsten unter den Sterblichen gemacht hat. Gesetzt also auch, Sie wüßten von ihren Grazien mehr, als eine Sterbliche gern von sich wissen ließe, so würd' es doch keine Unbescheidenheit sein —"

Verzeihen Sie mir, Danae! Warum sollten die Grazien nicht ebensowohl ihre Mysterien haben als Isis und Ceres? Und sollt' es einem Dichter zu verdenken sein, wenn er zu gewissenhaft wäre, die Geheimnisse der liebenswürdigsten Göttinnen vor profanen Augen aufzudecken?

Doch dies ist hier der Fall nicht! Vor Ihnen, schöne Danae, können die Grazien keine Geheimnisse haben wollen; oder welche

16. Adonis, vgl. II, S. 434 V. 59. — 21. Isis und Ceres, Göttinnen der Fruchtbarkeit. Vgl. II, S. 352 V. 90.

Sterbliche dürfte sich Hoffnung machen, zu selbigen zugelassen zu werden, wenn diejenige nicht dazu berechtigt wäre,

Die, mit dem Gürtel der Venus geschmückt,
Die Seelen fesselt, die Augen entzückt?

Nein, Danae! wenn Ihrem Verlangen nicht genug geschieht, so muß es bloß daher kommen, weil ich mit diesen reizenden Gespielen Amors und der Musen nicht so vertraut bin, als es Ihnen beliebt vorauszusetzen.

In ganzem Ernst, ich besorge, es ist mehr als Bescheidenheit in diesem Geständnisse. Warum, ich bitte Sie, warum wenden Sie sich nicht an einen Dichter, von welchem Sie stärkere Beweise haben, daß ihm die Grazien hold sind? — Sie denken doch nicht, daß ich den Kardinal von Bernis meine? Nein! dem Abbé mocht' es erlaubt sein, von ihnen zu singen; aber dem Bischof, dem Kardinal — Wer weiß? sagen Sie. Er mag immer der feinste Konklavist, der geschmeidigste Hofmann und ein Meister in der Kunst, die zwei großen Nebenbuhlerinnen um die Herrschaft der Welt mit einander zu vergleichen, sein; ich wollte doch nicht dafür stehen, was er thun würde, wenn ihn die Grazien Homers, die er als Abbé so schön besang, den Grazien des heiligen Thomas ungetreu machen wollten!

Wie dem auch sein mag, genug, Sie wollen keine französischen Grazien; sonst würd' ich Ihnen den angenehmen Dichter vorschlagen, der Zelis im Bade so reizend gesungen und die deutsche Selima durch seine Nachahmung verschönert hat. Sie wollen die *griechischen Grazien*, die Grazien, die den Anakreon singen, den Xenophon schreiben, den Apelles malen lehrten, *die* Grazien, denen Platon opferte, und die sein Meister geschnitzt hatte, *diese* wollen Sie besungen haben, und in unsrer Sprache!

Gut! und Sie wenden sich nicht an den Dichter der Grazien? „Meinen Sie Gleim oder Jacobi?"

Ich danke Ihnen für diesen Zweifel, Danae; er vergütet das Unrecht, das ich einem von beiden gethan hätte; ich, der stolz

13. *Bernis*, geb. 22. Mai 1715, gest. 2. Nov. 1794. Er widmete sich dem geistlichen Stande, machte leichte Verse und kam durch die Pompadour empor. — 16. *Konklavist.* 1769, in dem Jahre, da Wieland dies schrieb, wurde Kardinal Bernis französischer Gesandter beim Papst (im römischen Konklave). — 17. *die zwei großen Nebenbuhlerinnen.* Bernis hatte als französischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten bei dem für den siebenjährigen Krieg so wichtigen Bündnisse zwischen Frankreich und Östreich, wenn auch nur widerstrebend, mitgewirkt.

darauf ist, beide meine Freunde zu nennen, und es so gern der spätesten Nachwelt sagte, daß wenigstens drei Dichter in unsern Tagen gelebt haben, welche sich so liebten, wie die schwesterlichen Musen sich lieben; drei Dichter,

Die, von den Grazien selbst mit Schwesterarmen umschlungen,
Von gleicher Liebe der Musen beseelt,
Zur Dame ihrer Gedanken die freundliche Weisheit gewählt,
Die glücklicher macht und Witz mit Empfindung vermählt,
Und schönen Seelen, sich selbst und bessern Zeiten gesungen.

In der That, Danae, ich habe Lust, Sie zu einem oder dem andern von meinen Freunden zu weisen, oder vielmehr an beide zugleich. Amöbäische Lieder von Gleim und Jacobi, und die Grazien der Inhalt! Was für Lieder würden das sein! Würdig, von Philaiden gesungen und von den seelenvollen Fingern einer D**n oder G**g auf dem melodischen Klavier begleitet zu werden.

Aber Sie wollen sich nicht abweisen lassen, Danae! Sie wollen zu keinem Wettstreit von poetischer Bescheidenheit Anlaß geben. Gleim und Jacobi, sagen Sie, würden mich an den Vater der Musarion zurückweisen, und am Ende würde niemand dabei verlieren als ich.

Wohl! Sie verdienen für Ihren Eigensinn durch — meinen Gehorsam bestraft zu werden; und auf der Stelle sollt' es geschehen, wenn es nur auf einen muntern Entschluß ankäme. Aber die Geschichte der Grazien zu schreiben, setzt Offenbarungen voraus, die nur von ihnen selbst herrühren können. Und glauben Sie wohl, daß diese Göttinnen so fertig sind, einem jeden zu erscheinen, der ihnen ruft? Ich besorge sehr, daß sie manchem, der vertraulich genug von ihnen spricht, ganz unbekannte Gottheiten sind. Nichts ist freilich leichter, als immer von Pierinnen und Charitinnen zu schwatzen und auf allen Seiten Musen und Busen zusammen zu reimen. Das giebt einem doch die Miene, als ob man mit den Grazien und den Musen und den schönen Busen wenigstens so bekannt sei als die Dichter, welche Günstlinge der ersten sind, und die Lieblinge der letzten zu sein verdienen. Aber

9. schönen Seelen. Diese Verbindung von Worten kam später auch in Goethes Überschrift „Bekenntnisse einer schönen Seele" vor. — 29. Pierinnen, Pieriden, Musen. — 30. Charitinnen, Grazien (Dienerinnen der Liebesgöttin, vgl. II, S. 467 V. 1252).

ich wollte für mehr als Einen dieser guten Sänger schwören, daß die Muse, die ihn begeistert, mit ihren Grazien und mit ihrem Busen weder mehr oder weniger als eine — Trulla oder Maritorne ist.

Das mag sein, sagen Sie; aber man wird doch, ohne Ihrer Bescheidenheit Gewalt anzuthun, voraussetzen dürfen, daß Sie von dieser Seite keine Vorwürfe zu besorgen haben? —

Stille, schöne Danae, Sie sollen alles wissen, was mir eingegeben werden wird. Aber erst lassen Sie uns als Platons echte Schüler den Grazien opfern, ohne welche und Amorn und die lächelnde Venus unser Vorhaben nicht von statten gehen kann.

3f. Maritorne, vgl. II, S. 484.

Erstes Buch.

Die Menschen, womit Deukalion und Pyrrha das alte Gräcien bevölkerten, waren anfänglich ein sehr rohes Völkchen; so wie man es von Leuten erwarten mag, die aus Steinen Menschen geworden waren.

Sie irrten, mit Fellen bedeckt, in dunkeln Eichenhainen,
Der Mann mit der Keule bewehrt, das Weib mit ihren Kleinen
Nach Affenweise behangen; und sank die Sonne, so blieb
Ein jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.

Der Baum, der ihnen Schatten gab,
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schoß herab;
Und war er hohl, so wurde bei Nacht
Aus seinem Laub ihr Bett in seine Höhle gemacht.

Ich weiß nicht, Danae, wie geneigt Sie sich fühlen, es dem Verfasser der „neuen Heloise" zu glauben, daß dieses der selige Stand sei, den uns die Natur zugedacht habe. Aber wenn wir alle die Übel zusammenrechnen, wovon diese Kinder der rohen Natur keinen Begriff hatten, so ist es unmöglich, ihnen wenigstens eine Art von negativer Glückseligkeit abzusprechen.

Und ein Dichter — was können wir Dichter nicht, wenn wir uns in den Kopf gesetzt haben, einen Gegenstand zu verschönern?

Auch, hätte nicht der Maler und Poet
Das Recht, ins Schönere zu malen,
Wo bliebe die Magie des schönen *Idealen*,
Das *Übermenschliche*, wovon die Werke strahlen,

2. *Gräcien*, Griechenland.

Vor denen still entzückt der ernste Kenner steht?
Der Reiz, wozu die rohe Majestät
Und Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben,
Die Danaen, die Galatheen und Heben?

Das heißt ein wenig ausgeschweift, schöne Freundin; denn ich wollte Ihnen nur sagen, das Original zum goldnen Alter der Dichter sei vielleicht nichts Besseres gewesen als der Stand solcher Wilden,

Die, ohne zu pflanzen, zu ackern, zu säen,
Mit Müßiggang sich, auf Kosten der Götter, begehen;

wie Homer von den alten Bewohnern des schönen Siciliens sagt.

Soll ich Ihnen eine Probe geben, wie ein Dichter diesen Stand verschönern würde?

Wo ist der Mann, der sich in seinem Stande
Zu wohl gefällt,
Um, wenigstens im Nachtgewande,
Sich nicht ganz leise zurück in eine Welt
Zu sehnen, wo Mutter Natur, wohlthätig wie Urgande,
Die beste der Feeen, es auf sich selbst noch nahm,
Das Glück von ihren Kindern zu machen;
Wo, frei von Gesetzen, Bedürfnis und Gram,
Den Glücklichen, unter geselligem Lachen,
Beim ewigen Fest, in Lauben von wildem Jasmin,
Der Stunden zirkelnder Tanz ein seliger Augenblick schien?
Die Götter selbst, gelockt von sanfterm Glücke, stiegen
Aus ihren Sphären herab und teilten ihr Vergnügen.
Zusehends verschönerte sich die Gegend unterm Mond,
Und lange blieb der Himmel unbewohnt.

Die Götter eifern in die Wette,
Wer zur Begabung der Natur
Am meisten beizutragen hätte.
Die blonde Ceres deckt mit goldnen Ähren die Flur,
Mit Blumen Zephyr und Flora der Schäferinnen Bette;
Die Nymphen pflanzen für sie den labyrinthischen Hain
Und laden die Schäfer — zum Schlummern in stille Grotten ein;
Arkadiens Pan beschützt die silberwolligen Herden
Und läßt sie oft vervielfacht werden;

18. Urgande, die Zauberin, vgl. II, S. 300 V. 1163. — 36. Pan, Hirtengott. Er begleitete den Weingott, von dem gleich darauf die Rede ist und dessen Lehrer der hier gleichfalls erwähnte Silen ist, nach Indien. Vgl. II, S. 25.

Indes von traubenvollen Höhn
Der neu erfundne Wein, der Erde Nektar, rauschet,
Und Bacchus, unterstützt von lachenden Silen,
Der Hirten frohes Erstaunen belauschet.

Dem Gott der Dichter kam sogar
Die Grille, die seitdem den Dichtern eigen war,
Als Seladon sich zu verkleiden
Und unerkannt in blonder Hirten Schar
Die Herden des Admet, der schönste Hirt, zu weiden;
Ihn macht sein Witz, der ihren rohen Freuden
Veränderung und Feinheit giebt,
Den guten Schäfern bald beliebt,
Vermutlich auch den Schäferinnen;
Er lehrte sie der schönen Künste viel,
Manch Liedchen, manchen Tanz und manches kleine Spiel,
Mit Pfändern Küsse zu gewinnen.

Was sagen Sie, Danae? Wie manch liebliches Gemälde würd' uns nicht ein poetischer Watteau aus diesen ohne Ordnung hingeworfnen Bildern zusammensetzen? — Was für glückliche Leute die Menschen des goldnen Alters waren!

Ihr ganzes Leben ist Genießen!
Sie wissen nicht (beglückt, es nicht zu wissen!),
Daß außer ihrem Stand ein glücklich Leben sei,
Und träumen, scherzen, singen, küssen
Ihr Dasein unvermerkt vorbei.

Wer sollte denken, daß jene Autochthonen (erschrecken Sie nicht vor dem gefährlichen Worte!), jene rohen Kinder der Mutter Erde, die wir, mit zottigen Fellen bedeckt, unter Eichen und Nußbäumen herumliegen sahen, — Geschöpfe, die in diesem Zustande den großen Affen in Ostindien und Afrika nicht so gar ungleich sehen mochten, — und diese glücklichen Kinder des goldnen Alters ebendieselben sein sollten?

Aber wie hätten sie auch etwas Besseres sein können, ehe sich die Grazien mit den Musen vereinten, um Geschöpfe, welche die Natur nur angefangen hatte, zu Menschen auszubilden; sie

7. Als Seladon, als schmachtender Liebhaber. Apollo mußte allerdings bei Admet (vgl. Wielands Alceste in diesem Bande S. 183 bis 220), die Herden hüten, aber zur Strafe. — 18. Watteau (1684—1724), der 1717 als „Maler galanter Hoffeste" in die französische Akademie kam. — 26. Autochthonen, Ureinwohner.

die Künste zu lehren, die das Leben erleichtern, verschönern, veredeln; ihren Witz zugleich mit ihrem Gefühl zu verfeinern und tausend neue Sinne dem edlern Vergnügen in ihrem Busen zu eröffnen?

Die Grazien waren in diesen Zeiten noch unbekannt.

Kein Dichter hatte sie noch mit aufgelöstem Gürtel
Am stillen Peneus tanzen gesehn;
Im schönsten Thale der Welt entzog sie die ländliche Hütte
Den Augen der Götter und Sterblichen noch.

„Und wie so?“ fragen Sie —

In der That war die Sache ein Geheimnis. Ihre Mutter hatte vermutlich Ursachen. Aber da diese Ursachen längst aufgehört haben, und da ich Ihnen, schöne Danae, vielleicht noch geheimere Dinge verraten werde, so sollen Sie alles wissen.

Sie müssen von den Dichtern oft gehört haben, daß Venus die Mutter der Grazien sei; aber nicht jedermann kennt ihren Vater. Man hat verschiedentlich von der Sache gesprochen. Hier haben Sie die Anekdote frisch von der Quelle.

Als die neu entstandene Venus, von Himmel und Erde mit verliebtem Entzücken angeschaut, den Wellen entstieg, konnten die Götter nicht einig werden, welchem von ihnen sie zugehören sollte. Das kürzeste wäre gewesen, die junge Göttin der Wahl ihres eigenen Herzens zu überlassen. Aber so schüchtern macht die Liebe, daß keiner von den Göttern sich liebenswürdig genug glaubte, den Vorzug vor seinen Nebenbuhlern zu erhalten. Ebenso wenig konnten sie sich entschließen, das Los den Ausspruch thun zu lassen. Die Sache blieb also eine geraume Zeit unentschieden und würde vielleicht immer so geblieben sein, wenn nicht endlich Momus den Einfall gehabt hätte: um alle zufrieden zu stellen, könnte man nichts Besseres thun als sie dem Häßlichsten geben.

Der Einfall wurde mit allgemeinem Klatschen aufgenommen. Vulkan war der Glückliche; und die Götter machten sich an seiner Hochzeit so lustig, als ob jeder seine eigene beginge.

Der gute Vulkan! Er schmeichelte sich. — Aber was für einen Grund konnt' er auch haben, sich zu schmeicheln? — Die

7. Peneus. Der Fluß dieses Namens in Thessalien ist gemeint. — 8. Im schönsten Thale der Welt, im Thale Tempe. Es ist dies ein richtiger Hexameter mit dem Vorschlag. — 28. Momus, der Gott des Spottes, welcher als entkräfteter Greis dargestellt wird.

Tugend der Liebesgöttin? Welch ein Grund! Doch desto besser für ihn, daß er in diesem Stücke wie viele Sterbliche dachte!

Venus hatte indessen, daß die Götter unschlüssig waren, ihre Zeit nicht verloren. Sie war ganz heimlich — Mutter der Grazien geworden. Hören Sie, wie es zuging!

Noch hatte sie Amathunt nicht zu ihrem Sitz erkiest;
Zu jung, sich die Lust des Wechsels zu versagen,
Ließ sie, die Welt zu sehn und, wie natürlich ist,
Gesehn zu werden von ihr, auf einem schönen Wagen
Bald da, bald dorten hin
Von ihren Schwanen sich ziehn.
Die Zephyrn flattern voran, mit Blumen jedes Gestad,
Wohin sie absteigt, dicht zu bedecken;
Und jedes einsame Bad,
Worin sich die Göttin erfrischt, umschweben Rosenhecken.

Alle diese reizvollen Gegenden, welche noch immer in den Werken der griechischen und römischen Dichter blühen, die schönen Ufer des Eurotas und die thessalische Tempe, das blumige Enna, durch Proserpinens Entführung berühmt, der aromatische Hybla, das rosenvolle Cythere und die wollüstigen Haine von Daphne, deren Reiz mächtig genug war, selbst den stoischen Marcus Antoninus eine Zeitlang der Sorgen für die Welt vergessen zu machen, — kurz, die schönsten Örter der Welt hatten ihre Vorzüglichkeit diesen Lustreisen der jungen Venus zu danken. Keiner wurde ohne Merkmale ihrer Gegenwart gelassen. Irdische Paradiese und Inseln, gleich den Inseln der Seligen, blühten unter ihren Blicken auf. Ein ewiger Frühling nahm davon Besitz. Wildnisse verwandelten sich in Hesperische Gärten, und allenthalben boten Myrtenwäldchen oder Rosenbüsche den Liebenden ihren Schatten an.

Denn auch die Halbgötter, welche damals noch die Erde bewohnten, und vornehmlich die Menschen, erfuhren die Wirkungen ihrer Gegenwart.

Die Nymphe, sonst zu spröd', um einem männlichen Schatten
Nur im Vorübergehn die Freiheit zu gestatten,
Sich mit dem ihrigen zu gatten,

18. Eurotas, es gab zwei Flüsse dieses Namens bei den Griechen. — Enna, jetzt Castrogiovanne auf der Insel Sicilien, welche voll griechischer Kolonisten war, hatte einen Tempel der Demeter, der Mutter der Proserpina. — 19. Hybla, es gab drei Orte dieses Namens in Sicilien. — 21 f. der stoische Marcus Antoninus ist Marc Aurel, römischer Kaiser von 161—180 n. Chr.

Schmilzt plötzlich in Gefühl und irrt beim Mondenlicht
In eines alten Hains nicht allzu sichern Schatten:
Ein Faun mit offnem Arm und glühendem Gesicht
Eilt auf sie zu, und sie, sie fliehet — nicht.

Der Schäfer, der zu Chloens Füßen,
Von Liebesschmerzen halb entseelt,
Ihr seine Leiden vorgezählt,
Gedroht, er werde sterben müssen,
Geseufzt, geweint und stets ihr Herz verfehlt,
Wird plötzlich kühn, fängt an zu küssen;
Und sie, anstatt auf Einen Blick
Ihn, wie er wähnte, tot zu schießen,
Dreht lächelnd sich von seinen Küssen
Und giebt sie endlich gar — zurück.

Und Tithon, den Aurorens schöne Brust
Und seelenvoller Blick vergebens
Ins Dasein rief, erwacht zur längst entwohnten Lust
Und sucht in ihrem Blick, auf ihrer schönen Brust
Zum letztenmale die Freuden des Lebens.

Von allen andern Gegenden der Welt liebte Venus die anmutsvollen Gefilde, die sich am Fuße des syrischen Amanus verbreiten; sie erwählte die junge Göttin, die Scene ihrer schönsten Siege zu sein.

Hier war es, wo sie einst den jungen Bacchus fand, den Sohn Jupiters und der schönen Semele, den die Hyaden in einer Grotte des Berges Nysa erzogen hatten. Sie fand ihn, müde von der Jagd, auf Epheu und Rosen liegen.

O, könnt' ich ihn malen, Danae! Ihr eigenes Herz sollte Ihnen dann sagen, was die junge Göttin der Liebe bei seinem Anblick empfand.

„So versuchen Sie es wenigstens!“ —

Ich will, wofern Sie mir erlauben, daß ich die Farben zu meinem Gemälde von Winckelmann borge.

15. Tithon, dem die Göttin Morgenröte zwar Unsterblichkeit, aber nicht ewige Jugend verschafft hatte. — 21. Amanus, jetzt das Gebirge Amaldaghi zwischen Syrien und Kleinasien. — 25. Hyaden waren ursprünglich die Regensterne (von ὕω, ich regne). Nach der spätern Sage sind es Nymphen, welche den Bacchus am Nysa in Asien erzogen. — 33. Winckelmann, der Begründer der wissenschaftlichen Archäologie, geb. 9. Dez. 1717 zu Stendal, war ein Jahr vor Abfassung der Grazien von Wieland 8. Juni 1768 bereits ermordet.

Soeben betrat er die Grenzen
Des wollustatmenden Lenzen
Der ewigen Jünglingschaft.
Sein Atem glich den Lüften,
Worin sich Rosen verdüften,
Und seine wallenden Hüften
Bläht jugendliche Kraft.

Zärtlichkeit und süße Schalkheit blitzen
Aus den schwarzen Augen; und, wie zarte Spitzen
Junger Pflanzen, drückt der Keim der Lust
Sanft hervor aus seiner Rosenbrust.

Kurz — Sie kennen ja das schönste Lied des Gleims der Griechen? — Anakreon hätte seinen Bathyll zu sehen geglaubt.

Er lag in der grünlichen Nacht
Vom schönsten Myrtenbaume,
Halb schlummernd, halb erwacht
In einem entzückenden Traume
Und schien die Bilder, die noch um seine Augen lachen,
Zu sammeln und sich wahr zu machen.

Hätte der Zufall beide junge Götter in einem günstigern Augenblick überraschen können? Und wie hätte die Göttin der Liebe — sagen Sie, Danae! — wie hätte sie einem so lieblichen Knaben nicht gewogen werden sollen?

Cythere war schön und empfindlich,
Und Bacchus empfindlich und schön.
Wie konnt' es anders ergehn?
Sie lieben, sobald sie sich sehn.
Baumgarten beweist es uns gründlich,
Es konnte nicht anders ergehn!

Die junge Venus war nie so schön gewesen als in diesem Augenblicke. Sie, die den Geist der Liebe über alles ausgoß, was ihre Blicke berührten, hatte selbst noch nie geliebt. Ein Seufzer, der erste, der mit wollüstigem Schmerz aus ihrer errötenden Brust empor arbeitete, sagt' ihr, sie liebe.

Der erste Seufzer der Liebesgöttin! — Wie glücklich war

12 f. Gleim der Griechen soll Anakreon sein. — 28. Baumgarten, Begründer der Ästhetik.

der Unsterbliche, dem dieses Erröten, dieser Seufzer ihre Rührungen gestand! Der junge Bacchus fühlte jetzt zum erstenmale, daß er mehr als ein Sterblicher sei. Und wohl kam es ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des Entzückens ertragen können, mit welchem er in ihre Arme flog.

Vergessen Sie nicht, Danae, daß er noch beinah ein Knabe war und so liebenswürdig, so unschuldig und doch bei aller seiner Unschuld so verführerisch aussah, daß es nicht möglich war, sich in Verfassung gegen ihn zu setzen.

Diana hätte vielleicht in diesem Augenblicke
Sich ebenso wenig zu helfen gewußt.
Die Göttin meint, sie drück' ihn — sanft zurücke,
Und drückt ihn sanft — an ihre Brust.

Die poetischen Götter sind nicht immer die Gebieter der Natur. Es giebt Fälle, wo sie ihr ebenso unterthan sind als wir armen Sterblichen. Der junge Bacchus und die junge Cythere überließen sich in aller Unschuld der Unerfahrenheit den süßen Empfindungen, deren Gewalt sie zum erstenmale fühlten.

Sei'n Sie ruhig, Danae! — Ich unterdrücke wirklich ein halbes Dutzend Verse, wiewohl es vielleicht die schönsten sind, die mir jemals eingegeben wurden. — Und doch — wenn ich dächte, Sie glaubten, ich unterdrücke sie nur, weil es mir so bequemer sei —

„Nein! Nein! ich glaube nichts zu Ihrem Nachteil; man kennt die Wärme Ihres Pinsels! Lassen Sie immer —"

Ein schönes, dicht verwebtes Rosengebüsche um das Gemälde herziehn, das ich machen wollte; nicht wahr? —

Ihr Wink soll vollzogen werden, Danae, hier steht es!

Zweites Buch.

Amor, — Sie kennen ihn doch, Danae?

„Und wie, wenn ich ihn nicht kennte oder ihn nicht anders als aus den Gemälden Ihrer Freunde oder aus alten Gemmen

10. Diana, Göttin der Jagd (bei den Griechen Artemis).

oder aus den Bildern kennte, welche Daullé und Mechel nach Coypel und Vanloo von ihm gemacht haben?"

In diesem Falle würde ein französischer Dichter sich sehr höflich erbieten, Sie näher mit ihm bekannt zu machen. Aber ich — alles, was ich für Sie thun könnte, wäre, daß ich Sie bedauerte.

Amor also verlor sich einst — er war noch sehr jung — auf einer seiner Wanderungen in einem Gehölze von Arkadien. Müde warf er sich unter einen wilden Myrtenbaum und entschlief.

Hyazinthen, Lotus, Violetten
Trieb die Erde, Amorn sanft zu betten,
Unter ihm hervor.
O, wie schön er lag! die Blumen hielten,
Gleich als ob sie seine Gottheit fühlten,
Federn gleich den Schlafenden empor.

Wenn Ihnen die Verse gefallen sollten, Danae, so bedanken Sie sich dafür beim Homer, der dem Vater der Götter ein ähnliches Lager bereitet, als Juno ein Mittel fand, ihn vergessen zu machen, daß sie seine Gemahlin sei.

Als Amor erwachte, fand er sich von drei jungen Mädchen umgeben, aber den artigsten, lieblichsten Mädchen, die er jemals gesehen hatte.

Beim ersten Anblicke hätte man sie für drei Nachbilder des nämlichen Urbildes gehalten, so ähnlich sahen sie einander.

Sie waren um Abendzeit ausgegangen, Blumen zu holen, womit sie das Lager ihrer vermeinten Mutter zu bekränzen pflegten.

„Dort sind eine Menge Blumen," rief die kleinste, indem sie nach dem Orte hinhüpfte, wo Amor schlief. Stellen Sie sich vor, wie angenehm sie erschrak, als sie unter den Blumen den kleinen Gott erblickte!

„Schwestern," rief sie, doch nur mit halber Stimme,
Um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken,
„Was ich sehe! O Schwestern, helft mir sehen!
Ein — wie nenn' ich's? — kein Mädchen, doch so lieblich
Als das schönste Mädchen, mit goldnen Flügeln
An den runden, lilienweißen Schultern.
Auf den Blumen liegt es, wie Sommervögel
Sich auf Blumen wiegen! In euerm Leben
Habt ihr so was Liebliches nicht gesehen!"

2. Vanloo, Name einer zahlreichen niederländischen Malerfamilie im 17. und 18. Jahrhundert.

Die Schwestern eilten herbei. Alle drei standen jetzt um den kleinen schlafenden Gott und betrachteten ihn mit süßer Verwunderung.

„Wie schön es ist! wie rot sein kleiner Mund!
Die gelben Locken, wie kraus! Sein weißer Arm, wie rund!
O seht, es lächelt im Schlaf! — Und Grübchen in beiden Wangen,
Indem es lächelt — Aglaja, wir müssen es fangen,
Eh es erwacht und uns entfliegt!“ — „Es fangen,
Du kleine Närrin! und was
Damit machen?“ — „Welche Frag' ist das!
„Kurzweil, liebe Schwester, soll's uns machen,
Mit uns spielen, scherzen, singen, lachen,
Schwestern, meint ihr nicht?“

„Aber, o Diana“ — rief die kleinste der Schwestern, „was seh' ich! Einen Bogen und einen Köcher voll kleiner goldener Pfeile, unter den Blumen verstreut. Mich schaudert!“

„Ach, Schwestern, wenn es Amor wäre?
Wie würd' es uns ergehn!“
„Nein, Pasithea, nein! Zum Amor ist's zu schön!
Wo hast du ein Gesichtchen gesehn
Wie dies? Es machte dem schönsten Mädchen Ehre!

„Der kleine Drache sollt' es sein;
Von dem die Mutter spricht, er nähre
Von Mädchenherzen sich? Nein, Pasithea, nein!
Es schreckte, wenn es Amor wäre;
Und dies ist lauter Reiz; es kann nicht Amor sein!“

„Mein Herz klopft mir vor Angst,“ sprach die sanfte Pasithea. Die kleine Unschuldige! Es war nicht Angst, was in ihrem jungen Herzen klopfte; Liebe war's.

„Kommt, Schwestern,“ sagte Aglaja; „das sicherste ist, wir fliehen.“

„Redet nicht so laut,“ flüsterte ihnen die muntre Thalia zu, welche sich nicht entschließen konnte, den kleinen Gott zu verlassen. „Was es auch sein mag, dies bin ich gewiß, daß es uns kein Leid zufügen wird.“

„Aber wenn es Amor wäre?“ wiederholte Pasithea; „das sicherste ist, wir fliehen.“

6. Aglaja, eine der Charitinnen. „Ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht“, sagt Bürger. — 18. Pasithea, desgleichen eine Charitin. Vgl. die Einleitung. — 31. Thalia, eine Muse, auch wohl eine Grazie. Es heißt griechisch *Θάλεια* und *Θαλία*, lateinisch und deutsch nur Thalīa (mit dem Ton auf dem i).

„Schwestern,“ erwiderte jene, „mir fällt was ein:

Wie, wenn wir ihn mit Blumen bänden,
Ihn um und um, an Arm und Bein
Mit Fesseln von Epheu und Rosen umwänden?
Dann möcht’ es immer Amor sein!
Er möchte zappeln, wüten, dräun,
Wir hätten ihn in unsern Händen!
Wir würden seine Pfeile zerbrechen
Und ließen ihn nicht frei, er müßt’ uns erst versprechen,
Fromm wie ein Lamm zu sein.“

Der Einfall gefiel den Schwestern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten noch frische dazu und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füße so gut damit, daß alle Stärke dieses kleinen Bezwingers der Götter und der Menschen nicht vermögend war, sich loszureißen, als er erwachte.

Sie hatten sich hinter einer Rosenhecke verborgen, um sein Erwachen zu belauschen. Aber sie ließen ihn nicht lange im Wunder, wer ihm den losen Streich gespielt habe. Ihr Lachen verriet sie. Amor erblickte sie hinter der Hecke, und sein Herz hüpfte vor Freude, denn so liebliche Mädchen hatte er nie gesehen, seit er Amor war. Er rief ihnen in dem Tone, den er annimmt, wenn er verführen will, zu:

„Schöne Nymphen, o, helft mir armen Knaben!
Laufet nicht davon!
Ich bin Amor, Cytheräens Sohn,
Der sich hier in euerm Hain verlief.
Faunen müssen mich so gebunden haben,
Da ich unbesorgt in meiner Unschuld schlief.“

„Höret ihr, was er sagte?“ flüsterte Aglaja ihren Schwestern zu; „er verrät sich selbst.“

„Aber er bittet so schön,“ sagte die sanfte Pasithea; „wir wollen doch zu ihm hingehen; er ist so fest gebunden, daß er uns nichts thun kann.“

„So bist du Amor?“ fragte ihn Thalia lächelnd.

13ff. daß alle Stärke nicht vermögend war, sich loszureißen. Richtiger würde der Ausdruck sein: daß alle Stärke ihn nicht fähig machte, oder daß er bei all seiner Stärke nicht fähig war, sich loszureißen. — 25. Cytheräe, griechisch *Κυθέρεια*, lateinisch Cytherēa: Aphrodite (eigentlich nur Beiname derselben).

„Ja, schöne Nymphe, ich bin Amor, der Gott der Liebe, der Gott der süßesten Freuden; und nie fühlt' ich so vollkommen, daß ich es bin, als seitdem ich euch sehe."

„Du bist ein kleiner Schmeichler," versetzte das Mädchen; „aber du sollst uns nicht beschwatzen! Eben weil du Amor bist, binden wir dich nicht los."

„Und warum nicht, weil ich Amor bin?"

„Wir müssen dir erst deine Pfeile zerbrechen." —

„Meine Pfeile müßt ihr erst zerbrechen?
Und was that ich euch?
Ist euch lieben ein so groß Verbrechen?
Doch, zerbrecht sie nur, es gilt mir gleich!
Kann ich doch mit euern schönen Blicken
Statt der Pfeile meinen Köcher schmücken!"

Er begleitete diese Schmeichelei mit so zärtlichen Bitten, daß die guten Mädchen unschlüssig wurden, was sie thun sollten.

„Wenn er Amor ist," sagten sie leise zu einander, „so müssen zwei Amorn sein. Dieser hier sieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er sieht so freundlich, so unschuldig aus! Ich dächte, wir bänden ihn los?"

„Aber wenn er uns davonflöge?"

Amor hörte diese letzten Worte. „Nein, liebenswürdige Nymphen! Lernet die Gewalt besser, die ihr über mich habt! Der bloße Gedanke, euch zu verlassen, würde mir unerträglich sein. Ich habe keinen andern Wunsch, als ewig bei euch zu bleiben."

„Also willst du mit uns kommen, Amor, und bei uns wohnen und unser Gespiele sein?"

„Ja wohl will ich," sprach Amor:

„Von euch zu scheiden begehren?
Ich müßte nicht Liebesgott sein!
Euch ließ' ich im wilden Hain
Bei Faunen und Hirten allein,
Nach Paphos wiederzukehren?
Nein, holde Schwestern, nein!

11. Ist euch lieben ein so groß Verbrechen? Danach wohl in einem neueren beliebten Liede die Verse: „Ist denn Lieben ein Verbrechen? Darf man denn nicht zärtlich sein?" — 33. Paphos war der Name zweier Städte auf der Insel Kypros, von welchen die ältere mit berühmtem Aphroditetempel gemeint ist.

Ihr seid zu reizend, Cytheren
Nicht einzig anzugehören!
Ich führ' euch bei ihr ein,
Um ihren Hof zu vermehren
Und ihre Gespielen zu sein."

Das gefiel den Mädchen — Paphos! der Hof der Liebesgöttin! — Nach Amorn davon zu urteilen, mußt' es dort sehr artig sein.

„Was für ein süßes — wie nenn' ich's? — bemächtiget sich meiner, indem er spricht?" flüsterte Pasithea. — „Mir ist, ich erwache aus einem Traume." — „Ich fürcht', er hat uns bezaubert," sagte Aglaja. — „Es ist unmöglich, seinem süßen Geschwätze zu widerstehen," sagte Thalia. — Kurz, sie fingen an, ihm seine Blumenfesseln abzunehmen.

Wie froh war er, da er einen seiner schönen Arme wieder frei hatte! Sie vermuten doch, Danae, daß der erste Gebrauch, den er davon machte, kein andrer sein konnte, als seine Befreierinnen — umarmen zu wollen.

„Wie? du bist schon so leichtfertig," sagte Thalia lächelnd, „und hast erst Einen Arm frei? Warte, Amor! du sollst den andern nicht haben, wo du uns nicht schwörest, daß du sittsam sein willst!"

„Also soll ich euch keinen Kuß geben dürfen?"

„Einen Kuß?" — rief sie, indem sich ihr Gesicht mit der süßesten Rosenfarbe überzog: —

„Nein, Amor, nein!
Nein, wir müßten's gar zu strenge büßen,
Wenn wir uns von Knaben küssen ließen!
Amor, nein, das kann nicht sein!"

„Ein Kuß macht Schmerz,
Ich hört' es oft die Mutter sagen;
Es ist kein Scherz!
Er macht die Lippen hitzig
Und Kinn und Nase spitzig
Und fällt aufs Herz!"

„Von Faunen, ja! das muß ich selber sagen,
Da macht er Schmerz.
Allein bei mir ist nichts zu wagen,
Mein Kuß erquickt das Herz.
Versucht es nur! Ihr werdet Dank mir sagen!"

„Nein, wir müssen erst die Mutter fragen;
Es ist kein Scherz!"

„Gut," rief Amor mit einer kleinen trotzenden Miene, die in seinem schönen Gesichte tausend Reize hatte, „ich sehe wohl, daß man euch wider euern Willen glücklich machen muß. Ihr sollt bald andre Gedanken von der Sache fassen."

Er glaubte, daß es nun sehr leicht sein würde, sich loszumachen. Aber er erfuhr das Gegenteil. Er hätte leichter diamantene Fesseln zerreißen können, so sehr boten diese Blumenketten aller seiner Stärke Trotz. — „Was für Mädchen sind das?" dacht' er bei sich selbst, indem er Blicke auf sie heftete, mit denen er in das Geheimnis ihres Wesens dringen zu wollen schien.

„Warum siehst du uns so ernsthaft an?" sagte Aglaja.

„Ich frage mich selbst, welche von euch dreien ich am meisten lieben werde?"

„Und was antwortest du dir?"

„Ihr seid alle drei so liebenswürdig, daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als — euch alle drei zu lieben."

„Aber welche von uns gefällt dir am besten?"

„Die, welche sich zuerst küssen lassen wird!"

„Schwestern, Schwestern," rief Aglaja mit einem kleinen Seufzer, „ich besorge, es wird uns gereuen, daß wir uns mit ihm eingelassen haben."

Und doch! was sollten sie machen, die guten Kinder! die Sonne war schon untergegangen. Sie mußten zurück nach der Hütte; und Amorn gefesselt im Haine zurückzulassen, war ein so grausamer Gedanke, daß keine von ihnen fähig war, ihm nur einen Augenblick Gehör zu geben.

„Komm, Amor," sagten sie, „wir wollen dich losbinden; aber erst mußt du uns schwören, daß du recht artig sein und alles thun willst, was wir dir befehlen!"

„Wer hätte gedacht," rief er, „daß so holdselige Mädchen so mißtrauisch sein könnten! Doch ich will alles, was ihr wollt.

Beim schmelzenden Entzücken
Von euern sanften Blicken!
Bei diesen Blumenketten
Und bei den Zephyretten,
Die erst im Hinterhalt
In jungen Busen liegen,
Dann, von der Liebe Gewalt
Gepreßt, mit bangem Vergnügen
In kleiner Götter Gestalt
Den schönen Lippen entfliegen!
Beim Saft der Nektartraube,
Der Spröden Lüsternheit
Und Blöden Mut verleiht!
Bei meiner Mutter Taube,
Bei Daphnens Lorbeerbaum
Und bei Endymions Traum!
Bei Ariadnens Faden,
Bei Jasons goldnem Vließ,
Bei Meleagers Spieß
Und Atalantens Waden,
Bei Ledas Ei und Danaes Gold
Schwört euch Amor — was ihr wollt!"

„Und konnten so artige Mädchen einfältig genug sein, einen solchen Schwur verbindlich zu glauben?"

Es ist wirklich wunderbar, Danae, daß — so viele Schönen, seit der ersten, die durch Schwüre betrogen worden ist, sich noch immer durch Schwüre betrügen lassen, die im Grunde nicht um das Gewicht eines Sonnenstäubchens verbindlicher sind als dieser!

„Aber wissen Sie auch, daß Sie mir noch ein Gemälde schuldig sind?"

Das dächt' ich nicht; und wovon?

„Von den Grazien, von denen Sie mich diese ganze Zeit über unterhalten, ohne sie gemalt zu haben."

Desto schlimmer für mich! Denn ich hatte wirklich die Absicht, sie zu malen; die naiven Grazien wenigstens, die Grazien, die, sich selbst noch unbekannt, Amors Beistand vonnöten hatten, um die leichte Hülle, welche die arkadische Einfalt um sie geworfen hatte, abzustreifen und dem Gott der Liebe — seine Schwestern darzustellen.

20. Atalantens Waden. Gemeint ist von den beiden Atalanten die böotische Königstochter, welche wegen ihrer Schnelligkeit im Laufen berühmt war.

„Aber ihre Gestalt?“ —

Vergeben Sie mir, Danae! Sie fordern mehr von mir, als ich leisten kann. Sie mögen sehr reizend in ihrer Schäfertracht ausgesehen haben; aber wie sie aussahen, das müssen Sie sich von unsrer Grazienmalerin Angelika zeigen lassen.

„Sie waren also nicht — wie man sie gewöhnlich vorzustellen pflegt?“ —

Unbekleidet, meinen Sie? — Nein! Sie waren gekleidet, wie es die arkadischen Mädchen damals zu sein pflegten, nur artiger. Denn die andern Mädchen eiferten ihnen darin nach. Aber umsonst! Das, was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Cythere, in welcher Tracht sie erschienen, zu Grazien machte, entschlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenstrauß, auf diese Art oder auf jene Art an einen Busen gesteckt: es war ein Blumenstrauß, von der Hand einer Grazie an den Busen einer Grazie gesteckt. Es war das Zauberische — das niemand nennen kann, wozu die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beschreiben läßt.

Ich weiß nicht, ob die Grazien, welche Sokrates, der Weise, in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll, in diesem Geschmacke gekleidet waren. Aber dies weiß ich, daß ich einem jeden Maler, der nur ein Rubens oder nur ein Boucher wäre, möchte verbieten können, die Grazien mit aufgelöstem Gürtel zu malen. Schöne, junge, wollustatmende nackte Mädchen sind darum noch keine Grazien. Sie können dazu erhoben werden; aber diese Apotheose kann nur in der Einbildungskraft eines Apelles, eines Raphael oder Correggio, und auch da nur mit Hilfe einer außerordentlichen Begeisterung vorgehen. Wenn es jemals der Natur gefallen sollte, in einem Manne Correggios Gefühl mit Raphaels Geist und mit der ganzen Magie des feinsten und wärmsten niederländischen Pinsels zu vereinigen: dann möchte diesem Phönix erlaubt sein, alles zu wagen, wozu er sich geboren fühlte. Ihm könnte man zutrauen, daß er den Charitinnen diese ideale Schönheit geben würde, von welcher Winckelmann mit einer Schwärmerei

5. Angelika. Gemeint ist wohl schon Angelika Kauffmann, die sich bis zu der Zeit, da die Grazien gedichtet wurden (1769), in Italien vorzüglich als Malerin ausgebildet hatte und nun nach London ging. Sie war am 30. Okt. 1741 in Graubündten geboren und starb am 5. Nov. 1807 in Italien. — 28. Correggio (1494—1534) malte außer den kirchlichen auch mythologische Bilder, namentlich Jo und Leda (jetzt im Berliner Museum).

spricht, die in seinem Munde so viel Wahrheit hat; dieses Überirdische, „diese Einheit der Form, die wie ein Gedank' erweckt und mit einem leichten Hauche geblasen schiene"; — dieses Charakteristische endlich, dieses Seelenvolle, dies über ihre ganze Gestalt ausgegossene Lächeln, diesen unter ihr, wie durch einen dünnen Schleier, hervorscheinenden Geist der Anmut und der Freude, der uns beim ersten Anblick empfinden machte, daß wir die Grazien vor uns sähen.

Bis dahin, Danae, vereinigen Sie sich mit mir, die Artisten zu ersuchen, daß es ihnen belieben möchte, ihre Geschicklichkeit im Nackenden lieber an irdischen Formen, an Urbildern, welche man nicht profanieren kann, zu beweisen; — wofern sie anders nicht für anständiger halten, auch die unidealische Schönheit der Erdentöchter — von welcher eben deswegen keine geistigen Eindrücke zu hoffen sind — des Schleiers, dem sie so viel zu danken haben, nicht ohne Not zu berauben und den Vorhang vor badenden Schönen bloß aus dem ganz einfältigen Grunde nicht wegzuziehen, weil diese Schönen sich ganz sicher darauf verließen, daß sie außer Gefahr seien, von männlichen Augen betastet zu werden.

Bekleidet also waren sie, aber so, wie Grazien bekleidet sein sollen:

Nicht in den gotischen Schwulst
Des ehrenfesten Wulst
Der Dame Quintagnone;
Nicht in gewebte Luft,
Wie ehmals Roms Matrone;
Noch, wie Horaz zu Amors Fest sie ruft,
Mit aufgelöster Zone!
Dem leichten Silberduft
Glich ihr Gewand,
Das Zephyrs lose Hand,
Wenn Luna seufzend nieder
Auf ihren schönen Schläfer sieht,
Um ihr errötend Antlitz ziet.

---

9. Artisten, Künstler.

Drittes Buch.

„Nun bin ich frei!“ rief Amor hüpfend, da sie ihn losgebunden hatten; „und sehet, schöne Schwestern, was für einen Gebrauch ich von meiner Freiheit mache!“

Er flatterte einer nach der andern in die Arme und liebkosete ihnen so schön, daß sie nicht umhin konnten, ihn freundlich an ihren Busen zu drücken und ihm alle die Küsse wiederzugeben, die er ihnen, ohne um Erlaubnis zu fragen, gegeben hatte. Ich wollte nicht allen, denen diese Methode gefallen könnte, raten, es ihm nachzuthun. Man muß Amor sein oder Amorn zum Fürsprecher haben, um sich einen so guten Erfolg versprechen zu können.

Jetzt flog Amor wieder aus ihren Armen, band die auf dem Boden verstreuten Blumenkränze in eine lange Kette zusammen, umwand mit einem Teile davon seine schönen Hüften und reichte lächelnd das andere Ende den Schwestern hin. „Freiwillig,“ rief er, „will ich euer Gefangner sein!“

„Eure Ketten tragen,
Ist so schön, so süß!
Niemals, seit ich Amor hieß,
Fühlt' ich dies Behagen!“

„O, wie nenn' ich euch, von euern Blicken,
Euerm Lächeln, allem, was ihr seid,
Diese unnennbare Süßigkeit
Mit Einem Worte auszudrücken?“

„Ich nenn' euch Grazien, ihr holden drei!
So soll euch Gnid und Paphos nennen!
Und selbst Cythere soll erkennen,
Daß sie durch euch allein der Herzen Göttin sei!“

Die Grazien fühlten sich selbst noch nicht genug, um Amorn ganz zu verstehen. Aber sie verstanden ihn doch genug, um das, was er ihnen sagte, sehr schön zu finden. „Wer hätte gedacht,“ rief Thalia, „daß Amor so artig wäre!“

In der That, der kleine Gott wußte selbst nicht recht, wie ihm geschah. Er kannte sich nicht mehr, seitdem er bei diesen

holden Mädchen war. Alle Schelmerei ging weg; er fühlte sich unfähig, ihnen einen seiner Streiche zu spielen. Seine Empfindungen verfeinerten sich und nahmen eine Farbe von Sanftheit und Unschuld an, wie man sagt, daß der Chamäleon die Farbe des Gegenstandes annehme, der ihm der nächste ist. Wären es gewöhnliche Nymphen gewesen, er hätte nicht zehn Minuten warten können, seinen kleinen Mutwillen auf Kosten ihrer Ruhe auszulassen. Aber diese lieblichen Mädchen, in denen alles, was naive Unschuld, gefällige Güte und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knospe eingewickelt lag, diese konnte er nur — lieben; so lieben, als ob es ihn geahnt hätte, daß sie seine Schwestern wären; alle drei gleich zärtlich, und jede so sehr, daß die Eifersucht selbst hätte befriedigt sein müssen, wenn diese unedle, sich selbst quälende Leidenschaft einen Platz in dem Herzen der Grazien finden könnte.

„Aber was werden wir unsrer Mutter sagen, wenn wir mit Amorn zurückkommen?" fragte die kleine Pasithea.

„Wißt ihr, was wir thun?" sprach Thalia: „wir füllen diesen Korb mit Blumen, setzen Amorn drauf und tragen ihn nach Hause und sagen, daß wir ihn unter den Blumen gehascht haben, und fragen sie, ob sie jemals in ihrem Leben einen so artigen Vogel gesehen habe? — Oder was meint ihr?"

„Vortrefflich, Thalia!" rief Amor lachend; „ich will mich so leicht machen, als ob ich ein Schmetterling wäre; und für die Aufnahme bei eurer Mutter laßt nur mich sorgen! Sie soll mit mir zufrieden sein." Dies sagend, hüpft' er in den Korb, und lachend und scherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genannt wurde, war zu ihrer Zeit so schön gewesen, als man sich die Amme der Grazien, von Venus selbst ausgewählt, vorstellen kann. Aber sie fing an zu welken. Ihr Hirt war kein Seladon, kein Pastorfido, auch kein Geßnerischer Daphnis; doch wich er dem besten Theokritischen Hirten nicht. Noch immer liebt' ihn seine Lycänion; aber er war alt.

Lycänion stand unter der Hütte, als die Mädchen mit ihrem

4. Chamäleon, diejenige über einen großen Teil der Erde verbreitete Eidechse, welche sprichwörtlich geworden ist, weil sie in der That die Farbe sehr oft wechselt. — 31. Pastorfido, vgl. II, S. 386. — Geßner, der Maler und Dichter, der seine Idyllen noch in ein Arkadien verlegte und seinen Hirten antike Namen gab. (Deutsche Nat.-Litt. Bd. 41, 1.) — 32. Theokrit, der griechische Idyllendichter. — 33. Lycänion (τὸ Λυκαίνιον), eigentlich eine komische Maske alter Frauen.

Blumenkorb und Amorn dahergehüpft kamen. „Liebe Mutter," rief Thalia:

„Was wir dir für einen Vogel bringen!
Welche Locken! was für schöne Schwingen!
Und ein Mädchengesicht!
Kann er dir nur halb so lieblich singen,
Als er lieblich spricht,
O, so sahst du keinen schönern nicht!
Was wir dir für einen Vogel bringen!
Gelbe, krause Locken, goldne Schwingen
Und ein Mädchengesicht!"

„Venus sei uns gnädig!" rief Lycänion, da sie in den Korb hineinguckte; „was für einen Vogel habt ihr da! Arme Mädchen! Seht ihr nicht, daß es Amor ist?"

„Ja wohl ist es Amor," rief die kleine Pasithea; „aber der beste, freundlichste Amor von der Welt."

„Nicht der böse, ungestüme, wilde,
Der die Mädchen frißt!
Mütterchen, es ist
Ganz ein andrer, lachend, sanft und milde.
Auf den Blumen im Gefilde
Lag er schlummernd da;
Und wir banden ihn mit Blumenketten,
Eh er sich's versah.
O, wie bat er uns! Allein wir hätten,
Als er sagte, daß er Amor sei,
Ihn nicht losgemacht, wiewohl wir drei,
Er nur einzeln war; — er mußt' uns schwören,
Eh er seine Arme frei bekam,
Uns kein Leid zu thun und fromm zu sein und zahm.
Und er schwor's! es war recht schön zu hören!
Und als ob wir seine Schwestern wären,
Liebt er uns und führt uns bei Cytheren,
Seiner Mutter, ein;
Und wir sollen, wenn wir artig wären,
Ihre Mädchen sein!"

„Kinder, Kinder," rief die Amme — welche nicht wußte, daß ihre Pflegekinder die Töchter einer Göttin waren — „ihr habt euch hintergehen lassen! So lieblich er aussieht, so schlimm ist er.

„Ihr denkt, er ist ein Kind
Und süßer Unschuld voll, wie Kinder sind?
Verlaßt euch drauf! Er lockt euch nur ins Netze!
Traut seinem schmeichelnden, glatten Geschwätze:
Zu bald, zu bald gereut es euch!
Er ist der Wassernixe gleich,
Die unterm Schilf am Ufer lauschet
Und singt ihr Zauberlied
Und, kommt ihr, sie zu sehn, euch schnell entgegenrauschet
Und euch hinab ins Wasser zieht."

„Ei, ei, Mütterchen," rief Amor; „was für eine Beschreibung du von mir machst! Ich bitte sehr, erschrecke mir meine lieben Mädchen nicht! Ist's billig, daß Amor es entgelten soll, wenn dir Hymen Langeweile macht? — Aber laß uns gute Freunde sein, schöne Lycänion! — He! Damöt, wo bist du, Damöt? — Wie gefällt dir diese junge Schäferin?"

„O Götter!" riefen beide zugleich aus, indem sie einander ansahen und umarmten. „Bist du Lycänion? Bist du Damöt? — Welche Gottheit hat uns unsre Jugend wiedergegeben? — O Amor, wir erkennen deine wohlthätige Macht! Unser Entzücken allein kann dir unsern Dank ausdrücken!"

Wie gefällt Ihnen Amors Rache, schöne Danae? Stellen Sie sich selbst vor, welche Freude dieses unverhoffte Wunder verursachte!

Aber in dem nämlichen Augenblick erfolgte ein andres, welches Amorn selbst in angenehmes Erstaunen setzte. Die Hütte, worin sie waren, verwandelte sich plötzlich in eine große Laube, deren Wände und Dach aus Myrten, mit Epheu und Weinreben verwebt, dicht zusammengeflochten waren. Ringsum hingen große Kränze von frischen Rosen, in Liebesknoten gewunden, an den Wänden herab, und ein Krug und etliche geschnitzte Becher, die auf dem Tische standen, füllten sich selbst mit dem besten Weine, der sprudelnd über den Rand der Becher sich ergoß.

Amor erkannte die unsichtbare Gegenwart seiner Mutter und des schönen Bacchus, des Freudengebers. Er sah die erstaunten Grazien an. Aber wie erstaunt' er selbst, da er, wiewohl ihre Gestalt noch kenntlich blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöhet sah!

Das Irdische schien wie eine leichte Hülle von ihnen ab-

gefallen zu sein. Namenlosen Reiz atmend, schwebten sie über dem Boden; in ihren Augen glänzte unsterbliche Jugend; Ambrosia düftete aus den flatternden Locken, und ein Gewand, wie von Zephyrn aus Rosendüften gewebt, wallte reizend um sie her.

„O laßt euch umarmen!" rief Amor entzückt; „meine Augen öffnen sich; die Götter erklären uns das Geheimnis eures Wesens; umarmet mich, holde Grazien, ihr seid meine Schwestern!"

Sie umarmten ihn — Aber diese Scene — wenn jemand sie malen kann, so muß es der Dichter sein, der Pygmalions Statue beseelt und die Vergötterung der schönen Ino so göttlich gesungen hat. Ich gestehe Ihnen, Danae, daß ich hier an der Grenze meiner Fähigkeit bin.

Viertes Buch.

Die Bewohner Arkadiens in diesen Zeiten waren gute Leute, größtenteils Hirten, aber weit davon entfernt, so zärtlich und witzig zu sein und so schöne Monologen halten zu können als die Myrtillen und Korisken des sinnreichen Guarini.

Doch dies wollen wir ihnen gerne zu gute halten, Danae; denn wie sehr wir auch für die geistvolle Poesie dieses wälschen Dichters, für die Magie seines Ausdrucks und die Musik seiner Verse eingenommen sind, so können wir uns doch nicht verbergen, daß die Vermischung der arkadischen Einfalt mit der romantischen Spitzfindigkeit in Gedanken und Ausdrücken, die er seinen Liebhabern giebt, ungefähr eben die Wirkung auf uns mache, als wenn wir die künstliche Symmetrie, die in groteske Formen verschnittenen Bäume und die in einen Punkt zusammenlaufenden, nach der Schnur gezogenen Hecken unsrer (ehemaligen) Lustgärten in arkadische Gegenden versetzt sehen würden;

In Gegenden, wo die Natur, vom Zwange der Regeln entbunden,
Als spielte sie nur, die großen Wunder gethan,
Wozu die Kunst noch nie den Schlüssel gefunden,
Und edel ohne Schwulst, harmonisch ohne Plan,
Den Reichtum mit Einfalt, den Reiz mit Majestät verbunden.

9. der Dichter. Hier scheint Johann Georg Jacobi eine Schmeichelei gesagt zu werden. — 10. Ino, die Tochter des Kadmos und der Leukothea. — 17. Guarini, vgl. II, S. 386.

In stille Matten, an denen ein rieselnder Bach
Durch junge, durchsichtige Büsche sich windet,
Und Wäldchen, wo der Hirt ein kühles Sonnendach,
Und Amor den Schlaf, und Begeistrung der Penseroso findet.

Allein diesen lieblichen Gegenden des schönen Arkadiens fehlt' es noch an Einwohnern, die ihrer würdig waren. Noch glichen sie jenen unvollendeten Menschen, die, von Prometheus aus geschmeidigem Thon gebildet, auf den beseelenden Funken warteten, den er für sie aus der geheimen Quelle des himmlischen Feuers im Olymp zu stehlen unternahm.

Freiheit und Überfluß des Notwendigen teilte ihnen diejenige Art des Wohlstandes mit, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. Sie lebten friedsam unter einander; die Notwendigkeit hatte ihnen sogar die edleren Begriffe von einem gemeinsamen Besten, und dieses von Tugend und Verdienst gegeben; aber die Reize der verfeinerten Geselligkeit, diese kannten sie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch wild, ihre Mädchen blöde. Die Liebe war bei ihnen wenig mehr als die Sättigung eines tierischen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee einer feinen, ausgesuchten Glückseligkeit aus der Wahl ihrer Gesellschaft (wenn ich mir einen Ausdruck von Milton eigen machen darf) erhöhet. Bei ihren Festen herrschte lärmende, zügellose Fröhlichkeit, die sich oft, nach thrazischer Weise, in Schlachten mit Bechern und Krügen und allemal in einem allgemeinen Rausch endigte. Denn sie kannten noch für Sterbliche, und Götter selbst, keine größere Wonne. Das feinere Gefühl des Schönen und Anständigen, die edlere Liebe, die allein dieses schönen Namens würdig ist, den züchtigen Scherz und das witzige Lachen und diese liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht ersäuft, nur sanft begeistert, sie (wie der Homerische Nepenthe) in süßes Vergessen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht und jeder zärtlichen Regung und schuldlosen Freude öffnet, — von allem diesem wußten die guten Leute nichts. Zwar hatten die Musen angefangen, ihnen ihre Gaben mitzuteilen; die Arkadier

4. der Penseroso. „Der gefühlvolle Dichter. Anspielung auf Miltons Penseroso." W. — 20 f. ausgesuchte Glückseligkeit ... Gesellschaft. „A nice and subtle happiness, I see, | Thou to thyself proposest in the choice | Of thy associates — (Parad. Lost. v. VIII, V. 399.)" W. — 23. nach thrazischer Weise. „Natis in usum laetitiae scyphis Pugnare Thracum est (Horat. Od. I, 27)." W. — 30. Homerische Nepenthe, Odyssee 4. Gesang V. 221.

waren unter allen Griechen durch die Liebe zur Musik berühmt; aber ohne die Grazien und Amorn in ihrer Gesellschaft ist es selbst den Musen nicht gegeben, die Verschönerung des Menschen zu vollenden.

So war es mit Arkadien beschaffen, als die Grazien, ehe sie mit Amorn nach Paphos, dem Sitz ihrer schönen Mutter, zogen, den lieblichen Gegenden, wo ihre Kindheit in ländlicher Einfalt und Unwissenheit ihrer selbst dahingeflossen war, die ersten Wirkungen ihrer neuen Macht zurücklassen wollten.

Ein alter König in Arkadien hatte Wettspiele der Schönheit, aber nur für die Jünglinge angeordnet; und der Tag dieser Wettspiele stand bevor.

„Warum schließen wir unsre Mädchen von einem Streit aus, der sie zum wenigsten so nahe angeht als uns?" — sagte Damöt zu seinen Landsleuten.

„Du hast recht," antworteten die Arkadier; „die Mädchen sollen zu gleicher Zeit um den Preis der Schönheit streiten," — „und aus des schönsten Jünglings Hand soll das schönste Mädchen einen Kranz von jungen Rosen, das Zeichen des Sieges, empfangen," sprach Damöt.

Nichts konnte einfältiger sein als dieser Gedanke Damöts, und doch hatte ihn noch niemand gehabt. Sie wissen, Danae, daß dieses die allgemeine Geschichte der Erfindungen ist.

Aber auch Damöt würde ihn nicht gehabt haben. Die Grazien waren es, die ihn unbemerkt auf seine Lippen legten; und die Grazien waren es, welche die Arkadier so bereit und einstimmig machten, ihn auszuführen.

Die Nachricht von diesen neuen Wettspielen weckte die arkadischen Schönen auf einmal wie aus einem tiefen Schlummer auf. Bisher waren sie, wie Winckelmann von der Diana sagt, schön gewesen, ohne sich ihrer Reizungen bewußt zu sein, oder, noch richtiger zu reden, ihre Schönheit hatte noch keine Reizungen.

Wenn, wie es oft geschah, an Festen zum Exempel,
In einem heil'gen Hain (denn Tempel
Gab's nicht in diesem Schäferland)
Die schöne Welt sich bei einander fand,

21. einfältiger, einfacher.

Stieg unter Hunderten nicht Einer jungen Dirne
Der Einfall auf: Gefall' ich oder nicht?
Gefiel sie — gut! so hatt' ihr fein Gesicht,
Der rote Mund, die freie weiße Stirne,
Die schöne Brust, dies oder das daran
Die Schuld; sie hatte selbst zur Sache nichts gethan.
Die Mädchen wußten nicht, daß große, schwarze Augen
Zu etwas mehr, als in die Welt hinaus
Einfältiglich dadurch zu gucken, taugen;
Nicht, wie man einen Blumenstrauß
Mit Vorteil an den Busen stecket,
Damit, durch eine kleine List,
Die Hälfte, die er nicht bedecket,
Mehr als das Ganze ist.

Aber nun gingen ihnen plötzlich die Augen auf. Der Wunsch, zu gefallen, hob jeden Busen und strahlte aus jedem Auge. Einzeln schlichen sie sich jetzt in stille Gebüsche, an überschattete Bäche oder in Grotten, wo herabmurmelnde Quellen in spiegelhelle Brunnen sich sammelten. Dort beschaueten sie sich selbst, dort schminkten sie sich, wie Hagedorns ländliche Dirne, aus der silbernen Quelle und versuchten, wie sie den Blumenkranz aufsetzen wollten, damit er ihnen am besten lasse, und überlegten, wie sie mit guter Art diese Schönheit hervorstechen lassen oder jenen Fehler verbergen könnten.

Unter allen diesen Schäferinnen hatte keine mehr Anspruch an den Preis der Schönheit zu machen als Phyllis, eine junge Unempfindliche, welche das Vergnügen, zu gefallen, weniger als irgend eine von ihren Gespielen zu kennen schien. Der junge Daphnis, so schön und blöde, als Phyllis schön und unempfindlich, liebte sie. Schon zwei Sommer schlich er ihr nach. Tausendmal hatte er sich ihr mit dem Vorsatze genähert, seine Liebe zu entdecken; aber noch nie hatte er den Mut in sich gefunden, ihn auszuführen.

Oft hatte zwar sein Blick die kühne That gewagt,
Oft Seufzer, Thränen oft, die ihm ins Auge drangen,
Sein stummes Leiden ihr geklagt;
Allein was konnte das bei einem Kind verfangen,
Dem die Natur noch nichts für ihn gesagt?

13f. Die Hälfte mehr als das Ganze, „eine Anspielung auf den berühmten Vers des Hesiodus: *Νηπια, οὐδ' ἰσασιν ὁσῳ πλεον ἡμισυ παντος*! Die Thoren, die nicht wissen, um wie viel die Hälfte mehr ist als das Ganze". W.

Jetzt wurde Phyllis von ihm überschlichen, da sie allein am Rand einer Quelle saß.

Sie saß auf Blumen und Moos,
In schönen Gedanken verloren;
Ein frischer Rot, als Auroren
In junger Rosen Schoß
Entgegenglänzt, umzog ihr liebliches Gesicht.
Sie schien zum erstenmal zu fühlen,
Und sah — ganz Auge — nicht
Den Hirten; nein, die schönen Augen zielen
Nach einem Ast, wo, unverhüllt
Vom jungen Laub, zwei sanfte Täubchen spielen,
Der schönen Liebe schönstes Bild!

Schon eine Weile stand der junge Hirt, die Augen an die ihrigen geheftet, hinter dem leichten Gebüsche, und Amor, der unsichtbar neben ihm schwebte, haucht' ihm Gedanken ein, über die er, als hätt' er gefühlt, daß sie nicht sein eigen waren, sich zu verwundern schien. „Jetzt," dachte er, „jetzt,

„Da ihrer Wangen Glut, die wallende Bewegung
Der sanften Brust des Herzens innre Regung
Verrät; jetzt, da sie sich
Betroffen fragt: Wie ist mir? Was bedeutet
Der süße Schmerz, der mich
Zu seufzen zwingt? — Jetzt, Daphnis, zeige dich!
Jetzt ist sie, dich zu hören, vorbereitet!"

Der junge Daphnis gab den geheimen Eingebungen des kleinen Gottes nach. Aber seine Blödigkeit war zu groß, um auf einmal zu weichen.

Er tritt hervor, mit vieler Sorgfalt zwar,
Damit sein Anblick sie zu sehr nicht überrasche;
Er fingert lang' an seiner Schäfertasche,
Stets lauter, sumst ein Lied und hustet endlich gar.

Alles umsonst! In ihre Gedanken vertieft, sah und hörte die schöne Phyllis nicht.

Eine kleine Ungeduld wandelte den Sohn der Venus an. „Was zögerst du?" flüstert' er ihm ein; „zu ihren Füßen wirf dich!" — Und mit einem kleinen Stoß, den ihm Amor gab, lag Daphnis, ohne selbst zu wissen wie, zu ihren Füßen.

Erschrocken schauert sie in sich hinein, will fliehn
Und bleibt im Fliehn am Boden kleben.
Er klagt und klagt so schön, daß ihn
Zu hassen, klagt so schön, daß ihm nicht zu vergeben
Nichts Leichtes war. —

Pasithea, die jüngste von Amors Schwestern, war dem schwärmenden Bruder unsichtbar nachgefolgt. Und jetzt, da, von Amorn angetrieben, der schöne Hirt die Kniee des bebenden Mädchens mit zärtlichem Ungestüm umfaßte, jetzt glaubte die Grazie, daß es Zeit sei, ihrer ehemaligen Gespielin beizustehen. Von ihrem sanften Anhauch glitschte eine zarte Flamme von schönem Unwillen aus den seelenvollen Augen des Mädchens, die über ihr ganzes reizendes Gesicht einen höhern Glanz verbreitete. Mit dem Stolze der Unschuld, aber mit bebender Hand stieß sie den Jüngling zurück. Denn beinahe in dem nämlichen Augenblicke zerfloß ihr kleiner Unwille in Mitleiden und Liebe.

Amor schien alle seine Macht aufzubieten, um den jungen Hirten verführerisch zu machen.

Das Mädchen blickt erstaunt auf ihn
Und wundert sich, noch nie bemerkt zu haben,
Wie schön er ist, wie seine Wangen blühn,
Die krausen Locken, schwarz wie Raben,
Und schwarz sein Aug', und seinem runden Kinn
Von Amorn selbst ein Grübchen eingegraben.
Wie viel, sonst ungesehn, sieht jetzt die Schäferin!
Ihr Auge schmilzt in immer sanftre Blicke;
Es war des Hirten Schuld, wenn er von seinem Glücke
Die Zeugen nicht in ihnen schwimmen sah.
Unschlüssig zieht sie die Hand von seinem Kusse zurücke,
Und selbst ihr Weigern lächelt — Ja!

Noch niemals war eine Schäferin in Arkadien so reizend gewesen, und noch kein Schäfer hatte empfunden, was der Jüngling empfand: die feurigste Liebe, von der zärtlichsten Ehrerbietung gefesselt. Unfähig, ihre liebenswürdige Schwachheit zu mißbrauchen, schien er keine größere Wonne zu wünschen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl gestand,
Und einen Kuß auf ihre schöne Hand.

Ich habe nicht nötig, Ihnen zu sagen, Danae, daß man so

liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrschaft über unsre Herzen teilen.

„Endlich darf ich hoffen," sagte Daphnis, „daß Amor durch meine geheimen Thränen, durch die verhehlten Schmerzen zweier trauriger Jahre versöhnt ist! Täuscht mich eine betrügliche Hoffnung, Phyllis? — O, dann laß mich, süßer Gott der Liebe, laß mich nie aus diesem beglückenden Traum erwachen!"

Ein zärtlicher Blick und ein sanfter Druck seiner Hand gaben ihm die Antwort des gerührten Mädchens.

„Aber, ach, Phyllis, der morgende Tag! Alle unsre Jünglinge wirst du versammelt sehen. Alle werden nur dir, nur dir gefallen wollen. Wie liebenswürdig wird sie dies Verlangen machen! Was wird, ach Phyllis, was wird dann aus deinem Daphnis werden?"

„Und du, Daphnis, du wirst alle unsre Mädchen versammelt sehen. Jede wird sich selbst für die Schönste halten, wenn sie dir gefällt, und jede wird es zu sein wünschen und Amorn heimlich Gelübde thun. Ich werde mich schüchtern hinter sie verbergen und nicht Mut haben, die Augen aufzuheben. Daphnis! werden dann die deinigen mich suchen und, wenn sie mich gefunden haben, mir sagen, daß du mich noch liebest?"

Die Antwort eines zärtlichen Liebhabers auf einen solchen Zweifel ist etwas zu Bekanntes, Danae, als daß ich Sie damit aufhalten sollte.

Der gewünschte und gefürchtete Morgen war nun gekommen. Die Jünglinge und die Alten versammelten sich am Fuß eines Hügels, der in sanften Stufen wie ein Amphitheater sich erhob, oben mit hohen Bäumen bekränzt, hinter welchen die aufgehende Sonne hervorbrach. Sechs alte Arkadier, deren geübtes Auge noch scharf genug sah, jede Schönheit zu fühlen und keinen Fehler unbemerkt zu lassen, nahmen als Richter ihren Platz, und die Jünglinge begannen den Streit mit einem bewaffneten Reihentanze. Sie tanzten um die Bildsäule des schönen Hyacinth, des Amykliden, welchen Apollo geliebt hatte, ein Werk alter Kunst, aber schön genug, um das Modell einer tadellosen männlichen Schönheit zu sein. Selbst ein Phidias oder Polyklet konnte sich nur den Apollo unter den Musen oder den jungen Bacchus schöner denken.

Kaum war der Tanz mit einem Lobgesang auf den delphischen

35. Polyklet, dessen Statue Doryphoros für das vollkommenste Muster der Kunst galt.

Gott und seinen Liebling geendigt, so sah man die schöne Jugend in die Wette sich entwaffnen und entkleiden; jeder begierig, durch seine Eilfertigkeit zu zeigen, daß er keine Ursache habe, das strenge Auge der Richter zu scheuen. Ein schöner Anblick unverdorbner Natur und blühender ungeschwächter Jugend, in welcher der schöne Umriß des jugendlichen Alters, mit den Merkmalen der Stärke vereinbart, und erhoben durch den warmen Glanz einer von frischen Rosen durchglühten Weiße, das beobachtende Auge so angenehm rührte, daß es schwer war, kalt genug zu bleiben, um Mängel in einzelnen Formen oder Teilen zu entdecken.

Neue Tänze, mit Wettspielen im Ringen und Laufen und allen andern Übungen abgewechselt, welche geschickt sind, die Eigenschaften einer schönen Bildung zu entwickeln, gaben den Richtern Gelegenheit, ihr Urteil festzusetzen; und oft waren kleine Ausrufungen, welche der Anblick einer vorzüglich schönen Stellung ihrem richterlichen Kaltsinn abnötigte, die Vorboten des Ausspruchs, der auf ihren Lippen schwebte.

Die Gewohnheit befahl, aus allen diesen Nebenbuhlern um den Preis vier zu erwählen, welche für die würdigsten geachtet wurden, um den Vorzug zu streiten, wer unter ihnen dem Liebling des Apollo am nächsten komme. Alles, was diese vier zu thun hatten, war, sich zwei und zwei zu beiden Seiten seiner Bildsäule in der nämlichen Stellung den Augen der Richter unbeweglich darzustellen.

Die Stimmen wurden gesammelt, und Daphnis erhielt den Preis.

Der errötende Jüngling wurde gekrönt; und so groß war bei diesem glücklichen Volke die Liebe der Schönheit, daß unter allen Besiegten nicht einer war, der sich durch den Vorzug des Siegers für beleidigt gehalten hätte. Ein lautes Freudengeschrei rief seinen Namen aus, und der Wiederhall brachte ihn bis in die Gegend, wo, durch einen den Nymphen geheiligten Hain abgesondert, die Mädchen unter der Aufsicht ihrer Mütter versammelt waren, um einen Preis zu streiten, den jede wünschte, und keine zu verdienen hoffte.

Verteilt in kleine Gruppen, stunden
Die holden Mädchen schüchtern da,
Und unter so vielen ward keine gefunden,
Die nicht von jeder Gespielin sich übertroffen sah.

Ein leichtes weißes Gewand,
Mit künstlichen Blumen bemalet
Von ihrer eigenen Hand,
Schien um sie her zu weben
Und stahl dem Auge nicht den lieblichen Kontur.
Es glich dem Schatten nur,
Wodurch die Apellen den Reiz der schönsten Teile heben
Und Feuer und täuschendes Licht dem schönern Ganzen geben.
Ein Teil der Locken floß
Die schönen Schultern herab, ein Teil war aufgewunden,
Der Busen halb verhüllt, die schönen Arme bloß,
Und, nymphenmäßig, ein Teil der Kleidung aufgebunden.

Unter die übrigen Schäferinnen hatten sich auch die Grazien gemischt, aber, um noch unerkannt zu bleiben, in ihrer vorigen Gestalt und Tracht, welche gleichwohl nicht verhindern konnte, daß nicht ein Schimmer von Göttlichkeit und der unbeschreibliche Reiz, der ihr ganzes Wesen ausmacht, alle Augen mit stiller Bewunderung auf sie geheftet hätten. „Wie reizend die Töchter der Lycänion sind!“ sagte eine zur andern — „mich deucht, daß ich sie nie so schön gesehen habe.“ — „Kannst du glauben, Aegle, daß du mir in diesem Augenblick schöner vorkamst, da dich Thalia anlächelte?“ — „Für wen werden unsre Hirten Augen haben als für sie?“

„Ich fühl' es,“ sagte Phyllis zu Aglajen und umarmte sie, „ich fühl' es, indem ich dich ansehe, nur die Göttin der Liebe könnte dir den Preis zweifelhaft machen; und doch kann ich nicht satt werden, dich anzusehen, und das Vergnügen, das ich dabei empfinde, wird durch keine Unlust, übertroffen zu sein, beschattet. Umarme mich, liebenswürdige Aglaja! Sage mir, du liebest mich, wie ich dich liebe!“

Aglaja umarmte sie und heftete einen Blick auf sie, aus welchem die Grazie ganz hervorglänzte.

„Welch ein Blick war dies!“ — rief die junge Schäferin mit dem Ausdruck eines süßen Erstaunens im Gesicht und im Ton ihrer Stimme. „Aber — ach! was wird aus deiner armen Phyllis werden?“

„Was fürchtest du, meine Liebe?“

„Ich fürchte dich, und in eben dem Augenblick fühl' ich, daß ich dich unaussprechlich liebe.“

5. Kontur, s. 41. Auch II, S. 184.

„Was für eine Sprache, meine Freundin! Du fürchtest mich?"

„Ach, Aglaja! Ich will dir meine ganze Schwachheit gestehen! Dein Anblick läßt keinem Mißtrauen, keiner Zurückhaltung Platz. — Ich liebe" — sagte das errötende Mädchen, indem sie ihr Gesicht in dem Busen der Grazie verbarg.

„Und wie sollte dich der nicht wiederlieben, den du liebst?"

„Er liebte mich, Aglaja; ich bin es gewiß, er liebte mich. Aber wenn er dich sehen wird! — Ach, liebste Freundin, ich fühl' es voraus, ich werde unglücklich sein; und doch kann ich dich nicht weniger lieben! Er wird dich sehen und beim ersten Blick vergessen, daß eine Phyllis ist, die er liebte, und die ihr allzu weiches Herz gegen seine Thränen nicht verhärten konnte. Und — auch du, Aglaja, auch du wirst ihn lieben! Wie solltest du nicht? Er ist der schönste, der sanfteste unter allen Hirten!"

„Fürchte nichts, liebe Phyllis!" sagte die Grazie; „wenn ich auch so gefährlich wäre, als die Furchtsamkeit der Liebe dich bereden will, deinem Hirten werd' ich, sobald er dich ansieht, nur ein gewöhnliches Mädchen sein. In den Augen der Liebe ist nur das geliebte schön."

„Vergieb mir, liebste Freundin! mein eignes Herz sagt mir, — und ich bin doch ein Mädchen — was das seinige fühlen wird, wenn du ihn mit einem solchen Blick ansehen würdest, wie du mich jetzt ansahest. Verachte mich nicht, daß ich so schwach bin, beste Aglaja! aber — wenn ich dich etwas bitten dürfte —"

„Alles, was das Herz meiner sanften Gespielin beruhigen kann!"

„Ach! es war eine alberne Bitte. Du kannst sie mir nicht gewähren. Nicht so reizend zu sein, wollt' ich dich bitten, nicht so sehr einnehmend, so sehr rührend zu sein, wie du bist. Aber wie könntest du?"

„Sei ruhig, liebe Phyllis! — Sie kommen. — Besorge nichts! Bald wirst du sehen, wie vergeblich deine Sorge war." — Hier entschlüpfte die Grazie aus ihren Armen.

Musik und Gesänge verkündigten die Ankunft der Hirten. Mit Rosen bekränzt, kam der schöne Daphnis, gleich dem Apollo, wenn er, die goldne Leier in der Hand, vom Pindus herabsteigt; von der blühenden Schar der Jünglinge begleitet, kam er den sanften Hügel herab, der in die Ebne hinabführte, wo die Mädchen versammelt waren.

In einem weiten Kreise setzten sich die Väter und die Mütter

paarweise auf der Anhöhe, welche die Wiese wie ein halber Mond umgab.

Die Jünglinge standen oder saßen am Fuße des Hügels, der schöne Daphnis in ihrer Mitte, den Kranz von Rosen in der Hand, der das schönste Mädchen krönen sollte, und die drei Jünglinge, die schönsten nach ihm, an seiner Seite.

Es war verordnet, daß diese drei ebenso viele unter den Mädchen auswählen sollten, und zwischen den Ausgewählten sollte Daphnis den Ausspruch thun. Denn der selbst Schöne ist, wie Jupiter beim Lucian sagt, der natürliche Richter der Schönheit. Diejenige, welcher er den Kranz um die Stirne legen würde, sollte für die Schönste erkannt werden.

Der Herold rief eine allgemeine Stille aus, und nun begann der Tanz der Schäferinnen.

„Und die Grazien tanzten mit?“ fragen Sie, Danae. Ja, sie tanzten mit.

„Die armen Schäferinnen! Der Streit war gar zu ungleich! Was für Ehre konnt' es den Grazien machen, sterbliche Menschen, einfältige arkadische Schäferinnen auszulöschen?“

Sie irren sich, Danae; das thaten die Grazien nicht. Sie bewiesen ihr Dasein vielmehr durch die Reizungen, welche sie mitteilten, als durch ihre eigenen. Sie dachten weniger daran, selbst zu gefallen, als zu machen, daß ihre Gespielen gefallen mußten.

Eine unruhige Bestrebung, gefallen zu wollen, ist das sicherste Mittel, seines Zweckes zu verfehlen.

Durch den geheimen Einfluß der Grazien ergoß sich ein allgemeiner Geist von Wohlwollen und sanfter Fröhlichkeit über diese jungen Schönen aus. Ohne Eifersucht, ohne Begierde, vor andern bemerkt zu werden, schien eine jede stolzer auf die Reizungen ihrer Gespielen als auf ihre eigenen zu sein.

Gestehen Sie, Danae, daß die Grazien hier ein Wunder wirkten!

Ihr Tanz schien die unvorbereitete Eingebung einer naiven Freude, welche ihren Füßen und Armen Seelen gab, oder vielmehr durch alle ihre Bewegungen *Eine* gemeinschaftliche Seele hauchte.

So tanzen, umschattet von flatternder Gaze
Am Fuße des Cynthus, auf kurzem, sammtnem Grase,
  Die Nymphen um ihre Gebieterin her;
  So sieht der alte Vater Homer

Latonens Tochter mit euch, ihr Charitinnen,
Und mit den Musen im delphischen Hain
Zum schönsten Gesang den schönsten Reigen beginnen.

Die Einbildung konnte sich nichts Angenehmeres dichten, als dieses Schauspiel war.

Die Augen schwammen, ergetzt, befriedigt, trunken von Lust,
Auf schönen Formen dahin, vergaßen sich im Schauen
Und irrten von Reiz zu Reiz, von schwarzen Augen zu blauen
Und von der reifen Brust,
Die, vollen Trauben gleich, zum Pflücken winkt,
Zu jener hin, die, wie ein Lilienbeet,
Von Amors Hauch zum erstenmal gebläht,
In schönen Wellen steigt und sinkt.

Bei solchen Scenen war's, wo in den goldnen Zeiten
Der Kunst (die jetzt aus Schutt sich Muster graben muß)
Den Zeuxis und Parrhasius
Die schöne Menschheit sich von ihren schönsten Seiten
Zu sehen gab. Hier füllten sie
Das Magazin der Phantasie
Mit Stoff zu Göttern an, und hatten nur zu wählen,
Den Bienen gleich, die auf der bunten Flur
Den schönsten Blumen nur die süße Beute stehlen.
Hier lernten sie der willigen Natur
Das Handwerk nicht, ihr ängstlich nachzuäffen,
Nein, das Geheimnis ab, sie selbst zu übertreffen.

Die Grazien hatten, wie gesagt, alle Vorsicht angewandt, ihre Gottheit zu verbergen; aber die Verkleidung in Schäferinnen konnte nicht verhindern, daß sie nicht noch immer die reizendsten unter allen ihren Gespielen schienen. Sie würden es

Selbst in dem gotischen Wulst
Der Dame Quintagnone

geblieben sein. Was Wunder also, daß, wie es nun dazu kam, daß die erste Wahl geschehen sollte, die drei Jünglinge in Einem Augenblicke einig waren, Lycänions Töchter auszurufen? Jedermann billigte diese Wahl mit sanftem Händeklatschen; und unter so vielen Müttern, welche zugegen waren, fand sich nicht eine,

16. Parrhasius, vgl. Wielands Aristipp.

welche den Vorzug, der Lycänions Töchtern vor ihren eigenen gegeben wurde, nicht mit Vergnügen anerkannt hätte.

Nur Daphnis, welcher jetzt unter diesen dreien die Schönste krönen sollte, Daphnis allein stand in unschlüssiger Verwirrung da und suchte mit Augen voller Unruhe — seine Phyllis.

Das arme Mädchen! Sie ward es nicht gewahr; woher hätte sie den Mut, die Augen aufzuheben, nehmen sollen? Sie hatte keinen Wunsch, die Schönste zu sein, als in ihres Daphnis Augen. Aber wie konnte sie dies hoffen, da er Lycänions Töchter, da er Aglajen, von lauter Reizen schimmernd, vor sich sah?

Lange hatte Daphnis gezögert; alle Augen waren auf ihn geheftet, und die Erwartung schwebte auf den halb geöffneten Lippen. Endlich trat er hervor. „Wie schön seid ihr, holde Schwestern!“ sprach er zu den Grazien; „wahrlich, je mehr ich euch betrachte, keinen sterblichen Mädchen gleich! Es ist unmöglich, unter euch zu wählen. Aber — vergebet mir, wenn mich Amor gegen eure Vorzüge ungerecht macht!“

Hier sah er sich wieder nach Phyllis um. Dieses Mal begegnete sein Blick dem ihrigen, und, o! wie viel Liebe, welche rührende Angst las er in ihren Augen! In jedem glänzte eine zurückgehaltene Thräne. Wär' er auch unentschlossen gewesen, so hätte ihn dieser Anblick fähig gemacht, sich dem Zorne der Venus selbst um ihretwillen auszusetzen.

„Vergebet mir, schöne Schwestern,“ rief er, „und ihr Schäferinnen alle, deren jede wert ist, von Amorn gekrönt zu werden — ich liebe — und wie sollte sie, die ich liebe, nicht die Schönste in meinen Augen sein?“ — Mit diesen Worten flog er der errötenden Phyllis zu und wollte den Kranz auf ihre Stirne setzen. In Freudenthränen verwandelt, schlichen die Thränen, die in ihren Augen standen, die glühenden Wangen herab. — „Nein, Daphnis,“ sprach sie, „dies ist zu viel! Dein Herz, ja, dies verdien' ich, und dies ist alles, was ich wünsche. Der Kranz gehört Aglajen zu!“

Allgemeine Aufmerksamkeit war auf diese Scene geheftet; aber bald wurde sie von einem unerwarteten Wunder verschlungen.

Amor zeigte sich auf einer goldenen Wolke, von Zephyrn getragen; Gerüche von Ambrosia walleten wie leichte Nebel von ihr herab. Der irdische Schleier, den die Grazien um sich geworfen hatten, fiel von ihnen ab. Leicht schwebend erhoben sie

sich in ihrer eigenen Gestalt, wahre Göttinnen, vom Boden zu Amorn auf.

Süßes Schrecken und allgemeines Entzücken kam über die ganze Versammlung. Daphnis und Phyllis warfen sich zur Erde. Der bebende Jüngling wollte reden — aber Amor unterbrach ihn, mit Worten, von deren Ton die Herzen schmolzen: „Du hast meine Macht vor dieser ganzen Versammlung gerechtfertigt, junger Hirt! Du verdienst glücklich zu sein; und wenn alle Gaben, welche Amor und seine Schwestern über Liebende auszugießen vermögen, euer Glück vollkommen machen können, so soll euch nichts zu wünschen übrig bleiben. — Und ihr, Jünglinge und Mädchen, höret Amors Gesetz! Vergebens würd' es sein, künftig um den Preis der Schönheit zu streiten. Jede Schäferin sei zufrieden, in den Augen ihres Hirten die Schönste zu sein!"

Amor hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich ein kleiner Hain voll aufblühender Rosen unter ihm emporstieg. Alle Jünglinge liefen hinzu und pflückten Rosen, und jeder kränzte die Haare seines Mädchens.

„Und nun," rief Aglaja, an die Arme ihrer schönen Schwestern angeschlungen, mit dem Lächeln und der Stimme der schönsten unter den Grazien herab, „höret auch mich, ihr, einst meine holden Gespielen! Niemals werden euch die Grazien verlassen! Oft werden wir an Sommerabenden uns in eure frohen Tänze mischen; zwar euern Augen unsichtbar; aber an einem sanften Beben der Brust, an einem höhern Gefühl der seligen Triebe der Liebe und des Vergnügens, einander glücklich zu sehen, werdet ihr unsre Gegenwart erkennen! Feiert, Töchter Arkadiens, künftig diesen Tag! Er sei einem Wettstreit in jeder weiblichen Tugend heilig! und nur diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preis der Schönheit!"

Auf einmal entzog sich das himmlische Gesicht den entzückten Augen, die noch lange weit offen emporschauten, seine Spuren in der ambrosischen Luft zu suchen. Überall wuchsen Rosengebüsche, wo der Fuß der Grazien den Boden berührt hatte, und Myrtenhecken und Lauben von Jasmin schnell empor. In dieser Gegend, die ein andres Paphos schien, richteten die Arkadier den Grazien einen Altar auf. Freude und Eintracht und Liebe und Unschuld herrschten unter diesen Glücklichen, so lange sie sich des Schutzes der liebenswürdigsten unter den Unsterblichen würdig erhielten; und so oft die Rosen blühten, wurde das Fest der Grazien gefeiert.

Fünftes Buch.

Ohne den Beistand der Charitinnen ist die Schönheit, was Pygmalions idealisches Bild war, eh es zu atmen und zu empfinden anfing. Alles, was sie für sich allein thun kann, ist, den Wunsch, sie beseelt zu sehen, einzuflößen. Wenn man dies Liebe nennen will, so mag es immer Liebe sein. Aber was ist dies gegen jene unbeschreibliche Süßigkeit, womit die Grazie sich in die Herzen hinein schmeichelt, gegen jene geistigen, unauflöslichen Fesseln, mit denen sie die Seelen an sich zieht, jenen unbegreiflichen Zauber, dessen Quelle und seltsame Wirkungen der reizend schwärmende Petrarca aus seiner Erfahrung so unübertrefflich besungen hat?

War es etwa die körperliche Schönheit seiner geliebten Feindin (wie er seine Laura zu nennen pflegt), oder waren es nicht

> „diese Augen, aus denen Amor Süßigkeit und Anmut ohne Maß zu regnen schien; — war es nicht dieses Lächeln, welches einen Wilden hätte in Liebe zerschmelzen können, — aus welchem eine selige Ruhe, die keinem Schmerze Raum ließ, derjenigen ähnlich, die man im Himmel genießt, in die Seele herabstieg; — dieses reizende Erblassen, welches (beim Anblick seiner Qual) ihr süßes Lächeln mit einer verliebten Wolke bedeckte; — dieser Gang, nicht der Gang einer Sterblichen, sondern eines himmlischen Wesens, und diese Worte, in deren Klang eine mehr als menschliche Lieblichkeit war, — mit einem Worte, war es nicht diese (in dem süßen Irrtum eines Verliebten) ihr allein eigene und sonst nie gesehene Anmut,“

was die schöne Seele dieses Platons der Dichter in einen so

14f. waren es nicht diese Augen.

„Tanto negli occhi bei fuor di misura
Par ch' Amore e dolcezza e grazia piova. (Son. 121.)

Riso da far inamorar un uom selvaggio. (Son. 207.)

Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch' è nel Ciel eterna,
Muove dal lor inamorato riso. (Canz. 20.)

Quel vago impallidir, che'l dolce riso
D'un amorosa nebbia ricoperse. (Son. 98.)

Non era l'andar suo cosa mortale,
Ma d'angelica forma, e le parole
Suonavan altro, che pur voce umana. (Son. 69.)

Leggiadria singolare e pellegrina. (Son. 178.)“ W.

außerordentlichen, so ekstatischen Zustand setzte, daß er Dinge fühlte und phantasierte und sang und that, die vor ihm in kein menschliches Herz gekommen waren und nach ihm nur der kleinen Zahl empfindungsvoller Seelen, die jemals etwas Ähnliches erfahren haben, verständlich sein können?

Sie kennen die Lieder dieses liebenswürdigen Schwärmers zu gut, schöne Danae, daß Ihnen nicht zwanzig andere Stellen beifallen sollten, welche dieses bestätigen. Es ist wahr, er spricht an mehr als einem Orte von der körperlichen Schönheit seiner Geliebten mit genugsamer Empfindung, um das Lächerliche einer bloß intellektualen Leidenschaft zu vermeiden. Aber nur die Schönheit ihrer Seele und die Grazien, die diese über alles, was sie sagt und thut, ausgießt, sind (wie er sich ausdrückt) die Zauberer, die ihn verwandelt haben.

Die Mutter der Liebe und der Grazien, sie, in welcher die griechischen Musen den höchsten Begriff der Schönheit zu verkörpern gesucht haben, läßt sich zwar nicht ohne eigentümlichen Reiz denken; aber es ist dieser hohe Reiz, der (wie unser Winckelmann sagt) mehr mit den Augen des Verstandes unmittelbar erblickt, als durch Hülfe der Sinne empfunden werden kann.

„Wissen Sie auch, mein Herr, daß Sie und Ihr Winckelmann wirklich ein wenig schwärmen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen? — Ein Reiz, der an einer körperlichen Gestalt — idealisch oder nicht — mit dem Verstande unmittelbar erblickt werden soll, welch eine Forderung! Und wie sollen wir uns überreden lassen, Ihnen ein solches Anschauungsvermögen zuzugestehen, mit dessen Hülfe Sie in jedem Gegenstande sehen könnten, was Sie wollten, ohne daß uns andern Sterblichen erlaubt wäre, mit Beihülfe der Augen unsers Leibes zu untersuchen, ob die Augen Ihres Verstandes recht gesehen hätten?"

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, Danae? Ich besorge selbst, Sie haben recht. Aber es giebt Augenblicke, wo ich diese hohe unkörperliche Grazie (welche, wenn ich nicht irre, Winckelmann zuerst von den Grazien im gewöhnlichen Verstande unterschieden hat) wirklich zu empfinden glaube. Diese Empfindung ist so fein,

1 ff. Dinge, die ... verständlich sein können. „Beweise hiervon finden sich vornehmlich in den Canzonen 18, 19, 20, 27, 30, 31, 35, und in den Sonetten 84, 123, 134, 142, 143." W. — 13 f. die Zauberer, die ihn verwandelt haben.

„Grazie ch' a pochi il Ciel destina, etc.
Da questi Magi transformato fui. (Son. 178.)" W.

so geistig, daß sie mich vielleicht betrügen könnte; aber ich kann doch, alles wohl überlegt, selbst dem bescheidenen Geiste des Zweifels, den ich aus der Sokratischen Schule geerbt habe, nicht so viel einräumen, daß ich seinen Bedenklichkeiten die Gewißheit meiner Empfindung aufopfern sollte.

Doch dem mag sein, wie Sie wollen; dies wenigstens geben alle, von denen wir unsre Nachrichten aus der Götterwelt empfangen, zu, daß Venus die Grazien von dem Augenblicke an, da Amor sie nach Paphos brachte, zu ihren vertrautesten und unzertrennlichsten Begleiterinnen gemacht habe. Nicht aus einem geheimen Mißtrauen in sich selbst (erlauben Sie mir, Danae, auf einen Augenblick diesen Rückfall in meine Grille), sondern um sich zu der Fähigkeit sinnlicher Wesen herabzulassen, bediente sie sich der Hülfe der Grazien, wenn sie sterblichen Augen sichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet und mit Ambrosia gesalbt und ausgeschmückt und mit dem berühmten Gürtel umgeben, in welchen von den Händen ihrer lieblichen Töchter jeder anziehende Reiz und zärtliches Verlangen und das süße Liebkosen, das den Weisen selbst das Herz nimmt, eingewebt war, ging sie, sich dem Urteil des Paris auf Ida auszustellen, ihres Sieges über die schönsten unter den Göttinnen gewiß; — und an die Grazien angelehnt stand sie, als Adonis zum erstenmal in den reizenden Gebüschen sie erblickte, welche in spätern Zeiten unter dem Namen Daphne den Göttern der Freude und den Musen gewidmet wurden.

Unwiderstehlich schön stand sie in Rosenschatten,
An ihre Grazien gelehnt
Und, Lilien gleich, die sich mit Veilchen gatten,
Durch sanftern Reiz verschönt.
Er blieb, in himmlischer Wonne verloren,
Schwebend, sprachlos, halb vergöttert stehn;
Denn, seitdem das Meer die Lust der Welt geboren,
Hatte noch kein Gott so reizend sie gesehn.

Auch in den Olympus begleiteten die Grazien ihre Mutter, und nun konnte kein Götterfest ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen sein. Die Götter selbst, deren Sitten uns Homer nicht immer so fein und poliert vorstellt, als man von Göttern billig

16. mit dem berühmten Gürtel umgeben. „Iliad. XIV, 215—217.“ W. — 23. Daphne wurde in einen Lorbeerbaum verwandelt. — 34. kein Götterfest ohne ihre Gegenwart. „Pindar. Olymp. XIV.“ W.

erwarten sollte, änderten sich durch den geheimen Einfluß der Charitinnen gar sehr zu ihrem Vorteile. Sie brachen nicht mehr in ein unauslöschliches Gelächter aus, wenn der ehrliche hinkende Vulkan, um einem Hader zwischen seinem Vater und seiner Mutter ein Ende zu machen, mit wohlgemeinter, wiewohl possierlicher Geschäftigkeit die Stelle des Mundschenken vertrat; und Jupiter drohte seiner Gemahlin nicht mehr, daß er ihr Schläge geben oder sie, mit einem Amboß an jedem Fuße, zwischen den Wolken aufhängen wollte. Juno wurde die angenehmste Frau, Jupiter der gefälligste Ehemann, und die Götter überhaupt die beste Gesellschaft von der Welt.

Minerva, welche sonst die Philosophin machte
Und, wenn die ganze unsterbliche Schar
Bis auf den Momus selbst bei guter Laune war,
In einem Winkel saß und Hypothesen erdachte,
Ließ jetzt zuweilen doch der hohen Stirne Ruh
Und sah dem Tanz der Musen und Grazien zu.
Die alte Vesta sogar, die (wie Homer erzählet)
Den edeln Jungfernstand
Zu ihrem Teil erwählet
Und sonst an jedem Spiel viel Ärgerliches fand,
Soll mit den Grazien und mit Amorn und dem Knaben,
Den Jupiter Sokratisch liebt und küßt,
Oft blinde Kuh gespielet haben;
Ein Spiel, das in der That die Unschuld selber ist.

Die Grazien sind lauter Gefälligkeit. Sollten sie nicht, um die Stirne der guten alten Vesta zu entrunzeln, sich auch zu Kinderspielen herunterlassen?

Die Sympathie, welche zwischen liebenswürdigen Wesen eine Freundschaft stiftet, die in ihrem ersten Augenblick alle Stärke eines reifen Alters hat, machte aus den Musen, den Töchtern Jupiters und der Harmonie, und aus den Grazien die vertraulichsten Gespielen. Die ersten konnten nicht anders als unendlich viel dabei gewinnen; ihre Ernsthaftigkeit hatte es wohl vonnöten, durch die Anmut der letztern gemildert zu werden.

4 ff. Vulkan ... Mundschenken. „Iliad. I, 599.“ W. — 7. ihr Schläge geben. „Iliad. I, 567. XV, 17.“ W. — 8. mit einem Amboß ... aufhängen. „Iliad. XV, 18—21.“ W. — 14. Momus, vgl. S. 75. J. G. Jacobi schrieb ein Gedicht „Momus“, worin dieser im Olymp Raritäten zeigt (J. G. Jacobis Werke II, 1819, S. 215—217). Zu diesen Raritäten gehört auch Musarion, die später auch Goethe, vielleicht durch Jacobi angeregt, als Maske auftreten ließ (Goethes Werke VI, 1840, S. 233). — 22. Knaben, Ganymedes.

Die Gesänge, welche sie ihren Günstlingen eingaben, hatten nun nicht bloß erhabene und die menschliche Schwachheit übersteigende Gegenstände, die Vermählung des Chaos mit der alten Nacht, den Ursprung der Götter und der Welt und die Wanderungen der Seele, zum Gegenstande; sie hielten es nun für ein edles und wohlthätigen Gottheiten sehr anständiges Geschäft, auch die Freuden der Sterblichen zu verschönern.

Nicht den Orpheen nur, nicht nur den Amphionen,
Auch den Sapphos und Anakreonen
Hauchten sie, bei Lieb' und süßem Wein,
Unter Rosen sanfte Lieder ein.
Wenn zwischen jungen Dirnen,
Aus denen Freude glänzt,
Die heiterste der Stirnen
Mit Myrt' und Ros' umkränzt,
Der alte Tejer scherzt' und lachte
Und fröhlich, wie Silen, die Jugend neidisch machte:
Waren's oft die Grazien und Musen,
Die mit freiem Haar und offnem Busen
Hand in Hand um ihren lieben Alten
Tanzten zu der goldnen Leier Klang
Und ihm jedes Lied mit einem Kuß vergalten,
Das er Amorn und der Freude sang.

Selbst die Muse der Philosophie lernte den Grazien das Geheimnis ab, zu gleicher Zeit zu unterrichten und zu gefallen.

Aus ihrer schönen Hand
Empfingen die Plato'n, die Humen
Und Fontenellen die Blumen,
Womit sie den steinigen Pfad der fliehenden Wahrheit bestreun,
Und, wenn sie erbitten sich läßt, den Sterblichen sichtbar zu sein,
Das leicht gewebte Gewand,
Das unsrer Augen schont und unter schlauer Zierde
Nur das versteckt, was uns verblenden würde.

Vorzüglich waren die Grazien die Schutzgöttinnen der Sokratischen Schule. Schon in der ersten Blume seiner Jugend von

8. den Orpheen, den Orpheus'. — 16. Der alte Tejer ist Anakreon. — 17. Und fröhlich, wie Silen. „Anakreon. Ode 38." W. — 27. Hume, der Skeptiker, welcher von 1711—1776 lebte und über den 1787 Wielands Freund F. H. Jacobi ein Buch herausgab. — 28. Fontenelle, französischer Gelehrter, geb. 1657, gest. 1757, könnte vielleicht, da Wieland nach dieser Stelle ihn kannte und schätzte, auch dadurch anregend auf ihn gewirkt haben, daß er lange vor Wielands Göttergesprächen Gespräche in Lucians Manier — „dialogues des morts" — schrieb.

ihnen begeistert, versuchte es Sokrates, sie in Marmor zu bilden; und daß es ihm gelungen sei, läßt sich daher vermuten, weil die Athener dieses einzige Werk seiner Kunst würdig fanden, ihm in dem Vorhof ihrer Burg einen Platz unter Meisterstücken zu geben. Speusippus, Platons Nachfolger, stellte die Grazien in dem Hörsaale auf, wo sie aus dem Munde seines Meisters gesprochen hatten. Und welchem Sterblichen sind sie jemals günstiger gewesen als dem liebenswürdigen Xenophon? ihm, der die wahren Züge der sittlichen Grazie in seinen Werken so vollkommen ausgedrückt und in seinen Gedanken und Empfindungen, wie in seiner Schreibart, Wahrheit, Einfalt und ungeschminkte Anmut so unverbesserlich vereinigt hat?

Den Grazien opferte bei den Griechen, wer gefallen wollte; und es war eine Zeit zu Athen, wo der Staatsmann und der Feldherr ihren Beistand ebenso nötig hatten als der geringste mechanische Künstler. Die Zauberei der Grazie, die über alles, was Alcibiades that und sagte, ausgegossen war, gab seinen Fehlern selbst einen Reiz, der andrer Tugenden verdunkelte. Sollten wir uns wundern, daß durch ihren Einfluß eine Aspasia fähig wurde, Griechenland im Perikles zu beherrschen und im Sokrates zu unterrichten? — Und wie liebenswürdig müßten wir uns (wenn eine strengere Sittenlehre über diesen Punkt uns gerecht zu sein erlaubte) diejenigen unter den Schönen des Sokratischen Jahrhunderts vorstellen, welche in einem besondern Verstande als Priesterinnen der Grazien angesehen wurden?

Nur den Phrynen, den Glyceren
Und Laiden konnt' es zugehören,
Euren Orgien
Würdig vorzustehn;
Ihnen, die zu Amors Künsten allen
Das Geheimnis, selbst den Weisen zu gefallen,
Euch in Paphos abgesehn.

O Danae, welch ein Jahrhundert war diese in den Jahrbüchern der Menschheit ewig unvergeßliche Zeit von Perikles zu Alexandern! diese Zeit, von der man mehr als von irgend einer andern sagen kann, daß sie unter der Herrschaft der Grazien gestanden habe.

5. Speusippos, Platos Neffe, von dem in Wielands Aristipp vieles vorkommt. — 28. Euren Orgien. „Die Grazien hatten zu Athen eine Art von geheimem festlichen Gottesdienste, welcher die Orgien der Charitinnen genannt wurde. Pausanias in Boeotico.“ W. — 34. zu Alexandern, bis auf Alexander den Großen.

Da Philosophen, Künstler, Dichter,
Archonten, Priesterinnen, Richter
Die Macht der Grazien empfanden,
Die Majestät im Phidias,
Den Reiz im Kalamis verstanden,
Geschmack mit jeder Lust verbanden
Und Lust an allem Schönen fanden;
Da Plato denken, Hippias
Gefallen, Lais fühlen lehrte;
Da, wer kein Sklave war, die Kunst der Musen ehrte,
Der Philosoph mit kritischem Gefühl
Euphranorn malen sah, Damone singen hörte,
Und zwischen Scherz und Saitenspiel
Das Alter Munterkeit, die Jugend Weisheit lehrte;
Zeus-Perikles mit gleicher Leichtigkeit
Von Arbeit zu Ergötzlichkeit
Und von Aspasien ins Prytaneon kehrte
(Denn alles Ding hat seine Zeit),
Und Alcibiades, wiewohl Gelegenheit
Ihn dann und wann zur Schelmerei verführte,
Im Rat Ulyß, Achilles in Gefahr,
Und Paris nur bei freien Schönen war,
Und ob er Amorn gleich in seinem Schilde führte,
Die Feinde schlug, wie sich's gebührte.

O goldne Zeit, da noch sich schwesterlich umfaßt
Die Grazien und Musen hielten;
Da Helden noch die sanfte Lyra spielten,
Da Helden noch den Wert des Sängers fühlten,
Durch den Achilles lebt; da zwischen Theophrast
Und Glycera sich ein Menander bild'te;
Da noch kein blöder Wahn vor einem Alkamen
Und Zeuxis die Natur verhüllte;
Da ohne Neid Apelles, Protogen

2. Priesterinnen, Richter. „Anspielungen auf die Priesterin, welche sich weigerte, dem Alcibiades zu fluchen (s. Plutarch im Leben des Alcib.), und auf die Richter der schönen Phryne. Der Kunstgriff, dessen sich ihr Verteidiger, Hyperides, bediente, ist zu bekannt, hier aufgeführt zu werden." W. — 4f. Phidias, Kalamis. „Anspielung auf die Pallas des erstern und auf die Sosandra des letztern, wovon Lucian in dem „„Ideal einer vollkommenen Schönheit"" nachzusehen ist." W. — 14. die Jugend Weisheit lehrte. „S. Xenophons Gastmahl." W. — 15. Zeus-Perikles. „Perikles wurde von den komischen Dichtern seiner Zeit häufig unter dem Namen Jupiters mit Beifügung eines spöttischen Beiworts satirisiert." W. — 17. Prytaneon. „Das Rathaus zu Athen." W. — 29. Theophrast erhielt diesen Namen wegen seiner großen Beredsamkeit von seinem Lehrer Aristoteles. — 30. Glycera, Hetäre in Athen zur Zeit Alexanders des Großen. — Menander. Gemeint ist wohl jener der neuern Komödie angehörige Dichter, welcher 342 v. Chr. in Athen geboren war. — 31. Alkamenes, der Schüler des Phidias. — 33. Protogen, Maler aus Kleinasien zu Alexanders Zeit.

Freundschaftlich sich den Vorzug streitig machten
Und, willig sein Verdienst dem andern zu gestehn,
Nur auf den Ruhm der Kunst bei ihrem Wettstreit dachten,
Und jener, dem die Grazien
Zuerst aus allen Sterblichen
Am blumigen Cephisen
Sich ohne Gürtel wiesen,
Auf dessen Werke sie den Reiz, der nie verblüht,
Mit ihren süßen Lippen hauchten,
In Amors Flamme selbst ihm diesen Pinsel tauchten,
Durch den Cythere sich der Flut entsteigen sieht,
Es wagen durfte, die Gunst der Grazien laut zu bekennen
Und ihren Maler sich zu nennen.

Nur mit flüchtigen Zügen, schöne Danae — denn die Grazien hassen ein mühsames, nach der Lampe riechendes Werk — hab' ich Ihnen den Einfluß dieser liebenswürdigen Gottheiten auf Wissenschaften, Künste und Sitten entworfen. Aber noch weiter erstreckt sich ihre Macht. Nicht nur das grenzenlose Reich der Einbildungskraft, nicht nur das ganze Gebiet der Freude, — die Tugend selbst steht unter ihrer Herrschaft. Die Epaminondas und die Scipionen opferten ihnen nicht weniger als die Menander und Aristippe. Auch den Handlungen, dem Charakter und dem Leben eines weisen und guten Mannes, — welches (wie Sokrates zu sagen pflegte) gleich einem vollkommnen Gemälde ein schönes Ganzes sein muß — müssen die Grazien dieses Ansehen von zwangloser Leichtigkeit, diesen Glanz der Vollendung geben, der sie mehr zu Geschenken der Natur als zu Werken der Kunst zu machen scheint.

Diese Grazie war es, die der Tugend des Cato von Utica fehlte und bloß die Abwesenheit derselben ist, was so vielen andern vermeinten Tugenden ein widriges, die Herzen zurückstoßendes Ansehen giebt. Nur unter den Händen der Grazien verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Übertriebene und Aufgedunsene, das Herbe, Steife und Eckige, welches ebenso viele Fehler sind, wodurch sie nach dem moralischen Schönheitsmaß der Weisen aufhört, Weisheit und Tugend zu sein.

Dies war es, was Musarion ihren Schüler lehren wollte; und sagen Sie mir, Danae, wie war es möglich, sie nicht zu verstehen?

---

6. Am blumigen Cephisen. Es gab mehrere Flüsse dieses Namens in Attika.

Sechstes Buch.

Wie sehr man bei Ihnen auf seiner Hut sein muß, Danae! — Ich dachte nicht, daß Sie sich eines Ausdrucks wieder erinnern sollten, der mir, ich weiß nicht wie, entschlüpft war; und nun glauben Sie sogar ein Recht zu haben, mich, wie Sie sagen, zur Erfüllung meines Versprechens anzuhalten. — War es denn wirklich ein Versprechen? Ich sagte, vielleicht würd' ich Ihnen in der Folge von den Grazien Geheimnisse verraten; und, ohne für mein Vielleicht die mindeste Achtung zu haben, bestehen Sie darauf, daß ich Ihre Neugierde gereizt hätte. Es wäre sehr unhöflich, gefällt es Ihnen zu sagen, die Neugier eines Frauenzimmers rege zu machen, wenn man nicht gesonnen sei oder sich nicht imstande wisse, sie zu befriedigen.

In der That ist dies ein Grund, gegen den ich nicht sehe, was man einwenden könnte. Ich kann nicht daran denken, solche Vorwürfe von Ihnen zu verdienen; Sie sollen befriedigt werden.

Göttinnen, in denen der höchste Grad des Reizes mit der ersten Blüte einer ewigen Jugend gepaart ist, die unter lauter Freuden, Scherzen und Liebesgöttern leben und ihrer Natur nach lauter Gefälligkeit sind, — mit Einem Worte, die Grazien, wie sollten sie immer ohne kleine Anekdoten geblieben sein? Töchter des frohen Bacchus und der zärtlichen Cythere, müßten sie ganz aus der Art geschlagen sein, wenn sie unempfindlich gegen die Liebe sein könnten, die sie einflößen; und unter so vielen Göttern, Halbgöttern und Sterblichen, von denen sie jemals geliebt wurden, sollten wohl alle, alle, nicht einen ausgenommen, nur Platonische Liebhaber gewesen sein? — Es ist nicht wahrscheinlich!

Gleichwohl habe ich die gemeine Meinung und das Zeugnis einer unendlichen Menge von Schriftstellern für mich, wenn ich Ihnen versichre, daß die Grazien — die unschuldigsten unter allen Göttinnen sind.

Es ist wahr, der jungfräuliche Stand, der ihnen gewöhnlich beigelegt wird, ist für sich allein nicht hinlänglich, sie gegen schalkhafte Vermutungen völlig sicher zu stellen. Auch Minerva hatte ihr Abenteuer mit dem hinkenden Vulcan, Luna das ihrige mit

dem schönen Endymion, die schöne Jo, Kallisto, Europa und zwanzig andre die ihrigen, die den reizenden Stoff der Maler und Dichter vermehren. Und erzählt uns nicht Ovid, wie wenig es gefehlt hätte, daß sogar die ehrwürdige Vesta von dem gefährlichsten Liebhaber, den eine Spröde haben kann, überrascht worden wäre? Überdies find' ich nirgends, daß uns die geheimen Geschichtschreiber der Götter eine hinlängliche Nachricht geben, woher alle die kleinen Amoretten kommen, die in den Hainen von Paphos und Gnidos und Cythere, in größerer Anzahl als die Schmetterlinge in einem warmen Sommer, herumflattern. Der einzige Claudian (wenn ich nicht irre) begnügt sich, ihnen überhaupt die Nymphen zu Müttern zu geben. Sehen Sie, Danae, ob dieses genug ist, die Grazien freizusprechen, — wenn man anders Ursache haben könnte, zu erröten, so lieblichen kleinen Göttern, als die Amoretten sind, das Dasein gegeben zu haben. Doch ich will Ihnen ohne Umschweife gestehen, was man sich am Hofe der Liebesgöttin in die Ohren geflüstert hat.

Erinnern Sie sich des reizenden Genius,

— Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um alle Blumen scherzet,
Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet
Und, daß sein kleines Horn die Nymphen nicht erschreckt,
Es unter Rosen schlau versteckt.

Ein Dichter, den Sie kennen, malte Hamiltons Geist unter diesem Bilde ab; aber dieses Bild ist kein Geschöpf der Phantasie, wie Sie vielleicht dachten; wirklich findet sich unter den Paphischen Göttern einer, der das Urbild davon war.

Unter den jungen Faunen, welche die Spielgesellen der Amoretten sind, war einer,

Der schönste kleine Faun!
Der je, statt an der Brust, am Nektarschlauch gesogen!
Ihm fehlten nur Flügel und Bogen,
So glaubtet Ihr, Amorn zu schaun.

1. Kallisto. Gemeint ist die Tochter des Königs Lykaon von Arkadien, welche von Zeus den Arkas gebar. — 5. überrascht worden wäre. „Fast. VI. Est multi fabula plena joci, sagt er [Ovid]; und zu seiner Ehre müssen wir gestehen, daß er sie den Grazien selbst nicht anständiger hätte erzählen können." W. — 10. Der einzige Claudian.

„Mille pharetrati ludunt in margine fratres,
Ore pares, aevo similis, gens mollis Amorum.
Nos Nymphae pariunt.
De nupt. Honorii et Mariae, v. 72." W.

An einem Rosenzaun
Ward einst um ihn ein Nymphchen vom Schlafe betrogen;
Denn auch dem Schlaf ist nicht zu traun!
Dem schönen kleinen Faun
War alle Welt und Venus selbst gewogen;
Gefällig erzogen die Nymphen zu Gnid
Den holden Findling auf; er hüpfte, scherzt' und lachte
Mit andern Amorn herum, und keine Seele dachte,
Daß Art noch nie von Art sich schied.
Thalia selbst, der Grazien munterste, machte
Sich eine Freude daraus, so lang' er Knabe noch war,
Den schönen jungen Wilden
Zum Amor umzubilden,
Sein kleines Horn zu vergülden
Und Rosen zu flechten ins lockige Haar.

Wer hätte dem kleinen Faun zugetraut, daß er fähig wäre, so viele Liebe mit — einer Art von Gegenliebe zu erwidern, welche, die Wahrheit zu sagen, der Natur eines Fauns so gemäß war, daß man sich vielmehr wundern sollte, wie man ihm weniger zutrauen konnte? Ich weiß nicht, wie es kam; Göttinnen haben in gewissen Dingen besondre Vorrechte; man wurde nichts davon gewahr; — aber ein allerliebstes kleines Geschöpf, in dessen Gestalt und Zügen ein seltsames Gemische von Leichtfertigkeit und Anmut seinen zweideutigen Ursprung verriet, kam auf einmal in den Hainen zu Gnid zum Vorschein. Mit süßer Bestürzung fand es Pasithea, da sie einst in einer Sommerlaube eingeschlafen war, beim Erwachen,

So zärtlich und bekannt,
Als wären sie verwandt,
Auf ihrem Busen spielen
Und mit der kleinen runden Hand
In seinen Rosen wühlen.

Epheugleiches, krauses Haar umkränzte
Seine breite Stirn, im schwarzen Auge glänzte
Süßer Trotz; die Mutter that der Mund,
Um und um von Reiz umflossen,
Hörnerchen, die aus den Locken sprossen,
Und der kühne Blick den Vater kund.

Mit tausend reizenden Grimassen
Stahl ins Herz der kleine Gott sich ein
Und schien ganz ausgelassen
Vor Freude, da zu sein.

Der schöne Faun und ihre Schwester Thalia waren der erste Gedanke, den Pasithea hatte, da sie das kleine Mittelding von Faun und Grazie betrachtete. Sie eilte damit ihren Schwestern zu. Aber keine wollte wissen, woher er gekommen sein könnte. „Und doch," sagte Thalia lächelnd, „sieht er so sehr in unser Geschlecht, daß man wetten sollte, eine von uns müßt' ihm näher verwandt sein, als sie gestehen will."

Ein scherzhafter Streit erhob sich darüber unter den Grazien; eine schob ihn immer der andern zu und machte gewisse Züge ausfindig, worin sie die eine oder die andre Schwester erkennen wollte. Ihr Lachen zog eine Menge von Amoretten und Nymphen herbei, die an dem kleinen Lustspiele teilnahmen. Alle fanden den kleinen Gott unendlich liebenswürdig, aber keine wollte sich zu ihm bekennen. Sein Ursprung blieb eines von diesen Geheimnissen, die jedermann weiß, und niemand zu wissen scheint.

Die Zärtlichkeit, womit, da sie allein sich hielt,
Thalia den kleinen Faun, der kindlich nach ihr blickte,
An ihren Busen drückte,
Verriet sie einer Najade,
Die an des Cepheus Gestade
Zwischen den Binsen hervorgeschielt.

Wollen Sie wissen, Danae, was aus diesem kleinen Impromptu der artigsten unter den Grazien geworden ist? Er wurde der Genius der Sokratischen Ironie, der Horazischen Satire, des Lucianischen Spottes.

Er lehrte Phänaretens Sohn
Die Kunst, durch lauerndes Verstellen,
Der Narren, die vor Weisheit schwellen,
Der Gorgiassen, Stolz zu fällen;
Und dich, Horaz, den eleganten Ton,
Die Narren Roms, die Nattas, die Metellen,
Die Cacius und Cupiennius
Und zwanzig andre Narren in us
So fein zum Gegenstand von unserm Spott zu machen,
Daß selbst der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern oder nicht uns lachen helfen muß.

19. Najade (Najas, najadis), Wassernymphe. — 20. Cepheus, vielleicht für den Fluß Cephissus, s. oben. — 22. Impromptu, so wird hier Amor genannt als Schützling und „Verzug" der Grazien, die ihn gewissermaßen entdeckten. — 26. Phänaretens Sohn. „Die Mutter des Sokrates hieß Phänarete." W. — 29. Gorgias verstand sich zur Zeit des peloponnesischen Krieges als Redner sehr bemerklich zu machen. — 32. Cacius, vgl. Musarion 2. Buch. — Cupiennius, erdichteter Name, der bei Horaz vorkommt und der Lüsterne bedeutet.

Den schönen Geistern neuer Zeiten
Scheint er nicht minder hold zu sein.
Er gab den Lockenraub, den frommen Verd-verd ein,
Ließ Manchas Helden kühn mit Klappermühlen streiten,
Den schönen Facardin an Krystallinens Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock, unversehrt
Durch funfzig Mohrensäbel schreiten,
Und meinen lieben Stern' auf seinem Steckenpferd —
Poor Yorik! — sich zu Tode reiten.

Doch Sie erwarten nicht, Danae, daß ich Ihnen ein Verzeichnis seiner Eingebungen aufschreibe; Sie wollen noch mehr von den geheimen Geschichtchen der Grazien erfahren. — Allein was könnte ich Ihnen, nach dem, was Sie bereits wissen, noch Unterhaltendes davon sagen? Wenn sie deren noch mehr gehabt haben, so müssen sie vermutlich diesem ähnlich gewesen sein.

Doch etwas hätte ich beinahe vergessen, das Ihnen vermutlich unerwarteter ist als alles andre, was ich von meinen geliebten Göttinnen noch sagen könnte. Oder hätten Sie sich wohl vorgestellt, daß eine von den Grazien wirklich, im ganzen Ernste verheiratet ist; so sehr im Ernste, daß Juno selbst die Ehestifterin war?

„Verheiratet?“ — Nicht anders. — „Aber an wen?“ — O! gewiß! Sie würden alle möglichen Götter raten können und den rechten doch verfehlen. Wenn wir nicht einen so unverwerflichen Zeugen vor uns hätten, als Homer ist, wer würde sich einfallen lassen, eine Grazie an — den Schlaf zu verheiraten?

Doch vielleicht stellen Sie sich den Gott Schlaf nicht so liebenswürdig vor, als ihn die griechischen Dichter und Künstler zu bilden pflegten. — Und warum sollten wir ihn unter einem weniger lieblichen Bilde denken, den holden Schlaf, ihn, der, ebensowohl als die Grazien und Amor selbst, unter die Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu zählen ist?

Ihn, dessen magischer Duft
Ein süßes Vergessen der Sorgen
Auf unsre Stirne träuft und uns mit jedem Morgen
In neues Dasein ruft;
Ihn, dessen Gunst der Mann', in Purpur gekleidet,
Dem Mann am Pfluge, dem Sklaven beneidet;

3. Verd-verd, der Lockenraub (bei Gresset und Pope). — 4. Manchas Helden, Don Quixote. — 9. Poor Yorik! armer Yorick!

Den holden Gott, der wenigstens bei Nacht
Des Glückes Eigensinn vergütet
Und, wenn der Gram an goldnen Betten wacht,
Und Harpax seinen Schatz mit hohlen Augen hütet,
Auf Stroh den ärmsten glücklich macht?

Welcher Unglückliche findet nicht in ihm das Ende seiner Schmerzen? Und wer ist so sehr den Göttern gleich, um durch seinen Verlust sich nicht für elend zu halten?

Schlummert nicht, von Küssen müde,
Mit gesenktem Augenlide
Amor selbst an seinem Busen ein?
Ja, es würden (glaubt's Homeren!)
Selbst die Götter in den Sphären
Ohne ihn nicht selig sein.

Genug, der Schlaf, den Sie sich nun unter einem so angenehmen Bilde, als Sie immer wollen, denken mögen,

Mit krausem, gelbem Haar
Und schlaffen, jugendlichen Zügen,
Schön wie der Liebesgott, wenn er von seinen Siegen
In Psychens Armen ruht, — wie Lunens Schläfer war,
Als er, in ihrem einsamen Vergnügen
Sie nicht zu stören, tief in süßen Träumen lag;
Schön wie die schönste Nacht nach einem Sommertag!

Er liebte Pasitheen,
Und Pasithea — zwar, sie wollte nichts gestehen,
Allein man wußte doch, sie war ihm heimlich gut,
Wie jetzo noch manch artig Mädchen thut.
Man sagt, er habe bloß, sie länger anzusehen,
Sie oft bei hellem Tag auf Rosen eingewiegt
Und, von des Anblicks Reiz besiegt,
Indem er neben ihr gesessen,
Sich und sein Amt so sehr dabei vergessen,
Daß allgemeine Agrypnie
Die Sterblichen befiel. Vergebens riefen sie
Dem süßen Schlaf. Die Hippokraten
Erschöpften fruchtlos Kraft und Müh;
Das Übel widerstand den stärksten Opiaten.

4. Harpax, der Geizhals. — 20. Lunens Schläfer, Endymion. — 33. Agrypnie, „Schlaflosigkeit". W.

Es griff zuletzt sogar die Götter an,
Und Zeus, der sonst doch in den Schlummerstunden
Vor Junons Aug' und Zunge Ruh gefunden,
Fand keinen Augenblick, den Schwan
Bei unsern Leden mehr zu machen,
Und spielte nun, aus bösem Mut, den Drachen.

Kurz, die ganze Natur kam aus ihrem Geleise, und ihren Untergang zu verhüten, mußte auf ein schleuniges Mittel gedacht werden, den Gott des Schlafs wieder einzuschläfern. Man fand kein zuverlässigeres, als ihn unverzüglich mit der schönen Pasithea zu vermählen. Die Hochzeit wurde in größter Stille vollzogen. Die Grazien führten die errötende Braut an den Eingang seiner Grotte; in wenigen Minuten schlossen sich die Augen des kleinen phlegmatischen Gottes, und die ganze Natur entschlief.

Ein so schläfriger Gemahl würde, wir gestehen es, nicht viele sterbliche Schönen glücklich machen, und vielleicht der sprödesten Tugend am gefährlichsten sein. Nur die sanfteste unter den Grazien war dazu gemacht, einen Gemahl liebenswürdig zu finden, der, wenn ihre Küsse ihn weckten, kaum so lange wachte, um sie anzusehen und vor Vergnügen — wieder einzuschlafen.

Gleichwohl sagt man, daß die Welt der Vermählung des Schlafs mit der jüngsten Grazie diese süßen Träume zu danken habe,

Wobei der keusche Sinn
Von Vestas Priesterin,
Wenn sie zu früh erwacht,
Sich viel Gedanken macht
Und doch aus Neubegierde —
Wie alles enden würde?
Der Wiederkunft der Nacht
Bei Tage schon entgegen gähnt
Und sich nach ihrem Traume sehnt;

Die Träume, deren Scherzen
In einsamen Nächten die Schmerzen
Der jungen Witwe betrügt
Und unter günstigen Schatten
Den wiedergefundenen Gatten
In ihren Armen wiegt.

Kurz, Danae, im ganzen Träumereich
Die angenehmsten Träume,
Die, jungen Amorinen gleich,
Dich unter Myrtenbäume
Und, wenn sie Zeugen spüren,
In stille Grotten führen,

Wo Amor lachend sich versteckt,
Dann abends dich zum Baden
In laue Brunnen laden,
Wo, wenn der Freund der fliehenden Najaden,
Ein Faun, die dunkeln Büsche schreckt,
Dich Ledas Schwan mit seinen Flügeln deckt.

2. Der verklagte Amor.

Ein Gedicht in fünf Gesängen.

Vorbericht von Wieland.

Die Idee dieses Gedichts, welches ebensowohl als Musarion (zu welchem es als ein Gegenstück angesehen werden kann) nicht leicht unter eine schon bekannte Rubrik zu bringen ist, erschien dem Verfasser schon im Jahre 1771, und der kleinere Teil desselben wurde an einigen Winterabenden des besagten Jahres zu Papier gebracht. Wie Musarion, hatte es das Schicksal, einige Jahre beiseite gelegt zu werden, bis es im Winter 1774 wieder hervorgesucht, vollendet und im siebenten Stücke des T. Merkurs dieses Jahres zuerst bekannt gemacht wurde. Es war anfangs in vier Bücher oder Gesänge abgeteilt; man hat aber, um ein besseres Verhältnis in Rücksicht der Größe zwischen den Gesängen zu bewirken, für gut gefunden, in dieser Ausgabe aus dem vierten Gesange zwei zu machen.

Wieland.

Erster Gesang.

Der große Tag war nun gekommen,
An dem im Götter-Parlament
In Sachen zwischen den Weisen und Frommen,
Als Klägern, an einem — und Amorn, den man Cupido nennt,

Erster Gesang. 4. Cupido, die Sinnenliebe.

Beklagtem, am andern Teil, gesprochen werden sollte.
Die Götter versammelten sich, indem das hehre Signal
Des großen Donnerers siebenmal
Rings um die himmlische Burg durch heitre Lüfte rollte.
Sie schritten heran, Neptun vom alten Trözen,
Von Delos der schöne Apollo, und von den thrazischen Höhn
Der junge Bacchus, begleitet von Vater Silen
Auf seinem trägen Tier. Die Jägerin Diane
Verließ den waldigen Cynthus, und ihr geliebtes Athen
Minerva. Nicht von ihrem lahmen Vulcane
Geschleppt, von Mars im Triumphe geführt,
Schwamm auch Cythere daher im duftigen Morgengewande,
Nicht ohne List mit ihrem Gürtel geziert.
Die Götter von der fröhlichen Bande
Sehn ihr mit Lüsternheit nach und jeder nimmt sich vor,
Wohlfeiler nicht für sie, als um den Preis zu sprechen,
Um welchen Pallas und Juno den goldnen Apfel verlor;
Denn daß sie die Richter für ihren Sohn zu bestechen
Gekommen sei, zischeln die Frauen einander laut ins Ohr.
Die Klugheit rät, bei zweifelhaften Sachen
Die Rhadamanten sich voraus geneigt zu machen;
Und wem ist unbekannt, wie groß in diesem Stück
Der Schönheit Vorteil ist? Sogar der Hippiassen
Berüchtigte Kunst muß ihr den Vorzug lassen;
Sie überzeugt mit einem einzigen Blick.
Man zeige mir vor seinem neunzigsten Jahre
Den Cato oder Catinat,
Bei dem (vorausgesetzt, er leide nicht am Stare)
Ein schöner Busen Unrecht hat!
Indessen sich nun im großen Saale die Götter
Und ihre Damen nach und nach
Versammelten, Venus die Männer bestach,
Und Hermes, der Höfling, und Momus, der Spötter,

9. Trözene, jetzt Damala, Stadt am saronischen Meerbusen. — 11. Silen, der trunkene Gefährte des Dionys auf dem Esel. — 13. Cynthus (Κύνθος) hieß ein Berg auf der Insel Delos, auf welchem Diana (Artemis) und Apollo geboren waren. — 21. Um welchen ... verlor. Aphrodite (Cythere), die den goldnen Apfel erhielt, hatte dem Paris als Richter das schönste Weib für seinen Urteilsspruch zugesagt. — 31. Den Cato oder Catinat soll nur heißen: einen Mann wie Cato oder seinesgleichen. Wieland wiederholt hier die auch in den Grazien vorgetragene gefährliche Lehre, daß die Schönheit alle Richter besteche.

Der alten Vesta die Stimme versprach,
War's ziemlich laut im zweiten Vorgemach.
Die hohe Dienerschaft der Götter,
Der Adler Jupiters und, stolz wie seine Frau,
Der in sich selbst verliebte Pfau,
Cytherens Spatz, Minervens Eule,
Apollos Schwan und einer, der schon grau
In Mutterleibe war, und den man just nicht gerne
Vor zarten Ohren nennt, — wiewohl Freund Tristram-Sterne
In diesem Punkt, dem Himmel sei's geklagt!
Und noch in manchem Punkt nichts nach dem Wohlstand fragt —
Kurz und so züchtig als möglich gesagt,
Der Esel Silens, verkürzten sich die Weile,
Die Welt, an der sie viel, sehr viel zu bessern sehn,
In eine andre Form zu gießen:
„Denn so," spricht Doktor Kauz, „so kann's nicht länger bestehn
Nur lassen wir uns, um nicht am Ziel vorbeizuschießen,
Die kleine Mühe nicht verdrießen,
Bis auf den Grund des Grundes zu gehn.
Die Leute sind nicht klug, ist eine alte Sage,
Und nicht der Weisen allein, auch selbst der Thoren Klage;
Vom Spötter Lucian zu Gerhard Gerhardssohn,
Genannt Erasmus, ist alles voll davon.
Akademieen und Lyceeen
Erschallen davon, beweisen's zum Greifen und zum Sehen,
In Duodez, in Quart, in Folio;
Man hört nichts anders. Gut, ihr Narren! ist ihm so —
Und daß ihm so ist, scheint vom Ganges bis zum Po
(Um ohne Not die Beweise nicht zu häufen)
Consensus gentium zu besteifen
(Ein Argument, wovor nach Marcus Cicero
Sich billig aller Respekt geziemet),
Nun gut, so sag' ich unverblümet:
Was hilft's den Narren, wenn einer den andern belacht,
Und keiner weder sich selbst noch andre weiser macht?
Zwar hör' ich diesen und jenen, der sein Arcan uns rühmet:

60. Erasmus, geb. 28. Okt. 1467 zu Rotterdam, gest. 12. Juli 1536 zu Basel, war der uneheliche Sohn der Tochter eines Arztes und eines Holländers namens Gheraerds. Erasmus' Vorname war Desiderius. — 67. Consensus gentium, die Übereinstimmung der Völker zu beweisen. — 73. sein Arcan, sein Mittel.

Ihr Herrn, probatum est! Wer kauft mein Elixir?
Die Quintessenz der Weisheit aller Zeiten!
Es führt die Grillen ab, vertreibt die Übelkeiten,
Stärkt Kopf und Herz — Sehr wohl! Wir wollen uns hier
Nicht um des Esels Schatten zanken;
Hilft dein Arcan, so ist dafür zu danken;
Nur zeig uns, Wundermann, die erste Probe an dir!
Kurz — denn wir andern Denker pflegen
Auch unsre Worte, so leicht sie sind, zu wägen —
Die Welt ist voller Narren, darin stimmt jeder mir bei
(Nur mit dem Vorbehalt, sich selber auszunehmen);
Doch, wie den Narren zu helfen sei,
Ist immer noch das schwerste von allen Problemen.
Mich kümmert es nichts; indessen sag' ich frei,
Zeus thäte wohl, Notiz davon zu nehmen.
Wär' ich an seinem Platz —"
„An seinem Platze?" fällt
Der Adler ihm ins Wort: „ein blinder Regent der Welt!
Da wäre sie, ma Dia! wohl bestellt!
Doch immerhin! Laß sehn, an seinem Platze,
Was thätest du, Herr Kauz?" —
„Man wähne nicht, ich schwatze
Ins Blaue hinein! ich stehe zu meinem Satze.
Der Grund des Übels ist: Die Leute denken nicht,
Nicht oder nicht genug und selten, wo sie sollen;
Allein das ärgste ist, auch wenn sie denken wollen,
Verhindert sie an dieser großen Pflicht
Die Sinnlichkeit, besonders das Gesicht.
Um tief zu denken, darf uns nichts von außen stören,
Und was zerstreut so sehr als Licht?
Wie leicht wir Denker es entbehren,
Kann euch mein eignes Beispiel lehren.
Zwei Sinne oder drei aufs höchste sind genug
Zum Hausgebrauch; was soll das Auge dienen?
Was ist es, als ein Quell von Irrtum und Betrug?
Kurz, eure Leute sind, bloß weil sie sehn, nicht klug;

78. des Esels Schatten spielt in Wielands Abderiten eine wichtige Rolle. — 91. ma Dia! „Eine den alten Griechen gewöhnliche Beteuerung: beim Jupiter, die sich für den Vogel des Jupiter besonders zu schicken schien." W.

Die Augen, wär' ich Zeus, die Augen nähm' ich ihnen." —
„Die Augen?" zwitschert ihm Cytherens Vogel zu,
„Und dies, um klüger zu sein? Ich denke nicht wie du!
Gesetzt, wir würden dabei fürs Räsonnieren gewinnen,
An Wohlsein, glaube mir, Kauz, gewännen wir nicht viel.
Wir Spatzen halten's mit den Sinnen
Und gäben um alles andre nicht einen Pappenstiel.
Dank sei der Göttin, die uns von ihrem Nektar zu naschen
Freigebig erlaubt! wir wenden das Dasein besser an,
Als Grillen in hohlen Ästen zu haschen.
Wir leben ohne Zweck und Plan
In stolzer Freiheit von allen andern Gesetzen,
Als, was uns lüstert, zu thun. Ist's wohl oder übel gethan
In andrer Augen, das ficht uns wenig an.
Was kümmert's uns, wenn wir uns nur ergetzen,
Ob unser Zetergesang dem Hausherrn wohlgefällt,
Von dessen Dache wir in Besitz uns setzen,
Und wer das Feld für uns bestellt,
Worin wir die Schnäbel an jungen Erbsen wetzen?
Kurz, unsre geringste Sorge ist, ob wir Pflichten verletzen,
Und unser ist dafür die Welt!
Willst du, Freund Kauz, deswegen uns Narren schelten,
So lachen wir dazu; uns ist's Philosophie!
Die Worte, wie du weißt, sind alles, was sie gelten.
Nur, daß wir zu Narren uns denken, dazu bekehrst du uns nie!
Mehr sag' ich nicht. — Was hältst du von der Sache,
Herr Nachbar mit dem langen Ohr?"
„Ich?" gähnt das träge Tier und reckt die Ohren empor,
„Nicht daß ich besser mich als andre Leute mache,
Doch großen Dank dem, der mich Esel werden hieß!
Ich möchte nichts anders sein, wenn man mich wählen ließ.
Ich denke — nichts und finde, daß Nichtsdenken
Ein trefflich Mittel ist — sich über nichts zu kränken.
Ich trage meinen Herrn und seinen Schlauch dazu
Und käue meine Disteln in epikurischer Ruh;
Giebt's Feigen oder Maccaronen,

143. Giebt's Feigen oder Maccaronen. „Die Maccaronen beziehen sich auf eine Stelle im VII. Teile des Tristram Shandy, und die Feigen auf das Märchen von einem Feigen essenden Esel, über den der stoische Philosoph Chrysippus, der ihn bei diesem

Nun, desto besser! wo nicht, so gilt mir's einerlei;
Ihm nachzusinnen, mag sich nicht der Mühe verlohnen;
Ununtersucht glaub' ich, das beste sei,
Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerei
Hat weder Liebe noch Haß kein Esel je getrieben.
Doch wer mir nachgesagt, ich sei
Ein Narr gewesen und zwischen zwei gleichen Bündeln Heu
Mit offnem Maul unschlüssig stehn geblieben,
Mag sein, er ist zum Doktor übrig klug,
Allein zum Esel hat er nicht Verstand genug!
Daß wir die Kunst der Musen lieben,
Ist kein Verdienst vielleicht bei einem solchen Ohr;
Und ziehn wir Mozarts Schwierigkeiten
Und Schweizers Gesange den schnarrenden Dudelsack vor,
So wird es uns gewiß kein Weiser übel deuten.
Wohl dem, der sich um einen kleinen Preis

ungewöhnlichen Schmaus ertappte, sich zu Tode gelacht haben soll. Das nämliche wurde auch dem Komödienschreiber Philemon nachgesagt." W.

150. und zwischen zwei gleichen Bündeln Heu. „Johann Buridan, ein subtiler Scholastiker von der Sekte der Nominalisten im 14. Jahrhundert, dessen zu seiner Zeit viel geltende Kommentarien über den Aristoteles längst vergessen sind, hat seine Unsterblichkeit einem unter dem Namen: der Esel Buridans berühmten Sophisma zu danken, oder vielmehr der Celebrität, die ihm Merlinus Coccajus (Theofilo Folengo) in seiner Maccaronea durch seinen Spott, und Bayle, Spinoza, Leibniz u. a. durch ernsthafte Beantwortung desselben gegeben haben. Wenn, sagt Buridan, ein hungriger Esel sich gleichweit zwischen zwei vollkommen gleichen Bündeln Heu oder Grasplätzen befände, was könnte er thun? Da kein objektiver Beweggrund vorhanden ist, warum er den einen dem andern vorziehen sollte, und der subjektive (sein Hunger) ihn gleichstark zu beiden zieht, so muß er entweder in diesem fatalen Gleichgewichte Hungers sterben — welches wenigstens alle Esel in der Welt ebenso ungereimt finden werden als der Esel Silens — oder er muß ohne Beweggrund aus freiem Willen sich zum einen oder zum andern entschließen können, welches nach den Scholastikern ein Vorrecht der vernünftigen Wesen ist, das keinem Esel zukommen kann. Leibniz gesteht ohne Bedenken, wenn der vorausgesetzte Fall stattfände, müßte der Esel wirklich Hungers sterben; er behauptet aber, dieser Fall sei nach dem ordentlichen Laufe der Natur gar nicht möglich; wiewohl er aus Achtung für die Theologen seiner Zeit (die nicht ganz so geschmeidig waren wie die unsrigen) hinzusetzt: es wäre denn, daß unser Hergott es schlechterdings so veranstalten wollte. Aber auch in diesem Falle würde sich, glaube ich, jeder Esel noch zu helfen wissen; denn er würde sich ohne Zweifel vor Hunger oder Ungeduld so lange herumwälzen, bis er dem einen Heuhaufen näher wäre als dem andern." W. — 157. Schweizers Gesange ꝛc. „Die launenhafte Göttin Tyche, welche nicht gewohnt ist, „„Glück und Verdienst gegen einander gleich zu wägen"", hat dem hier genannten großen Musik-Künstler den Platz, der ihm neben den Jomellis, Sacchinis, Gulielmis, Sartis und ihresgleichen unter den dramatischen Komponisten gebührt, in der Meinung der Welt (die ihn wenig kennt, und in welcher er nie emporkommen konnte) nicht zu teil werden lassen. Aber gewiß wird niemand, der die von ihm in Musik gesetzten Singspiele: Elysium (von J. G. Jacobi), Alceste und Rosamunde, besonders das letztere, kennt oder ehmals zu Mannheim aufführen gehört hat, es unserm Dichter verdenken, daß er seinem verewigten Freunde bei dieser Gelegenheit eine Gerechtigkeit erweist, die nichts dadurch verliert, daß sie aus dem naiven Mund eines so unbefangenen Wesens kommt als Silens Esel, zumal da dieser hier als Repräsentant vieler anderer spricht, die sich, wiewohl mit kürzern Ohren, in einerlei Falle mit ihm befinden." W.

Am schlechten selbst zu laben weiß!
Seid nur, wie wir, nicht allzuzart im Wählen,
So kann es euch nie an Vergnügen fehlen —
Dies in Parenthesi! weil ich de gustibus
Mit niemand hadern will. — Und also, um zum Schluß
Zu kommen, meint' ich unmaßgeblich:
Kreierte Zeus die ganze Menschenschar
Zu meinesgleichen, Paar und Paar,
Der Schade wäre unerheblich,
Und für die größ're Zahl der Vorteil sonnenklar."
„Vortrefflich!" ruft der Vogel, der die Keile
Des Götterkönigs trägt, „den Esel lob' ich mir!
Es lebe das naive Tier!
Was der verbuhlte Spatz und die gelehrte Eule
Nur zu verstehen gab, sagt Langohr rund heraus.
Ich hörte in Zenons Halle einst einen Bocksbart schwatzen,
Und, in der That, es kam auf eins hinaus.
Beim Donner! eine Welt von lauter Eulen, Spatzen
Und Eseln müßt' ein feines Weltchen sein!
Mir leuchtet die Erfindung ein;
Noch heute soll dem Oberherrn der Erden
Beim Schlafengehn Bericht erstattet werden;
Wer weiß, wozu er sich entschließt,
Wenn unsre liebe Frau bei guter Laune ist.
So viel ist ausgemacht, er würde
Der Weltregierung lästige Bürde,
Die jetzt ihm oft die Galle schwellt,
Sich selbst dadurch unendlich leichter machen.
Was würde bei dieser neuen Organisierung der Welt
Nur bloß an Blitzen erspart? Und uns im Sternenfeld,
Was blieb' uns zu thun, als Schmausen und Tanzen und Lachen?
Der Esel lebe hoch und seine beste Welt!"
Indessen daß man hier so stark philosophierte,
Saß Junos Pfau auf einem Polster da,
Dem größten Spiegel des Saals gegenüber, und amüsierte
Sich mit dem Bilde, das ihm daraus entgegensah.

163. in Parenthesi, nebenbei. — de gustibus, über den Geschmack. — 170. der Vogel, der die Keile, der Adler trägt zwar nicht den Blitz des Zeus, gehört aber wie der Blitz zu dessen Abzeichen. — 175. Zenons Halle, die Stoa. — 191. beste Welt, ein philosophisches Thema, das damals in manchen Lehrgedichten behandelt war.

Apollos Schwan, erzogen unter den Musen
Und zärtlicher als der beste, der je am Strymon sang,
Lag schmeichelnd ihm zu Füßen und schlang
Den langen buhl'rischen Hals hinauf an seinem Busen.
Er hatte von Ledas Schwan die Stellung abgesehn.
„O Schönste," lispelt er ihm mit schmachtendem Flötengetön
(Zum Zeichen, wie weit der Taumel bei Dichtern gehen könne,
Verwandelt der Schwärmer den Pfau in eine Pfauenhenne),
„Die Welt, o Schönste, die Welt mag meinethalben gehn,
So gut sie kann; Projekte bessern selten,
Und wirklich find' ich nicht sehr viel an ihr zu schelten;
Sie scheint zur Rosenzeit, zumal bei Mondenlicht,
Mit allem dem so übel nicht;
Und sie für mich zur besten aller Welten
Zu machen, möcht' ich mir von Zeus nur eins erflehn,
Nur dich, o Schönste, dich ewig aus ebenso vielen Augen,
Als man in deinem Rade bewundert, anzusehn
Und ewig den süßesten Tod aus deinen Blicken zu saugen.
Sehr neu, ich muß es selbst gestehn,
Ist der Gedanke nicht; doch wollten Sie vergönnen,
Sie sollten gleich ein kleines Beispiel sehn,
Welch einen frischen Glanz wir ihm erteilen können.
Mir sind, zumal für ein Sonett,
Die abgetragensten Ideeen
Die liebsten; aber sie zu drehen,
Zu drehn, Madam, zu drehn — o, diese Kunst versteht
Nicht jeder kaiserlich belorbeerte Poet!
Geruhn Sie —"
„Nein, Herr Schwan! Und wäre dein Sonett
Auf einer Drechselbank gedreht
Und düftete lauter Zimt und Amber
Wie Mühlpfort oder Lohenstein,
Wir müssen fort! Man winkt uns aus der Antichambre
Zur Audienz im Götterrat hinein."

---

202 f. Zum Zeichen, wie weit 2c. „Diese beiden Verse, die in den ältern Ausgaben fehlen, schienen, zu Beschönigung der Ungereimtheit, den Dichter-Schwan eine so ekstatische Rolle bei Junons Pfauen spielen zu lassen, unumgänglich nötig zu sein." W. — 226. Mühlpfort, Registrator zu Breslau, schrieb die Vratislavia und starb 1681 oder 1683. — Lohenstein. Gemeint ist Daniel Kaspar v. L. (nicht sein Bruder Joh. Kaspar). Er dichtete den Armin und starb 1683 als Stadtsyndikus zu Breslau, also vielleicht im selben Jahre wie Mühlpfort.

Zweiter Gesang.

„Nach Standesgebühr, geliebte Brüder, Vettern
Und Söhne, auch Schwestern, Basen und Töchter lobesam,“
So sprach jetzt Zeus vom Thron zu den ringsum stehenden Göttern,
„Ich war zu jeder Zeit Prozessen herzlich gram
Und nie ein Gott von vielen Worten;
Um also kurz zu sein, so ist euch allen kund,
Wie lange schon Minerva und Konsorten
Mit Klagen gegen den Sohn der Frau von Amathunt
Olymp und Erde betäuben. Er macht es wirklich so bunt,
Und täglich laufen von allen Enden und Orten
So viel Beschwerden bei uns ein,
Daß unser Richteramt uns wehret,
Ihm länger nachzusehn. Beklagter, dem der Schein
Vorhin nicht günstig war, erschweret
Durch Trotzen noch die aufgehäufte Schuld;
Sein Übermut zerreißt die Dämme der Geduld.
Was hielt ihn ab, sich vor Gericht zu stellen?
Ihr wisset, was in solchen Fällen
Sonst Rechtens ist. Jedoch, der ganzen Welt
(Die es teils ohne Scheu, teils heimlich mit ihm hält)
Zu zeigen, daß wir ihn nicht ungehört verdammen,
Ermangelten wir nicht, den Vater Sanchez dort
Ihm ex officio zum Anwalt zu bestellen.“
„Papa,“ fiel Venus hier dem Donnerer ins Wort,
„Den Anwalt will ich mir im Namen meines Knaben
Aus Gründen sehr verbeten haben.“
„Warum, mein Kind? Wenn ich nicht irrig bin,
Sind Naso selbst und Peter Aretin
In deinen Angelegenheiten
Nur arme Laien gegen ihn.“

230. Basen und Töchter lobesam, lobenswerte Basen und Töchter. — 250. Sanchez. Gemeint ist wohl der spanische Karmelitermönch, der eine Zeitlang poenitentiarius zu Avignon war und dort 1356 starb. Er schrieb canones pro animarum regimine et pastorum spiritualium cura. — 251. ex officio, amtlich. — 256. Naso, Ovid. — Peter Aretin findet sich z. B. unter den vielen Aretin bei Jöcher nicht.

„Ich war,“ erwidert sie, „den tief gelehrten Leuten
Von seiner Gattung niemals gut
Und fühl’ in mir auch ohne Doktorhut
Für meinen Sohn im Fall der Not zu streiten
Beruf und Fähigkeit und Mut.“
„Gut, gut, mein Töchterchen, gut! Um uns nicht aufzuhalten,
Thut, was ihr wollt!“ — Er spricht’s und winkt dem Alten,
Der einem Ägipan an Bart und Miene glich,
Zum Saal hinaus. — Und nun erhoben sich
Hier Pallas, Hymen dort, als Sprecher an der Spitze
Der Klägerschaft von ihrem Polstersitze;
Minerven folgt Aurora und Dian’,
Und neben Hymen hinkt der gute Mann Vulcan.
Frau Pallas räuspert sich, wirft ihren Schleier zurücke,
Macht einen tiefen Knix und fängt zu reden an;
Nur schade, daß man das, was ihre sprechenden Blicke,
Was Augenbraunen und Arm und Hand dabei gethan,
Das ist gerade das Beste, nicht übersetzen kann.
„Wir sehen uns, Vater Zeus und ihr Unsterblichen alle,
Indem wir hier vor euch als Amors Kläger stehn,
Im außerordentlichsten Falle,
Worin sich Kläger je gesehn.
Es fällt uns schwer, uns selbst zu überzeugen,
Daß unsre Klage möglich sei;
Wir stehn verwirrt und möchten lieber schweigen.
Doch, schwiegen wir, so weckt uns das Geschrei
Der Erde, des Olymps für die gemeine Sache:
Wir dulden zu lange schon und fordern endlich Rache!
Und gegen wen? Ist’s glaublich? Kann es sein?

259f. den tief gelehrten Leuten von seiner Gattung. „Mangel an Einsichten in die Geheimnisse der Venus Vulgivaga war es gewiß nicht, was die Liebesgöttin gegen den ehrwürdigen Pater Thomas Sanchez, S. I., einzuwenden hatte, dessen berüchtigtes Buch de Matrimonio, nach dem Urteile des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrsamkeit in denjenigen Wissenschaften und Künsten ist, welche unter Asmodis unmittelbarem Einfluß stehen, und in welchen unwissend zu sein rühmlich und nützlich ist. Vermutlich rührt also der Widerwille Cytherens gegen ihn bloß daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der Leichtfertigkeit ist. Ein Sachwalter wie Doktor Sanchez würde Amors Sache nur verschlimmert haben, und der Erfolg zeigt, daß dieser sein Interesse am besten verstand, da er sich mit seinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlassen wollte.“ W. — 266. Ägipan, Silvan. (Eigentlich war Αἰγίπαν der im Ehebruche mit der Frau des Pan erzeugte Sohn des Zeus.) — 276. gerade das Beste. „Wenigstens nach dem Urteile des Demosthenes, der auf die Frage, was in der Redekunst das erste sei, antwortete: die Aktion ist das erste, das andere und das dritte. Cicero de Oratore III, 56.“ W.

Kaum glauben wir's dem Augenschein;
Und welche Meinung wird die Nachwelt von uns haben?
Die Harmonie der Dinge wird gestört,
Die Tugend ausgezischt, der Götterstand entehrt,
Die ganze Schöpfung umgekehrt,
Und alles dies von wem? — von wem? — Von einem Knaben,
Der bloß, damit kein Unfug unverübt
Von ihm gelassen sei, für einen Gott sich giebt,
Wiewohl Cythere selbst zu ihm sich zu bekennen
Errötet — wenigstens, aus einem Rest von Scham,
Indem sie ihm erlaubt, sich ihren Sohn zu nennen,
Uns nie gestand, woher sie ihn bekam.
Und er? Was darf nicht Amor sich erfrechen?
Er prahlt noch mit der Dunkelheit,
Die seinen Ursprung deckt! Die Nacht, hört man ihn sprechen,
Hat lange vor der Götterzeit,
Als alles Chaos war, mich ersten Gott geboren.
Und denket nicht, er prahl' in diesem Ton
Aus Unverstand bei Kindern nur und Thoren:
Der schlaue Bube zieht davon
Den Vorteil, unter dem Namen des himmlischen Amors in Seelen
Von beßrer Art sich heimlich einzustehlen;
In Seelen, denen er als Aphroditens Sohn
Nicht nahe kommen darf. Um diese zu berücken,
Entkörpert sich der Schalk und spielt den reinen Geist,
Spricht Metaphysik, schwatzt von himmlischem Entzücken,
Von einer Liebe, die sich mit bloßem Anschaun speist,
Von Flammen, worin sich alle Begierden verzehren,
Und wie die Seelen, durch ihn aus ihrem Raupenstand
Zu Schmetterlingen entwickelt, ins unsichtbare Land,
Das sie geboren, wiederkehren.
Der Heuchler! Macht er nicht Dianens Nymphen weis,
Es bleibe, wenn sein Geist nach ihrem Busen schiele
Und sich zum Urbild der Busen empor gezogen fühle,
Sein Blut dabei so kalt wie Alpeneis?
Ist gleich die Schlinge zu sichtbar — ein kluges Mädchen zu fangen,
So bleibt doch zuweilen daran ein blödes Gimpelchen hangen.

313. Metaphysik, theoretische Spekulation.

„Doch dieses alles ist, wiewohl bereits zu viel,
Mit dem, was uns zur Klage zwinget,
Verglichen, bloßes Kinderspiel.
Wo ist ein Platz im Himmel und auf Erden,
Den Amors Frevel nicht entweiht?
Wo ist der Sterbliche, wo der Gott, der nicht Beschwerden
Zu führen hat? Ihr alle wißt, wie weit
Sein Mutwill' es sogar mit unserm Stande getrieben,
Und wie die Unschuld selbst nicht sicher vor ihm geblieben.
Gesetzt auch, sie verwahre sich
Vor seinem Pfeil, was kann vor seiner Natterzunge
Sie schützen? Ach! ihr unsichtbarer Stich
Dringt selbst durch meinen Schild! Wie pflegt der wilde Junge
Beim Faunenfest, wenn auf der Mänas Schoß
Der Wein ihn schwärmen macht, uns andern mitzuspielen?
Ihm ist, sein Mütchen abzukühlen,
Hestia nicht zu fromm und Juno nicht zu groß.
Hofft nicht, durch Weisheit ihn zur Ehrfurcht zu vermögen!
Seid ohne Tadel, seid Latonens Tochter gleich:
Wenn alles fehlt, so weiß er euch
Endymions Schlaf zur Last zu legen.
Doch diesen Mutwill könnte man
Auf Rechnung seines Alters schreiben;
Und da sein Witz uns doch nicht treffen kann,
So möcht' er immerhin, um minder schädlich zu bleiben,
Mit Lästern sich die Zeit vertreiben;
Allein den Unfug auszustehn,
Den sein Gewerb in unsrer Herrschaft stiftet,
Und, was wir Gutes thun, stets ohne Frucht zu sehn,
So lang' er ungestraft die Sittenlehre vergiftet,
So lang' er singen darf: „Ein Becher und ein Kuß
Könn' einen Sterblichen froher und, nach Gestalt der Sachen,
Selbst besser, als er war, und zehnmal klüger machen
Als alle Philosophieen der Weisen in es und us,"
Was dünkt euch, selige Götter, von solchen Sittensprüchen?

338. Mänas, die von Wein und Liebe begeisterte Mänade. — 341. Hestia nicht zu fromm. „Anspielung auf eine Anekdote, welche Ovidius im sechsten Buche seines Festkalenders V. 331 f. erzählt und deren noch etwas deutlicher zu erwähnen Momus im 3. Gesange sich die Freiheit nimmt." W. — 343. Latonens Tochter, Artemis. — 358. in es und us, im ganzen klassischen Altertume.

Kein Wunder, daß er längst damit
Die Monarchie der Welt erschlichen!
Ein Lehrbegriff von diesem Schnitt
Wird nie an Schülern Mangel haben;
Den jungen Dirnen und den Knaben,
Um deren Kinn die erste Wolle spielt,
Scheint nichts so gründlich. — „O, man fühlt,
Man fühlt ja,“ rufen sie, „die Wahrheit seiner Lehren!“
Nun sagt mir, werden sie der Weisheit Stimme hören,
Wo Amor solche Schulen hält?
Wollt ihr die Früchte sehn? Schaut nieder auf die Welt,
Die ihr regieren sollt, und seht sie von Cytheren
Und ihrem Söhnchen so bestellt,
Als ob wir andern nichts als Figuranten wären.
Wer präsidiert im Rat und im Gericht?
Wer hat die Gnaden auszuspenden?
Ich und Asträa wahrlich nicht!
Cupido wälzt mit seinen Kinderhänden
Den Erdenball, sein Spiel; das Glück
Von einem ganzen Volk entscheidet
Durch seinen Einfluß oft der Blick
Von einer Pompadour: sie winkt den Helden zurück,
Und ihr Adonis wird in einen Mars verkleidet,
Der, trotz Homers Achill, ein Fest
Besorgen kann und sich, wie Paris, jagen läßt.
Verwundern wir uns noch, wenn wir den Scepter sehen,
Der unterm Mond die Herrschaft führt,
Daß alle Dinge dort so widersinnig gehen?
Mich wundert nicht, daß er schlecht, nur, daß er nicht schlechter regiert.
Das Restchen von Weisheit, das noch aus jener guten alten
Saturnuszeit sich bis hieher erhalten,
Wiewohl schon längst der Geist davon
Verflogen ist, erweist noch seine Tugend.
Doch selbst den kleinen Rest von jener goldnen Jugend
Der ersten Welt mißgönnt Cytherens Sohn
Dem Erdenvolk. Sein Thorenreich zu gründen,
Soll jede Spur der Sittlichkeit

376. Asträa, die Göttin der Gerechtigkeit. — 381. Pompadour, 1721—1764, die Maitresse Ludwigs XV. von Frankreich.

Und Unschuld aus der Welt verschwinden.
Fortunens Freunde haben sich
Zu diesem großen Werk vorlängst mit ihm verschworen.
Die Musen, zu meinen Gespielen geboren,
Die Musen selbst entehren sich und mich,
Seitdem sie Amorn zum Führer erkoren.
Und ach! die Weisen sogar, die Weisen haben verloren,
Was ihren Orden sonst den Thoren
Verhaßt und fürchterlich gemacht.
Der Ernst ist lächerlich, der von den Pythagoren
Das Zeichen war. Jetzt trinkt man, scherzt und lacht
Und salbt sein Haar und kränzt mit Rosen die Scheitel,
Ruft mit Diogenes: der Menschen Thun ist eitel!
Und nennt sich Philosoph und wird dafür erkannt.
Was soll ich sagen, nachdem der Fürst der sieben Weisen,
Ein Mann, der fähig war, bis in das Wunderland,
Wo Isis thront, der Weisheit nachzureisen,
Ein Solon selbst, Lyäen und Amorn anzupreisen
Und, was noch schlimmer ist, in seinem siebzigsten Jahr
Ihr Priester zu sein noch nicht zu weise war!
Und wie? Den Mann, den Delphi für den besten
Der Griechen erklärte, den Mann, der meinem Athen
Den hohen Plato erzog, bei wenig ehrbaren Festen
Zum Lehrer, muß ich es gestehn?
Von einer Tänzerin herabgesetzt zu sehn:
Sprecht, wie gefällt euch dies? Und doch sind's Kleinigkeiten;
Sein Liebling Xenophon macht uns noch mehr bekannt:
Er läßt ihn gar zu einer Dirne schreiten,
Die als Modell für junge Künstler stand.

414. Ein Solon selbst. „Dieser berühmte Gesetzgeber der Athener vertrieb sich die Zeit noch in seinem hohen Alter mit Versemachen. Plutarch führt unter andern folgendes Distichon von ihm an, auf welches Minerva hier anzuspielen scheint:

Ἐργα δε Κυπρογενους μοι φιλα και Διονυσου
Και Μουσων ἁ τιθης ἀνδρασιν εὐφροσυνας.

Wiewohl man diese Verse in ihrem Zusammenhange mit den vorstehenden müßte lesen können, um ihren Sinn ohne Gefahr eines Mißverständnisses ganz bestimmt angeben zu können, so erhellt doch immer so viel daraus, daß die runde Erzählung, „„daß er noch immer Lust und Liebe zu den Werken der cyprischen Göttin und des Bacchus habe"", Minerven einen hinlänglichen Vorwand zu geben scheint, seine Weisheit wenigstens denen verdächtig zu machen, welche nicht so glücklich sind, in Solons damaligem Alter ein gleiches von sich rühmen zu können." W. — Lyäen, Bacchus als Sorgenbrecher. — 417. Den Mann, Sokrates. — 421. Von einer Tänzerin herabgesetzt zu sehn. „S. Xenophons Gastmahl, wo diese Anekdote umständlich erzählt wird." W.

Ein Knabe hatte sie unsäglich schön genannt:
Gut, spricht der weise Mann, so werden wir, zu wissen,
Wie schön sie ist, die Augen brauchen müssen.
Der Griechen Lehrer geht, die Jünger hinterdrein,
Am hellen Tag bei einer Lais ein
(„Ein andrer," fällt der Spötter Momus ein,
„Ein andrer wäre bei Nacht zum mindesten eingegangen"),
Und, für die Augenlust nicht undankbar zu sein,
Was, meint ihr, lehrt er sie? — Die Weisheit, Herzen zu fangen.
„Nun, große Götter, sprecht, ist's nicht die höchste Zeit,
Dem Fortgang dieser Pest zu steuern?
Der Unfug geht, beim Styx! zu weit;
Was wird der Ausgang sein, wenn wir noch länger feiern?
Verbannet Amorn, schließt ihn ein,
Der Hain zu Amathunt mag sein Gefängnis sein;
Dort laßt ihn, was er will, mit seinen Charitinnen
Und Nymphen und Zephyretten und Amorinen beginnen!
Ist nur um seinen Rosenhain
Ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang wehrt, gezogen,
Kann er nur nicht heraus, und niemand zu ihm ein,
So spiel' er, wie er will, mit seinem goldnen Bogen
Und singe bis zum Überdruß
Von Kuß und Wein, von Wein und Kuß,
Regiere Löwen oder Schwanen
Mit seinem Rosenzaum und plappre von Dianen
Und Pallas, was ihm wohlgefällt;
Nur, Götter, nur befreit von ihm die Welt!"

Dritter Gesang.

Minerva schwieg, und mit verschämten Wangen
Trat Hymen jetzt hervor. Die Wahrheit zu gestehn,
Sein Aufzug gab kein mächtiges Verlangen,

434. fangen. Auch dies ausführlicher in Wielands Aristipp. — „S. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates III, 13. Daß Minerva auch des weisesten Mannes, den ihr geliebtes Athen hervorgebracht, nicht verschont, soll den Richtern vermutlich eine desto größere Meinung von der Gerechtigkeit ihrer Sache geben; indessen wäre es leichter, den guten Sokrates gegen diese beiden Anschuldigungen, als die redselige Göttin gegen den Vorwurf der Chicane zu verteidigen." W.

Aus Amors Sold in seinen Dienst zu gehn.
An Schönheit fehlt' es ihm nicht, wiewohl sie etwas vergangen
Und abgetragen schien; hingegen fehlt' ihm sehr
Der Talisman, womit uns Amors Schwestern fangen.
Matt ist sein blaues Aug', und ohne Anmut hangen
Die Locken ihm um Stirn und Nacken her.
Er hätte (Vesta selbst bemerkt es heimlich gegen
Cybelen) ohne Furcht, zu viel darin zu thun,
Vor seinem Spiegel sich ein wenig säumen mögen.
Doch im Vorbeigehn dies; denn nun
Ist's um die Sache selbst, nicht um die Form zu thun.
Vielleicht war's List, die schönen Richterinnen
Beim ersten Anblick zu gewinnen —
Zur Liebe freilich nicht; allein
Er will auch nicht geliebt, bedau'rt nur will er sein,
Und wirklich nur ein Herz von Stein
War fähig, ihm so wenig zu versagen.
„Ihr Götter," fängt er stockend an,
„Nach einer Pallas noch vor euch zu reden wagen,
Ist kühn, allein, was Amor mir gethan
Und täglich thut, ist länger nicht zu tragen
Und spornte wohl zu lauten Klagen,
Beim Herkules! selbst einen Stummen an.
Ihr wißt, daß Themis, kurz eh sie der Welt enteilte,
Noch zwischen ihm und mir das Reich der Liebe teilte.
Er, sprach sie (weil sein Blick, der lauter Unschuld log,
Die Herzenskennerin betrog),
Er, sprach sie, soll es auf sich nehmen,
Den jugendlichen Trotz des Mädchens zu bezähmen,
Das, stolz auf seinen Reiz, in wilder Fröhlichkeit
Der Liebe lacht und Hymens Bande scheut;
Und ihrem Seladon, dem seine Schüchternheit
Mehr Schaden thut als ihre Sprödigkeit,
Ihm geb' er Mut, sich freier auszudrücken,
Und seinem Ton Musik und Feuer seinen Blicken.
Er zwinge sie mit sanfter Übermacht,
Ihr fühlend Herz vergebens zu verhehlen.

463. Cybele, die Göttin der Fruchtbarkeit in Phrygien. — 479. Themis, Göttin der Gerechtigkeit.

Doch hüt' er sich, auch wenn die schönste Nacht
Verzeihlicher der Sinnen Irrtum macht,
In Hymens Grenzen sich verrätrisch einzustehlen!
Er soll in einer jungen Brust
Den sanft sich sträubenden verschämten Wunsch entfalten,
In Hymens Arm die unbekannte Lust
Des Mutternamens zu erhalten.
Ein Kuß, zum Pfand von ihrem Liebesbund,
Mag ihm verwilligt sein, nur niemals auf den Mund;
Was weiter geht, das bleibt, nach unsrer Alten
Wohllöblichem Gebrauch, dem Hymen vorbehalten.
„So, Götter, sollten wir in aller Ehrbarkeit
Und Eintracht unser Amt verwalten;
Und thäte Amor nicht, o welche goldne Zeit!
Doch sehet selbst — der Sache Kundbarkeit
Kommt, leider, meiner Scham zu statten! —
Was mir der Schalk für Abbruch thut;
Wozu er, wenn sein Pfeil das jugendliche Blut
Zu Feuer macht, in kupplerische Schatten,
Da, wo die Rose verliebt sich um die Myrte schränkt,
Die junge Unschuld lockt, die an nichts Böses denkt;
Mit welchem grausamen Vergnügen,
Wenn sie der Arglist sich am wenigsten versieht,
Er über ihr sein Garn zusammenzieht;
Wie er, die Wachsamkeit der Klügern zu betrügen,
Sich stellt, als ließ' er sich besiegen,
Und jeden warnenden Verdacht
Einschläfert oder gar zu seinem Freunde macht;
Wie oft er seine Masken tauschet,
Und wie geduldig der Schalk die Schäferstund' erlauschet;
Mit welchem Fleiß (nach mehr als tausend einer Nacht,
Worin der schlaue Gast Bemerkungen gemacht,
Die ihm zu schlechtem Ruhm gereichen)
Er die Verführungskunst in ein System gebracht,
Dem wenige an Gewißheit gleichen;
Und wie es nun — ihr Schönen wißt,
Ich übertreibe nicht — beinah unmöglich ist,
Dem Tausendkünstler auszuweichen!
O Unschuld, holde Schüchternheit

Und süße Scham, Beschützerin der Tugend,
Wo seid ihr hingeflohn, seit Amor unsre Jugend
Belehrte, daß ihr Blödigkeit
Und Vorurteil und bloße Larven seid!
Seit dieser Zeit, ich schwör' es bei den Flüssen
Des furchtbarn Styx! hat Hymen nichts zu thun,
Als, gleich dem Gott des Schlafs, auf seinem Pfühl zu ruhn;
Cupido lehrt die jungen Nymphen küssen
Und lehret sie so gut, daß mir
Nichts, das sie nicht schon besser wissen,
Zu lehren übrig ist. Und nun verwundern wir
Uns noch, wenn Weiber — wie wir sehen,
Aus Töchtern dieser Art entstehen?
Wenn Messalinen und Poppäen —
Verzeiht, Göttinnen, mir; allein mein Herz ist voll,
Und meinen Schmerz hat noch kein Gott gefühlet!
Daß ich, wenn Amor mich bestiehlet,
Ihm noch dazu die Fackel halten soll,
Gesteht, das ist zu viel für einen Gott von Ehre!
Auch sag' ich's öffentlich: wofern mir nicht in Zeit
Genug geschieht, und volle Sicherheit
Fürs künftige gegeben wird, so kehre
Ich meine Fackel um und lösche sie und bin
Nicht Hymen mehr! Sei Hymen meinetwegen,
Wer Schultern hat, die dies ertragen mögen!
In eine Gruft des rauhsten Apennin
Will ich zurück mich ziehn und ein Gelübde schwören —
(„Beim ersten Tritt von einem Mädchenfuß,
Den er im Schnee erblickt, ganz sachte umzukehren,"
Spricht Bacchus laut genug, daß man ihn hören muß)
Und, sag' ich, ein Gelübde schwören,
Der Weiber und des Weins auf ewig zu entbehren!"
„Das ist ein grausamer Entschluß,"
Erwidert lachend Bromius;
„Das heiß' ich Amors Schuld an deinem Leibe rächen!" —
„Sei unbesorgt," versetzt der Gott von Lampsacus,

545. **Messalina**, Gemahlin des Kaisers Claudius. — **Poppäa**, zweite Gemahlin des Nero. — 565. **Bromius**, ein Beiname des Bacchos. — 567. **der Gott von Lampsacus** ist Priapus.

„Ich weiß, wie man ihn fangen muß;
Er soll mir bald aus anderm Tone sprechen!“
Der Gott der Ehen schwieg, und unversehens trat
Der Spötter Momus auf und bat
Um günstiges Gehör. „Ihr Götter und Göttinnen,“
So fing er an, „ihr wißt, mir liegt
Daran sehr wenig, wer in dieser Fehde siegt;
Ich werde nichts dabei verlieren noch gewinnen.
Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch Amorn gut;
Sie geben beide mir zu lachen,
Und frisches Blut vel quasi uns zu machen,
Ist keine Panacee, die beßre Wirkung thut.
Kurz, wider oder für, am Ende bin ich immer
Freund der Person, der Sache Feind,
Und selbst mein Spott ist herzlich gut gemeint.
Ich sehe, daß das Frauenzimmer,
Das gegen Amorn hier mit Hymen sich vereint,
Aus Sittsamkeit nicht alles sagen wollte,
Und Schwager Hymen hat vor Eifer, wie es scheint,
Das beste, was er sagen sollte,
Vergessen. Oder ist's vielleicht nicht ahndenswert,
Wie mit uns Göttern selbst der kleine Schalk verfährt?
Ich sage nicht, wer Ledas Schwan gewesen,
Nicht, wer Alkmenen Eine Nacht
Drei Sommertage lang gemacht:
Die Dichter geben uns nur zu viel davon zu lesen,
Und unser Ruhm gewinnt nicht sehr dabei;
Indessen gilt der Vorwurf freilich — allen.
Die Hand aufs Herz und ohne Gleisnerei!
Wer unter uns ist nie in Amors Netz gefallen?
Wird nicht der Vesta selbst ein Buhler vorgerückt,
Den weder Frau noch Jungfrau gern gestehet?
Daß just Silens Grauschimmel drein gekrähet,
War sehr viel Glück für sie; allein es glückt

571. Der Spötter Momus. „Daß Momus hier ungefähr eben dieselbe Rolle spielt wie in Lucians Götterversammlung und im Jupiter Tragoedus, braucht für Leser, die mit diesem Schriftsteller nicht unbekannt sind, nicht erinnert zu werden.“ W. — 578. frisches Blut vel quasi. „Anspielung auf eine Stelle in Ciceros Dialogen de natura Deorum, die wir im Neuen Amadis schon angeführt haben.“ W. — 599. gern gestehet. „Priapus.“ W.

Nicht immer so; und, hätt' er nicht gekrähet,
Wer sagt uns, hätte man den Buhler fortgeschickt?
So spricht die böse Welt! Man hat nicht immer Zeugen
Von seinem Widerstand, und eine einzige Nacht
Hat große Tugenden schon um ihren Ruf gebracht.
Man darf Selenen nur von ihrem Wagen steigen
Und sich dem schlummernden Endymion nähern sehn,
Sie darf aus Neugier nur auf ihn herab sich beugen,
So ist es schon um sie geschehn,
Sie hat nichts mehr im Wahn der Leute zu verlieren;
Und sollte gar ihr Mund den seinigen berühren,
So nennt, verlaßt euch drauf, die Welt es einen Kuß;
Und weh ihr dann, wenn ein Ovidius
Den Einfall kriegt, das Märchen zu brodieren!
Wir wissen insgesamt, wie weise Pallas ist;
Und dennoch zischelt man von einem feinen Knaben
(Mit Drachenfüßchen zwar), den sie aus einem Zwist
Mit Mulcibern soll aufgelesen haben;
Man spricht nicht gerne laut davon.
Sie wand sich, sagt man, los — und doch fiel Erichthon
Nicht aus dem Mond herab. Sein Dasein macht die Sache
Nicht besser. Hatte, wie sie spricht,
Das kleine Mittelding von Feuergott und Drache
Kein näher Recht an ihre Mutterpflicht,
Was trieb sie an, in ihrem eignen Tempel
Den Findling zu erziehn? Man flieht doch gern den Schein
Und mag an den verhaßten Stempel,
Des Bild der Unhold trägt, nicht gern erinnert sein.
Doch freilich lehrt ein neueres Exempel
Der Götterkönigin, daß gegen Amors List
Die strengste Sprödigkeit noch unzulänglich ist.
„Sie sollte sich mit Ganymeden,
Der so verhaßt ihr ist, vergehn?"
Gut! wenn uns nicht die Danaen und Leden

607. Selenen, den Mond. — 615. zu brodieren, auszuschmücken. — 619. Mulciber, Vulcan. — Mit Mulcibern soll aufgelesen haben. „Die Rede ist von dem drachenfüßigen Erichthonius, der sein Dasein einem ziemlich seltsamen Paroxysmus zu danken hatte, der den guten Vulcan überfiel, als Minerva einst allein in seine Werkstätte kam, um sich neue Waffen bei ihm zu bestellen — eine Anekdote, die man in Benjamin Hederichs Mytholog. Lexikon in einem Ton und Stil, die vermutlich einzig in ihrer Art sind, erzählt finden kann." W. — 621. Erichthon, gewöhnlich als Sohn der Erde betrachtet.

Zur Rache reizten! — Zwar hat niemand zugesehn,
Und Iris schweigt, allein die Wände reden.
Des Himmels Chronik ist ein wenig ärgerlich;
Genug davon! Doch, daß die Damen mich
Nicht etwa für parteiisch halten,
Wer weiß die Kurzweil nicht, die Amor täglich sich
Mit unsern Herren macht? Die komischen Gestalten,
In die er, wann und wo und wie es ihm gefällt,
Uns übersetzt? Wie klein von uns die Welt
Um seinetwillen denkt, und, wenn sie uns verachtet,
Wie recht sie hat? — Der Kriegsgott, spricht man, ist
Der Gott nicht mehr, der Krieg für Lustspiel achtet,
Der Hunger, Durst und Schmerz als Kleinigkeit betrachtet,
Und dem, wenn ja sein Aug' auf eine Stunde sich schließt,
Der harte Grund ein Schwanenlager ist:
Ein Weichling, der an Venus' Busen schmachtet,
Ein Attys ist er, ein Bathyll,
Bei Grazien und bei Liebesgöttern
Entwöhnet von den Donnerwettern
Der wilden Schlacht, gepflegt auf Rosenblättern;
Und rafft er auch einmal sich auf und will
Sein, was er war in Hektors Heldentagen,
So fühlt er bald die Sehnen ihm versagen.
Apollo selbst, der Gott der hohen Schwärmerei,
Die jene schönen Thaten zeuget,
Auf deren Stufen man zum Sitz der Götter steiget,
Ist nicht Apollo mehr. Die Zeiten sind vorbei,
Da sein Geschäfte war, die Wilden
Am Rhodope zu Menschen umzubilden,
Da Löwen sich, wenn seine Leier klang,
Entzückt zu seinen Füßen schmiegten,
Da Steine, wie beseelt von seinem Zaubergesang,
Sich tanzend in einander fügten,
Und durch der Dichtkunst süßen Zwang

637. allein die Wände reden. „Dieser Ausfall des Momus auf den Ruhm der Götterkönigin bezieht sich auf die komische Erzählung „„Juno und Ganymed"", und würde, da die Lauterkeit dieser Quelle mehr als verdächtig ist, in dem Munde eines jeden andern als des Momus nicht zu entschuldigen sein, da sich in der alten Mythologie nichts findet, was den Urheber derselben von dem Vorwurfe, diese Göttin verleumdet zu haben, freisprechen könnte." W. — 652. Attys, gewöhnlich Attis, ein schöner Hirt. — 664. Rhodope, das thrazische Gebirge.

Deukalions Stamm aus Wäldern sich entfernte,
Gesellig ward und Götter ehren lernte.
Entgöttert schleicht im Hain, am Rosenbach,
Der Musengott den Schäferinnen nach!
Der von den Sphären sang, besingt jetzt junge Busen,
Singt von des Kusses Wunderkraft,
Und ihrem Führer gleich, berauschen seine Musen
Mit Amorn sich in süßem Traubensaft.
„So könnt' ich, liebe Herrn und Brüder,
Das ganze Götterchor durchgehn;
Allein es möchte leicht Satiren ähnlich sehn,
Und diese waren mir, ihr wißt es, stets zuwider.
Ich bin fürwahr kein Rigorist;
Indessen geb' ich zu bedenken,
Ob Amors Lust zu losen Ränken
Des Übels einzige Quelle ist.
Es wäre viel davon zu sprechen;
Doch Schweigen hat, wie Reden, seine Zeit.
Des Rangen Ungebundenheit
Bleibt allemal ein Polizeigebrechen.
Man muß ihm Einhalt thun. Nur wie? ist überhaupt,
Wo man verbessern will, zumal in Sachen
Von dieser Häkligkeit viel schwerer als man glaubt.
Man kann so bald aus übel ärger machen!
Bedenket also wohl, ihr Herren, was ihr thut!
Ein Schluß ist freilich leicht zu fassen,
Zumal um Tafelzeit; allein sich reuen lassen,
Was man gethan, steht Göttern gar nicht gut."
So sprach der Patriarch der Spötter,
Der im Besitze war, die andern sel'gen Götter
Und all ihr Thun zu tadeln und zu schmähn;
Und weil es leichter war, ihn seitwärts anzusehn
Und stumm zu sein, als ihn zu widerlegen:
So thaten auch die Damen, die es traf,
Was sie in solchen Fällen pflegen.
Die eine stellte sich, als könnte sie dem Schlaf

672. Entgöttert schleicht im Hain. Die Verse von 662—682 dürften vielleicht einigen Einfluß auf die Götter Griechenlands und die Künstler von Schiller geübt haben. — 680. Satiren, Schmähschriften.

Nicht widerstehn, und schloß die Augenlider;
Unachtsam gafft die andre hin und wieder,
Spielt mit den Fingerchen an ihrer schönen Hand,
Bespiegelt sich, berichtiget ein Band
An ihrem Latz und flüstert Kleinigkeiten
Der Nachbarin ins Ohr, als ob sie viel bedeuten;
Die Fächer rauschen auf und zu,
Kurz, keine thut, als ob sie Ohren habe.
Uns scheint dies nicht der Damen kleinste Gabe,
Wir wünschen ihnen Glück dazu.
Auch Vater Zeus läßt, ohne sich zu rühren,
Die Danaen sich zu Gemüte führen,
Und Mars, so lang' der Panegyrikus
Ihm um die Ohren saust, scherzt achtlos mit Auroren,
Fragt, ob ihr Alter noch die Schlafsucht nicht verloren,
Und trägt sich an zu ihrem Cephalus.
  Der Musengott allein — man weiß, wie leicht die Galle
Den Dichtern schwillt — fährt zürnend auf und kräht,
Als ob die Nymphenwut ihn plötzlich überfalle.
„Wie," ruft er, „wenn vielleicht ein Reimer sich vergeht,
Die Leier zwingt, dem Liebesgott zu frönen,
Mit Paphos den Parnaß vertauscht
Und statt der klaren Hippokrenen
In Wein von Beaune sich berauscht,
Soll es der Musen Chor, soll Phöbos es entgelten?
Bekenn' ich mich zu jedem Dichterling?
Und soll man mich für Amors Sünden schelten?
Wohlweislich spricht Äsop: das schlimmste Ding
In dieser besten Welt sei eines Narren Zunge —"
  „Halt, lieber Sohn!" ruft Zeus vom Thron ihm zu,
„Besänft'ge dich und schone deiner Lunge!
Man kennt den Momus ja! Sei ruhig, goldner Junge!
Ei! bringt so wenig schon dich um die Seelenruh?
Bemerkst du nicht, wie unsre frommen Damen
Des Spötters Neckerei'n so ruhig auf sich nahmen?
Ich selber, wie du siehst, ich thu',

720. ihr Alter, Tithonios. — 721. Cephalus, den Aurora (Eos) geraubt hatte. — 728. Hippokrene, eigentlich Roßbach, der Quell der Dichtung. — 729. Beaune liefert den berühmtesten Burgunderwein.

Als fühlt' ich nichts, wenn er von hinten zu
Mir eins versetzt. Mit Leuten seinesgleichen
Giebt sich kein Kluger ab; man sucht ihm auszuweichen;
Und kommt er dennoch uns mit seiner Pritsche bei,
Was hilft ein knabenhaft Geschrei?
Das klügste ist, sich schweigend wegzuschleichen."

Vierter Gesang.

Die Götter schickten nun, bei wohlverschloßnen Thüren,
Mit hohem Ernst sich an, in Sachen zu votieren,
Als ein Getös' im Vorgemach
Das weitere Verfahren unterbrach.
Kaum lauscht man stutzend nach dem Orte,
Woher es kommt, so knarrt die goldne Pforte,
Die Flügel rauschen auf, und siehe! Paar an Paar
Schleicht leis' und schneckenhaft ganz Paphos und Cythere
Zum Saal hinein: der Scherze leichte Schar
Mit düsterm Blick und ungebundnem Haar;
Die Grazien, in lange Trauerflöre
Wie Klageweiber eingehüllt,
Drei echte heilige Nituschen;
Die Liebesgötterchen, vermummt in Scaramuschen;
Der ganze Zug ein wahres Bild
Des Lustspiels, wo man — weint. Die ernsten Oberalten
Des Himmels hatten Mühe, die richterlichen Falten
Auf ihrer Stirn in Ordnung zu erhalten.
„Was wird daraus noch werden?" dachten sie;
„Vermutlich hofft der Schalk, der selber zu erscheinen
Sich nicht getraut, durch dieses Possenspiel
Die Strafe von sich abzuleinen."

760. Nituschen. Vielleicht dachte Wieland hier an die ägyptische Göttin Neith, die in ein Gewand gehüllt war. — 761. vermummt in Scaramuschen, d. h. wohl in die Tracht des Scaramuccio, der seit 1680 in Italien an die Stelle des alten spanischen Kapitäns trat, aber als Aufschneider in seiner schwarzen spanischen Tracht noch immer zuletzt vom Arlecchino durchgeprügelt wurde. — 769. abzuleinen, abzulehnen (declinare). Die Stelle bei Grimm I, 72.

Allein sie schossen weit vom Ziel.
Denn während daß zu beiden Seiten
Die Karawan' im Saal sich auszubreiten
Beschäftigt war, wer, meint ihr, schloß den Zug?
Kein Wunder, wenn das Herz den guten Göttern schlug.
Cupido war es selbst und, o! so ganz Cupido,
Als weder Raphael noch Guido,
Wiewohl des Gottes voll, ihn jemals dargestellt;
So schön, daß Vater Zeus für Ganymed ihn hält,
Daß Junons großes Aug' noch eins so feurig spielet,
Und Mutter Cybele, indem sie seufzend sich
Erinnerte, wie sehr ihm Attys glich,
Zum zweitenmal des Lieblings Wunde fühlet;
So schön, so zart, so voll von ew'ger Jugendkraft,
Daß Mulciber in seine Vaterschaft
Mehr Zweifel setzt als je, die Stirne sich befühlet
Und grimmig bald nach Mars, bald nach dem Weingott schielet
So, Amor, schwebtest du daher,
Und deinen Feinden sank der Mut beim ersten Blicke.
Selbst Hymen spürt schon keine Galle mehr
Und schmiegt verwirrt sich an Vulcan zurücke.
Minerva nur blieb unerschüttert stehn
Und machte Miene, ihr Lied von vornen anzufangen;
Allein Zeus läßt es nicht geschehn
Und nimmt das Wort, indes mit feuerroten Wangen
Und halb gesenktem Augenlid,
Wie einer, der sich überwiesen sieht,
Der Liebesgott sich vor dem Throne bücket.
Dem Nymphchen gleich, das seine Fruchtbarkeit
Zum Protokoll laut zu gestehn sich scheut,
Allein, vom Augenschein gedrücket,
Ein schüchtern Mittelding von Weib und Mädchen steht
Und, unserm Blick den Umstand zu entwenden,
Der das verräterische Blut
Ihr in die Wangen pumpt, mit ihren beiden Händen,
Was Venus zu Florenz mit Einem Händchen, thut:
So stand der lose Gast, den Heuchlerblick zur Erde
Geheftet, da mit züchtiger Geberde,
Als Vater Zeus beginnt: „Mein trauter Enkelsohn,

Es thut mir leid, allein sehr große Klagen
Sind gegen dich den Göttern vorgetragen.
Komm, hurtig — denn die Tafel ruft uns schon —
Was hast du uns zur Gegenwehr zu sagen?
Bring's in beliebter Kürze vor!"
„Nichts, leider nichts!" erwidert Cypripor;
„Auch komm' ich nicht, mit losen Rednerstreichen
Ein mildes Urteil zu erschleichen.
Nur allzu wahr ist, was die Schmähsucht spricht;
Und wollt' ich leugnen, spränge nicht
Aus euern Augen mir die Wahrheit ins Gesicht?
Ja, ich bekenn' und leugne nicht:
Das Ärgste, was Ovid uns angedichtet,
Ist ärger nicht, als was wir angerichtet,
Ich und mein Hofgesind'. Wem ist es unbekannt?
Gestohlen ward durch uns aus Pelops' schönem Land
Der Leda Schwanenkind; wir hetzten am Skamander
Um nichts und wieder nichts die Helden an einander;
Wir steckten Ilion in Brand;
Wir trugen Holz zu Didos Scheiterhaufen;
Wo Fürsten sich mit Bürgerhaaren raufen,
Wo ein Eroberer in durchgeschwärmter Nacht
Die schönste Königsstadt zum zweiten Troja macht,
Um einen Kuß von Thais zu erkaufen:
Mit Einem Wort, wo eine Büberei
Verübt wird, seid gewiß, da sind auch wir dabei.
Durch wen als uns ward — jemand einst zum Farren?
Zum Bock? zum Schwan? zu allem, was ihr wollt?
Und wird nicht um der Minne Sold
Der Weise täglich noch zum Narren?
Was braucht es Klagen und Verhör?
Hier steh' ich, Götter, und bekenne,
Bekenne, was man mich beschuldigt, und noch mehr;
Verdien' ich noch, daß man mich störrig nenne?
Allein wie Pallas weislich sprach,
Der Sünde folgt die Strafe billig nach.

814. Cypripor, Amor. — 825. Der Leda Schwanenkind, Helena. — 832. Thais. Diese Hetäre aus Alexandria veranlaßte Alexander den Großen, die alte persische Königsburg zu verbrennen.

Verbannet will die weise Frau mich sehen;
Verbannen will ich mich, ihr Wille soll geschehen!
Ich selbst — ersparet euch die Müh,
Ein Urteil über mich zu sprechen —
Ich selbst will euch an Amorn rächen.
Kommt, meine Grazien, kommt, wir gehn;
Sie wollen's so! kommt, gute Knaben!
Die sollen scharfe Augen haben,
Die hier uns jemals wiedersehn!"
Kaum ist das letzte Wort dem schönen Mund entfallen,
So hebt Cytherens lose Schar
Sich in die Luft; die Trauermäntel fallen,
In schönen Locken fließt der Charitinnen Haar,
Und um die runden Hüften wallen
Gewänder, Rosen gleich in angestrahltem Tau.
Sie ziehn in lieblichem Gewimmel,
Von Zephyrn hoch getragen, durch den Himmel,
Und wo sie fliehen, welkt sein reines Blau
Und stirbt in freudeleerem Grau.
Doch eh sie sich den Augen ganz entzogen,
Zerbricht Cupido seinen Bogen,
Wirft ihn herab und ruft den Göttern zu:
„Gehabt euch wohl! Wir wünschen euch Vergnügen;
An Amorn soll's gewiß nicht liegen,
Wenn förderhin nicht unbegrenzte Ruh'
Den Himmel wiegt. Nur wähnet nicht, Göttinnen,
Daß, was er thut, er bloß zur Hälfte thu'.
Ihr hofft vielleicht, dabei noch zu gewinnen,
Weil doch mein Brüderchen von linker Hand euch bleibt,
Der, wie verlauten will, euch stolzen Sultaninnen
Oft ingeheim die Zeit vertreibt.
Doch ihm das Reich zu übergeben,
Das ich verlassen muß, verbeut
Die Ehre mir und selbst die Sittigkeit;
Wir werden ihn der Arbeit überheben!"
So sprach der Gott und lächelt' und verschwand.
Die himmlische Synode stand

881. Synode, Versammlung.

Ein wenig dummer da, als mancher vor der Hand
Dem andern merken lassen wollte.
Man that sein Möglichstes, um gutes Muts zu sein.
Doch was man kann, und was man können sollte,
Trifft, wie ihr wißt, nicht immer überein.
Gleich bei dem ersten Mahl schleicht sich die Langweil' ein,
Wie sehr die Götter auch sich quälen,
Ein düstres Vorgefühl durch übertriebnen Schein
Von Lustigkeit einander zu verhehlen;
Vergebens! denn sogar der Götterwein
Erfreuet nicht das Herz, wenn Amors Schwestern fehlen.
Man ißt und weiß nicht was, man lacht und fragt warum,
Man öffnet weit den Mund, will reden und bleibt stumm.
Der Witz verläßt den Gott der Musen,
Die Munterkeit den Gott des Weins;
Merkur ruft Heben stets: noch eins!
Und gafft, indem er trinkt, nach — Vestas plattem Busen.
Vergebens stimmt der Pieriden Chor
Der glüh'nden Sappho wärmste Oden,
Zwar etwas schläfrig, an; man hört mit halbem Ohr
Und bleibt so frostig als zuvor.
Die Damen sitzen wie Pagoden
In steifer Majestät, nach Junos Beispiel, da,
Und schleicht sich auch in einer Viertelstunde
Ein Wort aus einem schönen Munde,
So schnappt der Dialog beim ersten Nein und Ja
Gleich wieder zu; kurz, summste hier und da
Nicht eine Fliege noch, so dächte man, es stünde
Der Puls der Schöpfung still. Zeus, der die Kurzweil liebt,
Fand diese Art zu tafeln sehr betrübt.
Noch nie ward Hebe so geschwinde
Des Diensts entlassen. Aber, ach!
Die lange Weile schleicht den guten Göttern nach,
Wohin sie fliehn, bis in die Kabinettchen,
Bis in die Lauben von Jasmin
Und auf die nun nicht mehr wollüst'gen Ruhebettchen.

899. Pieriden, Musen. Eigentlich ist Pieriden nur ein Beiname derselben. — 903. wie Pagoden, wie indische Götzenbilder. Man sagt gewöhnlich „wie ein Ölgötze".

Zu bald erfuhren sie, sogar im tet'-à-tet',
Daß ohne der Grazien Gunst nichts wohl von statten geht
Vergebens wurde bei Auroren
Die Sommernacht ein wenig lang bestellt;
Selbst für die Heben und die Floren
Geht nun (so unbarmherzig hält
Der Liebesgott sein Wort) die schönste Nacht verloren.
Den schlummernden Endymion
Kann Lunens wärmster Kuß nicht aus der Schlafsucht küssen,
Und zu Aurorens Rosenfüßen
Petrarkisiert, trotz d'Urfés Seladon,
Der weise Cephalus. Sogar der Gott der Gärten
Schleicht von Pomonen sich ein wenig früh davon
Und schwört, gerichtlich zu erhärten,
Daß einem Manne, wie er, durch alle Zauberei
Von allen Nestelknüpferinnen
Der ganzen Welt so was noch nie begegnet sei.
Die hintergangenen Göttinnen
Benahmen zwar sich meisterlich
Und sprachen von der Lust der Sinnen
Wie Zenons strengste Schülerinnen;
Doch sage mir nur niemand, daß man sich
Durch Scenen dieser Art bei ihnen sehr empfehle.
Natürlich dünkt ein schönes Weib
Sich etwas mehr als eine nackte Seele;
Und Metaphysik ist ein schaler Zeitvertreib
Für Nymphen, die in Lauben wachend schlafen
Und sich gefaßt gemacht, anstatt
Dem Günstling zu verzeihn, der nichts begangen hat,
Ihn für Verbrechen zu bestrafen.
  Wie dem auch sei, so hatten dieses Mal
Die Götter keine andre Wahl,
Als Amors Strafgericht so leicht auf sich zu nehmen,
Als möglich war, und statt der Weisheit sich zu schämen,

918. tête-à-tête, Kopf an Kopf. — 928. d'Urfés Seladon aus dem Roman d'Astrée. — 933. Nestelknüpferinnen hießen besonders diejenigen Hexen und Zauberinnen, welche aus Rachsucht gegen untreue Liebhaber deren anderweitige Verheiratung nutzlos und unfruchtbar zu machen suchten. Noch jetzt oder doch um 1850 wurde dies durch Zuschließen oder Verkrickeln eines Schlosses am Hochzeitstage versucht.

Wozu er sie verdammt, sie, wo nicht angenehm,
Doch ehrenvoll zum wenigsten zu machen.
Diotimas gepriesenes System
Ist, wie ihr wisset, sehr bequem
Zu diesem Zweck. Zu was für schönen Sachen
Giebt es den Stoff! Wie fein es klingen muß,
Wenn selbst Priap, dem sonst der beste Kuß
Zu leichte Speise war, mit schwärmendem Entzücken
Von reiner Liebe schwatzt, sich sättiget an Blicken
Und in demütiger Distanz
Von seinem Gegenstand, mit einem großen Kranz
Von Agnus castus um die Lenden,
Pomonen überzeugt, ein Busen, dessen Glanz
Den Schnee beschämt, sei nicht gemacht, von Händen
Gedrückt zu sein, und einen kleinen Mund,
Der reizend spricht und lacht, um einen Kuß zu pfänden,
Sei Hochverrat. — „Wer kann so schön dich sehn,“
So fährt Herr Phallus fort zu krähn,
„Und mehr, als dich zu sehn, verlangen?
Die Seele, die dich anschaut, streift
Flugs ihren Körper ab, so wie verjüngte Schlangen
Die alte Haut; sie fliegt empor, durchschweift
Ihr neues Element, die Rosen deiner Wangen,
Die Lilien deiner Brust, vergißt
Der Sinnen letzten Wunsch und fühlt, daß wahrer Liebe
Die Liebe selbst die höchste Wonne ist.“
Dies alles, wir gestehn's, ist schön und gut zum Sagen;
Auch sagen es die Götter oft genug
Den Himmelstöchtern vor; man hört in dreißig Tagen
Und Nächten nichts als dies. Doch diesen hohen Flug
Noch dreißig Tage auszuhalten,
Fühlt kein Olympier sich stark genug befielt.

954. Diotimas gepriesenes System. „Die sogenannte platonische Liebe, welche Plato in seinem Gastmahl von der Wahrsagerin Diotima dem Sokrates vortragen läßt.“ W. — 963. Agnus castus. „Die Blätter dieser Staude haben, nach der Versicherung des Plinius, eine gewisse kühlende Kraft, die dem Gelübde der Enthaltung besonders zuträglich ist. Die Athenischen Frauen, welche während der Thesmophorien (eines über acht Tage dauernden Festes der Ceres) von ihren Männern abgesondert leben mußten, bestreuten, aus einer Vorsicht, die ihrer Gewissenhaftigkeit mehr Ehre macht als ihrem Temperament, ihr Lager mit Blättern von Agnus castus. Plin. H. N. XXIV, 9.“ W. – 983. befielt, beschwingt, befiedert. Grimm I, 1517 führt diese Stelle an.

Ein andres ist, wenn man dergleichen wirklich fühlt,
Wie einst Petrark'. — Allein bei unsern kalten
Entgeisterten Verliebten war gewiß
Dies nicht der Fall; die guten Götter hatten
Nichts besseres zu thun und sagten alles dies,
Von Nacht und Mond und kupplerischen Schatten
Herausgefordert, bloß in fugam vacui.
Die Damen gähnten, traun! noch mehr dabei als sie;
Und wie das Lustspiel enden mußte,
Errät sich leicht. Denn trotz der harten Kruste,
Die ihr jungfräulich Herz beschützt,
Kann Pallas selbst den Mann, der zu nichts anderm nützt,
Als ihr zu Fuß zu liegen und zu schmachten,
Nicht anders als aus Herzensgrund verachten.
Das tugenhaftste Weib flößt gern was Wärmeres ein,
Als was wir bloß für ihre Tugend fühlen,
Und ohne minder darum der Weisheit treu zu sein,
Beim ruhigsten Vorsatz, das Feuer nie zu fühlen,
Das euch verzehrt, ergetzt sie innerlich
An seinem Spiel, an seiner Flamme sich.
Worin bestände denn auch im Grunde das Behagen
Von einer Lage, wobei sie nichts zu wagen,
Nichts zu verlieren sieht? sich selbst nicht sagen kann:
Dein Sieg ist ein Verdienst, dein Gegner war ein Mann!
Wir unterstehen uns zu sagen,
Daß dies sogar auf Bilder sich erstreckt,
Und daß ein Cherub ohne Magen
Und Unterleib in seinem Federkragen
Des frommen Nönnchens Herz nicht halb so gut erweckt,
Als Guidos Amor, zwar divino
Der Absicht nach, allein der, wie ihr wißt,
Darum nicht minder als ein andrer Amorino
Ein sehr vollständig Bübchen ist.

985. Wie einst Petrark'. Vgl. Wielands Anmerkungen zu den Grazien. — 990. in fugam vacui, um überhaupt etwas zu sagen. — 1013. Als Guidos Amor, zwar divino. „Auf einem von Robert Strange gestochenen Blatte, das einen nackten schlafenden Knaben von sechs oder acht Monaten vorstellt, neben welchem eine junge Nonne mit gefalteten Händen ihre Andacht verrichtet, aber unfreiwillige Zerstreuungen zu haben scheint. Statt der Unterschrift Amoris primitiae, die sich auf die Nonne bezieht, hätte sich Amore divino um so besser geschickt, weil dieses Blatt das Gegenstück von einem ebenfalls nach Guido Reni gestochenen Cupido ist.“ W.

Ist diesem so, wer kann den überirdischen Schönen
Verargen, wenn sie sich, sobald Cupidos Fluch
Durch manchen fehlgeschlagenen Versuch
Bestätigt ist, nach andrer Kurzweil sehnen?
So manche schöne Sommernacht
Vorbei gegähnt! Die nie betrogne Macht
Von ihren Reizen nun dem Zweifel preisgegeben!
Und Rachsucht sollte nicht die holden Busen heben?
Der erste Schäfer wäre just,
Was eine Göttin braucht, wenn sie der Rache Lust
Sich geben will; oft ist dabei zu gewinnen;
Allein auch diesen Behelf entbehren die Göttinnen.
Der Erdkreis wird von Amors Interdikt
Nicht leichter als der Göttersitz gedrückt.
Den einzigen Trost, den ihnen zu versagen
In Amors Macht nicht lag, war das Talent — zu plagen,
Womit das schöne Volk, zumal vom Götterstand,
Sehr reichlich sich versehen fand.
Die unfreiwilligen olympischen Kombaben,
Wie sollten sie erfahren haben,
Was Schönen können, denen man
Mißfallen hat, und die uns quälen wollen?
Zu unserm Glücke kommt's, wenn wir's empfinden sollen,
Auf einen kleinen Umstand an,
Auf den die Herzensköniginnen
Sich, wie es scheint, nicht allemal besinnen.
Ins Ohr gesagt, ich weiß euch ein Arcan,
Womit die Götter sich so fest als Eisen machen.
Ihr wünscht es mitgeteilt? Wohlan!
Das Ganze ist: zu ihrem Zorn — zu lachen.
Das Mittel ist bewährt; von allen Remediis
Amoris in der Welt hilft keines so wie dies.
Die Göttin starrt, zum Exempel, mit Augen von Medusen
Dich an und hofft, versteinert werdest du
Ein Denkmal ihrer Macht nun da stehn; aber du,
Du bist kein Geck, du hast aes triplex um den Busen,

1029. Amors Interdikt, vom Verbote der Liebe, davon, daß Amor sich zurückzog. — 1035. Kombaben, Enthaltsamen. — 1047 f. Remedia amoris, Heilmittel der Liebe. — 1052. aes triplex, dreifaches Erz (Horaz).

Du issest, trinkst und pflegst der Ruh
Wie sonst und nimmst, statt abzunehmen, zu,
Und, statt der Quälerin was Dummes vorzuweinen,
Lachst du und gehst davon auf zwei gesunden Beinen.
Verachtung ist ein mächtiger Talisman,
Nur schlägt er nicht so gut in allen Fällen an
Als wie in dem, worin für ihre Sünden
Seit Amors Flucht die Götter sich befinden.
Denn freilich thut ein gewisser geheimnisvoller Instinkt,
Den wir in guter Gesellschaft nie unmaskiert erblicken,
Weit mehr dabei als mancher Göttin dünkt,
Wenn ihre Reize selbst ein weises Hirn verrücken.
Durch ihn setzt oft ein Nymphchen in Entzücken,
Ist eine Ilia und Egeria, überall
Mit Grazien garniert und tota merum sal
In deinen fascinierten Blicken,
Die dir, wie uns, sobald du nüchtern bist,
Ein sehr alltäglich Tierchen ist.
Ohn' ihn erblickte vielleicht Adonis an Cytheren
Nur abgeschoßnen Reiz und Rosen im Verblühn;
Ohn' ihn wird Juno zur Megären,
Zur Galatee ein Austerweib durch ihn.
Sie, deren Lieblichkeit zu hyperbolisieren
Die Göttersprache selbst einst unzulänglich war,
Sind jetzt der Gegenstand von hämischen Satiren.
Auroren wird ihr Rosenhaar
Zur Last gelegt, Dianen ihre Länge;
Mit unbarmherziger, kunstrichterlicher Strenge
Wird jeder Reiz anatomiert,
Und, wie natürlich ist, verliert
Der Reiz dabei. — Bei Amors Zauberfackel
Muß man die Schönheit sehn! Der kalten Tadelsucht,
Die Reiz vor Reiz gerichtlich untersucht,
Ist Hebe selbst nicht ohne Makel.

1066. Ist eine Ilia. „Ilia et Egeria est, do nomen quodlibet illi. Horat. Tota merum sal (von Kopf bis zu Fuß lauter Reiz). Lucret. de Rerum Natura, IV.“ W. — 1068. In deinen fascinierten, durch Liebe bestochenen Blicken. — 1075. zu hyperbolisieren, noch zu übertreiben. — 1086. Makel. Diesem schlechten Reime auf Zauberfackel kann es kaum zur Entschuldigung dienen, daß in dem lateinischen macula der Vokal der ersten Silbe kurz ist.

Fünfter Gesang.

Nun, lieben Freunde, setzet euch
Ein wenig an der Götter Stelle
Und sagt mir: ist ein Himmelreich,
Wo man einander quält, nicht eine wahre Hölle?
„O Amor, Gott der Freuden, kehre um!“
So rufen heimlich Götter und Göttinnen,
„O, kommt zurück, ihr holden Charitinnen!
Wo ihr verbannet seid, da rinnen
Kocyt und Phlegethon, da quälen Plaggöttinnen;
Ach, ohne euch ist kein Elysium,
Ist kein Olymp!“ — Allein dies laut zu rufen,
Verbietet Stolz und falsche Scham.
Sie mußten erst durch alle Stufen
Der langen Weile gehn. Zu welchen Mitteln nahm
Man seine Zuflucht nicht? Bald gab der dicke Komus
Ein prächtig Freudenfest, wobei
Nichts als die Freude fehlt'; bald Momus
Ein possenreiches Allerlei,
Das desto mehr die Logen gähnen machte,
Je lauter Silen und Pan und der Verfasser lachte.
Herr Momus war, wie Dichter meistens sind,
Für seines Witzes Brut an beiden Augen blind
Und sprach im ersten Zorn zu seinem Freund', dem Tiere
Mit langem Ohr: „Der Henker amüsiere
Die Damen und Herren, die nicht zu amüsieren sind!“
Doch dient es ihm zum Trost, daß *Azor und Zemire*
Von Monsieur Marmontel nicht beßre Wirkung that.
Die Musen dachten: so was Neues,
Dergleichen der Olymp noch nie gesehen hat,
Muß Wunder thun; allein Apoll verzeih es
Zemiren-Erato! man fand sie kalt wie Schnee.

1095. *Kocyt und Phlegethon*, Flüsse der Unterwelt. — 1113. *Marmontel*, geb. 11. Juli 1723 zu Bort im Limousin, erhielt die Tonsur, wurde dann aber noch Schriftsteller in Paris, verfaßte Tragödien und Operntexte, und starb am 31. Dez. 1799 im Dorfe Abbeville bei Evreux. Er gab auch einen „Mercure“ heraus, der ihm jährlich 15 000 Livres einbrachte und vielleicht Wieland veranlaßte, seine Zeitschrift ebenso zu benennen.

Zwar schien das arme Tier von Azor zehnmal ärmer
An Feuer noch, wiewohl der größte Schwärmer
Im ganzen Göttertum, der Sohn der Semele,
Die Rolle spielte; nur der Götter-Assemblee
Ward, wie ihr seht, dadurch nicht desto wärmer.
Wißt ihr was Traurigers im Himmel oder hier
In diesem Jammerthal, wo wir, nach Standsgebühr
Mehr oder weniger, der langen Weile frönen,
Als unergetzt, bei langen frostigen Scenen
Mit Sang und ohne Sang, einander anzugähnen?
Auch hielten's die Schönen des Himmels nicht manchen Abend aus.
„Viel lieber," sprachen sie, „hojahnen wir zu Haus
Und schneiden Bilderchen aus und putzen unsre Puppen."
Zuletzt, nachdem man lang' auf neue Kurzweil sann,
Bot die Astronomie sich an.
Seitdem es Sterne giebt, sah man so schöne Gruppen
Um kein Dollondisch Rohr gebückt;
Die Damen schienen ganz von Wissensluft entzückt,
Sie guckten Nächte lang und holten sich den Schnuppen.
Der Wettstreit, wer im schönsten Nachtgewand
Den Sternen Cour zu machen käme,
Trug auch das Seine bei, daß man am Weltsysteme
Und am Planetentanz so viel Vergnügen fand.
Nehmt noch dazu, was allen Lustbarkeiten
(Sogar den fei'rlichen, wozu die Glocken läuten)
So was, wie nenn' ich's? giebt, das sie pikanter macht,
Mit Einem Wort, die Zeit der Mitternacht:
So hätte wohl zum Glück der Mondenfinsternissen
Nur Amor noch ins Spiel sich mischen müssen.
Allein, da dieser fehlt', verlor die Warte bald
Den ersten Reiz. Die Nächte waren kalt;
Die Damen klagten über Flüsse
Und Rückenweh und Drücken auf der Brust;
Man fand, daß man die Wissenslust
Gemächlicher zu stillen suchen müsse.
Versuche folgten nun in Guer'ckens leerem Raum;

1129. hojahnen, gähnen. — 1134. Dollondisch Rohr, achromatisches Fernrohr. John Dollond lebte von 1706—1761. Auch sein Sohn und Neffe waren berühmte Optiker. — 1153. Guericke, Erfinder der Luftpumpe.

Man wiegt die Luft, zergliedert Sonnenstrahlen
Und lernt, warum sie leichter Wolken Saum
Bald blau, bald gelb, bald purpurfarbig malen;
Man mißt den Schall, man zählt den Sand am Meer,
Die Flocken Schnee, die Tropfen Regen,
Die auf das Erdrund ungefähr
Ein Jahr ins andre fallen mögen;
Was mißt und zählt man nicht? — Wenn man mit seiner Zeit
Sonst nichts zu machen weiß, alsdann ist Zeitersparung
Nur Zeitverlust. Die kleinste Kleinigkeit
Wird wichtig dann, und eh die Seele Hunger leid't,
Zieht sie aus Distelköpfen Nahrung.
Noch mehr — vorausgesetzt, daß euer Trismegist
Die Klugheit hat, mit Demonstrationen
Und a + b die Damen zu verschonen,
Wo ist — wenn den Endymionen
Was Menschliches begegnet ist,
Ein Zeitvertreib mit diesem zu vergleichen,
Dem Mütterchen Natur (die keine Zeugen liebt,
Wenn sie den Wangen Rot, dem Busen Lilien giebt)
Bis zur Toilette nachzuschleichen?
Die Schächtelchen, die Büchschen allzumal
Eins nach dem andern aufzumachen
Und tausend wunderbare Sachen,
Wovon euch nie geträumt, aus ihrem Futteral
Herauszuziehn und, Stück vor Stück besehen,
Sie, jedes in sein Fach, zurück
Zu legen und — so klug davonzugehen,
Als ihr gekommen seid! — Man muß gestehen,
Dies Spiel ist wohl so gut als eines in der Welt.
Allein so sehr es unterhält,
Verliert's doch, wenn ihr's lange spielet,
Der Neuheit Reiz, der anfangs es empfiehlet.
Ein andrer Spaß wird auf die Bahn gebracht:
Die Antlia, die nicht mehr Kurzweil macht,
Muß dem Elektrophor, und der dem Luftball weichen,
Und diesem geht's wie allen seinesgleichen.

1166. Trismegist, hier bloß: Lehrer. — 1188. Antlia, eine Maschine zum Wasserschöpfen. — 1189. Elektrophor, Elektricitätsträger.

Was wollen wir? da nichts mehr Lindrung gab,
Sank man von Spiel zu Spiel zur blinden Kuh herab.
Vergebens! Amor fehlt, die Charitinnen fehlen!
Die blinde Kuh sogar wird int'ressant durch sie;
Umsonst, umsonst, ihr guten Seelen,
Hofft ihr Vergnügen ohne sie!
Vergebens schwanket ihr von einer Phantasie
Zur andern; ohne sie sind Freuden ohne Freude,
Ergetzt kein Ohrenschmaus und keine Augenweide,
Herrscht lange Weil' und dumme Apathie
Und Überdruß und Spleen und Agrypnie
Bei aller Lust, beim schönsten Sommerwetter,
Beim Nektartisch, bei Tanz, Gesang und Symphonie
Sogar im goldnen Saal der Götter.
Die weise Frau verzeih' uns, deren Rat,
Zwar wohlgemeint, die schlimme Wirkung that;
Doch unser Sokrates scheint wohl gewußt zu haben,
Warum er stets die schönen Knaben,
In deren Cirkel er sich so gerne finden ließ,
Den keuschen Grazien opfern hieß.
Der Mann that, was wir alle sollten,
Wofern wir weiser werden wollten:
Er fragte die Natur. Sie war sein Genius
Und seine Pythia. Doch wohl gemerkt, er fragte,
Wie man belehrt zu werden fragen muß;
Und was sie ihm in Antwort sagte,
Vernahm er *recht* und *ganz*. Wem dies ein Rätsel ist,
Der laß es sich von Xenophon erklären:
Ein jeder echter Sokratist
Versteht uns. Kurz und gut, Frau Pallas (ihren Ehren
Unschädlich!) hatte wohl die Folgen nicht bedacht,
Da sie den Göttern aus Cytheren
So strenge den Prozeß gemacht.
Der Spleen, der nun, seitdem man sie vertrieben,
Den Götterhof erfüllt, der Augen trübes Licht,
Die finstre Stirne, das faltenreiche Gesicht,
Das Unvermögen, was zu lieben,

1201. *Agrypnie*, Schlaflosigkeit. — 1222. *aus Cytheren*, der Liebe wegen.

Die Trägheit, was zu thun, war noch das schlimmste nicht.
Ist's dahin erst mit uns gekommen,
So nimmt das Übel zu. Zeus, der die Unterwelt
Regieren soll, regiert so wie ein Würfel fällt,
Auf gutes Glück und plagt die Bösen und die Frommen.
Minerva, deren Ernst die milden Grazien
Sonst unvermerkt erheiterten,
Ist vor Pedanterei nicht länger auszustehen.
Der schöne Bacchus wird, seit Amor sich verbannt,
Mit Satyrn stets bezecht gesehen;
Mars tobt und macht den Sacripant;
Die Musen krähen uns in fremden rauhen Tönen
Kamtschatkische Gesänge vor,
Entsagen, um neu zu sein, dem Schönen,
Betäuben den Verstand und martern unser Ohr.
Es hieß sogar (wir wollen Bessers hoffen!),
Sie hätten einst in dickem Gerstensaft
Mit Wodans wilder Brüderschaft
Aus Menschenschädeln sich besoffen.
Genug, der Unsinn ging von Grad zu Grad so weit,
Daß endlich Äskulap, der Göttern und Göttinnen
Zweimal des Tags mit großer Fei'rlichkeit
Den Puls fühlt, um ihr Blut ein wenig zu verdünnen
Und wieder sie in aller ihrer Sinnen
Nutznießung und Gebrauch zu setzen, nötig fand,
Auf Amors Rückkehr vor der Hand
In vollem Amtsernst anzutragen.
„Die Krankheit," sprach er, „hat die Zirbeldrüse schon
Ergriffen; alles hier zu wagen,
Ist nichts gewagt. So schlimm Cytherens Sohn
Auch sein mag, wird er doch bei unsern Frauenzimmern
Und Herren überhaupt im Hirnchen nichts verschlimmern,
Hingegen desto mehr an Laune, gutem Mut
Und selbst am Herzen besser machen;
Wir leben wieder, scherzen, lachen,
Verdauen, schlafen sanft und machen frisches Blut
Und werden mehr dabei gewinnen,

1238. Sacripant, Anspielung auf Ariost, vielleicht hier soviel als sacrilegus, Tempelräuber. — 1240. Kamtschatkische Gesänge. Vgl. Lessing Wieland Heinse S. 74. 75.

Als mancher denkt.“ — „Der Arzt hat recht!“
Rief das olympische Geschlecht.
Man hatte Zeit gehabt, sich besser zu besinnen.
Sogar der Spröden weise Zunft
(Wiewohl sie sich's nicht merken ließen)
War müde, für Minervens Milz zu büßen
Und sehnte heimlich sich nach Amors Wiederkunft.
Die Sache ging im Götterrate
Einhellig durch. „Es liegt dem ganzen Staate
Zu viel daran,“ sprach Zeus, „daß wir in Einigkeit,
Wie Göttern ziemt, beisammen wohnen!“
Stracks sendet man Merkurn mit Propositionen
Nach Paphos ab. Man gab sich etwas bloß,
Dies ist gewiß; allein die Sehnsucht war zu groß,
Um durch Bedingungen den Frieden zu erschweren.
„Ich sage nicht,“ sprach Momus, „daß man es
Vermeiden konnte, just so weit zurückzukehren,
Als man zu vorwärts ging. — Wohl recht hat Sokrates:
„So arg der Schalk auch ist, man kann ihn nicht entbehren“ —
Dies sag' ich nur: das, was wir jetzo thun,
War schon gethan, und hätten wir's beim Alten
Gelassen, wie ich stets für rätlicher gehalten,
So brauchten wir jetzt nicht zu thun,
Was schon gethan war; nun ist Amor unser Sieger!“
„Dafür,“ spricht Äskulap, „sind wir um so viel klüger.“
  Von ungefähr stand mit gespitztem Ohr
Das Eselchen dabei und lachte
In sich hinein: „He? sagt' ich's nicht zuvor?
Die Welt geht, wie ich immer dachte,
So gut sie kann. Sie sollte besser sein,
Spricht man, dies fehlt und das! — Ich merk' es auch; allein
Den will ich sehn, der eine beßre machte!“

1276. Propositionen, Vorschläge.

III.

Arbeiten in dramatischer Form.

Einleitung.

Gruber hat zwar nicht erkannt, in welchem engen Zusammenhange die Wielandsche Muse bei Abfassung der Grazien und des verklagten Amor mit der Muse Johann Georg Jacobis stand, aber in Bezug auf die Singspiele Wielands ist ihm dies nicht ganz entgangen.*) In welchem Umfange jedoch Wielands dramaturgische Bestrebungen die Fortsetzung der Jacobischen bilden, ist ihm gleichwohl noch nicht bekannt gewesen.

Als Lessings dramaturgische Pläne in Hamburg mehr und mehr scheiterten, scheint die dortige Schauspielertruppe nach Celle und Hannover, wenigstens auf Gastspiele, gegangen zu sein. Man gewann jedenfalls auch dort einen Dramaturgen oder vielmehr einen Theaterdichter, der in Celle sogar einmal einen Augenblick mit Lessing zugleich anwesend war. Es war eben der Kanonikus Johann Georg Jacobi, der in Celle und Hannover Verwandte hatte, in Celle die Tochter seines Vetters, des Predigers Jacobi, eines Theaterfreundes, liebte und sich auf seinen Reisen von Halberstadt nach Pempelfort wie ein hannöverischer Hofpoet gebärdete. Namentlich schrieb er für die hannöverische Truppe sein: „Elysium. Ein Vorspiel mit Arien. Zum erstenmal aufgeführt von der Gesellschaft Königlicher (?) Schauspieler zu Hannover an dem Geburtsfeste der Königin. Im Jänner 1770.“ Es ist abgedruckt im 1. Bande von Jacobis Werken am Schlusse nach einem Liede auf die Grazien von 1770 und nach einem Liede des Orpheus. Jacobi denkt sich sein Elysium einfach wie den christlichen Himmel der Hölle entgegengesetzt und der Zusammenhang von Wielands Alceste mit Jacobis „Vorspiele“ erhellt auch daraus, daß die heimgekehrte Alceste von der heidnischen Unterwelt als

*) Vergl. den Aufsatz des Verfassers über Lessing in der Sonntagsbeilage der Voss. Ztg. 1880 Nr. 1 und 2 und Wielands Werke von Gruber, 53. Band (1828), S. 26—39.

Elysium spricht. Eine zweite Arbeit von Johann Georg Jacobi für die hannöverische Bühne liegt uns in einem besonderen Drucke vor. Der Titel lautet: „Apollo unter den Hirten. Ein Vorspiel mit Arien. An dem Geburtsfeste Ihro Majestät des Königs von England den 4. Junii 1770 aufgeführt. Halberstadt bei Johann Heinrich Gros." Auch dieses Vorspiel hat insofern auf Alceste eingewirkt, als der Apollo unter den Hirten bekanntlich bei Alcestes Gemahl Admet dienen mußte, ihm seine Todesstunde und das Mittel der Lebensrettung durch Weissagung offenbarte. Auch war Jacobis Elysium schon wie Wielands Alceste und Rosamunde von Schweitzer komponiert.

Am 14. November 1772 schrieb Wieland aus Weimar*): „Was werden Sie sagen, mein bester Ring, wenn Sie mich in Kurzem in einen kleinen deutschen Metastasio metamorphisirt sehen werden Mein vieljähriger Wunsch, einen Componisten von Genie und warmem Gefühl, einen echten Abkömmling von Pergolese und Galuppi an meiner Seite zu haben, ist durch meine Hieherversetzung unvermuthet in Erfüllung gegangen. Hr. Schweitzer, ehemaliger Sachsen-Hildburghauser Capellmeister, heißt der Mann, der in der Kunst der Amphionen wenigstens das ist, was dero gehorsamer Diener — sit venia verbo — in der Poetischen Kunst seyn soll, oder seyn möchte. Hiezu kommen noch ein paar ganz vortreffliche Sängerinnen, unter welchen eine (Me. Koch) wegen Vereinigung verschiedener Vorzüge und Talente, vielleicht wenige ihresgleichen in der Welt hat. Eine starke, angenehme, herzrührende Stimme, eine ungemein schöne Art die Recitative zu declamiren, eine lebhafte Action, und zu allem diesem die Figur einer griechischen Diana, und das angenehmste Theatergesicht. Calculiren Sie noch hiezu meine vorzügliche Liebe zum lyrischen Schauspiel, und den Umstand que je ne saurois mieux faire ma Cour qu'en contribuant de ce coté-là aux amusements de ma nouvelle Souveraine — So werden Sie sich vorstellen können, ob ich mit Enthusiasmus in diesem neuen Felde arbeiten werde? Meine Alceste, die itzt wirklich in der Arbeit ist, soll Sie fragen, ob ich fortfahren soll oder nicht."

Am 24. Dezember 1772 ging die Alceste nach Leipzig zum Drucke ab. Am 22. Januar 1773 schrieb Wieland an Ring: „Endlich, mein liebster Freund, habe ich noch ein Exemplar der Cantate Aurora aufgetrieben, welches ich Ihnen zugleich mit meiner Alceste übersende, in Hoffnung, daß diese wieder gut machen werde, was jene meiner poetischen Reputation schaden könnte. Denn wiewohl ich selbst ganz wohl fühle, daß diese Aurora, insofern sie ein Lobgedicht auf unsere liebenswürdige Herzogin ist, ihres Gegenstandes wenigstens durch die Wahrheit und Wärme der Empfindung, welche daraus hervorathmen, würdig geachtet werden kann, so sehe ich doch auch zugleich, daß sie als ein Poetisches Werk betrachtet,

*) Funck, Beiträge zur Wielandbiographie, S. 32, 33 und 37.

nur ein Mißgeschöpf ist. Zum Glück gehört sie unter die Hirngeburten, die gemacht sind, nur einen Tag zu leben. Lassen wir sie also in der Vergessenheit, wozu sie verurtheilt ist, und sehen, ob nicht vielleicht Alceste länger zu leben verdient. Diese Opera ist in ihrer Art eine ziemlich seltene Erscheinung in Deutschland. Aber vielleicht noch seltsamer ist es, daß wir hier bey unsrer Trouppe einen Amphion oder richtiger zu sprechen, einen Galuppi, einen Sacchini, und vielleicht noch mehr als dies, kurz einen Mann haben, der diese Alceste mit all ihren Recitativen und Gesängen so vortrefflich componirt hat, daß dem Dichter selbst, wiewohl er sehr viel von seinem Componisten fordert, nichts zu wünschen übrig bleibt. Hätten wir Sänger und Sängerinnen, welche eines solchen Componisten würdig wären, so verdiente Alceste, daß man von Carlsruh und von den Enden der Erde käme, sie aufführen zu hören. Indessen sind gleichwohl unsre Leute nicht schlecht, und besonders ist Madame Koch, welche Alceste seyn wird, nach der allgemeinen Empfindung aller Welt eine sehr interessante Actrice und eine von den schönen (soll heißen: schönsten) Stimmen, die man jemals auf dem deutschen Schauplatz gehört hat. Sie recitirt in der Vollkommenheit und singt gerade so wie man singen muß, um das Herz zu rühren. Unsre zweite Sängerin, Mslle. Heisin, welche Parthenia vorstellen wird, ist mehr Nachtigall als jene, hat viel Uebung, singt gewöhnlich nur Italienisch, macht roulements, Triller, Cadenzen und dergleichen delicias sehr schön, aber — ihr Gesang sagt dem Herzen nichts, oder nicht viel; denn Sie fühlt selbst nichts. Der schönste Text ist für sie nichts als eine Reyhe von a.*) o, e, i und u wäre ihr eben so lieb. Von unsern Sängern — ist gar nichts zu sagen. Sie excelliren in den sogenannten comischen Operetten; z. Ex. mein zukünftiger Hercules ist ein excellenter Niclas in der Operette La Lactiere oder das Milchmädchen, und mein Admet ein unverbesserlicher Caspar. Urtheilen Sie, was für ein Admet und was für ein Hercules auf meine arme Alceste wartet! Das Stück wird ungefähr auf nächste Fastnacht aufgeführt und mich ärgert herzlich, daß Carlsruhe nicht so nahe bey Weimar liegt als Gotha oder Rudolstadt, damit ich Ihnen zurufen könnte: Komme und siehe."

Alceste erschien zuerst 1773, Rosamunde 1778. Unsere Abdrücke dieser beiden Stücke sind revidiert nach dem Buche „Singspiele und Abhandlungen. Von C. W. Wieland. Wien 1812". Alle Abhandlungen über Alceste hatten schon ausführlichst im Merkur von 1773 gestanden.

Diese Abhandlungen bestehen 1) aus den Briefen über das deutsche Singspiel Alceste von Wieland. Der Dichter setzt hier in Prosa auseinander, daß das moderne Publikum eine Abänderung der Fabel in der Alceste des Euripides für seine Zwecke verlangen könne. Damit verwirft Wieland wieder den wahren Geist der Antike und eben hierfür wurde er

*) Mit dem folgenden o beginnt ein neuer Satz.

von Goethe in der Farce „Götter, Helden und Wieland“, in der auch die Jacobis beleidigt werden, bestraft. Goethe rechtfertigt dadurch das Altertum gegenüber der Gegenwart. Allein er hat doch selbst später die der Iphigenie zu Grunde liegende Fabel gleichfalls geändert. Das Prinzip einer Milderung der antiken Ideeen, um sie der Gegenwart anzunähern, ist daher in Wielands Sinne anerkannt. Nur hat Goethe auch hier die richtige Mitte gefunden, die Wieland in seinem Singspiele verfehlte.

Auf die Briefe über die Alceste läßt Wieland dann 2) den Aufsatz „über einige ältere deutsche Singspiele, die den Namen Alceste führen“ folgen. Er nennt ihn einen Beitrag zur Geschichte der Sprache und Litteratur der Deutschen in der zweiten Hälfte des 17. bis gegen das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts. Wir geben hier den Anfang dieses Aufsatzes:

„Man hat der neuesten deutschen Alceste die Ehre angethan, sie für das erste deutsche Singspiel dieses Namens zu halten. Wäre die Meinung bloß gewesen, sie in dem Sinne die erste zu nennen, in welchem ehemals Brutus und Cassius die letzten Römer hießen, so möchte der Dichter das Kompliment allenfalls haben annehmen können, ohne sich einer übermäßigen Einbildung von der Vorzüglichkeit seiner Alceste über ihre längst vergessenen Vorgängerinnen schuldig zu machen. Aber da sich jene Meinung bloß auf Unwissenheit der ehemaligen Existenz dreier Singspiele dieses Namens gründet, die zwischen den Jahren 1680 und 1720 auf deutschen Schauplätzen gegeben worden sind, so glaubte der Verfasser etliche müßige Stunden nicht übel anzuwenden, wenn er sie dazu widmete, über diese in Vergessenheit versunkenen älteren Versuche der lyrisch-dramatischen Muse in Germanien einige Nachforschungen anzustellen und die Resultate derselben den Freunden unsrer Litteratur, denen auch die Kindheit und die allmählichen Fortschritte derselben nicht gleichgiltig sein können, in gegenwärtigem Aufsatze mitzuteilen.

Glücklicherweise kam ihm zum Behuf dieser kleinen Arbeit der Umstand zu statten, daß ein Exemplar von den besagten Singspielen sich in der berühmten Gottschedischen Sammlung deutscher Schauspiele befand, welche J. D. die damalige Vormünderin und Landesregentin von Weimar, Mutter des jetzt regierenden Herzogs, die verwitwete Herzogin Anna Amalia, geborene Herzogin von Braunschweig, von den Erben jenes durch gute und böse Gerüchte berühmten Gelehrten an sich gebracht hatte. Es wird nämlich vielen noch bekannt sein, daß Gottsched zwanzig bis dreißig Jahre lang alle Arten von Schauspielen, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst in Deutschland zum Vorschein gekommen, geistliche und weltliche, tragische und komische, Helden-, Schäfer- und Possenspiele, Opern, die auf fürstlichen Hoftheatern aufgeführt, und Tragikomödien von Simson und Delila, Daniel und der keuschen Susanna, Judith und Holofernes und so weiter, welche zur Übung der lieben Jugend von irgend einem Kollegen einer lateinischen Stadtschule in kurzweilig-erbau-

lichen Reimweisen abgefaßt worden, aus allen Büchersammlungen, Plunderkammern, Makulaturgewölben und Pfefferbuden des heiligen römischen Reichs deutscher Nation mit unermüdetem Eifer aufgestöbert und mit Beistand seiner unzähligen Freunde und Schüler zusammengebracht hatte; eine Sammlung, welche (damals wenigstens) an Vollständigkeit einzig in ihrer Art war und einem kritischen Geschichtschreiber unserer Sprache und Litteratur zu Bezeichnung der Stufen, auf welchen beide bis zu ihrem gegenwärtigen Zustand emporgestiegen, unentbehrlich zu sein schien.

Diese vorberührtermaßen nach Weimar gekommene Sammlung wartete schon seit mehreren Jahren auf den Gebrauch, welchen (wie man sagte) ein damaliger hiesiger Gelehrter von den Schätzen, die sie enthielt, zu einem Beitrag für die kritische Geschichte des deutschen Theaters zu machen gesonnen war: als (bei Gelegenheit der Frage, ob die damals in Weimar erschienene Alceste wirklich die erste in Deutschland sei) die drei älteren Alcesten wieder ans Licht gezogen wurden und den folgenden Aufsatz veranlaßten, der bereits im Jahre 1773 im Deutschen Merkur erschien und den Platz, den er hier in etwas veränderter Gestalt einnimmt, um so mehr verdienen dürfte, da die ganze Gottschedische Schauspielsammlung samt den besagten drei Alcesten bei dem unglücklichen Schloßbrande im Jahre 1774 ein Raub der Flammen wurde.

Das erste der deutschen Singspiele, wozu die durch ihre heldenmütige Aufopferung und wunderbare Wiederbelebung berühmte Gemahlin des alten thessalischen Fürsten Admet den Stoff gegeben hat, führt die Aufschrift: „„Alceste, in einer Opera, mit Kurfürstlich Sächsischer Verwilligung auf dem neu erbauten Schauplatze zu Leipzig in der Ostermesse des 1693. Jahres vorzustellen““. — Es ist in der kurfürstlichen Hofbuchdruckerei bei Immanuel Bergen gedruckt und beträgt siebzig Quartseiten. In einem kleinen Vorberichte sagt dem hochgeneigten Leser sein ergebenster Diener, der Übersetzer: „„Weil gegenwärtiges Drama, welches ehemals aus der Feder des berühmten Aurelio Aureli geflossen, auf denen adriatischen Scenen ein ungemeines Lob erhalten, so sei solches auch zum erstenmal auf dem neuerbauten Leipziger Schauplatz aufzuführen beliebt worden.““

Das Singspiel oder die sogenannte Opera war zu der Zeit, da Aurelio Aureli für einen großen Operndichter galt, von der Würde, wozu es durch Apostolo Zeno und Pietro Metastasio erhoben worden ist, noch unendlich weit entfernt. Es war eine Art von Raritätenkasten, worin alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden zu sehen ist, in schönster Unordnung vor den Augen der Zuschauer vorbeizog; wo alles Natürliche durch Wunderwerke geschah; wo die Sinne immer auf Unkosten des Menschenverstandes belustiget und das Wahrscheinliche, Anständige und Schickliche ebenso sorgfältig vermieden wurde, als ob es mit dem Wesen der Opera nicht bestehen könnte. Je unnatürlicher, je besser, war das erste Gesetz eines Schauspiels, welches durch den großen Aufwand, den

es erforderte, eine Belustigung der Fürsten wurde und kaum würdig war, Kinder zu belustigen.

Aurelio Aureli scheint bei Entwerfung seines Plans nichts Angelegneres gehabt zu haben, als in seinen Zuschauern auch nicht den Schatten eines Zweifels zu erwecken, als ob er die Alceste des Euripides kenne. Das ganze Stück hat von Anfang bis zu Ende, die Namen ausgenommen, nicht den mindesten Geschmack von dem Lande und der Zeit, woraus die Begebenheit genommen ist. Admet, Alceste und alle übrigen Personen dieser Oper sind Leute aus einer andern Welt, die den Leuten unsrer Welt ungefähr so ähnlich sehen, wie die Amadis und Esplandians, die Magellonen und Orianen der alten Ritterbücher den Helden und Heldinnen der Geschichte. Sie empfinden, reden und handeln nach ganz anderen Naturgesetzen als wir armen Erdenbewohner. Die Dichter dieser wundervollen Schauspiele verdienten den Namen der Schöpfer in einem viel höheren Sinne als Homer oder Sophokles. Diese bilden ihre Personen nach den Menschen, welche Gott geschaffen hat; jene bringen Wesen von ihrer eigenen Erfindung hervor; Geschöpfe, die uns zwar zu wenig ähnlich sind, um uns interessieren zu können, aber eben dadurch desto geschickter sind, uns in Erstaunen zu setzen, welches die einzige Absicht der älteren Opernmacher gewesen zu sein scheint.

Das Einfache im Plan würde in den Augen dieser seltsamen Schöpfer ein ebenso großer Fehler gewesen sein als das Natürliche in der Ausführung. Aurelio würde mit so wenig Personen, als Admet, Alceste, Parthenia und Hercules seine adriatische Zuhörerschaft übel unterhalten haben. Er hat also sehr sinnreich noch einen Thrasymedes, Bruder des Admet, und eine Antigone, Prinzessin von Troja, nebst Meraspe, ihrem Großvater, beide im Hirtenhabit, eingeflochten, deren Helden- und Liebesgeschichte das Interesse des Stücks vermehren helfen muß. Überdies spielen die Hofdame Eurilla, die Kavaliers Trineus und Orindus, Lillo, der Page der Königin, und Lesbus, des Königs Liebling, teils die Vertrauten, teils die lustigen Personen mit einer angenehmen Abwechslung, welche den Zuschauer, wenn es auch möglich wäre, gerührt zu werden, keinen Augenblick in einem so beschwerlichen Gemütszustande schmachten läßt.

Von der Poesie des Stils und von der Sprache des Originals können wir nicht bestimmt urteilen, da wir es nur aus der vor uns liegenden Übersetzung kennen. Aber was der deutsche Übersetzer für ein Mann war, werden unsere Leser am besten aus den Proben abnehmen, die ihnen der folgende Auszug vorlegt.

Im ersten Auftritte sehen wir im königlichen Gemach den Admet bettlägerig. Lesbus, sein Liebling, schläft und träumt neben ihm. Der König sucht sich eine Erleichterung seiner Schmerzen durch eine Arie zu verschaffen. Lesbus im Schlaf singt mit, und daraus entsteht eine Art von possierlichem Duett; denn Lesbus, dem von Wiedergenesung des Königs träumt, singt große Freude, und der König, der in Schmerzen

liegt, beklagt sich über große Plagen. Endlich wacht Lesbus auf und fragt den König:

Ach, sagt, ob Euer Krankheitsjoch
Sich unterdes verzogen.
Mich dünkt jetzund,
Ihr würdet durch ein blutig Eisen
Im Augenblick gesund,
Darüber wollt' ich mich so froh erweisen.

Admet antwortet in einer Ariette:

Wenn der Parzen Schere nicht
Herz und Schmerz zugleich zerbricht,
Kann mich wohl kein ander Eisen
Zur beständ'gen Ruhe weisen.

Im zweiten Auftritte meldet der Kammerjunker Olindus den Hercules beim Admet an:

Herr, der großmüt'ge Hercules,
Der sich der Tugend stets beflissen,
Verlangt vor seiner Reise
Nach der bekannten Art und Weise
Die königliche Hand zu küssen.

Admet verspricht, seinen Schmerz zu bezwingen, und Hercules wird vorgelassen. Dieser Hercules ist Held und Freund so sehr, als er es in der ältesten und jüngsten Alceste ist; aber die Art, wie er beides zu Tage legt, muß man von ihm selbst hören:

Hercules.

Der güt'ge Himmel gebe doch,
Daß meinem Freund in diesem Krankheitsjoch
Von den gestirnten Höhen
Auch wieder mög' ein Freudenlicht aufgehen.

Admet erwidert diesen wohlgemeinten Wunsch in gleichem Tone:

Alcides reise wohl!
Wenn Fama seine Thaten
In die Trompete stößt
Und durch die Lüfte bläst,
So wird auch meiner Not geraten.
Jedoch, wenn geht die Reise fort?

Hercules.

Mit einem Wort, unfehlbar auf den Morgen.

Admet.

Will denn Alcides sorgen,
Daß sich sein Fuß zu uns bemüht,
Eh er von dannen zieht?

Hercules.

Weil noch die Sonn' am Himmel steht,
Will ich nach meinen Pflichten
Dem Könige berichten,
Wohin die Reise geht,
Und seiner Majestät daneben
Das letzt' Adio geben;
Denn die Begier zu Ruhm und Ehr'
Erregt mein Herz viel mehr
Als der Jolen Blicke,
Und was noch sonst von Cypripor zurücke.

Arie.

Nichts klingt schöner auf der Welt
Als der Famen Ruhmtrompete,
Wenn sie bei der Grabesstätte
Noch die Heldenthaten meldt;
Nichts klingt schöner auf der Welt.

Mit dieser Arie geht Hercules ab, um Alcesten Platz zu machen, und es erfolgt ein Dialog zwischen den beiden Eheleuten, worin Alceste als eine wohlerzogene Prinzessin mit ihrem Gemahl immer in der dritten Person spricht. Von der Art, wie sie ihm ihre Zärtlichkeit zu erkennen giebt, mag folgende Arie zur Probe dienen:

Werter Bräut'gam, Seine Schmerzen
Gehn mir eben auch zu Herzen,
Seine Pein ist meine Not,
Sein Betrübnis meine Plage,
Die ich in dem Busen trage,
Bis sie tilgt ein sanfter Tod.

Admet wendet sich in seiner Angst an eine Bildsäule des Apollo, die in seinem Schlafzimmer steht, und die Statue antwortet:

Admetus stirbet und verdirbt
Wie die verwelkten Amaranten,
Wenn nicht jemand von nächsten Anverwandten
Sein Leben durch den Tod erwirbt.

Lesbus, des Königs Liebling, hat die Ehre, ein Anverwandter zu sein; aber da er hört, wie gefährlich diese Ehre ist, macht er sich sogleich auf die Füße. So weit geht bei ihm die Freundschaft nicht.

Lesbus (singt er) will wohl gerne dienen,
Aber sterben mag er nicht.
Welcher sich dazu verpflicht,
Wird gewiß nicht lange grünen. D. C.

Alceste.

Du darfst gar nicht erschrecken.

Lesbus.

Ja, ja, wenn's so gefährlich steht
Und bis ans Leben geht,
Muß man sich nach der Decke strecken.
Ich bleibe nicht!

Alceste.

Hör auf, du Bösewicht!
Der König schließt die Augenlider.

Lesbus.

Adieu, zu tausend guter Nacht!
Nehmt meinen Herrn fein wohl in acht!
Ich komme nun so bald nicht wieder.

Alceste, die nun allein ist, entdeckt, während der König schlummert, ihren Entschluß in einem an seine Augen gerichteten Liede von drei Strophen:

Ruhet wohl, ihr schönsten Sterne!
Liebste Lichter, gute Nacht!
Wenn ihr ungefähr erwacht
Und erblickt etwan von ferne,
Was die Liebe hat verricht,
So entsetzet euch nur nicht!
Euch zu helfen, euch zu retten,
Euch zu lindern euern Schmerz,
Wählet sich mein treues Herz
Die pechschwarzen Todesketten u. s. w.

Sie geht hierauf ab, und damit die Bühne nicht leer stehe, bleibt der Page Lillo zurück und unterhält die Zuschauer mit folgenden sinnreichen Betrachtungen:

Die Königin klagt nicht vergebens,
Weil doch der Zucker ihres Lebens
So jämmerlich verdirbt
Und in der ersten Blüte stirbt.
Admetus lieget krank,
Drum muß auch sie der Liebe Nektartrank
Samt tausend süßen Küssen
Noch immerfort vermissen.

Arie.

Himmel, was für Bitterkeit
Heget doch die süße Liebe!
Heute helle, morgen trübe
Ist ihr bestes Ehrenkleid. D. C.

Der Schauplatz verändert sich nunmehr, und nach einigen Auftritten, welche die Liebesnöten des Thrasymedes und der Antigone, der Eurilla und des Trineus zum Gegenstand haben, erscheint in der dreizehnten Scene Admet wieder frisch und gesund und empfängt die Glückwünsche seines Hofes und des Hercules, wird aber bald durch den unversehenen Anblick der Königin, die sich selbst neben einem Springbrunnen im Garten erstochen hat, wieder in große Traurigkeit versetzt. Eine Schrift, welche sie zurückgelassen, entdeckt:

Daß sie sich selbst dem Tod ergeben,
Daß ihr Admetus möge leben.

Hierüber bricht der Unglückliche in folgende Klage aus:

O Unglück! ach ja, ja,
Schießt auf mich los,
Ihr schädlichen Kometen!
Ob ihr mich gleich noch nicht gedenkt zu töten.
Mein Unstern ist zu groß.
Ich soll noch länger leben
Und meiner Brust stets neue Marter geben,
Weil ich nicht folgen kann
Der Sonne meiner Seele,
Die eure finstre Todeshöhle
Aus treuer Liebe lieb gewann.
Jedoch, ihr meine Treuen,
Räumt dieses Jammerbild hinweg
Und endet meinen Lebensweg!
Doch nein, es möchte mich gereuen;
Ich will, mein liebstes Herz,
Ich will noch länger leben
Und auch dem Tode widerstreben.

Hercules bittet ihn, sein benetztes Augenpaar zu wischen; aber Admet läßt ihm unverhohlen, daß er mehr als eine bloße Kondolenz von ihm erwarte. Habe er den Himmel tragen und seinen treuen Gesellen (Theseus) aus des Orkus Schwellen erlösen können, so sei es seiner Faust auch nur ein Kleines, Alcesten wiederzuholen. „Ich thu', was mir der König hat befohlen," antwortet Hercules; und so zieht er zum Höllenschlund; der König geht wohl getröstet ab, und die Hofjunker, Lillo und Orindus, narrieren inzwischen über die That der Königin und das Unternehmen

des Hercules; sie finden jene sehr seltsam und setzen wenig Vertrauen in dieses. Lillo schließt mit einer Arie, in welcher der Dichter einen satirischen Seitenblick auf die ehrlichen Bürgersfrauen in Leipzig wirft:

Wie viel Männer in der Stadt
Stellten sich wohl krank und matt,
Hätten sie nur einen Bürgen,
Daß sich ihr verdrießlich Weib
Auch einmal zum Zeitvertreib
Mit Alcesten möchte würgen.

Den Rest dieses ersten Akts füllen Thrasymedes und Trineus mit ihren respektiven Herzensangelegenheiten aus, und der Akt schließt mit einem Ballet von des Thrasymedes Kavalieren.

Die erste Scene des zweiten Aufzugs zeigt uns Alcesten in der Unterwelt; aber nicht etwa im Elysium, sondern in der Hölle (wohin sie vermutlich der Dichter als eine Selbstmörderin schicken zu müssen glaubte), mit Ketten an einen Steinfelsen gefesselt und von zwei Furien geplagt. Alcestens Standhaftigkeit hält gegen eine solche Belohnung ihrer Tugend nicht aus, und sie bereut ihre That in folgender Ariette:

Verdammter Stoß,
Der mir das Herz durchstochen
Und meinen Lebensdraht zerbrochen!
Wer macht mich wieder los?
Verdammter Stoß!

Indem sie sich der Verzweiflung über die Unmöglichkeit ihrer Befreiung überläßt, erscheint Hercules, mit dem dreiköpfigen Cerberus kämpfend. Alceste ruft ihn um Hülfe an. „Euch zu vergnügen," antwortet er, „hab' ich das ungeheure Loch mit kühnem Mut erstiegen." Nun mischt sich auch Klotho in die Sache und erklärt sich, daß sie aus Hochachtung für einen so großmütigen Bestreiter alles, was er noch weiter begehren werde, zu thun bereit sei. Der bescheidene Hercules begnügt sich, zu verlangen, daß sie Alcestens abgeschnittenen Lebensfaden wieder zusammenknüpfe. Klotho verspricht es ihm und geht ab. Hercules verjagt indessen die Furien, welche durch die Luft abgehen und dadurch dem Helden und der befreiten Königin Gelegenheit zu diesem schönen Duett geben:

Von dem Tode zu dem Leben,
Von der Finsternis zum Licht
Will mich / Dich Hercules erheben
Und mir meine / Dir deine Freiheit geben,
Drum fürcht' sich Alceste nicht.

Indem sie davongehen wollen, erscheint Pluto und erbost sich sehr darüber, daß „die Geister seines Schwefelpfuhls“ sich die Seelen mit Gewalt rauben lassen. Er ruft die Furien zurück und befiehlt ihnen, sich der Alceste wieder zu bemächtigen. Aber Merkurius kündigt ihm an, der Gott, der in der Luft mit Blitz und Donner spielet, verlange Alcestens Befreiung. Pluto giebt sich sogleich ohne Widerrede zur Ruhe:

Hat's Dieser so versehn,
Will ich auch seinen Willen
Den Augenblick erfüllen
Und wieder in den Schatten ziehn!

Ich aber in den Himmel fliehn,

antwortet Merkur; und damit schnappt die Scene zu. Erst in der dreizehnten finden wir Alcesten und ihren Erretter wieder in einem Dorfe unweit Larissa; aber Alcesten in einem Panzerhembe, um sich unkenntlich zu machen, weil sie sich auf einmal von einer heftigen Eifersucht befallen fühlt und Admets Treue auf die Probe setzen will.

Die Prüfung schlägt übel aus. Denn wirklich hat Admet sich inzwischen mit der Schäferin Antigone in ein Liebesbündnis eingelassen, wobei an Alcesten gar nicht mehr gedacht wird. Es findet sich auch, daß Antigone ebendieselbe trojanische Prinzessin ist, um welche er ehemals durch seinen jüngern Bruder Thrasymedes hatte werben lassen. Zum Unglück hatte sich der Prinz selbst in Antigonen verliebt und dem Könige, seinem Bruder, anstatt des Porträts der Prinzessin ein andres gebracht, welches ihm so wenig gefiel, daß er von seinem Vorhaben abstand und Alcesten heiratete Alles dies entdeckt sich nun nach und nach und giebt, wie man sich vorstellen kann, zu gewaltigen Mißverständnissen, zu vielen großen und kleinen Arien und den schnakischen Hofschranzen Lesbus und Lillo zu ziemlich frostigen Späßen und Epigrammen über die armen Leipziger Jungfern Anlaß.

Aber die Entwickelung übertrifft alles, was man von Genien wie Aurelio und sein Übersetzer erwarten konnte. Admet und Antigone sehen sich nun „trotz Thrasymedens Trügereien“ am Ziel ihrer Wünsche und haben eben ein sehr zärtliches Duett angestimmt, als Alceste dazu kommt:

Was (ruft sie) muß mein Auge hier erblicken?
Soll's dieser Hirtin so gelücken?
Ja, ja; doch nein,
Sie muß was mehr als eine Närrin sein!

Admet und Antigone fahren fort, einander Süßigkeiten zu sagen:

Antigone.
Mein König, mein Gemahl!

Admet.
Du Schauplatz meiner Freuden!

Beide.
Nun weichet alle Qual.

Thrasymed, der diesem zärtlichen Auftritte seitwärts zugesehen hat, ruft:

Ich kann's nicht länger leiden,
Er sterbe!

und geht mit gezücktem Degen auf den König los. Aber die in ihrer soldatischen Verkleidung noch immer unerkannte Alceste schlägt ihm den Degen aus der Hand und rettet dadurch das Leben ihres Ungetreuen. Zum Dank läßt sie Admet greifen und vor sich führen. Aber wie wird ihm, da er sieht, daß es Alceste ist!

O Glück (ruft er), wie hab' ich dies verschuldt? Alceste! —

Was, Alceste? (ruft die Prinzessin) nun brechen meine Hoffnungsäste! — Admet fühlt sich keinen Augenblick in Verlegenheit über eine so unerwünschte Erscheinung:

So weichet dann, Prinzessin, Euerm Glücke
Und nehmt den Thrasymedes an!
Mein Herz vergißt, was er gethan,
Weil ich Alcesten lebendig erblicke.

Alceste hat natürlicherweise gar nichts bei allem diesem zu sagen. Antigone, mit ihrem Lose wohl zufrieden, verbindet sich den Thrasymed, der sie mein Kind nennt, mit einem Kusse. Trineus und Eurilla, welche, ich weiß nicht wie, Mittel gefunden haben, auch ein Paar zu werden, mischen sich mit ein; nur

Lesbus geht von diesem Schmause
Ganz leer und ohne Braut nach Hause.

Der Großpapa Meraspe hingegen

ist erfreut,
Daß sich der Streit
So glücklich hat geendet,
Weil jedes Paar im Liebeshafen ländet.

Um diesen Auszug aus einem so seltsamen litterarischen Produkt vollständiger zu machen, sei mir erlaubt, noch eine Probe von den scherzhaften oder vielmehr schnakischen Scenen zu geben, worin Lillo und Lesbus die Zuhörer von Zeit zu Zeit wegen der Thränen, welche sie etwan in den ernsthafteren vergossen haben könnten, zu entschädigen suchen. Die folgende zwischen Lillo und Orindus kann für alle übrigen gelten.

Lillo.

Wie steht's denn, guter Freund?
Seid Ihr auch durch den Korb gefallen?*)
Ich hätt' es nicht gemeint,
Daß Euch das Herz so trefflich sollte wallen.

Orindus.

So hast du mich ertappt?

Lillo.

Du weißt ja meine Pflicht,
Daß alles, was mein Ohr erschnappt,
Dem Hofe wird bericht.

Orindus.

Verrate mich nur nicht!
Ich will mich dankbarlich erzeigen.

Lillo.

Du wirst dich gar zu hoch versteigen,
Weil dir die Schöne widerspricht.

Orindus.

Rosilde soll sich doch noch geben.

Lillo.

Gedenkst du dieses zu erleben?

Orindus.

Ja, ja.

Lillo.

Ich sage Nein!
Sie wird gewiß nicht so einfältig sein.

Orindus.

1.

Jedes Weib ist solcher Art.
Durch ihr Weigern, durch ihr Wehren
Will sie unsre Glut vermehren,
Bis sich Lieb' und Glücke paart.
Jedes Weib ist solcher Art.

*) Vergl. zu dieser Redensart in Pröhles deutschen Sagen, 2. Aufl., S. 11 die Sage von Heinrich dem Löwen, besonders die Anmerkungen S. 291.

2.

Denn ich weiß schon, wie es geht;
Frauenzimmer muß man bitten,
Weil in solchen spröden Sitten
Ihre ganze Kunst besteht.
Denn ich weiß schon, wie es geht.

Er geht ab.

Lillo.

Ach, geh, du kleiner Narre,
Daß dich der große Sparre
Nicht etwan ganz und gar erdrückt.
Du bist gewiß noch viel zu ungeschickt.
Denn wer die Mädchen will bezwingen,
Muß allgemach
Die Pfenn'ge lassen klingen;
Das Bitten ist umsonst, die Seufzer sind zu schwach.
Wären die Dukaten nicht,
Würd' ein schönes Angesicht
Nimmermehr so teuer stehen,
Als es jetzund pflegt zu gehen;
Jedes thäte seine Pflicht,
Wären die Dukaten nicht.

Orindus hat in dieser Scene noch Mut, wie wir sehen. Aber bald darauf bringt ihn der unglückliche Fortgang seiner Versuche zu dem grausamen Entschluß, „der weiblichen Gestalt" auf ewig zu entsagen. Er singt:

Gute Nacht, ihr schönen Kinder,
Meine Freiheit ist gesünder
Als der Strick.
Denn durch einen bloßen Blick
Macht ihr euch zum Überwinder:
Gute Nacht, ihr schönen Kinder!

Sed ohe jam satis est! werden mir die Leser zurufen und sich vielleicht wundern, wie es möglich gewesen sei, daß eine „Alceste" wie diese vor dem Kurfürsten Johann Georg IV. und seinem Hofe (denn vor diesem wurde sie im Jahre 1693 aufgeführt) Gnade habe finden können. Aber im Jahre 1693 hatte man noch ein ganz anderes Maß für das Schöne in der Dichtkunst als jetzt. Herr Paul Thiemich, der Schule zu St. Thomas in Leipzig Kollege, welchen uns Stolle als den Verfasser dieser „Alceste" nennt, war ein großer Dichterschwan zu seiner Zeit. „Er

scheint (so spricht ein gleichzeitiger gelehrter Kunstrichter) zu Opern recht geboren zu sein. Wir können die glückliche Leichtigkeit und Anmut seines Ausdrucks nicht genug bewundern. Seine Arien und seine Chöre sind zum — küssen. Man kann nichts Lieblicheres hören" u. s. w. Er beruft sich hierüber auf die Offenkündigkeit der Sache und auf den lauten Beifall, der den Opern dieses ungemeinen Dichters sowohl auf dem Hoftheater des Herzogs Johann Adolf von Weißenfels als auf dem neuen Schauplatze zu Leipzig so oft und von einer so großen Menge entzückter Zuschauer zugeklatscht worden. Indessen verbirgt uns eben dieser Kunstrichter nicht, daß kein kleiner Teil dieses Beifalls auf die Rechnung der bewundernswürdig schönen Stimme und Aktion der Madam Thiemich, der Ehegattin des Dichters, und der vortrefflichen Komposition des damaligen kursächsischen Kapellmeisters Strunck — von welchem diese „Alceste" in Musik gesetzt worden — zu schreiben sei. Auch trug sonder Zweifel die Kunst des kurfürstlichen Hofbaumeisters Signor Sartorio, von welchem die Dekorationen und Maschinen zu dieser „Alceste" herrührten, nicht wenig zu jener großen Wirkung bei. Wenn wir dies alles zusammennehmen, so werden wir nicht unbegreiflich finden, daß Madam Thiemich, als Alceste, mit ihrem — „Werter Bräut'gam, Seine Schmerzen gehn mir eben auch zu Herzen," im Jahre 1693 zu Weißenfels vielleicht ebenso viel Thränen aus den Augen gelockt habe, als die von Madam Koch mit ausgezeichnetem Beifall vorgestellte Alceste im Jahre 1773 zu Weimar gethan hat.

Was uns übrigens das Beste an der Sache zu sein und dem Genius der damaligen Zeit in Leipzig Ehre zu machen scheint, ist dies, daß ein Schulkollege von St. Thomas Opern machen und seine Frau Ehekonsortin die Hauptrolle darin auf öffentlicher Schaubühne spielen durfte, ohne daß (wie es scheint) jemand etwas dawider einzuwenden hatte. In diesem Stücke haben sich die Zeiten mächtig verändert u. s. w. u. s. w.

In Achims von Arnim Werken, herausgegeben von Wilhelm Grimm, 10. Band (1841), findet sich eine Novelle, „Die Weihnachtsausstellung", worin S. 299 von einer „Alceste" die Rede ist, in welcher der Herakles mit roter Perücke „auf dem Theater" erscheine. Arnim scheint daher entweder das Stück von 1693 oder das sogleich zu erwähnende Puppenspiel gekannt zu haben.

Dieses deutsche Puppenspiel Alceste veröffentlichte Ellinger in Zachers Zeitschrift 1886, Heft III, S. 257—301. Es soll zu Anfang des 18. Jahrhunderts gedichtet sein. Doch soll die Form so, wie es vorliegt, aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts stammen. Schon nach Bouterweks*) Urteile von 1819 ist an Wielands Singspielen Alceste und Rosamunde die Kultur des Stils bemerkenswert, wenn sie auch als dramatische Gedichte betrachtet nur als mittelmäßig angesehen werden

*) Gesch. der Poesie und Beredsamkeit. II. Band, S. 121.

können. Über das Singspiel Rosamunde enthält Wielands „Vorbericht“ alles zur Erläuterung Nötige. Meiner Ansicht nach wirkte Rosamunde mehr auf Goethes Lied, Alceste mehr auf seine Sprache in der Zeit, da er sich ganz dem klassischen Altertume zuwandte; Alceste auf die Komposition der Iphigenie, Rosamunde auf die des Egmont. In dieser Einwirkung auf Goethe besteht jetzt fast der ganze Wert dieser Singspiele.

Von diesen Singspielen sehr verschieden, nur eine Farce, wie Goethe deren viele schrieb, ist La Philosophie endormie. Die Philosophie bedeutet hier nur den von England und Frankreich ausgegangenen esprit, welcher sich besonders in der französischen Litteratur zeigt, deren Nachahmer der Dichter selbst ist. Dieser esprit, wie er nicht bloß in Frankreich lebt, sondern auch bereits in die prosaischen und poetischen Werke der Deutschen herübergeleitet ist, geht bei einem deutschen Baron als einem Mäcen zu Gaste: der gute Geschmack setzt sich in Deutschland zu Tische. Der Dichter erkennt die Überlegenheit der Franzosen noch vollständig an, wenn auch die „Philosophie“ (wie es sich für die Zeit Friedrichs des Großen schickt) ihre Heimat nicht bloß in Frankreich, sondern auch schon in Deutschland hat. Für Deutschland hat sie eben geschlafen und ist nun erwacht. Aber wenn auch die Notwendigkeit der geistigen Abhängigkeit Deutschlands durch die plumpe Person des deutschen Barons selbst noch unbedingt anerkannt wird, so wird doch die kommerzielle Ausbeutung Deutschlands durch französische Moden schon zurückgewiesen.

Dem nachfolgenden Abdrucke der Philosophie endormie liegt die von Wieland 1787 im 7. Bande seiner auserlesenen Gedichte, S. 218—256, veranstaltete Ausgabe der Farce zu Grunde. Dort findet sich S. 220 noch folgende „Note“ von Wieland:

„Die hier und da vorkommenden französischen Zeilen sollten keine Verse nach französischem Maße sein, sondern vertreten bloß die Stelle teutscher Reimzeilen.“

Zu dem Abdruck im Teutschen Merkur aber gehört noch Wielands Prologus: Ein bekanntes französisches Blatt nach Greuze, das weder mehr noch weniger als eine gute dicke Hausfrau en Dormeuse*), die über ihrer Näherei in einem Lehnstuhl eingeschlafen ist, vorstellt, und unter welches der Kupferstecher, Gott weiß warum, vermutlich um das Blatt verkäuflicher zu machen, den sinnreichen Titel: La Philosophie endormie, zu setzen beliebte, hat zu diesem Schwank (wie's Hans Sachs nennt) in einer kleinen Gesellschaft Anlaß gegeben. Der Gedanke, die Modephilosophie unsrer Zeit schlafend vorzustellen, schien alles Beifalls würdig; aber der Einfall, sie in eine dicke phlegmatische Hausfrau zu verwandeln, wurde desto platter gefunden. Man glaubte, sie würde in Gestalt einer nach der neuesten Mode galantisierten Pariser Fille**) sich

*) Dormeuse, Nachtmütze (der Frauen).

**) Fille heißt Freudenmädchen. Diese Bedeutung geht unter anderem recht deutlich hervor aus Octave Feuillets „Un mariage dans le monde“ (enthalten in der Biblio-

besser ausnehmen und richtiger charakterisiert sein; und es wurde beschlossen, sie umzuschaffen und ungefähr so, wie sie hier beschrieben wird, in einem Kupferstich, im Geschmack derjenigen, womit der Diable amoureux*) ausgeziert ist, dem Publikum zum besten zu geben. Allein da dem Künstler eine Menge andere Geschäfte dazwischen kamen, so blieb's bei der bloßen Idee, und so blieb auch der Schwank nur halb; womit man denn (da man in diesen ökonomiebedürftigen Zeiten nicht gerne was zu Grunde gehen läßt) den Liebhabern aufzuwarten nicht ermangeln wollen, und fürlieb damit zu nehmen bittet. (Prologus geht ab.)

Bei den Erläuterungen zur Philosophie endormie sind wir von Hrn. Dr. Gropp, Hrn. Dr. Penner und Hrn. Dr. Sauvage freundlichst unterstützt worden.

H. Pröhle.

thèque choisie, Herausgeber G. Paetz, Naumbourg s. S.) Hierin wirft M. de Rias seiner Gattin vor, sie führe das Leben einer fille (p. 118 ib.) Er fährt dann fort: wenn sich die Frauen darüber beklagen, daß sie von ihren Männern verlassen und von ihnen so behandelt würden, wie sie mit Geliebten d'un jour umzugehen pflegten, so liege das eben daran, daß die Frauen jenen Weibern glichen, während der Ehegatte gerade das Gegenteil von diesen zu besitzen wünsche. Die Frauen von heute seien aber keine ehrbaren Frauen mehr, ja sie stehen sogar unter der Courtisane, weil sie in dem Wettkampf mit den letzteren unterliegen, von letzteren in ihrer tollen Zerstreuungssucht übertroffen werden (p. 119 ib.) Durch diese harten Vorwürfe ihres Gatten aufs tiefste verletzt, beschließt Mme. de Rias sich zu rächen und will nun thatsächlich eine Untreue an ihrem Gatten begehen. Sie erklärt diesen ihren Entschluß ihrer intimen Freundin Mme. de Lauris, indem sie sagt: „Gestern noch war ich eine ehrbare Frau, aber heute ist es anders, heute bin ich eine fille, und ich werde wie eine solche handeln." (p. 121 ib.)

*) Le Diable amoureux, der verliebte Teufel, ist der Titel eines Romans von Jacques Cazotte, welcher im Jahre 1720 zu Dijon geboren und im Jahre 1792 gestorben ist. Derselbe war Marinebeamter und brachte mehrere Jahre auf der Insel Martinique zu. Er besaß ein ansehnliches Vermögen und war in der Gesellschaft seiner liebenswürdigen Unterhaltung wegen sehr geschätzt. Sein Leben war ein glückliches, bis seine natürliche Heiterkeit durch die Lehren der Secte der Illuminaten getrübt wurde. Im Jahre 1792 sehen wir ihn im Gefängnis der Abbaye. Er starb auf dem Schaffot. Seine hauptsächlichsten Werke sind 1) Ollivier, ein Rittergedicht, oder, wie er es selbst nennt, une fable héroï-comique, in 12 Gesängen nach Art des Ariost, aber in Prosa. 2) Le Diable amoureux, eine von dem Dichter selbst erfundene Erzählung, obgleich er sie für eine aus dem Spanischen entlehnte Novelle ausgiebt. Das erste dieser Werke ist in Vergessenheit geraten, während das letztere noch heute neue Auflagen erlebt. Ferner schrieb Cazotte einen siebenten Gesang zu Voltaires Guerre civile de Genève; das Publikum nahm längere Zeit an, daß dieser Gesang von Voltaire selbst herrühre. Zusammen mit dem Neffen von Rameau schrieb er in einer Nacht Text und Melodieen zu der komischen Oper „Les Sabots". Außerdem rühren von ihm her: La Patte du chat, conte zinzinois; Les Mille et Une fadaises, conte à dormir debout; Observations sur la lettre de J. J. Rousseau au sujet de la musique française; Le Lord impromptu; und eine Nachahmung von Les Contes arabes. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke ist betitelt: Oeuvres badines et morales, historiques et philosophiques de C. (Paris 1816—17, 4 Bände in Octavo). Sein Sohn J.-Sc. Cazotte hat die Memoiren seines Vaters publiciert unter dem Titel: Témoignage d'un royaliste (Paris 1839 in Oct.). (Vgl. Vapereau, Dict. des litt.)

1. Alceste.

Ein Singspiel in fünf Aufzügen.

Von Anton Schweitzer in Musik gesetzt

und

in den Jahren 1773 und 1774 auf dem damaligen Weimarischen Hoftheater aufgeführt.

Personen.

Admet, König von Pherä in Thessalien.
Alceste, seine Gemahlin.
Parthenia, ihre Schwester.
Hercules.

Kinder, Frauen der Alceste und Diener Admets, als stumme Personen.
Ein Chor männlicher und weiblicher Hausgenossen, im fünften Aufzuge.

Der Schauplatz ist im Palast Admets.

Erster Aufzug.

Ein Vorsaal an Alcestens Zimmer.

Erste Scene.

Alceste allein.

Er ist gekommen,
Der Bote, der die Antwort mir des Gottes
Von Delphi bringt. Ich wagt' es nicht,
Ihn anzuhören, ach! — ich wagt' es nicht,

Die Augen zu ihm aufzuheben.
An seinen Lippen hängt
Dein Schicksal, mein Admet! — das Schicksal deiner Gattin!
O gute Götter, habt ihr jemals
Der frommen Liebe Flehn euch rühren lassen,
So hört mich, Götter! rettet, rettet ihn!
Wo nicht, so lasset mich mit ihm erblassen!

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Flut ein Nachen
Ängstlich zwischen Klippen treibt.

Der Donner rollt, die Winde brausen,
Die aufgewühlten Wogen kochen;
Rings um mich her ist Nacht und Grausen!
Dies Herz, ein Herz, das nichts verbrochen,
Ist alles, was mir übrig bleibt!
Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Flut ein Nachen
Ängstlich zwischen Klippen treibt.

Zweite Scene.

Alceste. Parthenia.

Alceste.

Parthenia! — Gott!
Wie blaß ist ihre Wange!
Sie bebt! — O Schwester, laß mich nicht
In dieser Ungewißheit! Hat Apollo
Mein Urteil ausgesprochen? Rede, rede!
Bringst du mir Leben oder Tod?

Parthenia
mit weggewandtem Gesicht und erstickter Stimme.

Ach Schwester!

Alceste.

Was sagst du? Muß er sterben?

Parthenia.

Unerbittlich,
Ach! unerbittlich sind die furchtbar'n Töchter
Des Erebus! Schon strecket Atropos
Die schwarze Hand — Bald wird der Faden seines Lebens
Durchschnitten sein —

Alceste

indem sie kraftlos auf einen Lehnstuhl sinkt.

Ihr Götter!

Parthenia.

Fasse dich, Geliebte!
Noch schimmert uns
Ein Strahl von Hoffnung; noch
Lebt dein Admet und soll
Bis an das fernste Ziel der Menschheit leben,
Wenn jemand sich entschließt,
Für ihn sich hinzugeben.

Alceste.

Parthenia, sprichst du wahr?

Parthenia.

Apollo spricht's aus meinem Munde.

Alceste.

Und zweifelst du, ob jemand ist,
Der sich entschließe für Admet zu sterben?

Parthenia.

O Schwester, welch ein Mittel, ihn zu retten!
Wer wird die Liebe, wer die Großmut bis
Zu diesem Grad der Höhe treiben?
Sein Vater selbst, der abgelebte Greis,
Der lebendtot ein freudeleeres Dasein
Vielleicht noch wenig Tage schleppen wird,
Sein Vater selbst
Kann zu der edeln That sich nicht entschließen.
Wir flehten ihm, umfaßten seine Kniee,
Beschworen ihn! Umsonst! gefühllos, taub,
Taub wie ein Marmor blieb er unserm Flehen.

Alceste.

Das Alter hat in seiner kalten Brust
Die Quelle der Empfindung aufgetrocknet.
Doch klage nicht, Parthenia! — Mein Admet
Wird leben! lebt in diesem Augenblick
Schon wieder auf! — Es ist gefunden,
Das Opfer, das für ihn der Parzen Zorn versöhnt.

Parthenia.

Es ist gefunden, sagst du? — sagst es mir so ernst
Und so gelassen? — Götter, welche Ahnung
Weckt diese furchtbare Gelassenheit
In meinem Busen! — Liebste Schwester!
Welch ein Entschluß —

Alceste.

Er ist gefaßt!
Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O schonet den Gatten!
Hier bin ich und stelle
Zum Opfer mich dar.

Knieend.

Euch weih' ich mein Leben! —

Sie erhebt sich wieder.

Sie haben's vernommen!
Sie kommen, sie kommen!
Ich höre das Schweben
Der schwarzen Gefieder.
Sie steigen hernieder!
Sie holen das Opfer
Zum Todesaltar!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O schonet den Gatten!
Hier bin ich und stelle
Zum Opfer mich dar!

Parthenia.

O gute Götter, höret nicht,
Was in der Angst der zärtlichen Verzweiflung

Ein liebekrankes Herz euch angelobt! —
Komm, liebste Schwester, komm in meine Arme!
Komm zu dir selbst zurück! — Besinne dich,
Alceste! — Sieh mich an, die dich so zärtlich
Von unsrer Kindheit an geliebt, mich, die du wieder
So zärtlich liebtest, — kannst du den Gedanken,
Mich zu verlassen, nur erträglich finden?
Verlassen willst du Freunde, Vaterland
Und Kinder, alles, was den Sterblichen
Das Teur'ste ist, verlassen? — dieses goldne Licht
Der Sonne mit der ew'gen Nacht
Des Tartarus vertauschen? — jeder Freude
Des Lebens, jedem schönen Blick
In wonnevolle Tage, die dir winken,
Entsagen? — Schrecklich! Nein, du sollst es nicht!
O ruf's zurück, Unsinnige, das rasche,
Entsetzliche Gelübd —

Alceste.

Es ist unwiderruflich!
Vergebens marterst du mein leidend Herz;
Laß ab, Parthenia! Nur zu sehr empfind' ich
Der Trennung Qual. — O meine Kinder! —
O mein Gemahl! — O meine Schwester! — Bald,
Bald werden diese halb erloschnen Augen
Nicht mehr voll Liebe sich
An eurem Anblick weiden!
Die Parze ruft! Wir müssen — ach!
Wir müssen scheiden!

Parthenia.

Uns scheiden? O verhütet es,
Gerechte Götter! Nein, Alceste, nein!
Noch ist es Zeit. Die Götter haben Mitleid
Mit unsrer Schwachheit, hören nicht
Gelübde, von Verzweiflung
Der Liebe ausgepreßt. — Es ist —

118. Die Parze. Von den drei Parzen oder Moiren ist hier Atropos, die Unabwendbare, gemeint. Sie durchschneidet den Lebensfaden, welchen die Parze Klotho gesponnen, um den Tod herbeizuführen.

Alceste.

Geschehn! Sie haben mich erhört!
Der Tod erwartet gierig seine Beute.
Schon fühl' ich seine Hand — Wie kalt sie ist!
Ein banges Schaudern läuft durch meine Adern.
Parthenia, lege deine Hand auf diesen Arm
Und fühle —

Parthenia.

Götter!

Alceste.

Ja, ich sterbe,
Und mich gereuet mein Gelübde nicht.
Du lebst, Admet! — Wie leicht, wie süß ist's der,
Die nur für dich gelebt, für dich zu sterben!

Parthenia.

Nein, nein! Bei allen Mächten des Olympus!
Du sollst nicht sterben, wenn im ganzen Umfang
Der allbelebenden Natur
Ein Mittel übrig ist. — Ich eile! — Gute Götter,
O helft, o rettet sie!

Alceste allein.

Wohin, wohin, Parthenia? Höre mich! —
Sie ist entflohn! Unglückliche,
Dein Eifer ist umsonst!
Kein Mittel, keine Wunderkraft der Kunst
Kann einen Tag zu meinem Leben setzen.
Ich bin den Todesgöttern heilig,
Ich sterbe! — Dieses bange, langsam durch
Mein Innerstes hinkriechende,
Noch nie gefühlte Schaudern,
Es ist der Tod!

Sie sinkt in einen Lehnstuhl.

Parthenia! — Admet! — Wo seid ihr?

136. Olympus, hier für Himmel als Wohnsitz der Götter, der freilich auf dem Olymp in Thessalien gedacht wurde.

O du, mein zweites beßres Ich,
Wo bist du? Kannst du, kannst du mich
In diesem letzten Kampf verlassen?
Ich sterb', ein Opfer meiner Pflicht;
Du lebst, Admet, und eilest nicht,
Alcestens Seele aufzufassen?

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Ein Vorsaal vor Alcestens Zimmer.

Erste Scene.

Admet allein.

Wo ist *sie*, daß ich diese Freude
In *ihren* Busen schütte? Diese Wonne
Mit *ihr* empfinde? dieses neue Leben
In *ihren* Armen doppelt wieder fühle?
Allmächt'ge Götter! Welch ein Wunder rief
So plötzlich mich vom schwarzen Ufer
Des Styx zurück?
Wem dank' ich dies Leben, wem dank' ich die Wonne,
Zum zweitenmale geboren zu sein?
Mit welcher Wollust saugt, o alles erquickende Sonne,
Mein Auge deine Strahlen ein!
Wohlthätige Götter! Euch dank' ich die Wonne,
Zum zweitenmale geboren zu sein!

Zweite Scene.

Admet. Parthenia.

Parthenia.

Unglücklicher! du überlässest dich
Der Freude? — Wüßtest du —

Admet.

Parthenia!

164. *Styx*, der Fluß der Unterwelt, bei dem die Götter schworen. — 171. *Unglücklicher.* „Unseliger, du bist im gleichen Fall Und fühlst, was er, der arme Flüchtling leidet," heißt es in Goethes Iphigenie 3. Aufz. 1. Auftr.

Parthenia.

Gott! wo werd' ich Worte finden,
Das schreckliche Geheimnis —

Admet.

Welch ein Geheimnis? Schwester, deine Worte
Sind schreckend, schreckender dein Blick!
O rede, rede!

Parthenia.

Beweinenswürdiger! — Alceste! — deine Gattin —
— Ich kann nicht reden — Sieh!

Dritte Scene.

Das Zimmer der Alceste öffnet sich und zeigt Alcesten in einem Lehnstuhl schlummernd. Eine Kammerfrau kniet neben ihr; zwei andere stehen seitwärts, aufmerksam auf den Augenblick ihres Erwachens lauschend.

Admet. Parthenia. Alceste.

Admet.

Alceste! — Götter! welch ein tötender Gedanke
Trifft wie ein Donnerkeil in meine Seele!
Alceste —

Parthenia.

Stirbt — du lebst — Nun weißt du alles!

Admet.

Weh mir! Sie stirbt? — Sie stirbt damit ich lebe?
O Lieb'! o Tugend! —

Zu ihren Füßen.

Du, für deren Wert
Die Sprache keinen Namen hat, Getreuste, Beste,
Geliebteste der Weiber! Höre, höre mich!
O hebe deine Augen, siehe mich
Zu deinen Füßen —

Alceste erwacht. Sie betrachtet ihn etliche Augenblicke mit liebevollen Blicken, als ob sie sich seines Daseins versichern wolle: dann reicht sie ihm die Hand.

Alceste.

O mein Admet, du lebst? Dank sei den Göttern!
Du lebst!

Admet.

Für dich, für dich allein, Alceste!
Was könnte dies Geschenk der Götter ohne dich
Mir helfen?

Parthenia.

Ach! zu teu'r, Admet,
Zu teuer mußt du es erkaufen!

Alceste.

Zu teuer, sagst du? — O Parthenia,
Du kennest nicht, was eine liebende,
Getreue Gattin fähig ist.
Hätt' ich für sein schönes Leben
Tausend Leben hinzugeben,
O mit Freuden gäb' ich sie!

Admet.

Große Götter! welche Liebe!

Parthenia.

Welch ein Beispiel reiner Triebe,

Beide.

Nein, die Erde sah es nie!

Alceste.

Ohne dich, wie könnt' ich leben?
O Geliebter, sage, wie?

Admet, Parthenia.

Bestes Weib! Dein eignes Leben
Für den Gatten hinzugeben!

Alceste.

Hätt' ich tausend hinzugeben,
O mit Freuden gäb' ich sie!

Admet.

Zu lang, Alceste, ließ ich dich
In einem Irrtum, den mein Herz verabscheut.
Du, die ich mehr als diese Augen, mehr

213. Zu lang. So sagt auch Orest in Goethes Iphigenie 3. Aufz. 1. Auftr. „Ich kann nicht leiden, daß du große Seele mit einem falschen Wort betrogen werdest."

Als meine Seele liebe, solltest sterben?
Für mich? Für mich? — Und dein Admet, der nur
Um deinetwillen noch zu atmen wünschte,
Er sollt' um diesen Preis sein Leben kaufen?
O glaub' es nicht, Alceste! Halte nicht
Den Mann, der deiner Liebe würdig war,
Der schmählichen verhaßten Feigheit fähig!

Alceste.

Admet, ich kenne deine ganze Liebe.
Hier fühl' ich sie; mein Herz ist mir
Für deines Bürge —
Groß und edel war es stets;
Und dies entscheidet unsern Streit.
Wie? Solltest du dich weigern können,
Der, die du liebst, die Qual, dich zu verlieren,
Die schrecklichste der Qualen, abzunehmen?
Du bist ein Mann, ich nur ein schwaches,
Mutloses Weib! — O sage nicht, Admet,
Du liebest mich, wenn du nur denken,
Nur zweifeln kannst, daß ich
Dich überleben sollte.

Admet.

Ihr hört sie, Götter! — Und ihr könntet sie
Mir rauben? Könntet so viel Tugend
Der Welt entziehen? Dieses holde, schöne,
Liebatmende Geschöpf in seiner Blüte
Dem Orcus opfern? — Nein,
Ihr seid nicht Götter, oder
Ihr könnt es nicht!

Alceste.

O mäß'ge dich, Admet!
Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!
Vielleicht daß die Geduld, womit wir ihrem Willen
Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
Vielleicht erweicht sie — Doch was hälf' es uns,
Mit eitler Hoffnung unsern Schmerz zu täuschen?
Apollo hat gesprochen! — Mein Gemahl,

240. Dem Orcus, der Unterwelt.

Geliebter, bester Mann! wie könnt' ich schöner
Mein Leben als für dich verlieren?
Verlieren? Nein! wenn du lebst, ist es nicht
Verloren! Leb' ich nicht in dir?

Admet.

Was kann ich sagen? Gott! was kann ich ihr
Erwidern? — Schau in meine Seele,
Geliebtes Weib! — Alceste, höre mich!
Um aller Götter willen, höre mich!
Du hoffst, durch deinen Tod mein Leben zu erkaufen?
Vergebens hoffst du! — Deine Wohlthat ist
An mir verloren. Fordre nichts
Unmögliches. Ich kann nicht, kann nicht
Dich überleben! Unsre Seelen hat
Die Liebe unauflöslich in einander
Verwebt, und ewig, ewig unzertrennbar
Vereinigt, sollen sie ins Land der Schatten gehen!

Alceste.

Er hört mich nicht — Parthenia! geh und hole
Mir seine Kinder her!

Parthenia gehorcht.

Vierte Scene.

Admet. Alceste.

Admet.

Alceste, sei gerecht! Du, die so zärtlich liebt,
So edel denkt, o sei gerecht, Alceste!
Kannst du von mir verlangen, was
In meinen eignen, was in aller Augen mich
Entehren müßte? — Nein, beim Himmel, nein!
Ich will die Schmach nicht dulden,
Daß jeder, dem ein Herz im Busen schlägt,
Mit Fingern auf mich weise, spottend sage:
Hier geht er, hier,
Der Feige, der sein Leben mehr

Als seine Ehre liebt! der fähig war,
Mit seiner Gattin sich vom Tode loszukaufen!

Alceste.

Und kann Admet vergessen, daß sein Leben
Nicht ihm, nicht seiner Gattin zugehört?
Hast du kein Volk, das dich anbetet? Hast
Du seine Thränen, seine Opfer, seine
Gelübde für dein Leben schon vergessen?
Vergessen, wie es scharenweis mit bleichen
Gesichtern, mit empor um Hülfe
Gerungnen Armen deinen Vorhof füllte?
O laß nicht mit dem Gram, dich ihrer Liebe
Unwert zu sehn, Alcestens Geist beschämt
Vor deinen Vätern sich verbergen müssen!

Admet.

Grausame! Höre auf, mein Herz zu foltern!
Ich kann in dieser schrecklichsten der Stunden
Nicht denken, nichts als dich! Du, du, Alceste!
Bist mir die ganze Welt! Verlier' ich dich,
So ist für mich kein Volk, kein Vaterland,
Kein Leben mehr —

Fünfte Scene.

Parthenia mit den Kindern. **Die Vorigen.**

Alceste
indem sie ihre Kinder erblickt.

Auch keine Kinder?
Kommt, Kinder, laßt zum letztenmal
An diese Brust euch drücken! — Süße, rührende
Geschöpfe! —
Sie umarmt sie.
Bald, o meine Kinder,
Mit erstickter Stimme.

297. Auch keine Kinder? Im unmittelbaren Anschlusse an die vorige Scene wird Admet mit der Hinweisung getröstet, daß ihm nach Alcestens Tod doch ihre Kinder übrig bleiben.

Bald habt ihr keine Mutter mehr!
Admet, o sieh sie an!
Und wenn du jeden andern Namen, der dir heilig
Sein soll, vergessen hast,
Kannst du vergessen, daß du Vater bist?

Admet.

Unwiderstehlichs Weib! Wer kann dich hören,
Dich sehn, dich sterben sehn
Und überleben wollen? — O dir gab
Ein Gott es ein,
Die Pfänder unsrer Liebe mir zu Hülfe
Zu rufen! — Siehe du sie an, Alceste!
Erbarm dich ihrer Unschuld, ihres zarten,
Hülflosen Alters! Sieh,
Wie sie bestürzt mit liebevoller Angst
Die kleinen Arme dir entgegenstrecken!

Alceste.

Geliebter! schone deiner sterbenden
Zu schwachen Gattin! Kürze nicht durch diese
Grausame Zärtlichkeit die Augenblicke,
Die uns die Parze schenkt!

Admet.

O meine Kinder!
Ihr fühlet nicht, was ihr verliert —

Alceste.

Ich fühl's für sie.

Admet.

Und änderst nicht den schrecklichen Entschluß?

Alceste.

Wie kann ich? — Ach, Admet, die Todesgötter
Sind unerbittlich. Eines von uns beiden
Muß fallen! — O, um unsrer Liebe,
Um dieser armen
Unmündigen, um deiner Gattin willen
Laß mich, laß mich allein das Opfer sein!

Admet von Thränen erstickt.

Es ist zu viel!

Alceste.

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die süßeste der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben ist!

Ach, die Größe deines Schmerzens
Ist das Maß von meinen Leiden.
Mein Gemahl! O meine Kinder!
Glaubet nicht, ich fühle minder,
Weil mein Herz bei euern Leiden
Seiner eignen Not vergißt!

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die süßeste der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben ist!

Alceste, durch diese letzte Anstrengung ihrer Kräfte erschöpft, fällt in eine Ohnmacht, aus welcher sie durch die Zuckungen des Todes wieder erweckt wird. Die Kammerfrauen drücken ihren Jammer durch Gebärden aus und zeigen sich geschäftig, ihr beizustehen. Admet liegt trostlos zu ihren Füßen; er streckt mit flehenden Gebärden die Arme gen Himmel, bemüht sich, Worte herauszubringen, aber vergebens. Parthenia führt die weinenden Kinder hinweg. Da sie zurückkommt, findet sie ihre Schwester mit dem Tode ringend.

Parthenia.

Sie stirbt, o Gott! sie stirbt —

Admet.

O! ist denn kein Erbarmen
Im Himmel mehr?

Alceste sterbend.

O Sonnenlicht, o mütterliches Land,
O Schwester, o Gemahl! — — Zum letztenmal
Sieht euch Alceste — Drücke deinen Mund
An meinen Mund, Admet — ich sterbe — Lebet wohl!
Geliebte — lebet —

Admet sinkt, von Schmerzen betäubt, zu Boden. Einige Bediente bringen ihn hinweg. Die Kammerfrauen breiten einen weißen Schleier über das Gesicht der erblaßten Königin.

Parthenia.

O, dieser Schmerz zerreißt die Dämme der Geduld!

Sie stirbt, ihr Götter!
Sie bringt den Schatten
Sich selbst zum Opfer
Von ihrer Pflicht!

Grausame Götter!
Ihr könnt es sehen?
Und unsre Thränen,
Die Angst des Gatten,
Sein heißes Flehen,
Sein banges Stöhnen,
Es rührt euch nicht?

Da ist kein Retter!
Sie stirbt! — Alceste!
Die Treuste, Beste!
Und, o ihr Götter,
Ihr rettet nicht!

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Ein mit Lorbeerbäumen besetzter Vorhof und in einiger Entfernung ein Teil des königlichen Palasts, auf dorischen Säulen ruhend.

Erste Scene.

Hercules allein.

Die Sonne neigt sich. Müd' und ruhbedürftig
Betret' ich deinen wohlbekannten Vorhof,
Gastfreies Haus!
Gesegnet sei mir, holder Sitz der Unschuld,
Der Zärtlichkeit, des stillen Glücks!
Sei mir gesegnet, frohes Thal,
Wo einst der Gott des Lichts
In Schäfertracht Admetens Herden führte
Und, seines Götterstands entsetzt,
Die angenommne Menschheit zierte!
Beglücktes Land, o möcht' Alkmenens Sohn,

380. Alkmenens Sohn ist Hercules selbst.

Wenn er, von Ruhm und Siegen müd',
Einst auszuruhn verdient, des Lebens Rest
In deinen Schatten sanft verfließen sehen!

O du, für die ich weicher Ruh
Und Amors süßem Scherz entsage,
Du, deren Namen ich an meiner Stirne trage,
Für die ich alles thu',
Für die ich alles wage,
O Tugend! — Einen Wunsch, nur Einen Wunsch gewähre
Dem, der sich dir ergab! Wenn einst die Bahn der Ehre
Durchlaufen ist, wenn er sich sehnt nach Ruh,
So schließe hier am Abend seiner Tage
Die Freundschaft ihm die Augen zu!

Doch was bedeutet diese tiefe
Unzeit'ge Stille? Keine Lieder hallen
Den Säulengang herauf?
Verlassen, öde, wie die Trümmern einer
Zerstörten Stadt, ist dein Palast, Admet?
Verlassen von den Göttern
Der Freude, deren Sitz er war!
Was für ein Unfall — Wie? Mir däucht, ich hörte
Ein Klaggeschrei aus jener Halle tönen.

Ein Bedienter kommt aus dem Hause hervor und eilt, da er den Hercules erblickt, mit einer Gebärde der Bestürzung zurück.

O sage, Freund — Er flieht mich! — Trübsinn hängt
Um seine Stirne! — Zu gewiß! ein Unglück traf
Admetens Haus! — O wende, Vater Zeus,
Die Vorbedeutung ab! — Doch was es sei,
Ich muß es wissen! Rastlos treibt mich zwar
Der unversöhnbarn Juno Groll
Von einem Abenteu'r zum andern; aber hier,
Hier ruft die Freundschaft mir! Ihr Ruf
Geht allem andern vor —

---

389. O Tugend. Wieland hat hier, wie in seinem lyrischen Drama: Die Wahl des Hercules, den Hercules aus der Erzählung: Hercules am Scheidewege von dem Sophisten Prodikus vor Augen, welcher den schmalen Pfad der Tugend erwählt. — 408. Der unversöhnbarn Juno Groll. Da Hercules der Sohn des Zeus war, so hatte dessen rechtmäßige Gemahlin aus Eifersucht bewirkt, daß Alkmene den Hercules etwas zu spät gebar. Dadurch wurde er dem vor ihm geborenen Eurystheus unterthan und dieser gab ihm die zehn oder zwölf Arbeiten auf, die er auf den Rat des Orakels zu Delphi auch vollführen mußte, wenn auch nur um nach dem Tode zu den Göttern zu kommen.

Zweite Scene.

Parthenia. Hercules.

Parthenia.

Alkmenens Sohn? — Willkommen, o Befreier
Von Grächien! willkommen, Hercules,
Dem Haus Admets!

Hercules.

Wo ist er, wo? Was hält
Von seines Freundes Armen ihn zurück?

Parthenia.

Du weißt es nicht?

Hercules.

Kaum bin ich angekommen.
Noch sah ich niemand; nur ein Klageton
Schien aus dem innern Hause mir entgegen
Zu dringen — Reiße mich aus diesem Zweifel!
Er lebt doch wohl?

Parthenia.

Er lebt.

Hercules.

Er lebt — und trüber Gram umwölkt dein Auge,
Prinzessin? Traurig sagst du mir: er lebt?

Parthenia.

Vor wenig Stunden schwebte noch sein Geist
Im Thor des Tartarus.

Hercules.

Was sagst du?

Parthenia.

Durch ein Wunder ist
Er wieder uns geschenkt.

Hercules.

Dank hab' Apollo! Denn sein Werk
War's ohne Zweifel! — Und Alceste — deine Schwester?

424. Tartarus, die Unterwelt.

Parthenia.

Welchen Namen nanntest du,
Unglücklicher!

Hercules.

Du schreckst mich! — Wie? Alceste? —

Parthenia.

Hat gelebt.

Hercules.

Beklagenswerter Freund! Was thatest du
Den Göttern? — welch ein Wechsel!

Parthenia.

Ach, wüßtest du erst alles, Hercules!

Hercules.

Was kann ich Ärgers wissen?

Parthenia.

Freiwillig gab die treue Gattin sich
Für ihn dahin. Er lebt durch ihr Erblassen.

Hercules.

Der feige Mann! — Konnt' er so niedrig sein,
Um diesen Preis sein Leben anzunehmen?

Parthenia.

Ach, da sie sich an seiner Statt den Parzen
Zum Opfer darbot, rang er mit dem Tode.
Er wußt' es nicht.

Hercules.

O Beispiel ohne gleiches!
Und du, Apollo, ließest es geschehn?
Du, der in diesem menschenfreundlichen
Wohlthät'gen Haus vor meines Vaters Zorn
Einst eine Freistatt fand? —

430. Unglücklicher! Vgl. S. 189. Auch diese Stelle entspricht einigermaßen derjenigen, in welcher Iphigenie über das Schicksal ihrer Familie unterrichtet wird, auch dem Verse des Thoas in Akt 1, Scene 3: Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.

Parthenia.

Er that, was möglich war;
Doch selbst den Göttern ist
Nicht alles möglich. Gänzlich ließen sich
Die Parzen nicht erbitten. Jemand mußte
Zum Opfer für Admet sich selber weihen.
Dies war die Antwort, die uns Delphi sandte.
Kaum hörte sie den Göttersspruch,
So war ihr Schluß gefaßt,
Und unbeweglich blieb die Heldin unserm Flehn.

Hercules.

Und soviel Tugend sollt' ein Aschenkrug
Verschließen? — Nein! So wahr ich Sohn
Des Donnergottes bin, das soll er nicht!
Prinzessin, kann ich nicht Admeten sehn?

Parthenia.

Was wird dein Anblick ihm in diesem Jammer helfen?

Hercules.

Ich muß ihn sehn.

Parthenia.

Ach! Ist er fähig, deinen Anblick zu ertragen?
Er haßt den Tag, er haßt die Gegenwart
Der Menschen, die er liebte, haßt
Sein eignes Dasein, fleht den Tod
Um Mitleid an.

Er flucht dem Tageslicht
In seinem Schmerz;
Sein bloßer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

Er hört mit taubem Ohr
Der Freundschaft Stimme,
Starrt zum Olymp empor
In stummem Grimme,
Kennt sinnlos weder Furcht
Noch Hoffnung mehr!

Er flucht dem Tageslicht
In seinem Schmerz;
Sein bloßer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

O Hercules! Was bleibt der Freundschaft übrig,
Für ihn zu thun? Er ist —

Hercules.

Mein Freund!
Nie war er meiner Hülfe mehr benötigt.
O laß mich —

Parthenia.

Wohl! versuch es, Göttersohn!
Vielleicht erweckt der Anblick eines Helden
Sein schon erstorbnes Herz. Ich geh',
Ihm deine Ankunft anzusagen. Sie geht ab.

Dritte Scene.

Hercules allein.

Es ist beschlossen!
Durch nie erhörte, durch den Erdensöhnen
Versagte Thaten soll, o Vater Zeus,
Dein Sohn den Weg sich zum Olympus öffnen!
Herab zum Orcus steig' ich, zwing' ihn, mir Alcesten
Zurückzugeben, — oder unterliege
Der großen That!

Er geht in den Palast hinein.

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Saal des Palasts.

Hercules. Admet.

Admet in einem Lehnstuhl, mit dem Arme auf einen kleinen Tisch gestützt, auf welchem ein Aschenkrug steht. Hercules nähert sich ihm langsam und schweigend, mit dem Ausdruck der mitleidenden Freundschaft in seinen Blicken. Admet sieht ihn mit starren Augen an.

Hercules.

Wie? kennst du deinen Freund nicht mehr?

Admet.

O ja, ich kenne dich! — Du bist — der Sohn
Von einem Gotte, der mich elend macht.

Hercules.

Admet, ich bin dein Freund, wiewohl du selbst
Kein Mann mehr bist. Ich kann nicht mit dir weinen,
Nicht jammern wie ein Weib — doch helfen will ich dir.

Admet.

Mir helfen?

Hercules.

Ja, dir helfen oder im Versuch
Mein Leben lassen.

Admet.

Dies kannst du; helfen kann kein Gott mir!

Hercules.

Fasse,
Ermanne dich, Admet! noch ist nicht alles
Verloren —

Admet.

Wie? Nicht alles? Ist
Alceste nicht verloren?
Sieh her! Da, siehst du diesen Aschenkrug?
Bald wird er alles, alles, was von ihr
Mir übrig ist, verschlingen!

Hercules.

Hoffe besser, Freund!

Admet.

Ich hoffen? Rasest du?
Kannst du den Orcus zwingen, seine Beute

Zurückzugeben? — Hör es, wenn du es
Noch nicht gehört! Tot ist sie, tot! erkaltet, atemlos,
Tot, sag' ich dir! — Ich habe nichts zu hoffen!

Hercules.

Dein Zustand jammert mich, Admet,
Ich fühle deinen Schmerz. Doch zur Verzweiflung sinkt
Kein edler Mann herab! — Wie? war Admet
Nicht immer ein Verehrer
Der Götter? — Wo ist sein Vertraun
Auf ihre Macht!

Admet.

Ach, Freund! Sie haben mich
Verworfen! hörten nicht mein Flehn!

Hercules.

Der Ausgang soll mit ihnen dich versöhnen,
Kleinmüt'ger! — Ich gehe — Hercules
(Du kennest ihn) ist nicht gewohnt, durch Worte
Zu reden. Lebe wohl! Bald sehen wir uns wieder!

Admet.

Was willst, was kannst du thun?

Hercules.

Freund, zweifle nicht!
Was Hercules verspricht,
Das wird er halten!

Ruf deinen Mut zurück!
Die Götter walten!
Ihr Beifall ist der Tugend Sold;
Sie sind den Frommen hold
Und werden dein Geschick
Bald umgestalten!

Freund, zweifle nicht!
Was Hercules verspricht,
Das wird er halten!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Der Vorsaal.

Parthenia allein.

Mit bangem Herzen, selbst des Trostes dürftig, den
Ich gebe, geh' ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermischen.
Dank sei den Göttern! Diese Linderung
Ist doch nicht länger ihm versagt.
Nicht mehr versunken in betäubende
Verzweiflung, hat sich an der Hand
Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet Trost
In mitgeweinten schwesterlichen Zähren.
Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft
Aus seinem trüben Aug' hervor, seitdem
Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,
Ihn Hoffnung fassen hieß.
Allein zu bald verschlingt den ungewissen Strahl
Des Grames düstre Wolke wieder.
Er sinkt zurück in seine vorige
Trostlose Kleinmut. Ach, in diesem Zustand ist's,
Wo er der Freundschaft sanfte Hand am meisten
Vonnöten hat. — O ewig teurer Schatten!
Wie kann ich besser meine Liebe dir beweisen,
Als wenn ich, was du liebst, erhalten helfe?

O, der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Not ein Freund
Zum Trost erscheint:

Ein Freund, der willig ist,
Die Thränen die er weint,
In seinen Busen aufzufassen,
Der seiner selbst vergißt
Und mit ihm weint.

O! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Not ein Freund
Zum Trost erscheint!

Sie geht ab.

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in das Zimmer des Admet.

Admet allein.

O Jugendzeit, o goldne Wonnetage,
Der Liebe schöner Frühling meines Lebens,
Wo bist du hin? — Ist's möglich? bin ich der,
Der einst so glücklich war? So glücklich einst,
Und jetzt so elend! Ohne Grenzen elend,
Wenn nicht die Hoffnung, bald, Alceste, dir
Zu folgen meine Qual erträglich machte.
Wo bist du? — Irrst du schon, geliebter Schatten,
Um Lethens Ufer? — Ah! Ich seh' sie gehn!
In traur'ger Majestät geht sie allein
Am dämmernden Gestad'; ihr weichen schüchtern
Die kleinern Seelen aus, sehn mit Erstaunen
Die Heldin an. — Der schwarze Nachen stößt
Ans Ufer, nimmt sie ein — Der Schleier weht
Um ihren Nacken — O, nach wem, Geliebte,
Unglückliche, nach wem siehst du so zärtlich
Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich
Die Schatten um sie her; sie bieten ihr
Aus Lethens Flut gefüllte Schalen an.
O hüte dich, Geliebte! Koste nicht
Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm
Ein ewiges Vergessen unsrer Liebe ein!

583. Lethe, der Fluß der Unterwelt, aus dem man Vergessenheit trinkt. — 596. Koste nicht. „Meine Liebe stirbt in Lethe nicht", sagt Hektor zu Andromache bei Schiller.

O flieh, geliebter Schatten, fliehe!
Ich unterläge dem Gewicht
Von diesem schrecklichsten der Schmerzen.
Noch lebt Admet in deinem Herzen:
Dies ist sein alles! O entziehe
Dies einz'ge, letzte Gut ihm nicht!

Dritte Scene.

Parthenia mit einem goldnen Becher in der Hand. **Admet.**

Parthenia.

Admet, der Gram erschöpft dich; die ermüdete
Natur bedarf Erquickung. Nimm, mein König,
Aus einer schwesterlichen Hand
Nimm diesen Becher! Schmerzenstillend
Ist seine Kraft. Das Land der Isis sendet uns
Den Wundertrank —

Admet.

Was soll er mir?

Parthenia.

Ein Trunk aus Lethe selbst befreiet nicht gewisser
Von jedem Kummer, jedem Leid das Herz.
Ein allgemein Vergessen —

Admet.

Weg! Parthenia, weg mit deinem Gift!
Wie? Treulos sollt' ich je
Der teuren Ursach meines Leids vergessen?
O, niemals, niemals! — Mit Alcesten hat
Die Freud' auf ewig sich von mir geschieden.
Mein Gram ist meine Speise, mein Vergnügen,
Mein Labsal! — Jede andre Lust
Verschmäht Admet! — Ich will an sie allein
Nur denken; wachend, träumend sie, nur sie
Vor meinen Augen sehn. Auf ihrem Grab

609. Das Land der Isis, Ägypten.

Soll meine Wohnung sein! Von meinen Thränen sollen
Die Myrten wachsen, die ihr Bild umschatten!

Parthenia.

Unglücklicher, was hilft es dir,
Dein Dasein trostlos wegzutrauern?
Laß ewig deine Schmerzen dauern,
Der Orcus giebt sie nicht dafür!

Admet.

O laß mir, laß mir meine Zähren,
Grausame, laß mir meinen Schmerz!
Wie könnt' ich diesen Trost entbehren?
Er labt, er nährt mein leidend Herz.

Parthenia.

Bedenk, um welchen Preis du lebest!

Admet.

O, der Gedanke tötet mich!

Parthenia.

Wenn du in Gram dich selbst begräbest,
So starb Alcest' umsonst für dich!

Admet.

Bemühe dich nicht länger, meinen Thränen
Den Lauf zu wehren. Laß mich weinen,
Parthenia! Dies allein
Kann meine Seele vor Verzweiflung retten.

Parthenia.

Und hast du deines Freundes tröstendes
Versprechen schon vergessen? Hallen nicht
In deinen Ohren noch die letzten Worte
Des Göttersohns?

Admet.

Er hieß mich hoffen! — Hoffen soll Admet?
O sprich, Parthenia, sprich, was soll ich hoffen?
Was kann ich hoffen?

626. Unglücklicher, vgl. Vers 430 und die Anm. dazu.

Parthenia.

Alles! Alles, was den Göttern nicht
Unmöglich ist!

Admet.

Und hat Apollo selbst,
Apollo, der mich liebt, mir helfen können?
Ist Hercules allmächtiger als er?
Ach, zu gewiß ist, was ich hoffen könnte,
Den Göttern selbst nicht möglich! — Laß uns nicht
In wesenlose Träum' uns thöricht wiegen!
Der Unglücksel'ge, der im finstern Kerker
Von goldner Freiheit träumte, fühlt erwachend
Der Ketten Zahn nur desto wütender
In seinem Fleische wühlen. — Ach, Parthenia!
Anstatt zu eiteln Hoffnungen
Mich aufzumuntern, wecke mein von Gram
Erstorbnes Herz zu seinen Pflichten auf!
Zu lange säumten wir,
Dem teuern Schatten durch ein Todesopfer
Die Höllengötter günstiger zu machen.
Schon nähert sich die feierliche Stunde
Der Mitternacht. Parthenia, komm und teile
Die Sorge für das heil'ge Werk mit mir!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz stellt einen Haustempel im Palast Admets vor.
Ein Totenopfer.

Erste Scene.

Admet. Parthenia.

Ein Chor von Hausgenossen des Admet, um den Altar knieend.

Admet.

Ihr heil'gen unnennbaren Mächte,
In deren grauenvolle Nächte
Kein sterblich Auge dringen kann!

Parthenia.

Du, Hekate! und ihr,
Gewogne Eumeniden!
Euch flehen wir,
O seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

Chor.

Euch flehen wir, o seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

Sie stehen alle wieder auf.

Admet.

Zürnet nicht der frommen Zähre,
Die auf ihre Urne fällt!
Ach, was ich mit ihr entbehre,
Ersetzt mir nicht der Götter Sphäre,
Ersetzt mir nicht die ganze Welt!

Parthenia.

Ihr selbst im Olympus gefürchtete Mächte,
Die tief im Heiligtum geheimnisvoller Nächte
Des Tages Fackel nie erhellt!

Admet, Parthenia zusammen.

O daß dies Opfer euch versöhne!
O zürnet nicht der frommen Thräne,
Die auf Alcestens Urne fällt!

Alle.

O daß dies Opfer euch versöhne!
Verzeiht, verzeiht der frommen Thräne,
Die auf Alcestens Urne fällt!

Admet.

Und du, wenn noch im Reich der Wonne, in den Kreisen
Der schönen Seelen, wenn im stillen Schoß
Des ew'gen Friedens ein Gedanke noch
An deine Hinterlaßnen dich erinnert,

673. Gewogne Eumeniden. Eumeniden als Euphemismus (verschönernde Umschreibung) für Erinyen. Eumeniden heißt eigentlich die Gutbleibenden, die Geduldigen, die Gnädigen.

Wenn unsre Thränen, unsre Sehnsucht, unser nie
Ermüdendes Gespräch von deiner Tugend
Und unserm Glück in dir
Dich noch erreichen kann,
Geliebter Schatten,
So hör uns! — Fühle, fühle, wie wir unaussprechlich
Dich noch im Grabe lieben,
Und möchte dies Gefühl
Selbst in Elysium deine Wonne mehren!

Zweite Scene.

Hercules. Die Vorigen.

(Der Chor entfernt sich.)

Parthenia.

Wie? — Seh' ich, oder blendet mich der Schein
Der Opferflamme? Hercules schon wieder
Zurück? — Admet, sieh deinen Freund!
Und Freude blitzt aus seinen Augen!

Admet.

— Freude?
Er sprach von Hülfe, da er ging!

Hercules.

Und kommt, zu halten, was er dir versprach.

Admet.

O Hercules, ich wähnte,
Du seist mein Freund —
Ist's möglich, kannst du meiner Schmerzen spotten?

Hercules.

Dein Unglück macht dich ungerecht, Admet.
Ich tadle nicht, daß du in seinem ganzen Umfang
Es fühlst. Du trau'rst mit Recht. Alceste
Ist deiner Thränen wert. Sie ist die Zierde ihres
Geschlechts, verdient es, daß ihr Bild in Marmor
Den Enkeln heilig sei, verdient, so oft der Tag,
An dem sie sich für ihren Gatten hingab,

Zurückkommt, daß Thessaliens fromme Töchter
Der Heldin Grab mit Blumenkränzen schmücken.
Man soll den Frauen sie zum Beispiel nennen!
„Sei wie Alceste!“ — soll der Segen sein,
Der künftig jede Braut zur Gattin weihe!
Wir sind ihr's schuldig! Mehr, Admet,
Verlangt ihr Schatten nicht.

Admet.

Du sprichst wie einer, der das Glück
Nie kannte, das die Götter mir
Zu Neidern machte. Du verlorest keine
Alceste —

Hercules.

Diesseits des Olymps, Admet,
Ist kein Verlust, den uns die Götter nicht
Ersetzen könnten.

Admet.

O Alcid', ermüde die Geduld
Von deinem Freunde nicht! — Der hat
Sie nie gekannt, dem ihr Verlust
Ersetzlich scheint!

Hercules.

Nicht ohne Grund spricht Hercules
So zuversichtlich. Höre mehr, Admet!
Was dir unmöglich scheint, ist schon gefunden.
Ich bringe den Ersatz: die liebenswürdigste
Der Töchter Gräciens begleitet mich.

Admet
mit mühsam zurückgehaltnem Zorn.

Dies nennst du dein Versprechen halten?

Parthenia.

Erkläre mir dein Rätsel, Hercules!
Du sprichst von einer Schönen, die dir folge?
Wie nennst du sie? Von wannen kommt sie uns?
Was kann sie wollen?

734. Alcid (Ἀλκείδης), Hercules als Enkel des Alkäus. — 746. Was kann sie wollen? Auch solche Wendungen aus Wielands Alceste wie diese haben auf Goethes Sprache eingewirkt. Vgl. S. 214 zu Vers 788.

Hercules.

Euer Leid ergetzen,
Parthenia, diese traurigen Cypressen
In Rosen wandeln, diesen Tempel wieder
Den Liebesgöttern weihen. — Starre mich
Nicht so aus Augen an, Admet, worin Verachtung
Und Wut sich mit Erstaunen mischen!

Admet.

Unfreundlicher, auf deines Vaters Namen
Zu stolzer Freund! Hör auf! Ich will nicht länger
Alcestens Ruhm
Und meine Liebe lästern hören!
Mich prüfen willst du? — Spare deine Mühe!
Mein Herz verschmäht sie!

Hercules.

Du mißkennest mich!
Ich will dein Glück, und du,
Du stößest's von dir. Hast du denn die Schöne
Gesehn, die mich begleitet? — Sieh sie erst,
Und traun! Du wirst die Gabe mit Entzücken
Mir danken, die du jetzt verschmähst.

Admet.

Nicht meine Treue — die ist ewig, ewig
Alcesten heilig! — unsre Freundschaft setzest du
Auf eine Probe, — der sie unterliegt.
Ich geh', — und du — hast einen Freund verloren!
Ihr sollt' ich untreu werden können?
Dir ungetreu, Alceste? Dir?
Von fremder Flamme sollt' ich brennen?
O, wenn ich dessen fähig werde,
So öffne sich vor mir die Erde!
Der Eumeniden Fackel blitze
Mir ins Gesicht, und aus dem Sitze
Der Wonne fluch' Alceste mir!

Er geht ab.

---

752. Unfreundlicher! Auch hier die Substantivierung des Adjektivs in der Anrede. Vgl. S. 189, 200 und 208.

Dritte Scene.

Parthenia. Hercules.

Parthenia.

Alkmenens Sohn, bei den Göttinnen!
Du gehst zu weit —
Was konnte dich bewegen, deinen Freund
So grausam, vor der Urne einer
Geliebten Gattin, an dem Tage selbst,
Der sie geraubt,
In ihres Schattens heil'ger Gegenwart,
Durch einen Antrag, der sein Herz
Zerreißen muß, zu kränken?

Hercules.

Zu kränken? Ferne sei es! Glücklich
Will ich ihn machen, ihn und dich, Parthenia.
Der nächste Augenblick soll für mich reden.

Vierte Scene.

Parthenia allein.

Was kann er meinen? — Sollt' es möglich sein?
Welch ein Gedanke! — Nein, es ist unmöglich!
Von da, wo sie in diamantnen Mauern
Die Ewigkeit gefangen hält,
Ist keine Wiederkunft!

Fünfte Scene.

Hercules. Alceste. Parthenia.

Parthenia Alcesten erblickend

Allmächt'ge Götter!
Was seh' ich? — Ja, sie ist's! Sie ist's! —
O teurer Schatten —

Sie geht mit ausgebreiteten Armen auf Alcesten zu, aber schaudert wieder zurück, da sie ihr nahe kommt.

788. Was kann er meinen? „Wenn er's hören wird, was kann er meinen?" schließt Goethe das Gedicht: „Wanderer und Pächterin", welches vermutlich 1803 entstand. Vgl. S. 212 zu V. 746.

Hercules.

Fürchte nichts!
Es ist kein Schatten, der aus deinen Armen
In Luft zerfließt. Sie lebt. Es ist
Alceste selbst, die ich vom Ufer
Des Styx zurückgebracht.

Alceste.

O Schwester! Schließ' ich dich in meine Arme wieder?
Aus welchem Traum erwach' ich!

Parthenia.

— O Entzücken!
O Wunder! — Darf ich meinen Sinnen glauben,
Du Göttersohn? — Ich seh' sie, halte sie
In meinem Arm, ihr Busen schlägt an meinem Busen,
Und doch besorg' ich, daß es Täuschung sei.

Hercules.

Besorge nichts! Die Götter schenken sie
Dir wieder.

Alceste.

Lies in meinen Augen,
Wie glücklich mich dein Wiedersehen macht!
Gewiß, sie sagen dir, daß ich Alceste bin!

Parthenia.

Ja, Schwester, ja, du bist's! — O welche Wonne!
Laß mich eilen — Dein Admet
Kann nicht zu schnell erfahren,
Wie viel er seinem Freund zu danken hat.

Hercules.

Ruf ihn zurück, Prinzessin, red ihm freundlich zu,
Besänft'ge seinen Zorn; doch sage ihm
Nicht alles! Laß Alcesten
Und mir die Freude, ihn mit seinem Glücke,
Da er's am mindsten hofft, zu überraschen.

Parthenia.

Wenn nur Gesicht und Ton mich nicht verrät,
Dem Mund soll nichts entschlüpfen!

Sie geht ab.

Sechste Scene.

Hercules. Alceste.

Hercules.

Hülle, Königin,
In deinen Schleier dich und tritt
Bei Seite! Sein Entzücken, in der Fremden,
Die seinen Zorn mir zuzog, dich zu finden,
Sei die Belohnung dessen, was ich heute
Für euch gewagt!

Alceste.

O Göttersohn! noch immer scheint mir alles,
Was mir begegnet ist, ein Traum!
Ein wunderbarer Traum!
Ich frage mich erstaunt, ob ich es bin.
Die Erde, die ich wieder
Betrete, diese Wohnung, die ich kaum auf ewig
Verlassen, dieser Tempel — alles ist
Mir fremd. Elysium schwebt
Mit allen seinen unnennbaren Freuden
Vor meinen Augen noch.
Wie selig war ich! — Ach! mit meinem Glücke
Verlor ich auch die Macht, es auszusprechen.
Dies weiß ich nur, dies fühl' ich — o, im Grunde
Der Seele fühl' ich es — es war kein Traum.
Noch atmet mir aus ewig blühenden Gefilden
Der Geist der Unvergänglichkeit entgegen.
Noch saugt mein Ohr
Die Wollust eurer Lieder, o ihr Söhne
Des Musengottes! —

Hercules.

Still! — ich hör' Admetens Tritte —
Entferne dich!

Alceste zieht sich in den Grund des Schauplatzes zurück.

---

821. Hülle, Königin. Solche Stellen in Wielands Alceste wirkten auf die hymnenartigen Stellen in Goethes Iphigenie.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Parthenia. Admet,

der ihr in einiger Entfernung mit düstern, niedergeschlagenen Blicken folgt. Am Schluß der Scene finden sich auch alle Hausgenossen wieder ein.

Hercules.

Admet, vergieb mir! Zürne nicht
Auf deinen Freund! Er fehlte bloß
Aus gutem Willen. Der Gedanke, wieder glücklich dich
Zu machen, riß mich hin. Vergieb mir, Freund!

Admet.

Vergieb dir selbst! Unzärtlich, Hercules,
War dein Betragen —

Hercules.

Hebe deine Augen
Und sieh, was mich entschuldigt!

Admet.

O ihr Mächte des Olymps!
Was seh' ich! — Nein, ich sehe nichts! — Mich täuscht
Ein Gott, der meiner spottet. Liebe, Sehnsucht höhnen
Mein gern betrognes Herz. Es ist ein Blendwerk!

Alceste nähert sich ihm mit offnen Armen.

Wie? Es nähert sich? — Bist du's,
Geliebter Schatten, der zum Troste mir erscheint?

Alceste.

O mein Admet!

Sie eilt auf ihn zu und umarmt ihn.

Admet.

O Götter, laßt ihn ewig, ewig dauern,
Den süßen Wahn! —

Er umarmt sie von neuem.

Ist's möglich, gute Götter! O, ist's möglich?
Umfass' ich dich, Alceste? keinen Schatten?

Alceste.

Ich bin es selbst, Admet,
Die den Ersatz für ein verlorenes
Elysium in deinen Armen findet.

863. Den süßen Wahn. „Reißt der schöne Wahn entzwei." Schillers Glocke.

Admet.

O, einmal noch und abermal, Geliebte,
Umarme mich! — Ich kann nicht oft genug
Mich überzeugen, daß ich glücklich bin.
Dich selbst, dich selbst, Alceste, neu belebt
Umfaß' ich! — Götter, welch Entzücken!

Alceste.

Den allvermögenden Belohnern
Der Tugend, mein Admet, — und deinem Freunde
Dank es mit mir! Er wagte sich für uns,
Stieg unerschrocken in den furchtbarn Abgrund
Der ew'gen Nacht hinab, erkämpfte mich
Vom Thanatos.

Admet.

O Sohn des Donnergottes! welch ein Dank
Kann meiner unbegrenzten Schuld
Mich gegen dich entbinden? — Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konntest du
Lebendig in den unzugangbarn Sitz
Der Schatten dringen? — O erkläre mir
Ein Wunder, das mir noch in diesem Augenblicke,
Da ich's mit Augen seh', mit Händen fühl',
Unglaublich ist.

Hercules.

Begehr es nicht zu wissen!
Ein heil'ger Schleier, den die Götter selbst
Nicht wegzuziehen wagen, liegt
Auf den Geheimnissen des Geisterreichs.
Der Eumeniden Hand schließt meinen Mund!
Genug für dich, daß dir Alceste wieder
Gegeben ist. Geneuß der wundervollen Wohlthat
Der Götter, Freund, und feßle deinen Vorwitz!

Admet.

Allgüt'ge Mächte, seht mit Wohlgefallen
Die Freudenthränen an, die meinem Aug' entströmen!

879. Thanatos, Tod, Todesgott. — 892. schließt meinen Mund, ich fürchte den Zorn der Götter, wenn ich die Geheimnisse der Unterwelt durch einen Bericht über meine That enthülle. — 896. Allgüt'ge Mächte ... Auch dies schon im Tone von Goethes späterer Iphigenie.

Was hat ein Sterblicher, um euch zu danken,
Als Freudenthränen? als sein Unvermögen,
Die Größe seines Dankes auszudrücken?

Alceste.

Wie glücklich sind wir! Wie empfind' ich es
Für dich und mich! — Es ist kein Blendwerk, mein Admet!
Ich leb', ich lebe wieder
Für dich und fühl' erst jetzt
Den ganzen Wert des Glücks, für dich zu leben!

Schon wandelt' ich
Im Chor der schönen Seelen,
Schon grüßte mich
Aus tausend Wunderkehlen
Elysiums schönster Hain;

Ich fühlte Götterfrieden
Tief in der Brust;
Doch konnte meine Lust
Vollkommen sein?
Geliebter, war ich nicht
Von dir geschieden?

Jetzt find't Alceste sich in deinen Armen wieder.
Elysium war ein Traumgesicht!
O, nun erst lebt sie wieder!
Ist wieder dein!
Vermißt nicht mehr der Amphionen Lieder,
Nicht ihren schönsten Hain!

Admet.

Du hast Elysiums Glück empfunden!
Sprich, ist es unsrer Wonne gleich?

Alceste.

Ich hab' Elysiums Glück empfunden!
Allein dem Augenblick, wo ich dich wiederfunden,
Ist keine andre Wonne gleich.

921. Amphion. Gemeint ist der Gemahl der Niobe, nach dessen Musik sich Theben mit einer Mauer umzogen hatte.

Admet zu Hercules.

O Freund! wie kann ich dir vergelten?
Was ist ein Königreich?
Sind ganze Welten
Dem Werte deiner Wohlthat gleich?

Hercules.

Ich bin belohnt, an euern Freuden
Mein mitempfindend Herz zu weiden,
Ich bin der Glücklichste von euch!

Parthenia.

Ihr Götter, die, uns zu beglücken,
Dies Wunderwerk gethan,
Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

Admet, Alceste.

Ihr Götter, die, uns zu beglücken,
Dies Wunderwerk gethan,

Alle.

Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

---

940. Dies Wunderwerk gethan. Dieser Schluß der Alceste von Wieland scheint auch auf den Text des von Gluck komponierten Orpheus und Eurydice Einfluß gehabt zu haben. Vgl. H. Pröhle „Zum deutschen Unterrichte in Prima“ in Masius' neuen Jahrbüchern von 1886 Heft 10 S. 528, wo es heißt: „Gewiß hat Franz Kern sehr recht, wenn er behauptet, die Musik drückt die menschliche Gefühlswelt aus, aber nicht eigentliche Gedanken. Der Ritter Gluck hat nicht gewagt dem in der griechischen Sage von Orpheus und Eurydice liegenden tiefsinnigen Gedanken durch seine herrliche Musik einen vollen Ausdruck geben zu wollen. Er trug kein Bedenken seinen Orpheus für eine Frauenstimme zu schreiben. Aber um nicht den Gedanken ausdrücken zu müssen, daß kein irdisches Wesen dem Tode entgehen könne, vereinigte er das Paar zum Schlusse wieder an Hymens Altar. Ja, damit vollkommen bewiesen werde, daß es sich bei der Musik der größten Meister doch zunächst wenigstens um nichts handelt als um Melodie und Harmonie, so klingt sein Gesang „j'ai perdu mon Eurydice“ zu Anfang nicht wesentlich anders als sein Gesang „j'ai perdu mon Eurydice“ zum Schlusse.“ Ganz zuletzt erfolgt dann allerdings noch, wie schon gesagt, die Wiedervereinigung.

2. Rosemunde.

Ein Singspiel in drei Aufzügen

Von dem Kapellmeister Anton Schweitzer in Musik gesetzt und im Jahre 1770 zu Mannheim aufgeführt.

Personen.

König Heinrich II. von England.
Königin Elinor.
Rosemunde.
Belmont.
Emma, Lucia } Freundinnen der Rosemunde.
Ritter des Turms.
Chor von Jungfrauen.
Chor von Rittern.
Chor von Schildknappen.

Der Schauplatz ist zu Woodstock-Park.

Vorbericht der ersten Ausgabe.

Heinrich Plantagenet, erster König von England aus dem Hause Anjou, — den uns die Geschichte als einen Prinzen beschreibt, der alle Vollkommenheiten des Leibes und Gemüts, die den liebenswürdigen Mann und den großen Fürsten machen, in

16. Woodstock, 1³/₄ Meile nördlich von Oxford. In dieser Gegend wurde auch die Königin Elisabeth erzogen. Walter Scotts Roman Woodstock spielt um 1651.

sich vereinigte, — und seine Vermählung mit der vormaligen Gemahlin Ludewigs VII. von Frankreich, Eleanor oder Elinor, Erbin von Poitou und Guyenne, — und die Händel, die ihm der herrschsüchtige, unbändige Charakter dieser Frau zugezogen, — seine Liebe zu der schönen Rosemunde und der unglückliche Ausgang, den sie durch die Eifersucht der Königin Elinor genommen, alles dies ist teils aus der Geschichte, teils aus einer schönen alt-englischen Ballade, wozu sie den Stoff gegeben, so bekannt, daß es Überfluß wäre, sich hier darüber auszubreiten. Von der letztern wird die artige, wiewohl ziemlich modernisierte Übersetzung aus der „Iris" den Lesern vermutlich noch im Andenken sein. Auch findet sich in der Bibliothèque Univers. des Romans (Octobre 1776. Tom. I. p. 14 f.) und im 36. Stück des Berlin. Litterarischen Wochenblatts 1777 eine umständliche historisch-romantische Erzählung dieser durch Tradition und Poesie in die Wette verschönerten Liebesgeschichte, auf welche wir die Liebhaber allenfalls verweisen. Die alten englischen Chronikschreiber scheinen (sagt der Herausgeber der Relicks of Anc. English Poetry) dem Mönch Higden gefolgt zu sein, aus welchem Stow diese Nachricht giebt: „Rosemunde, die schöne Tochter Walthers, Lords Clifford, und König Heinrichs II. Beischläferin, starb (wie einige sagen, vergiftet von der Königin Elinor) im Jahre 1177 zu Woodstock, wo König Heinrich ein Haus von wunderbarer Bauart für sie hatte bauen lassen. Es wurde, nach einigen, Labyrinthus oder Dädaluswerk genannt, weil es wie ein Irrgarten gebaut war, so daß niemand, ohne vom König unterrichtet zu sein, zu Rosemunden kommen konnte. Gleichwohl ging die Sage, die Königin habe vermittelst eines Knäuels Zwirn oder Seide (den der König, ohn' es gewahr zu werden, da er aus ihrem Zimmer zu Rosemunden gegangen, nachgeschleppt) den Weg zu ihr gefunden und sei so übel mit ihr umgegangen, daß sie nicht lange mehr gelebt habe." Rosemunde wurde in einem Frauenkloster zu Godstom begraben, bei dessen Säkularisierung man ihre Gebeine noch in einem bleiernen Sarge fand, und wie er geöffnet wurde (sagt der englische Altertumsforscher Leland), ging ein gar lieblicher Geruch daraus hervor. Von ihrem Labyrinth

11. Iris, herausgegeben von J. G. Jacobi. — 25. Labyrinthus oder Dädaluswerk. Nur das Labyrinth zu Kreta war das Werk des fabelhaften Dädalus und in der That mehr eine Reihe von Höhlen, dagegen das Labyrinth in Ägypten ein Gebäude von 3000 Zimmern.

sollen noch ums Jahr 1718 Überbleibsel zu Woodstock gefunden worden sein.

Man hat in gegenwärtigem Singspiel den Umstand, daß Königin Elinor mit Gift und Dolch zu Rosemunden kommt — und den, daß sie nicht wirklich vergiftet wird, aus dem Singspiel gleichen Namens entlehnt, welches der berühmte Addison im Jahre 1706 auf die englische Schaubühne gebracht; wiewohl von dem letztern Umstand hier ein ganz andrer Gebrauch gemacht wird. Überhaupt hat man sich mit einer Geschichte, die sich aus der Geburtszeit der alten Ritterromane herschreibt und so nah an die Fabel grenzt, alle Freiheiten erlaubt, welche teils das Interesse des Stücks, als musikalisches Drama betrachtet, teils andre Rücksichten zu erfordern schienen. Geschrieben im Jahre 1778.

Wieland.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Ein Saal im königlichen Palast. Aussicht in dessen Gärten, die in der Ferne vom Turme, der in den Labyrinth führt, geschlossen wird. Sonnenuntergang.

Königin tritt auf.

Nein! — in dieser Unruh schweben
Will ich länger nicht;
Ich will das Ärgste wissen! will ihn kennen,
Den Feind, mit dem ich kämpfen soll.
Wie? bin ich Königin,
Und dieser Labyrinth soll ein Geheimnis mir
Verschließen? — seine Eisenpforte soll
Sich nur dem König öffnen? —
O, zu lange fühl' ich's, daß er sich
Vor mir verbirgt — daß Elinor nicht mehr
In seinem Herzen herrscht! —

7. Addison, geb. 1. Mai 1672, gest. 17. Juni 1719. Besonders bekannt durch seine Beiträge zu der Wochenschrift „Der Zuschauer", schrieb er 1713 auch das Trauerspiel „Cato".

Verräter! und du hoffst mich zu betrügen, mich?
So kennst du mich? — Ha! zittre! zittre
Für dich und deine Mitverschworne! Denn
Bei allem, was im Himmel furchtbar ist
Und in der Hölle!
Kein Schlummer soll in meine Augen kommen,
Bis ich's ergründet habe, das unselige
Geheimnis! —

Zweite Scene.

Belmont zur Königin.

Königin, es ist entdeckt.

Königin.

Entdeckt? — Ah! Belmont, meine Seele
Weissagt es mir! — Ich seh's,
Ein schändliches Geheimnis schwebt
Auf deinen Lippen — Aber dennoch will
Ich alles wissen! Sprich, was ist entdeckt?

Belmont.

Der Labyrinth ist einer Nymphe Sitz,
Die unter Zauberschatten da, wie eine zweite
Armida, einen Hof von Liebesgöttern hält,
Und Rosemund' — ihr Name.

Königin.

Nicht weiter! — Halte dich bereit
Auf jeden Wink!
Vergrabe, was du weißt, in deiner Brust
Und zähl' auf meinen Dank!

Belmont geht ab.

---

26 Der Labyrinth, jetzt das Labyrinth. Doch heißt es im Griechischen ὁ Λαβύρινθος.

Dritte Scene.

Königin allein.

So lohnst du meiner Liebe? —
Alles hab' ich dir geopfert, alles,
Und so lohnst du mir?
Treuloser! — Mein Geschenk sind die Provinzen,
Woher du siegreich eilst — und, o
Des schmählichen Gedankens! Heinrich eilt,
Um zu den Füßen einer Buhlerin
Die Lorbeern hinzulegen,
Die ich ihm brach! — Und Elinor —
Sie sollt' es sehn? Sie sollt' es dulden?
Beim Himmel nein!
Du sollst erfahren,
Verräter, wer ich bin!

Weg! kein Erbarmen!
Bei ihren Haaren,
Vor deinen Augen,
Aus deinen Armen
Reiß' ich die Buhlerin
Zur Rache hin!
Nein, kein Erbarmen!
Du sollst erfahren,
Verräter, wer ich bin!

Sie geht ab.

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtigen Garten im Innern des Labyrinths. Neben einer mit Epheu und Rosen umschlungenen Urne eine Rasenbank. Im Grunde die Vorderseite eines prächtigen Pavillons. Tiefer hinter auf der einen Seite ein Grottenwerk, auf der andern ein natürlicher Wasserfall. Es ist Nacht mit Mondschein, bei bewölktem Himmel.

Rosemunde.

Wie öd' ist alles um mich her! wie kalt!
Wie fremd und fern von meinem Herzen alles!
Und war so lieblich einst —

Mit dir, Geliebter,
Ist aller Reiz von diesen Zauberfluren
Verschwunden — ohne dich,
Was wär' Elysium selbst dem Herzen, das dich liebt?
Dich sucht es — ohne dich
Ist keine Ruh, kein Glück für deine Rosemund'!

Oft am Rande stiller Fluten
Sitz' ich einsam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf,
Ach, die schleichenden Minuten
Unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Bist du, Geliebter, nur.

Bei jedem Lispeln
Aus dunklem Laube,
Bei jedem Flügelschlag
Der Turteltaube,
Wie lauscht mein sehnend Ohr,
Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauscht, gesucht — wie bang'
Ist dann mein Schmerz!

Sie lehnt sich an die Urne und sinkt in stumme Traurigkeit.

Bald wieder auf der Liebe Fittichen zurück
Zu deiner Rosemunde zu eilen,
Versprachst du mir!
Und schon zum zwölftenmal
Sieht Luna mich,
Ach, ohne dich,
In diesen traur'gen Hain
Allein
Durch öde Lauben irren,
Ein liebender Schatten,
Der seinen Gatten

91. irren. Durch die öde Lauben irren (sic) steht in dem Abdrucke von 1812.

An Lethens Ufern sucht —
Ach, Heinrich, was ist Ruhm?
Was ist der Nachwelt eitles ungenossnes Los?
Du kämpfst um Lorbeern, und die Rosen welken,
Die dir die Lieb' erzog!

Sie wirft sich neben der Urne auf die Rasenbank und fällt in ihr voriges Staunen. Die Musik sinkt aus der zärtlichsten Schwermut stufenweise zu einschlummernder Ruhe herab. Plötzlich gebietet sie wieder Aufmerksamkeit. Der Pavillon, die Grotte und ein Teil der Gärten stehen herrlich erleuchtet da, und der Chor der Jungfrauen tritt auf. Rosemunde wird von dem allen nichts gewahr, bis der Chor zu singen anfängt.

Fünfte Scene.

Der **Chor der Jungfrauen**, von **Emma** und **Lucia** geführt, nähert sich Rosemunden.

Chor.

Still deine Klage,
Geliebte Holde!
Gieb deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Emma.

Getrost! Dir spinnen
Die Glücksgöttinnen
Tage von Golde;
All deine Plage
Ist dann ein Traum.

Chor.

Still deine Klage,
Geliebte Holde!
Gieb deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Rosemunde.

Ihr ruft zur Freude mich,
Geliebte Schwestern?
Ach! alle Freude wich
Mit ihm von hier.

Nach 98. Sie wirft sich ... Auch diese Vorschrift für Musik und Darstellung wirkte auf Goethes Egmont ein. — 104. Glücksgöttinnen, Schicksalsgöttinnen, die Parzen.

Seufz' ich in banger Nacht
Hinauf zum Morgen —
Der Morgen kommt — wofür? —
Er ist wie gestern!
Bringt meines Lebens Licht
Nicht näher mir!

Chor.

Still deine Sorgen,
Geliebte Holde!
Tage von Golde
Entspinnen sich dir.

Lucia.

Bald weicht die Nacht
Dem schönen Morgen,
Der frei dich macht.

Chor.

O sel'ge Stunde
Des Wiedersehens!

Lucia.

Er eilt, der Sieger —
Wie schön, wie warm! —
O Rosemunde,
In deinen Arm.

Chor.

O sel'ge Stunde!

Emma.

Er kommt, von Siegesarbeit heiß,
An deinem Blick sich aufzufrischen:
Du wirst den Heldenschweiß
Ihm von der Stirne wischen,
Dem goldnen Helm sein lockig Haar entbinden
Und um sein Lorbeerreis
Der Liebe Rosen winden.

Chor.

Still deinen Kummer,
Geliebte Holde!
Entwach, entwache
Dem Zauberschlummer,
Dem bangen Traum!

Rosemunde.

Ist's möglich? Ist mein Glück so nah?

Ein Chor von Tänzerinnen im Kostüm von Nymphen erscheint.

Emma u. Lucia.

Sieh, es nähern sich in Reihen
Dir die Nymphen dieser Haine,
Deinen Kummer zu zerstreuen,
Dich zur Freude einzuweihen;
Gieb der süßen Ahnung Raum!

Tänze der Nymphen.

Emma.

Gleich ihnen umtanzen
Die Stunden der Wonne
In frohem Getümmel
Die kommende Sonne;
Schon wallet am Himmel
Ihr glänzender Saum.

Chor.

In süßem Getümmel
Umtanzen die Stunden
Der Liebe, der Wonne
Die kommende Sonne;
Entwache, Geliebte,
Dem ängstlichen Traum!

Die Nymphen beginnen einen neuen Reihentanz; mitten in demselben fällt der Vorhang

---

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Galerie im königlichen Palast mit einer andern Aussicht in die Gärten.

Königin, dann **Belmont.**

Königin.

Zwei Tage noch, so ist er wieder hier
Und schmiegt sich wieder in die schnöden Fesseln
Der Zaubrerin! — Sie triumphiert —
Und ich — kann, wenn ich will, in einen Winkel mich

Verbergen, meine Schmach und sein verlornes Herz
Beweinend. — Nein, beim Himmel! Elinor
Hat andre Waffen, an
Verrätern sich zu rächen,
Als Weiberthränen!

Belmont.

Diesen Augenblick, Gebieterin,
Bringt uns ein Bote keichend
Die Nachricht, daß der König näher ist,
Als wir geglaubt. Er eilt die ganze Nacht,
Um mit der Sonne Woodstock zu erreichen.

Königin vor sich.

Wie ungeduldig! — Wohl! so ist es Zeit!

Zu Belmont.

Geh, Belmont, nach dem Turm und fordre
Den Rittersmann, der ihn bewacht,
In meinem Namen auf, die Pforte
Des Labyrinths zu öffnen!

Belmont.

Er wird sich weigern.

Königin.

Sag ihm den Befehl
Von seiner Königin, und zaudert er,
So zwing ihn!

Belmont geht ab.

Zweite Scene.

Königin allein.

Ha! die ganze Nacht durch! —
Mit der Sonne hier zu sein —
Und diese Eile, diese Hitze nicht für mich,
Für seine Rosemund'! — In ihre Arme eilst du —
Und Elinor ist nicht mehr — kann
Am Namen einer Königin
Sich gnügen lassen! Und
Auch diesen leeren Namen,
Wie lange wird ihr noch erlaubt sein ihn zu tragen!

Verruchter Gedanke,
Nein, dich ertrag' ich nicht!
Nichts mehr zu schonen,
Machst du zur Pflicht!

Sie staunt.

Habt Dank, ihr Rachgöttinnen!
Dies soll mich befrein!
Ich eile von hinnen —
O stärkt meine Sinnen
Und weihet zur Rache,
Zur Rache mich ein! Ab.

Dritte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in den Vorhof des Turms, der den Labyrinth verschließt. Nacht mit Mondschein.

Belmont kommt und klopft an der eisernen Pforte.

Er soll mich hören,
Läg' er im Todesschlaf!

Er klopft stärker.

Der Ritter des Turms von oben herab.

Wer klopft so spät an dieser Pforte?

Belmont.

Herr Ritter, steigt herab und öffnet mir!

Ritter des Turms.

Wer bist du?

Belmont.

Belmont, von der Königin gesandt.
Ihr sollst du stracks die Eisenpforte öffnen,
Ist ihr Befehl.

Ritter des Turms.

Ich öffne nicht.

Belmont.

Wie? Du verachtest das Gebot
Von deiner Königin?

5. Z. v. o. Sie staunt, hängt mit auffallendem Gesichtsausdrucke ihrem verbrecherischen Entschlusse nach.

Ritter des Turms.

Ich öffne nicht.

Belmont.

So komm herab, wenn du ein Ritter bist,
Und wehre mit dem Schwert in deiner Faust
Den Eingang mir!

Die Pforte öffnet sich, und der Ritter des Turms kommt heraus.

Ritter des Turms.

Weg von der Pforte,
Verwegener, oder bezahl
Den Frevel mit deinem Blut!

Belmont.

Was sollen Worte?
Sie öffnen soll mir mein Stahl
Trotz deiner Wut!

Ritter des Turms.

Weg von der Pforte!

Belmont.

Was sollen Worte?

Beide.

Sie schützen } soll mein Stahl
Sie öffnen }
Trotz deiner Wut!

Die Ritter fechten.

Vierte Scene.

Die Königin zu den Vorigen. Edelknaben mit Fackeln vor ihr her; etliche Schildknappen folgen ihr.

Königin
auf den Ritter des Turms zugehend.

Verräter, du erfrechst dich, meinem Willen
Zu widerstehn?

Ritter des Turms
sich vor die Pforte stellend.

Des Königs Auftrag — meine Pflicht —

Königin.

Weg! hier iſt keine Pforte,
Die mir ſich ſchließen darf —

Zu den Schildknappen.

Bemächtigt euch
Des Frevelhaften!

Sie geht hinein.

Belmont zum Ritter des Turms.

Ergieb dich — folg uns!

Ritter des Turms.

Unſel'ge Nacht! — Verräter, ſo betrogſt du mich
Aus meiner Pflicht? Ich bin verloren. Aber euch
Wird bald die Rache treffen — Zittert alle vor
Des Königs Zorn! — Mit mir macht, was ihr wollt!

Er giebt ſein Schwert von ſich und geht mit ihnen ab.

Fünfte Scene.

Das Innere des Labyrinths. Alles zeigt ſich wieder, wie es zu Ende des erſten Aufzugs war. **Roſemunde,** unter einer Laube ſitzend, das Geſicht halb in Emmas Arm verborgen; Lucia neben ihr; die **Jungfrauen** und Nymphen in verſchiednen Gruppen verſtreut. Eine der Nymphen iſt in einem Solotanz begriffen; auf einmal rſcheint die **Königin,** ohne bemerkt zu werden. Belmont folgt ihr und verliert ſich ſogleich wieder im Gebüſch.

Die Königin

ſtutzt über den Anblick und bleibt ſtehen. Vor ſich.

Wie? was bedeutet dieſes Feſt?
Ha! ſollt' er heimlich ſchon gekommen ſein?

Ein Reihentanz der Nymphen und Jungfrauen beginnt. Die Königin geht einige Schritte vorwärts und wird erblickt. Ein allgemeines Schrecken verbreitet ſich. Die Nymphen bleiben mitten im Tanz in Stellungen des Schreckens wie verſteinert ſchweben.

Chor der Jungfrauen.

O Himmel! wer nähert ſich da?

Roſemunde

von ihrem Sitz auffahrend.

Gott! ich bin verloren!

Alle fliehen in Verwirrung, bis auf Emma und Lucia, die bei Roſemunden ſtehen bleiben.

Königin auf ſie zugehend.

Was fürchteſt du?

Rosemunde.

Erhabne Frau,
Wenn eine Sterbliche du bist,
Wer bist du? Und wie fandest du
Den Weg hierher?

Königin.

Sag erst wer du bist, und wie du hierher kommst?

Rosemunde.

Dein Blick verwirrt mich, schreckt mich —

Königin.

Kenntest du mich erst!

Rosemunde.

Weh mir! Mir ahnet was!

Königin.

Dir ahnet wahr! Ich bin's!

Rosemunde fällt ihr zu Füßen.

Dein Nam' ist Rosemunde?

Rosemunde *vor sich.*

O Gott! — Was kann ich sagen? —

Zur Königin.

Ach!
Wenn nichts für mich in deinem Herzen spricht —
O läg' ich tief in meinem Grab!

Königin.

Elende! weg aus meinen Augen, weg!

Zu Emma und Lucia.

Führt sie in ihr Gemach!
Mit eurem Leben steht ihr mir für sie.

Rosemunde richtet sich auf, wirft einen edlen Blick auf die Königin und geht mit Emma und Lucia ab.

Sechste Scene.

Königin *allein.*

Beinah entwaffnete ihr Anblick meinen Grimm.
Die Unglücksel'ge! Wie sie zitterte!
Weh dir, Verführer! — Ganz gewiß, sie lebte

261. Was kann ich sagen? Vgl. S. 212.

In Unschuld eh sie dich
Erblickte! eh dein Liebe lügend Aug'
Und deine Schlangenzunge sie bethörte!
Aber nichts soll ihr
Die Unschuld helfen, die sie nicht
Bewahren konnte! Fallen soll sie, deines
Verbrechens Opfer! — So bestraf' ich dich,
Treuloser, in der Thörin, die der Liebesrausch
Sich selbst vergessen macht! —
Mit welchem Blick sie von mir ging!
Als dächte sie, noch immer bald genug
Mich im Triumph zu führen,
Die Unverschämte! — Belmont! — Belmont!

Siebente Scene.

Königin. Belmont herbeieilend.

Belmont.

Hier, Gebieterin!

Königin

giebt ihm einen Schlüssel.

Nimm diesen Schlüssel, eil in mein Gemach,
Da steht ein goldener Pokal,
Den bringe mir hierher!
Trag ihn behutsam! — Er enthält —
Was — bald mir Ruhe schaffen soll.

Belmont erschrocken.

Gebieterin! —

Königin.

Gehorch!

Belmont.

Bedenke, Königin, die Folgen einer
Zu raschen That! Sie wird zu grenzenloser Wut
Den König treiben — und er ist so nah!

Königin.

So minder darf ich Zeit verlieren!

Belmont.

Bei deinem Leben, große Königin,
Beschwör' ich dich — Verzeih!
Nur Treue gegen dich zwingt mich zum Ungehorsam.

Königin.

Feigherziger! Du hast sie mir verraten,
Und nun — nun bist du mutlos, meiner Rache
Die Hand zu bieten?

Belmont.

Gehorchend that ich meine Pflicht;
Itzt thu' ich sie mit Nichtgehorchen.

Königin.

Den Schlüssel mir zurück!

Belmont.

Du rennst in dein Verderben!

Königin heftig.

Ich will gerochen sein! —
Den Schlüssel!

Belmont nach einigem Zögern.

Königin, du willst's — so muß ich denn!

Er geht ab.

Achte Scene.

Königin allein.

Der Schlange Kopf, die mich gestochen,
Ist unter meinem Fuß, und nicht
Zertreten sollt' ich ihn?
Wen soll ich scheuen? — Furcht
Geziemt dem Schuldbewußten,
Nicht dem Beleidigten, der Recht sich schafft!

Sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen.

Wie süß wird dir die Rache sein,
Stolze, gekränkte Seele!
Sie wähle nun, zu schärfrer Pein,
Gift oder diesen Stahl!

Sie, die zu ihren Füßen liegen
Dich sah, verrätrischer Gemahl,
Jetzt soll sie sich zu meinen schmiegen,
Und jedes strafbare Vergnügen
Büß' eine Todesqual! Ab.

Neunte Scene.

Ein Zimmer im Pavillon. **Rosemunde** auf einem Ruhebette, in großer Niedergeschlagenheit. **Emma** neben ihr.

Emma.

Sei ruhig, holde Liebe!
In wenig Stunden sind wir wieder frei.
Der König naht —

Rosemunde.

O Emma, welch ein Wechsel!
O, laß mich weinen, weinen bis
Die Augen mir erlöschen!
Ich fühl's — tief fühl' ich's hier,
Es ist geschehn um Rosemund'! —
Gott! von wie vielen dunkeln traur'gen Tagen
Und thränenvollen Nächten ist
Die traurigste,
Die thränenvollste — dies!
Vielleicht die letzte!

Emma.

Bald ist sie vorüber,
Die Wolke, die dich schreckt, und alles, Rosemund',
Ist wieder hell um dich und wonnevoll —
Er eilt in deinen Arm, dein Schützer und
Dein Rächer! —
Gewiß, er wird nicht ungerochen lassen,
Was dir begegnet ist.

Rosemunde aufstehend.

O nichts von Rache! Alle Schuld ist mein!
Ach, daß der Zauberschleier eher nicht

Von meinen Augen fiel!
Ach, daß er jemals mich umnebelte!
O Emma! fühlen müssen:

„All diese Liebe, dies beim ersten Blick
So ganz gewonnene, so ganz
Dahingegebne Herz,
Dies stete Sehnen nur nach *ihm*,
O dies für *ihn* nur leben,
Für *ihn* nur atmen, was noch kaum der Stolz
Von meinem Herzen war —
Ach, Emma, Emma, soll dies Herz
Nicht bersten, da ich fühl' —
Es ist *Verbrechen*! — Er, den ich allein geliebt,
Allein aus allem in der Schöpfung,
Kann mir niemals, niemals angehören!
Nie darf ich wieder nur
Die Augen auf zu ihm erheben!" —

Emma, fühlst du
Den ganzen Umfang meines Elends?

Sie sinkt wieder auf das Ruhebette.

Emma
mit höchster Zärtlichkeit.

Liebste Rosemund'!
Laß ab! Entflieh den ängstlichen Gedanken!
Flieh aus dir selbst! Komm, lege deine Stirn
An meine Brust, und ruhe!

Sie setzt sich neben Rosemunden.

Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an deiner Freundin Brust!
Unsers Kummers sich erbarmen
Wird der Himmel! lohnt uns Armen
Jede Angst mit süßrer Lust!
Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an deiner Freundin Brust!

Man hört ein Geräusch.

Rosemunde auffahrend.

Weh mir! Was hör' ich —

Emma.

Fürchte nichts!
Es ist nur Lucia — vielleicht dein Heinrich selbst;
Ich will —

Sie geht auf die Thüre zu.

Rosemunde
sie beim Arme haltend.

O gute Emma —
Verlaß mich nicht!

Die Thüre öffnet sich, zwei Schildknappen bemächtigen sich der Emma und schleppen sie hinweg. Man hört hinter der Scene:

Emma.

Laßt mich! Ich will, ich muß zu ihr.

Königin hinter der Scene.

Bringt sie in Sicherheit!

Emma.

O Hülfe! Hülfe!

Rosemunde eilt bestürzt der Thüre zu.

Zehnte Scene.

Die Königin tritt herein, in der rechten Hand einen Dolch, in der linken den Giftbecher haltend.

Rosemunde zurückfahrend.

O Hülfe! Emma! Hülfe, rettet mich!

Königin.

Verworfene! Du rufst umsonst nach Hülfe!
Erkenne mich — und zittre!

Rosemunde angstvoll.

O, Gnade, Gnade, große Königin!

Königin vor sich.

Sie rührt mich wider Willen — Stark mein Herz!
In wenig Stunden wär' ich so in ihrer
Gewalt, wie sie in meiner jetzt —

Zu Rosemunden.

Mich zu erweichen hoffe nicht!
Du bist zur Strafe reif.

Rosemunde.

Laß meine Jugend — ach, ich wag' es nicht
Zu sagen, meine Unschuld — dich erbarmen!
Und doch — du, Himmel, weißt's!

Königin.

Der mag sich dein erbarmen,
Verbrecherin! — Ich bringe dir — den Tod.
Hier! wähle! hier ist Gift, und hier ein Dolch!

Rosemunde.

Entsetzlich! — Königin, ich bin in deiner Macht —
Sei groß und königlich — Verzeih der Armen,
In Staub Gedrückten! Sag, was kann ich thun,
Dich zu versöhnen?

Königin.

Stirb!

Rosemunde.

Verstatte mir, in heil'ge Mauern mich
Vor allen Menschen zu verbergen! Schenke mir
Die kurze Frist! Mein Gram
Wird diesem armen Leben bald genug
Ein Ende machen.

Königin.

Thörin, weg
Mit deinen Künsten! denkest du
Auch mich damit zu fangen?
Hier — nimm und stirb!

Rosemunde weinend.

Laß diese Zeichen
Der herzlichen Reu',
O, laß sie dich erweichen!
Verzeih der Sünderin,
Verzeih, verzeih!

Königin.

Vergebens krümmst du dich,
Mich zu erweichen;
Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Rosemunde ihre Kniee umfassend.

Sieh, mit gerungnen Armen
Fleht Rosemunde!
Auch deine Stunde
Wird kommen, Königin!
Auch du wirst um Erbarmen
Zum Himmel flehn, wie ich
Dir flehe — Königin,
Erbarme dich!
Laß dich erweichen!

Königin.

Du flehst vergebens!

Rosemunde.

Erbarme dich, verzeih!

Königin.

Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Rosemunde
steht auf und greift nach dem Becher.

So gieb, Tyrannin, und der Richter dort
Verzeih' dir meinen Tod!

Sie trinkt den Becher aus. Die Königin wendet sich plötzlich weg, wirft sich in einen Lehnstuhl neben einem Tisch und verbirgt ihr Gesicht.

So ist's geschehn! — Ich sterb' —
Und sterbend, göttliche Gerechtigkeit,
Bet' ich dich an! — Vor dir
Ist Rosemund' nicht schuldlos! — Nimm,
Die Schwachheit eines zärtlichen,
Nichts Böses ahnenden, in seiner ersten Liebe
Verirrten Herzens abzubüßen,
Mein Leben an! —

Zu Elinor.

Doch wisse du,
Durch deren Hand das Schicksal mich bestraft,
Mein Herz betrog mich, aber rein
Und unbefleckt war meine Liebe,
Und groß, ach, allzu groß — ihr Gegenstand!
Sein allzu blendendes Verdienst
Wird Mitleid mir bei allen guten Herzen
Erwerben! — Und auch dieses wisse, Grausame,
Er ehrte meine Unschuld — liebte mehr
Als sein Vergnügen mich —
Wohl mir! ich fall' ein reines Opfer! — und
(O gönne mir, du, der für ihn zu leben
Mir nicht erlaubt, o Himmel, gönne mir
Den süßen Trost!) — ich sterb' um seinetwillen!

Sie ermattet und wankt dem Ruhebette zu.

Königin vor sich.

Ich war zu rasch! —

Rosemunde.

Wie wird mir! — Welches Schaudern! — Welch ein Flor
Um meine Augen! —
Wie schwer! wie kalt! —

Sie sinkt auf das Ruhebette.

Nur deine Liebe — fühl' ich —
Noch warm — in diesem — eisumfangnen Herzen! — Emma!
Bring ihm — dies letzte, letzte —

Sie sinkt mit dem Kopf aufs Kissen und schließt die Augen. Die Königin steht nach einer Weile auf, nähert sich ihr, ergreift eine ihrer herabgesunknen Hände und läßt sie plötzlich wieder fallen.

Elfte Scene.

Belmont, hastig hereintretend, zur Königin.

Gebieterin,
Man hört von ferne schon den Jubelschrei
Der königlichen Schar — Kein Augenblick
Ist zu verlieren — Fliehe, rette dich!

Königin.

Sind meine Ritter alle schon versammelt?

Belmont.

Ja! Doch was vermag der kleine Haufe?

Königin.

Fürchte nichts!
Bald soll er furchtbar werden! —
Jetzt eile, schaffe diesen Rest
Der Unglückseligen hinweg,
Dann folge mir!

Sie geht ab.

Zwölfte Scene.

Belmont allein.

Ein wilder Sturm zieht gegen uns daher —
Was wird der Ausgang sein?
Jetzt, Schicksal, gieb mir Mut
Und festen Blick auf deinen Wink!

In nächtlichen Wettern,
Wenn rasende Stürme
Den Wald entblättern,
Die Pole krachen,
Und uns bei jedem Blitz
Der Hölle sich öffnender Rachen
Den qualvollen Sitz
Verdammter Seelen entdeckt:

Wohl dem alsdann, den — ungeschreckt,
Wo Frevler tief erzittern müssen —
Sein schirmendes Gewissen
Mit Engelsflügeln deckt!

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein offner Platz vor dem Palast, der mit den Gärten zusammenhängt. Sonnenaufgang. Ein Feldmarsch von ferne.

Chor der Schildknappen, dann **König Heinrich**, vom **Chor der Ritter** begleitet.

Chor der Ritter.

Triumph dem Sieger
Vom gallischen Strand!

Chor der Schildknappen.

Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich.

Willkommen hier,
Ihr edeln Scharen!
Ihr teiltet Arbeit und Gefahren,
Teilt Lust und Ruhe nun mit mir!

Beide Chöre.

Triumph dem Sieger
Vom gallischen Strand!
Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich.

Dank, Freunde, Dank euch allen! Eure Treu'
Ist tief in Heinrichs Herz gegraben — jetzt
Entfernet euch und gebt den müden Sinnen
Die wohlverdiente Ruh!

Beide Chöre gehen ab.

Zweite Scene.

König Heinrich allein.

So atm' ich wieder dich,
Du süße Luft,
Die mir
Von Ihr, von Ihr
Entgegen weht!

Bin ich so nahe dir?
Kaum kann ich's glauben!
Ihr holden Lauben,
In deren Morgenduft
Sie geht,
Empfanget mich!

Wie gierig atm' ich dich,
Du süße Luft,
Die mir
Von Ihr, von Ihr
Entgegen weht!

Er eilt dem Garten zu.

Dritte Scene.

Ein Blumengarten im Labyrinth, mit Rosenbüschen und Vasen mit Schasminen, Myrten, Orangen u. s. w. geziert.

Emma und **Lucia** mit dem **Chor der Jungfrauen** kommen hervor.

Chor.

Schwarze Stunde,
Herber Fall,
Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall!

Emma.

Kommt, Schwestern, an die traur'ge Pflicht!
Kommt, laßt uns Blüten pflücken!
Schont, ihren Sarg zu schmücken,
Des Frühlings schönste Kinder nicht!

Sie verteilen sich und pflücken Blüten und Blumen. Nach einer Weile finden sie sich unvermerkt wieder beisammen, sehen einander traurig an und brechen in die erste Klage aus.

Chor.

Schwarze Stunde!
Herber Fall!

Emma.

Sie sind erstorben
Auf ihrem Munde,
Die Rosen all':
O, klaget, klaget —

Chor.

Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall!

Bei den letzten Worten erscheint der König.

Vierte Scene.

König Heinrich. Die Vorigen.

König Heinrich im Hervorgehen.

Die Pforte offen! — Klagetöne
Von innen her! — Mir schaudert —

Er erblickt den Chor.

Himmel! was
Erblick' ich! Töchter, wo ist Rosemund?

Emma angstvoll.

Ach Herr — Sie ist —

König Heinrich.

Was ist sie? Rede!

Emma.

Gott! wie kann ich's sagen?

König Heinrich hastig.

Wie? Sie ist —

Er fährt vor seinem eignen Gedanken zurück.

Emma.

Das schreckliche Geheimnis
Erstarrt in meinem Mund —

König Heinrich.

Sag alles! Das Entsetzlichste ist schon gesagt!

Emma.

Die Königin, mit Gift und Dolch in Händen, drang
Zu uns herein, und — ohne Leben fanden wir
Das Opfer ihrer Wut.

König Heinrich mit Wehmut.

Unglückliche! Euch war sie anvertraut —
Ihr liebtet sie — und ließt sie töten?

Emma.

Wollte Gott,
Ich hätt' ihr Leben mit dem meinigen
Erkaufen können! —
Gerissen wurd' ich mit Gewalt
Von ihrer Seite —

König Heinrich.

Eilet! ruft die Ritter alle, die mit mir
Gekommen, laßt die Burg umringen,
Daß nichts entrinne! Eilt im Flug!

Der Chor geht ab.

Fünfte Scene.

König Heinrich allein.

Ermordet? — tot? — Ah tausend Dolche sind
In dir, unseliger Gedank'!
Und tausend Furienfackeln,
Alles anzuzünden, alles zu zerstören,
Was Leben hat — O Rache! Rache!
Was säum' ich?

Er will abgehen.

Sechste Scene.

Belmont
sich dem Könige zu Füßen werfend.

Herr! erheitre dich — sie lebt!

König Heinrich.

Sie lebt? und ihre Schwestern, all' in Thränen,
Beweinen ihren Tod?

559. Ich hätt' ihr Leben, später wohl falsch gedruckt: ich hätte ihr Leben.

Belmont.

Bei deinem eignen Leben, Herr,
Sie ist gerettet!

König Heinrich.

Zittre, wenn du mich betrügst!

Belmont.

Die Königin ist die Betrogne — Rosemunden
Zu retten, wechselt' ich
Das ihr bestimmte Gift mit einem Trank,
Der, schnell betäubend, wie in Todesschlaf
Die Sinne senkt — doch schadlos, durch ein Gegengift
Von gleich behender Kraft —

König Heinrich.

Sie lebt? — O Belmont, rede wahr
Und nimm die Hälfte meines Reichs!

Belmont.

In diesem Augenblick vielleicht
Erwacht sie wieder —

König Heinrich.

Vielleicht? — Du zweifelst noch?
Elender! Hüte dich vor meinem Grimm!

Belmont.

Ich bin der Kraft des Gegengifts gewiß.

König Heinrich.

So führe eilends mich zu ihr!

Sie eilen ab.

Siebente Szene.

Rosemundens Zimmer. Sie liegt auf einem Ruhebette. Die Musik bereitet eine Zeitlang zu dem, was folgt. Während solcher macht Rosemunde einige Bewegungen, als eine Person, die allmählich aus einem tiefen Schlaf erwacht.

Rosemunde.

Wo bin ich? —
Wie glänzend alles um mich her!
Wie wohl ist mir! — Erwacht
Ins bessre Leben? — Aber — welch ein Nebel fällt
Von meinen Augen?

Ich bin ja — wo ich war! find' alles wieder,
Erkenne alles —

Sie fühlt sich selbst an.

Wunder! Wunder!
Ich lebe noch! — So war es nur
Ein schwerer Traum? — Ich sah die Königin,
Wut in den Augen — Gift und Dolch
In ihren Händen, drang sie auf mich zu —
Ich fleht' ihr angstvoll — unerbittlich blieb
Die Schreckliche — Ich nahm den Todeskelch
Und trank und starb — und lebe noch?
Und finde hier mich wieder —

O Emma, Lucia, wo seid ihr?
Hat alles mich verlassen? War es nur
Ein grausam Spiel,
Das meine Feindin mit mir trieb? Erwartet
Mich Ärgers noch?
Ach, Heinrich! eile deiner Rosemunde
Zu Hülf'! — Ein Augenblick zu spät
Kann uns auf ewig trennen!

Achte Scene.

König Heinrich und **Belmont** zu Rosemunden.

König Heinrich
mit offnen Armen auf sie zueilend.

Nein, holde Rosemund',
Uns trennen soll kein Schicksal mehr!

Rosemunde in frohem Schrecken.

O Himmel! Du? Mein König, du? —
Du noch in meinem Arm?
O Wonnetod! Nun laß mich sterben!

König Heinrich.

Teure Rosemunde,
Du lebst! ein Wunder hat dich mir erhalten
Noch schaudern alle

Gebeine mir! So nah dem Elend ohne Grenzen,
Dich tot zu finden! — Sieh den Mann,
Dem ich dein Leben schuldig bin!

Belmont.

Wer hätte nicht
Sein eignes dran gewagt, um solch ein Leben
Zu retten?

König Heinrich.

Ah! Wo war mein Sinn?
Ich konnte dich verlassen? Fern von mir
Dich sicher glauben? — Dachte nicht,
Daß eine Schlang' ich hinter mir
Zurückließ, deren Atem dich vergiften würde?

Rosemunde.

O dieser Augenblick
Vergütet alles! — Aber laß, Geliebter,
Laß zu mir selbst mich kommen!
Der Freuden Überschwang erdrückt mein Herz.
Der Wechsel ist zu schnell, zu unverhofft,
Zu groß mein Glück als — daß es dauern könnte.

König Heinrich.

Sei ohne Furcht! Ist Heinrich nicht bei dir?

Vorüber ist der Sturm,
Der Donner schweigt,
Des Himmels Auge zeigt
Sich allerheiternd wieder,
Und sanfte Stille läßt sich nieder
Auf Wald und Flur:

O zage nicht,
Du holde Rose!
Entfalte prangend dich
Im Sonnenlicht!
Sei deines Heinrichs Wonne wieder
Und blüh, die Zierde der Natur!

Er geht ab.

Neunte Scene.

Rosemunde. Belmont.

Rosemunde.

Noch immer ist's
Ein Wunder meinen Augen, daß ich atme,
Ich, die vor wenig Stunden
Aus einer Furie Hand den Todeskelch empfing
Und seine ganze Bitterkeit
Hinunterschlang, — ich leb', und deine Wohlthat ist's,
Du Edler?

Belmont.

Nenn, o Schönste, nicht mit diesem Namen,
Was ein Barbar, ein Wilder selbst, so bald
Er dich erblickt, zu thun nicht unterlassen könnte!

Rosemunde.

Wie kann ich dir vergelten? — Ach! noch schlägt mein Herz
Zu furchtsam, um den Wert der Wohlthat ganz zu fühlen,
Die ich dir danke!

Zehnte Scene.

Emma, in Eile, zu den Vorigen.
Sie stürzt sich in Rosemundens Arme — reißt sich aber schnell wieder los und spricht:

O fliehe, Rosemund'! die Königin ist nah.
Sie drang sich durch die Ritter, die die Burg erfüllen,
Und stürmt hierher. —

Rosemunde.

Weh mir! Wo flieh' ich hin?

Belmont.

Besorge nichts! Des Königs Gegenwart
Hat ihren Grimm entwaffnet.

662. könnte. „konnte" in den Singspielen von 1812 giebt nicht den rechten Sinn.

Rosemunde.

Sie kommt —

Zu Belmont.

O, halte sie zurück!

Indem die Königin hereintritt, flieht Rosemunde in ein Kabinett, das an ihr Zimmer stößt. Emma folgt ihr.

Elfte Szene.

Die Königin. Belmont.

Königin.

Was seh' ich?

Zu Belmont.

Ha! Verräter! So betrogst du mich?

Belmont.

Zu deinem Besten, Königin, wofern du selbst
Nicht deine Feindin bist.

Königin.

Du droheſt noch?

Zwölfte Szene.

Der König. Die Vorigen.

König Heinrich.

Verwegne! Wie? Du wagst, dich einzudringen, wo
Die stummen Wände selbst dir deine That
Laut in die Seele donnern?
Entferne dich!

Zu Belmont.

Geh, wache für des Engels Sicherheit!

Belmont geht ab.

Königin.

Ein Wort nur, Heinrich! — Nicht was ich gethan,
Entschuldigen — nicht Rechte geltend machen,
Die einst in bessern Zeiten mir die Liebe gab!
Ich weiß — verloren ist für mich dein Herz,
Und ich — verschmäh' es, dir wie eine arme
Verlaßne Klagen vorzuwinseln.

677. einzudringen, einzudrängen.

König Heinrich.

Wie? du kommst mir gar ins Angesicht zu trotzen?

Königin.

Laß mich vollenden, und dann wähle nach Gefallen
Schmach oder Ruhm!
Ich weiß — verloren ist dein Herz für mich;
Es sei! Vergessen sei's, daß mich gewonnen
Zu haben einst dein Stolz war, daß ich dich
Allein aus allen Königen der Welt
Einst meiner würdig hielt! Es ist vorbei!
Nur daß ich allem Teil an deiner Ehre
So schnell entsage, das erwarte nicht!
Ist dies ein Rest von Liebe, so verzeih ihn mir!
Und o, um deinetwillen nur
Bedenke, was du bist, und was du warst!
Was deines Lebens Frühling einst
Der Welt versprach, und was
In seiner üppigsten Verschwendung
Das Glück für dich gethan!
Zu welcher Glorie du den edeln Namen
Plantagenet erhöhen konntest! — Heinrich,
Bedenk es und — erröte vor dir selbst!

König Heinrich.

Und du — besudelt mit der frischen Schande
Des Meuchelmords — erfrechest dich,
Der Ehre heil'gen Namen auszusprechen?
Du wirfst zum Vormund dich
Für meine Ehre auf? —
Verlaß mich! Herrsche, wo du Recht
Zu herrschen hast — Nimm sie zurück,
Die Länder Galliens, dein Erbgut — Geh,
Und wenn du kannst, verbirg
Im Glanz des Throns die Schwärze deiner Seele!

706. *Plantagenet*, Zuname des französischen Hauses Anjou, welches nach der normannischen Dynastie 1154 in England auf den Thron kam und 1485 dem Hause Tudor wich. Die reiche Erbtochter Eleonore von Guyenne, welche Heinrich II. aus dem Hause Plantagenet heimführte (beide stehen sich an dieser Stelle des Dramas von Wieland einander gegenüber), war sechs Wochen vor der Heirat wegen Ehebruchs durch Ludwig VII. von Frankreich verstoßen worden. — 708. *frischen Schande*. Die ältere Schande siehe in der vorigen Anmerkung.

Königin.

Und solch ein Opfer deiner niedrigen
Sinnlosen Leidenschaft zu bringen, wärst du fähig?

König Heinrich.

Viel besser, als noch länger meines Lebens Ruh
Und Glück den deinigen zu opfern!

Königin.

Bethörter, du verdienst nicht, daß ein Herz
Wie meines sich um deinetwillen kränke!
Ha! Nur zu wanken zwischen Elinor
Und — Einer, deren Namen nur
Zu nennen meinen Mund befleckte!

König Heinrich.

Mörderin!
Aus meinen Augen! Du entehrst
Die Krone, die du trägst — Sie würde
Den Thron der Erde zieren!

Königin.

Ha! ist's dahin gekommen? — Wohl! So eile nur!
Was hält dich? Habe sie! Ergötze Welt
Und Nachwelt mit dem Schauspiel deiner Thorheit!

Unwürdiger, du sollst sie haben!
Sie triumphier'!
Folg ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,
Und meine Seele soll
Sich laben
An deiner Schmach!

Entehre dich mit ihr
Vor allen Zeiten!
Setz auf den Thron sie dir
Zur Seiten,
Sei selbst das Werkzeug meiner Rache,
Mache
Das Maß der Schande voll!

721. den deinigen, nämlich: deiner Ruh und deinem Glück. — 728. Sie, Rosemunde.

Unwürdiger, du sollst sie haben!
Sie triumphier'!
Folg ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,
Und meine Seele soll
Sich laben
An deiner Schmach!

Sie geht ab.

Dreizehnte Scene.

König Heinrich allein.

Unsinnige, dein Toben
Beschleunigt deinen Fall.
Weg! keinen Augenblick verbittern sollst du mir
Die Wonne, den Triumph — zu krönen, was ich liebe.

Holde Schönheit, deinem Rechte
Huldigt alles, Erd' und Himmel!
Deine Fesseln stolz zu tragen
Folgen Helden
Deinem Wagen!
Selbst des Orkus finstre Mächte
Bändiget dein Zauberblick!

Eile, Göttin des Gerüchtes,
Ihren Sieg der Welt zu melden,
Ihren Sieg und Heinrichs Glück!

Indem er abgehen will, kommt ihm Rosemunde entgegen.

Vierzehnte Scene.

Rosemunde. König Heinrich.

Rosemunde
sich ihm zu Füßen werfend.

Mein König, eine einzige, die letzte Bitte
Versage nicht der armen Rosemund'!

König Heinrich
indem er sie aufrichtet.

Sprich, meines Herzens Königin!
Dein Wink ist mein Gesetz.

Rosemunde vor sich.

O Himmel, stärke mich!
Zu Heinrich.
Die Rede stockt in meinem Munde — doch, ich muß! —
O höre meine letzte Bitte! Laß mich fliehn
Und meines Lebens Rest dem Himmel weihn!

König Heinrich.

Wie? Rosemund'? was ist dir? Grausame,
Welch eine Bitte? Du, du willst mich fliehn?

Rosemunde.

O, wenn ich je dir teuer war, so höre mich!
Du kennst dies Herz! Es war vom ersten Anblick dein!
Es überließ so willig sich
Dem süßen Irrtum! Unbekannt
Mit deinem Stande, war's so glücklich im Gedanken,
Für dich allein zu schlagen! — Himmel! daß es nur
Ein Irrtum war! ein süßer Traum!
Ach Heinrich, diese schreckenvolle Nacht
Hat mich erweckt, im Donner mich erweckt
Aus meinem Traum!

König Heinrich.

Hat nur zum süßeren Genuß
Der Wahrheit dich erweckt.

Rosemunde.

Ach, kann ich länger mir verbergen, daß mein Glück
Ein Blendwerk war? daß meine Liebe zwischen dir
Und deiner Königin und deiner Ruhe steht?
Daß sie — o schrecklicher Gedanke!
Daß sie — Verbrechen ist?

775. dem Himmel weihn. Man erinnert sich, daß Rosemunde auch schon der Königin den Vorschlag gemacht hatte, sie ins Kloster zu schicken.

König Heinrich.

O lästre nicht den seligsten
Der Triebe, lästre nicht dein eigen Herz!
Verbann die grämlichen Gedanken
Und überlaß dich ganz
Der Wonne unsers Wiedersehns!

Rosemunde.

Wie kann ich? — O mein König! eine Kluft
Ist zwischen dir und mir, die uns auf ewig trennt!
O suche nicht durch deine Liebe mich
Hinab zu ziehn!

König Heinrich.

Sei ruhig! Deine Feindin selbst
Hat diese Kluft erfüllt.
Mit jener Hand, die dir den Giftkelch bot,
Zerriß die Wütende die Fesseln, die mich drückten!
Leer ist ihr Platz auf meinem Thron,
Und ihn zu füllen, winkt die Liebe Dir!

Rosemunde.

Ach, eine Hütte, Heinrich, nicht ein Thron!
Wie glücklich hätte sie mit deiner Liebe
Mein Herz gemacht!

O Liebe, warum machtest du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

Dann wär' ich deine Schäferin!
Dann lebten wir, Ein Herz, Ein Sinn,
Die frohsten Hirten dieser Matten!
Und drückt' ich einst dein Auge zu,
So stiegen wir in Einem Nu
Umarmt hinab ins Land der Schatten!

O Liebe, warum machtest du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

König Heinrich.

Auch dieses Glück, Geliebte,
Wird unser sein. Des Thrones Sorge wird
Nicht alle Ruh mir rauben. Oft

Heruntersteigen werd' ich, hier
Im Frieden dieser stillen Haine
Des Lebens reinste Wonn' in deinem Arm zu suchen!
Nicht König mehr! Dein Schäfer! Alles, alles dir,
Wie du mir alles! —

Fünfzehnte Scene.

Belmont zu den Vorigen.

Herr, die Königin mit ihrer kleinen Schar
Hat von der Burg mit Dräuen sich entfernt.
Ihr folgt der allgemeine Haß;
Und alle deine Ritter stehn, o Herr,
Und warten deines Winks!

König Heinrich.

Wohl, daß die Mörderin sich selbst verbannt!
Jtzt lach' ich ihrer Wut! —
Geh, Belmont, rufe meine Ritter in den Saal!
Ich kann nicht bald genug von allem, was mir dient
Gehuldigt sehn der Göttin meines Herzens.

Rosemunde.

Mein König! O, was willst du thun? Verzieh!
Verschieb —

König Heinrich.

Nicht einen Augenblick!
Geh, Freund, vollende deines Königs Glück!

Belmont.

Willkommener Befehl!

Er geht ab.

Sechzehnte Scene.

König Heinrich. Rosemunde.

König Heinrich.

Und du, Geliebte, quäle länger nicht
Dich selbst und mich mit wesenlosen Sorgen!

Schau über diesen Thron hinweg,
Auf den ich dich versetze:
In meinem Herzen ist dein wahrer Thron!
Da liegt gefesselt mit der Liebe Ketten
Zu deinen Füßen jeder meiner Wünsche. Du,
Du bist mir mehr als Thron und Reich! O zeig
In deinen holden Augen, daß mein Glück
Auch deines ist!

Rosemunde.

Mein König und mein Herr,
Wie kann dies Herz, das du allein erfüllst,
Dir länger widerstehn? — Du hast gesiegt!
Gebiete! Hier ist deine Rosemunde,
Bereit, für dich zu leben und — zu sterben!

Dir hingegeben
Hab' ich mein alles!
Mein Glück, mein Leben,
Und was ich bin!

König Heinrich.

Wär' ich Beherrscher
Des Erdenballes,
Dich zu erhalten,
Gäb' ich ihn hin!

Rosemunde.

Für dich nur leben,
Für dich erkalten.

König Heinrich.

Ihn hinzugeben,
Dich zu erhalten,

Beide.

O seliger Gewinn!

850. In meinem Herzen ist dein wahrer Thron. Bekannt sind die Verse, wohl aus einem neueren beliebten Liede: O bleib' bei mir und geh' nicht fort, An meinem Herzen ist der schönste Ort.

König Heinrich.

So komm und gieb mir den Triumph,
Mit lautem Jauchzen meines Herzens Wahl
Gebilliget zu sehn von meinem ganzen Reich!

Rosemunde.

Ich folge dir!

Sie gehen ab.

Siebzehnte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen großen Rittersaal, mit erhöhtem königlichen Throne. **Schildknappen** und **Ritter** versammeln sich. Zuletzt tritt **König Heinrich** auf, von **Belmont** begleitet. Der König besteigt den Thron. **Rosemunde** erscheint mit **Emma** und dem **Chor der Jungfrauen**, und bleibt seitwärts in einiger Entfernung vom Throne stehen.

König Heinrich.

Ihr Edeln Albions, ihr, deren Mut und Treu'
Ich oft geprüft, die alle die Gefahren
Des Kriegs und blut'gen Ruhm und schwer erkämpfte Siege
Mit mir geteilt!
Ihr eilet, Freunde, nun am väterlichen Herde
Des Friedens Früchte zu genießen,
Ruh und häuslich Glück;
Und unter goldnen Decken sollt' indes
Geheimer Gram, des Lebens gift'ger Wurm,
An eures Königs Ruhe nagen?
Nein! — Ich will sie von mir werfen,
Die Schlange, die ich allzu lange duldend
In meinem Busen hegte! — Elinor
Hat alle Rechte an mein Herz verloren,
Hat durch Verbrechen sich die Ehre, meinen Thron
Zu teilen, selbst geraubt — Hier, vor euch allen,
Verstoß' ich sie und gebe Rosemund'
Mein Herz und meine Hand — Ihr seht sie hier!

878. Albion, ältester Name für England und Schottland, welcher eigentlich Gebirgsland (Alpen) bedeutet.

Laßt eure Augen reden
Für Heinrichs Wahl!
Ein Wunder hat sie mir erhalten!
Des Himmels Wink
Und meine Wahl und eure Liebe stimmen
In Eins und rufen sie zum Thron.

Chor der Ritter.

Leb und herrsche, Preis der Schönen,

Chor der Schildknappen und Jungfrauen.

Schönste Tochter Albions!

Beide Chöre.

Laß dich Heinrichs Liebe krönen!
Sei die Zierde seines Throns!

König Heinrich zu Rosemunden.

So komm, Geliebte, komm und nimm den Platz,
Wozu dich unsre Liebe ruft!

Rosemunde nähert sich dem Throne mit zitterndem Schritte.

Achtzehnte Scene.

Auf einmal werden die Thüren des Saales aufgesprengt, und die **Königin**, von ihren Rittern begleitet, dringt herein. Die Bestürzung über ihre Erscheinung macht eine allgemeine Pause.

Königin

im Hereintreten mit lächelndem Grimme.

Ich ward wohl nicht erwartet
Bei diesem Fest?

Der König fährt mit Zeichen der Unruhe und des Zorns auf und ruft Belmont zu.

König Heinrich.

Ha, Belmont! Was ist dies?

In eben diesem Augenblicke stürmt die Königin auf Rosemunden ein und stößt ihr, eh Emma, Lucia, Belmont und der König, welche alle herbeieilen, es verhindern können, einen Dolch ins Herz.

Königin indem sie den Stoß führt.

Elende! stirb — — Ich bin gerochen! Nun
Macht, was ihr wollt!

Rosemunde sinkt der Emma und Lucia in die Arme. Man legt sie auf die Stufen des Thrones.

König Heinrich sinnlos.

O rettet! rettet! — Faßt die Mörderin!

Rosemunde.

Umsonst!

König Heinrich

in Todesangst, zu ihren Füßen gestürzt.

O meine Rosemunde!

Rosemunde.

Mein Schicksal ist erfüllt! — Ich sterb' — in deinen Armen.

Der Vorhang fällt.

3. La Philosophie endormie.

Eine philosophische Farce.

In einem Aufzug.

Personen.

La Philosophie endormie.
Der Mylord.
Der Marquis.
Der Chevalier.
Der Baron von Trutenhahn.
Der Abbé Fatras.
Verschiedene Herren in schwarzen Sammethosen als stumme Personen.

Die Scene ist ein Saal, an den ein Boudoir stößt, wovon die Thüre etwas mehr als halb offen ist. Die Philosophie endormie liegt im Boudoir auf einer Bergère, in einer so eleganten Attitüde, als man sich einbilden mag.

Erste Scene.

Der **Abbé**, der **Mylord**, der **Marquis**, der **Baron** (ein Deutscher) und der **Chevalier** treten mit ziemlichem Geräusch in den Saal.

Der Abbé
indem er die Schläferin gewahr wird, zum Mylord und Baron.

Sachte, ihr Herren au gros Bon-Sens,
Ein wenig sachte, darf ich bitten!
Ihr könntet mit euren plumpen Tritten
Die Dame wecken, die dort — so lang

Z. 1 v. o. La Philosophie endormie, Die eingeschlafene Philosophie. — Z. 12 v. o. Boudoir heißt eigentlich Schmollwinkelchen, dann elegantes Zimmerchen einer Dame. — Z. 14 v. o. Bergère, Großvaterstuhl, gepolsterter Lehnsessel. — Attitüde, Haltung.

1. au gros Bon-Sens, von gesundem, hausbackenem Menschenverstand.

Sie ist, in ihrer gebüfften Bergère
Nach einem kleinen Komusfest
Den Schlaf so wohl sich schmecken läßt.

Der Baron hinzuschleichend.

Sie scheint nicht übel, bei meiner Ehre!

Mylord wirft einen Blick auf sie.

Für eine Kupplerin ziemlich jung!

Der Chevalier.

Ein wenig welk, doch gut genung
Für einen Ausflug nach Cythere.

Baron.

Möchte wohl wissen, wer sie wäre.

Mylord.

Sie wird wohl von der Oper sein.

Der Marquis
lachend, als ob der Mylord eine Sottise gesagt hätte.

Ja doch, da schliefe sie gleich allein!

Mylord.

Vor mir kann ihre Tugend schnarchen,
So laut sie will, ich wecke sie nicht!

Der Abbé faisant la petite bouche.

Die Herren sind strenge Aristarchen!
Ich dächte doch, ihr Air verspricht?

Der Chevalier.

In diesen langen Wintertagen
Ist einer oft über weniger froh.

Der Marquis.

Fi! solchen Espècen nachzufragen!
's ist keine femme comme il faut!

5. gebüfft, gepolstert. Bei dem Worte büffen in Gr. Wrtb. ist diese Stelle bei Wieland übersehen. — 6. Komusfest, Festschmaus (Κῶμος). — 11. nach Cythere, der Insel südlich von Lakonien, wo der Tempel der Venus stand. — Vor 14. Sottise, Dummheit. — Nach 16. faisant la petite bouche, den Mund spitzend. — 17. Aristarchen, Recensenten. — 18. Air, Miene. — 21. solchen Espècen, solcher Sorte. — 22. femme comme il faut, anständige Frau.

Der Abbé.

Ich will's den Herren auf einmal sagen —
Parbleu! es ist — die Philosophie!

Mylord.

Ach! respektabel!

Der Baron.

Das hätt' ich nie
Erraten! —

Mylord.

— Votre Philosophie?

Der Abbé.

Nicht anders, Mylord — et endormie,
Comme vous voyez.

Mylord mit großem Phlegma.

Endormie —
'tis plain!

Der Abbé.

In einem Negligé
Couleur de puce en couches —

Mylord.

Zum Henker!

Der Abbé.

Garniert mit soupir étouffé —

Der Marquis.

Qu'y a-t-il là pour tant se récrier?

Mylord.

Nun laßt mir alle eure Denker
Kommen! — die schöne Philosophie
A la façon de Barbarie!

Der Chevalier.

Au moins, Mylord, l'Allégorie
N'y manque pas. Wie viel Esprit
Auf ihrem Kopfe!

24. Parbleu! wahrhaftig! — 26. Votre philosophie? Eure Philosophie? — 27f. et endormie, comme vous voyez, und eingeschlafen, wie Ihr seht. — 29. 'tis plain, das ist klar. — 30. Couleur de puce en couches, von der Farbe eines Flohs, der in den Wochen liegt. — 31. soupir étouffé, erstickter Seufzer. — 32. Qu'y a-t-il là pour tant se récrier? was giebt's da so viel zu schreien? — 35. A la façon de Barbarie! hat die Gestalt der Barbarei! — 36f. Au moins, Mylord, l'Allégorie n'y manque pas. Wenigstens fehlt hier die Allegorie nicht.

Mylord.

Besser für sie,
Sie hätt' ihn drin!

Der Marquis.

Das wäre platt!
Jede petite Bourgeoise hat
Den ihrigen dort.

Der Chevalier.

Messieurs, ich dächte,
Die Damen bedienen sich ihrer Rechte;
Es ist am Ende — List wider List.
Esprit und Eleganz und Schimmer,
Ce Brillant, cet — enfin, was ihr wißt,
Uns giebt's der Schneider; dem Frauenzimmer
Giebt's die Coiffeuse. Eh bien, was ist
Dagegen zu sagen?

Mylord.

Man läßt sich bedeuten!
Es ist im Geiste unsrer Zeiten,
Il y a du Calcul là-dedans.
Ich find' es herrlich. Jedermann
Versieht sich mit den Notwendigkeiten
Des Lebens so wohlfeil, als er kann.

Der Abbé.

Und sehn Sie nur das air de Fée,
Das air — von Geist, von Leichtigkeit,
Von reizender Wackelhaftigkeit,
Das air de Sylphide? —

Mylord.

O ja, ich sehe,
Ich sehe — was zu sehen ist,
Und freue mich dessen, was ich sehe,
Als wär' ich — ein Ökonomist.
Denn sehn Sie, wenn ein grain de folie

40. petite Bourgeoise, kleine Bürgerfrau. — 45. Ce Brillant, cet — enfin, dieser Glanz, dieses ... na. — 47. Coiffeuse, Haarkräuslerin, Friseurin. — 51. Il y a du Calcul là-dedans, es liegt Berechnung darin. — 55. air de Fée, Aussehen einer Fee. — 58. Sylphide. Sylphen sind die dem Menschen am nächsten stehenden Elementargeister. — 62. grain de folie, Körnchen Narrheit.

Schon glücklich macht, wie glücklich muß
Die Welt nicht werden vom Überfluß
De ce grain-là! — Die Zeit der Kühe
Des alten Pharaons am Nil
Ist gegen die unsrige Kinderspiel!
Doch, auf die Philosophie endormie
Zurückzukommen —

Der Baron.

Viel Dank, Mylord,
Für die Zurückkunft. Er lacht laut. Auf mein Wort,
Wir alle möchten die Dame näher
Kennen lernen — Zum Abbé. Monsieur Fatras,
Sie sind ja wohl ein Geisterseher?

Er lacht noch lauter.

Sie könnten uns von der Erscheinung da
Vermutlich die beste Nachricht geben?
Ich seh' sie heut in meinem Leben
Zum erstenmal. — Hab' ehmals zwar
Als Schüler von unserm Ludimagister
Von ihr gehört. Er sprach, als wüßt' er
Sehr viel von ihr. Allein es war
Wohl eine andre — oder er kannte
Sie auch von Hörensagen nur.
Was er Philosophiam nannte,
War eine gar wichtige Infante!
Sie hätte, sagt' er, die wilde Natur
Zuerst gebändigt und überwunden
Und in der Körper- und Geisterwelt
Und in der — was weiß ich welcher? — Welt
Alles gar nett zusammengebunden
Und Städte gebaut, und das erste Geld
Gemünzt, und Kirchen und Schulen bestellt,
Kurz, alles gethan und alles erfunden,
Sagt' er —

Mylord.

Mein Herr von Trutenhahn,
Ihr Ludimagister war — ein Lümmel

65. de ce grain-là, von diesem Korn. — 72. Fatras heißt eigentlich Plunder, ist aber, wie man sich erinnert, hier Name des Abbés. — 78. Ludimagister, Lehrer der Anfangsgründe.

Und wußte nicht, was er sagte. Beim Himmel,
Sie hat, seitdem sie atmen kann,
Von allem dem just — nichts gethan.

Der Baron
mit einer politischen Miene und sehr laut schreiend.

Ich sagte ja gleich, es müßte noch eine
Philosophie sein —

Der Abbé.

Nicht so laut!
Nein, Herr Baron, es giebt sonst keine;
In tausend Gestalten ist's immer nur eine.
Da sitzt sie in ihrer ersten Haut!
Hat freilich in ihren Lebenstagen
Noch keinen Gänsestall gebaut,
Das können Sie kecklich weiter sagen!
Noch jemals was erfunden — als
Das Farbenklavier — und allenfalls
Die Waschmaschine. — Ihrenthalben
Möchten wir noch auf Vieren gehn
Und Gras mit unsern Zähnen mähn
Und uns mit Thran und Schaffett salben.
Wohl uns, daß — wie bei jedem Tier —
Instinkt und Glück das beste thaten,
Im Drang der großen Not uns raten
Zu helfen! Denn, ma foi, hätten wir
Die Künste lernen sollen von ihr,
Wir könnten noch keinen Apfel braten!
Die Kunst, zu träumen bei hellem Tag
Und Fliegen zu fangen und Sterne zu zählen,
Ist alles, womit sie großthun mag!

Der Baron.

Nun möcht' ich doch, bei Sankt Fidelen,
Begreifen, wie sie zu ihrem Kredit
Gekommen sein kann —

Der Marquis zum Chevalier.

Gehst du mit?

115. ma foi, meiner Treu, wahrhaftig.

Der Chevalier.

Wohin?

Der Marquis.

Zur Gräfin la Chouette.

Der Chevalier avec un air fin.

Ja, wer nicht was Bestelltes hätte.

Der Marquis.

Mylord, j'ai l'honneur — Herr Baron,
Ihr Diener.

Der Baron.

Wie? Sie gehen schon?
Ich wollte mir nur erzählen lassen —

Der Marquis.

Grand bien Vous fasse! Herr Baron!

Er geht mit dem Chevalier hüpfend und pfeifend ab.

Zweite Scene.

Der Abbé.

Sie sollen bedient sein, Herr Baron;
Wir wollen uns kurz zusammenfassen!

Mylord wirft sich in einen Lehnstuhl, schlägt die Beine über einander und sieht aus, als ob er sehr scharf an — nichts denke und gar nicht acht gebe, was die andern sagen.

Der Baron.

Nach Ihrer Bequemlichkeit, l'Abbé.
Ich wüßte doch bis zum Soupé
Sonst nichts zu thun — sieht nach der Uhr. erst sieben Uhr;
Eh bien — Er gähnt. contez, contez toujours!
J'aime les Contes à la folie.
Was war's? Wo blieben wir stehen? — Recht!
Die Rede war? —

Der Abbé.

Sie wollten die Mühe
Nehmen, sich von der Endormie
Da was erzählen zu lassen —

125. la Chouette, die Eule. — Nach 125. avec un air fin, mit verschmitzter (schlauer) Miene. — 127. j'ai l'honneur, ich habe die Ehre. — 130. Grand bien vous fasse! wohl bekomm' es Ihnen. — 136. contez, contez toujours! erzählen Sie nur! — 137. J'aime les Contes à la folie, ich liebe die Geschichten bis zur Narrheit.

Der Baron.

Recht!
Das war's! J'y suis! Nur fortgefahren!

Der Abbé.

In ihren ersten Jugendjahren —

Der Baron.

Ich hoffe, sie ist doch von altem Geschlecht?

Der Abbé.

Sie kennen, als in den Geschichten erfahren,
Unfehlbar das alte berühmte Geschlecht
Der Feeen?

Der Baron.

Hab' irgendwo gelesen,
Es sei einst sehr in Flor gewesen.
Allein wie freilich alles changiert,
Dermalen würde in meinem Lande
Mit einer Feee schlecht probiert.
Parbleu, ich glaube, sogar Urgande
Und Alquif würden nicht passiert!
Wir nehmen's scharf bekanntermaßen.
Ha! ha! die gute Philosophei!
Sie würde, trotz ihrer Feeerei,
In keinem Stifte zugelassen!

Mylord auffahrend.

God damn your Pedigree! laß den Abbé
Doch schwatzen!

Der Baron laut lachend.

His Lordship, wie ich seh',
Ist nicht bei Laune — Weiter, Abbé!

Der Abbé.

Die Dame also, von der wir sprechen
(Wie jede Fee durch Schicksals Schluß
So irgend was Tolles haben muß),
Hat ein gewisses Naturgebrechen,
Wogegen Mustaschens Zwickelbart —

142. J'y suis, ich hab's. — 153. Urgande, eine Fee. — 159. God damn your Pedigree! Verdammt sei Euer Stammbaum! — 161. His Lordship, Seine Herrlichkeit. — 167. Mustasch, vom franz. moustache, Schnurrbart.

Mylord ungeduldig.

O laßt Mustaschens Zwickelbart
Und alle Vergleichungen dieser Art;
Zur Sache! zum Naturgebrechen!
Was ist's?

Der Abbé.

In ewiger Pfleg' und Wart'
Von einem Cicisbé zu stehen,
Der ihrer Trägheit die Müh' erspart,
Aus ihren eignen Augen zu sehen.

Mylord schlägt die Beine wieder über einander und läßt den Kopf auf den Rücken des Lehnstuhls fallen.

Der Abbé fortfahrend.

Das Einzige, was sie sich vorbehält,
Ist Freiheit, immer von einem zum andern,
Sobald es ihr zu wechseln gefällt
(Und das ist oft), herumzuwandern.
Langweile, Neugier, Paradoxie,
Kurz, Grillen und Launen regieren sie
Dabei. Doch, ist der Günstling erkoren,
Flugs ist er ihr der größte Mann,
Den je ein weibliches Weib geboren;
Und nichts ist dann so närrisch, er kann
Sie's überreden. Sie hälf' ihm Mohren
Bleichen; und spräch' er: zweimal zwei
Sei fünfe, sie setzte ihre Ohren
Dran, daß es in diesem Falle so sei.
Die's anders finden, schilt sie Thoren;
Denn Recht zu haben und weise zu sein,
Erlaubt sie nur ihrem Günstling allein;
Und wer sich dagegen zu sperren wagt,
Den schlägt sie mit einem „Er hat's gesagt"
Als einem Kolben vor die Ohren.
Allein sobald ein neu Gesicht
Ihr vorkömmt — ein Knabe, der mit Gewicht
Aus einem neuen Tone spricht,
Stracks ist der große Mann verloren;

173. Cicisbé, vom ital. cicisbeo, Hausfreund, Geliebter einer Frau. — 195. Als einem Kolben, d. h. das „Er hat's gesagt" dient ihr wie „ein Kolben".

Der Mann und sein System ist weg,
Er ist ein Träumer, ein schaler Geck,
Und jeder darf ihm Esel bohren.

Der Baron
aus einem Mittelstand zwischen Wachen und Träumen erwachend.

Ein Träumer, ein eselgeborner Geck —
Wie — wie — wie meinten Sie das? —

Der Abbé.

Ei, Ihr Gewissen,
Herr Ritter, hört auch gar zu leis!
Es hat Sie ganz unhöflicher Weis'
Aus Ihrem süßen Schlaf gerissen.
Ich dächte, Sie schliefen ruhig fort.
Mein Schwatzen hat Sie unterbrochen;
Verzeihn Sie —

Der Baron.

Nä! Nur fortgesprochen!
Sie sehen, ich höre jedes Wort —
Schläft wieder ein.

Mylord.

Ich höre zwar nichts Neues sagen,
Allein — man hört doch immer. — Nur fort,
Nur fortgefahren, Abbé!

Der Abbé.

Mylord,
Das Neue war schon in Salomons Tagen
Was Seltnes. — Ich spreche von langer Zeit —
Was Neues? Parbleu! die Möglichkeit,
Was Neues zu sagen, wird immer kleiner
Von Jahr zu Jahr —

Mylord.

Ah! wieder ein feiner
Locus communis! doch no offence!
Nur weiter!

202. Esel bohren, ihn hänseln, eigentlich gegen jemand den Zeige- und kleinen Finger ausstrecken, während die mittleren zurückgebogen werden. — 222. Locus communis, Gemeinplatz. — no offence, nehmen Sie's nicht übel.

Der Abbé vor sich.

Orandum est, ut sit mens
Sana. Laut. Mylord, die ganze Geschichte
Ist etwas lang und auch, beim Lichte
Besehn, nicht allzu angenehm —
Ich dächte —

Mylord.

Mir ist alles le même.

La Philosophie endormie im Schlaf.

Ah! cher Voltaire! cher vieillard!

Mylord zum Abbé.

Was will die mit ihrem Knasterbart?
Der wird doch (wie Freund Tristram spricht)
In seinen alten Tagen nicht
Noch eine Fackel in ihrem —

Der Abbé ihm ins Wort fallend.

— Still!
Sie sehn ja, daß sie erwachen will!

La Philosophie endormie
streckt sich, reibt die Augen und spricht, ohne die Herren gewahr zu werden.

Wo bin ich? Das süße Traumgesicht!
So alt und noch so unermüdet!
So unerschöpflich, das braust und siedet
Noch immer in meinem Dienst, als wär'
Ich — seine Pucelle —

Mylord vor sich.

— Und er
Ihr edler langgeöhrter Galan!

Der Abbé leise zu Mylord.

Sie fängt ein wenig feurig an! —
Ah! sehn Sie! die versprechenden Augen!

223 f. Orandum ... mens sana, man muß zuerst für die Gesundheit der Seele beten. — 228. le même, dasselbe, gleichgültig. — 229. Ah! cher ... vieillard! Ach, lieber Voltaire, teurer Greis! — 239. Pucelle, Jungfrau. Voltaire verfaßte ein komisches Epos, La Pucelle, welches die Jungfrau von Orleans zum Gegenstande hat.

Mylord.

Für einen Whim mag's wohl noch taugen!

Der Abbé nähert sich indessen der Philosophie endormie mit großen Verbeugungen und flüstert ihr sehr vertraulich ins Ohr.

La Philosophie endormie auf Mylord deutend.

Wer ist der Herr da?

Der Abbé.

Mylord Rund!

Mylord macht einen schlichten Serviteur.

La Philosophie endormie.

Sein air of Liberty macht ihn kund.

Zu Mylord.

Mylord, mich freut diese Ehre —

Zum Abbé.

Pinsel!

Zu Mylord.

Hab' für die Herren aus Ihrer Insel
Immer ein kleines faible gehabt!

Mylord kalt.

Viel Ehre für uns!

La Philosophie endormie zum Abbé.

Abbé, was trabt
Die Treppe herauf?

Dritte Scene.

Der **Marquis** und der **Chevalier** mit großem fracas zu den **Vorigen.**

Mylord zum Marquis.

Schon wieder zurück?

Der Marquis.

Aux Français, einen Augenblick!
Half pfeifen — machte in einem Nick
Den Tour herum — dann zur Chouette,
Die fand ich auf ihrem Ruhebette

243. Whim, drolliger Einfall. — Nach 244. Serviteur, Diener, Verbeugung. — 245. air of Liberty, freies Wesen. — 248. ein kleines faible haben, jemand gewogen sein. — Nach 251. fracas, Geräusch. — 252. Aux Français, d. h. im Théâtre français, der bedeutendsten Pariser Bühne. — 254. Tour, Wendung, Drehung. — Chouette, eig. Eule, Nachteule; dann Titel einer italienischen Komödie von Gian-Maria Cecchi (1517—87).

Mit einem Gesicht à faire peur,
Die Nerven noch alle von gestern her
En marmelade! — un mal de tête
Affreux — und solch ein Schmachten im Blick!
Enfin — je fis une belle retraite
Und komme, wie Sie sehn, zurück.
Die Ursach läßt sich leicht ermessen.

Mit einer Verbeugung gegen die Philosophie endormie.

Der Abbé für sich.

Der Fat! — Des Mylords Abendessen
Ist wohl, die Herren anzuziehn,
Magnets genug! — Zum Chevalier. Und Sie? wohin
Herr Ritter, gerieten Sie indessen?
Ei, was Bestelltes so zu vergessen!

Der Chevalier.

Vous riez! — es wäre lächerlich
An unsereinem, in solchen Sachen
Den Mann von großem Gedächtnis zu machen —
Der Fehler ist morgen früh geschwind
Vergütet!

Mylord.

Genug, die Herren sind
Willkommen zu einer Schale Punsch.

Der Chevalier vor sich.

Das war nun eben nicht mein Wunsch!

Der Marquis charmiert indessen mit der Philosophie endormie. Der Abbé mischt sich in ihr Gespräch.

Der Chevalier zu Mylord.

Ha! ha! Die fangen schon Feuer! Es wäre,
Morbleu! von uns nicht sehr galant,
Den faden Stutzerchen da die Ehre
Des Sieges zu lassen.

256. à faire peur, zum Erschrecken. — 258. En marmelade, wie Brei. — 258f. un mal de tête affreux, ein schreckliches Kopfweh. — 260. je fis une belle retraite, ich nahm mit guter Art meinen Rückzug. — 263. Der Fat! der Geck! (Goethe sagt: der Fratz!) — 268. Vous riez! Sie lachen! — 277. Morbleu! potz tausend!

Mylord.

Pshaw! die Ehre
Wird nicht so groß sein. Die kleine Mähre
Frißt einem ja augenblicks aus der Hand!

Vor sich.

Und doch wär's Spaß, sie von der Nasen
Den Gecken am Ende wegzublasen.

Der Chevalier *vor sich.*

Den fürcht' ich nicht!

Er nähert sich der Philosophie endormie mit einer Verbeugung.

— Ein Dritter, Madam —
Ist hoffentlich nicht zu verwegen,
Wiewohl er später als andre kam,
Sein Herz zu Ihren Füßen zu legen.

La Philosophie endormie.

Monsieur, vous êtes bien poli!

Der Marquis *zum Abbé.*

Die allerliebste Philosophie!

Der Baron

erwacht, sieht sich um und stolpert mit affektierter bonne grâce zur Gesellschaft hin.

Die Messieurs haben, wie ich seh',
Die Dame bereits in Beschlag genommen,
's ist hohe Zeit, dazwischen zu kommen! —
Nur nicht so hitzig drauf, Messieurs! —
Ihr Sklave, ma belle!

La Philosophie endormie *zum Abbé.*

Wer ist der?

Der Abbé *leise zu ihr.*

Ein Wundertier vom Nordpol her,
Vous voyez, ein ungeleckter Bär,
Ein Orang-Utang — um alles zu sagen
Mit Einem Wort, ein deutscher Baron.

280. Pshaw! puh, pah! (englische Interjektion). — 289. Monsieur ... poli! mein Herr, Sie sind sehr höflich! — Vor 291. mit affektierter bonne grâce, mit einem scheinbar freien Anstand, der nicht natürlich, sondern nur erkünstelt ist. — 295. ma belle! meine Schöne. — 297. Vous voyez, Sie sehen.

La Philosophie endormie.

Abbé, ich bitte, Respekt zu tragen!
Ich ehre seit kurzem die Nation.
's sind Leute von guten derben Sinnen
Und hausgesponnenem Menschenverstand!
Sie zahlen für unsern Fabrikentand
Bar Geld, vertauschen ihr Gold um Häcksel
Und clinquant, verlieren noch gar im Wechsel,
Copient lourdement nos travers,
Sind unsere tollsten Moden gewärtig
Und halten sich selbst nicht eh' für fertig,
Bis unsre Schneider und Friseurs
Sie erst zu Menschen umgebildet
Und unsre Brodeuses sie übergüldet.
Da spricht man, so ein Volk sei dumm!
Ich preis' es klug und weiß, warum;
In staatswirtschaftlicher Betrachtung
Verdient ihr Blödsinn die größte Achtung.

Der Baron
in großem Ernst und mit einer tiefen Verbeugung.

Madame, vous avoir trop de bonté.

La Philosophie endormie.

Man kann für Sie zu viel nicht haben,
Mein Herr Baron.

Der Marquis.

Ein Mann von Gaben!
Er kommt, wie Cäsar, und sieht und siegt.

Der Baron mit einer schlauen Miene.

Ich bin mit meinem Talent vergnügt;
Hoffe, Sie werden Ursach haben,
Es mit dem Ihrigen auch zu sein?
Er lacht aus vollem Halse.

Der Chevalier.

Min Err Baron Loklockenstein,
Ihr Liebesglück macht Sie übermütig —

305. Bar Geld, mit barem Gelde. — 306. clinquant, Flittergold. — 307. Copient lourdement nos travers, ahmen unsere Wunderlichkeiten tölpisch nach. — 312. Brodeuses, Stickereien. — 317. Madame ... bonté, wörtlich: Madam, Ihr haben zu viel Güte. — 320. Cäsar schrieb den berühmten Kriegsbericht veni vidi vici (ich kam, ich sah, ich siegte).

Der Abbé.

Fi donc! ein wenig ehrerbietig
Vor Damen! Wer wird gleich hitzig sein!

Der Baron.

Ich bleibe, wie Sie sehn, kaltblütig
Und lade Sie alle zur Tafel ein.
Hoffe, Madame sind so gütig —
Ein kleines Soupé, so gut mein Koch
Es in der Eile zusammenbrachte —

Der Chevalier heimlich zum Marquis.

Das geht noch besser, als ich dachte.

Laut.

Eh bien, Marquis, wir gehen doch noch
Zur kleinen Duchesse?

Sie thun, als ob sie gehen wollen.

Der Baron.

Point de rancune,
Herr Ritter! die ganze Compagnie
Bleibt da! — Ma Reine, befehlen Sie
Den Herren, zu bleiben! Point de rancune!
Sind gute Freunde allerseits!

La Philosophie endormie.

Ich, als Helena dieses Streits,
Werde wohl Friede machen müssen.
Die Fehde wird bald geschlichtet sein.
Messieurs, belieben Sie dann zu wissen,
Mes Faveurs, gleich dem Sonnenschein,
Sind jedem eigen und allen gemein.
Ich werde Sie alle contentieren!
Nur müssen die Herren so billig sein,
Sich auch für mich zu employieren.

Omnes.

Sind alle bereit bei Tag und Nacht!

326. Fi donc! pfui doch! — 335. Duchesse, Herzogin. — Point de rancune, keinen Groll weiter. — 336. Compagnie, Gesellschaft. — 337. Ma Reine, meine Königin. — 344. Mes Faveurs, meine Gunstbezeugungen. — 346. contentieren, zufriedenstellen. — 348. employieren, verwenden. — Nach 348. Omnes, alle.

La Philosophie endormie.

Der Anfang sei dann damit gemacht,
Sie alle (ohne daß Sie spüren,
Daß ihnen im Leibe dabei was kracht)
Zu Philosophen zu kreieren.

Die Herren schauen einander aus großen Augen an.

Sie schütteln die Köpfe? Sind Sie klug?
Ist etwa da was zu riskieren?
Sie nennen sich so — das ist genug,
Der halben Welt zu imponieren.

Zum Marquis.

Sie, Marquis, sind bei Hofe bekannt,
Sind in der großen Welt mit Damen
Und Herren liiert und sehr imstand,
Zum wenigsten durch die dritte Hand,
Uns Zutritt und Schutz von großen Namen
Zu schaffen. — Ihr Fach ist, merken Sie,
Ihr Fach ist Ökonomie!

Der Marquis.

Mein Fach? Madame, le Diable m'emporte,
Wenn ich in meinem Leben ein Wort
Davon verstanden!

La Philosophie endormie.

— Verstanden? was wollen
Sie mit verstanden? Wie lächerlich!
Wer sagt denn, daß Sie verstehen sollen?
Tant mieux, mein Herr, je minder Sie sich
Darauf verstehn! das ist für mich!
Sie werden nur desto dreister sprechen.
Nur tapfer über die Staatsgebrechen
Und gegen den Luxe deklamiert
Und neue Gesetze projektiert!
Und giebt sich jemand damit die Mühe
Und zweifelt und analysiert,
Frisch auf den Kalkül provociert!
Das übrige wird sich alles geben.

365. le Diable m'emporte, der Teufel soll mich holen. — 370. Tant mieux, um so besser. — 374. Luxe, Luxus. — 378. Auf den Kalkül provocieren, d. h. den andern auffordern, nachzurechnen und das Gegenteil zu beweisen.

Zum Chevalier.

Sie, Ritter, in Ihrem städtischen Leben,
Sie werfen zum Sittenlehrer sich auf —

Der Chevalier erstaunt.

Zum Sittenlehrer, Madam? Worauf
Beruht mein Titel? Auf meinen Sitten
Doch wahrlich nicht?

La Philosophie endormie.

Mon Dieu! wie schwach!
Wo ist die Rede von Ihren Sitten?
Genug, mein Herr, es ist Ihr Fach!
Sie sind dazu recht ausgeschnitten!
Viel Jargon, viel Effronterie,
Witz, quantum satis — was wollen Sie
Noch weiter? Sie sollen mehr Proselyten
Machen als Heloisens Freund
Einst Schüler! Wie? die Moral der Spatzen
Ist doch so schwer nicht, wie mir scheint?
Und gegen die Préjugés zu schwatzen
Und aus dem Dasein ein Narrenspiel
Zu machen, und jedes Naturgefühl
Entweder wegzuräsonnieren,
Oder so lang und viel daran
Zu schleifen und zu raffinieren,
Zu drehn, zu feilen, zu ciselieren,
Bis es ein Hauch verwehen kann:
Als ob das große Künste wären!

Der Chevalier.

Ah, nun versteh' ich!

La Philosophie endormie.

C'est assez!
Der Markt wird uns schon kramen lehren.

Zum Abbé.

Nun kommt die Reih' an Sie, Abbé,
Sie sind ein Meister im Persiflieren!
Sie sollen bei unsrer kleinen Armee

388. Jargon, Geschwätz. — Effronterie, Unverschämtheit. — 389. quantum satis, nicht mehr als nötig. — 391. Heloisens Freund, Abälard. — 394. Préjugés, Vorurteile. — 403. C'est assez, das ist genug.

Die leichten Truppen kommandieren;
Uns, und was wir zum Heil der Welt
Erfunden, geträumt, ans Licht gestellt,
Tagtäglich von Haus zu Haus pronieren
Und jeden, der uns nicht gefällt,
Verspotten, schinden und chansonnieren!

Der Abbé verbeugt sich. Zu Mylord.

Sie Mylord —

Mylord ihr ins Wort fallend.

Miß, mich lassen Sie aus!
Sie wissen, ich bin ein Insulaner
Und drum zu jedem andern Aner
Verdorben — Wir haben bei uns zu Haus
Zu thun genug; macht eure Sachen,
So gut ihr könnt — (je schlechter für euch,
Je besser für uns), mir gilt es gleich.

La Philosophie endormie zu den übrigen.

Für jetzt ist nichts mit ihm zu machen,
Mylord is in his Humour — Well!
Das soll uns nicht aus unserm bringen!
England bleibt doch in allen Dingen
Où le goût n'entre pas, Modell!
Dies Liedchen wollen wir ewig singen!

Zum Baron.

Und Sie, mein schöner Herr Baron,
Machen die Honneurs von Ihrem Lande
Und nehmen uns — in Protektion!
Nur ein Soupé à l'Allemande
Verbitt' ich mir! — Je suis friande
Des ragouts fins — du goût, Monsieur!

411. pronieren, rühmen. — 413. chansonnieren, durch ein Spottgedicht verhöhnen. — 416. Aner wurde im vorigen Jahrhundert derjenige gescholten, der sich mit Leidenschaftlichkeit zu einer Person, Sache oder Schule bekannte. So wird z. B. Kaufmann in einem Briefe, den Düntzer in dessen Biographie abdrucken läßt, von einem erzürnten Freunde gescholten: „Ist und Aner!" Hierauf wird Kaufmann beschuldigt, daß er wie ein Chamäleon die Farbe eines jeden annähme, in dessen Nähe er sich befände. Die Wörter mit diesen Endungen, z. B. Calvinist, Pietist, Lutheraner, Kantianer, Hegelianer sind uns jetzt geläufiger als je. — 422. Mylord .. Well. Mylord ist gutgelaunt — Nun! — 425. Où le goût n'entre pas, bei denen der Geschmack nichts zu thun hat. — 431 f. je suis friande des ragouts fins — du goût, Monsieur, ich bin lüstern nach feinem Ragout — des Geschmacks, mein Herr!

Und Oeil de perdrix bien perlé —
Und den Tokayer nicht vergessen!

Der Baron dummtreuherzig.

Ich bin doch auch ein Philosoph?

La Philosophie endormie.

Versteht sich! Wir machen Ihnen den Hof,
Und Sie — Sie geben uns zu essen.
's ist eine Akademie, wovon
Sie der Nutritor sind, Baron!
Sie sollen Ehre von uns haben!

Vierte Scene.

Verschiedene Herren in schwarzen Sammethosen treten auf.

Der Baron.

Was wollen die? Sind mir feine Knaben,
Mein Seel'!

La Philosophie endormie
zu den schwarzen Sammethosen.

— Sie kommen eben recht,
Wir wollten just zu Tische gehen.

Zu den übrigen.

Mylords and Gentlemen, Sie sehen
Hier lauter Männer von meinem Geschlecht,
Mit denen Sie sich befreunden müssen;
Männer, die manch solch Hosenpaar
In meinen Diensten schon zerrissen,
Viel Raben und Gänse darin fürwahr
Entfiedert, viel Ballen Papiers beschmissen!
Sind Weltverbesserer insgesamt,
Politiker, Ökonomisten,
Projekteschneider, Journalisten,
Encyklopädisten und Antichristen,
Alle von einem Geist entflammt!
Will sie als Männer von seltnen Gaben
Und hohem Verdienst empfohlen haben.

433. Oeil de perdrix bien perlé, gut schäumender roter Champagner. — 439. Nutritor, Nährer. — Nach 440. Verschiedene ... treten auf. V. le Bureau d'Esprit, Comédie en V Actes. (London 1777), von dem Irländer Rutlidge, welcher die Gäste des Salons der Mme Geoffrin darin karikiert.

Verbinden Sie sich mit ihnen genau!
Arbeitet — mit vereinten Kräften,
An unserm Babylonischen Bau,
Und wißt, von unsern Geheimgeschäften
Beruht der Erfolg und ganze Gang
Allein auf unserm Zusammenhang!
Steht immer alle für einen Mann!
Hat einer ein Ei gelegt, so kündigt
Es alle mit lautem Gacken an;
Und wer an einem sich versündigt,
Sei gleich von allen in Bann gethan!
So wird mein Thron sich hoch erheben,
So wird es dauern, unser Reich,
Und die Philosophie in euch
Dem Erdenball Gesetze geben!

Die Herren machen einander Komplimente.

Ein Valet de chambre des Baron.

Monsieur est servi.

Der Baron.

Allons donc!
Madame, Messieurs —

La Philosophie endormie.

Mon cher Baron,
Vous êtes des nôtres?

Der Baron.

Ma belle Fée,
Vous me rendez bien orgueilleux!

La Philosophie endormie

indem sie den Baron beim Arme nimmt und davonschlendert.

Votre Champagne est bien mousseux,
J'espère?

Der Abbé.

Voilà, ventrebleu,
Une endormie bien éveillée!

---

473. Monsieur est servi, es ist aufgetragen. — Allons donc! so gehen wir denn! — 475. Vous êtes des nôtres? Sie speisen mit uns? — 475f. Ma belle Fée, vous ... orgueilleux, meine schöne Fee, Sie machen mich recht stolz. — 477f. Votre ... j'espère. Hoffentlich moussiert Ihr Champagner gut. — 478f. Voilà ... éveillée! Das ist wahrhaftig eine aufgeweckte Schläferin.

IV.

Der Stein der Weisen.

Eine Erzählung [Märchen].

Einleitung.

Wir werden zwar in dem Supplementbande, der sich unter anderem mit Musäus beschäftigen soll, auf das Märchen — und auch in Beziehung auf Wieland — zurückkommen. Indessen einige Andeutungen über diesen Punkt mögen schon hier das einzige Märchen einleiten, welches wir von ihm mitteilen.

Wie bekannt es auch war, daß Wieland viele orientalisch-französische Märchenstoffe in Gedichten bearbeitete, so wurde es doch wenig beachtet, daß er abgesehen von seinem Interesse für Musäus auch Märchen in Prosa herausgab, welche zwar nicht als wirkliche Volksmärchen betrachtet werden, aber doch innerhalb der Entwickelung der Märchen der verschiedenen Völker ihre Stelle einnehmen können. Ohne Zweifel hätte Wielands Name in Wilhelm Grimms Buche über die Märchen-Litteratur, d. h. im 3. Bande der Kinder- und Hausmärchen, ebenso gut wie die Namen Aulnoy und Perrault genannt werden müssen. Aber nicht einmal in der Ausgabe letzter Hand, in der dritten von 1856, ist dies durch Wilhelm Grimm geschehen. Erst nachdem 1858 Loebell auf das Wielandsche Märchenbuch ausführlich hinwies, haben diese Wielandschen Märchen wieder Beachtung gefunden.

Wielands Märchenbuch führte den Titel Dschinnistan. Die Erklärung dieses Namens findet man später in dieser Einleitung. Ein erster Band erschien 1786 anonym. Dem Titel zufolge waren die Märchen teils neu erfunden, teils neu übersetzt und umgearbeitet worden. Damit hätte der verewigte Wilhelm Grimm allerdings, wenn er nicht in anderen Fällen nachsichtiger verfahren wäre oder vielmehr, wenn es nicht möglich wäre, daß eine genauere Untersuchung vielleicht doch noch hie und da eine volkstümliche Grundlage einiger Märchen im Dschinnistan darthun würde, die Ausschließung des Namens Wieland aus dem Verzeichnis der Märchenerzähler wohl rechtfertigen können.

Der dritte und letzte Band vom Dschinnistan erschien 1789. Wieland nannte sich in ihm. Band 1 und 3 enthielten Vorreden, aus denen wir hier einen wörtlichen Auszug geben wollen, indem wir beide Vorreden zusammenfassen:

„Es wäre eine sehr unnötige Schamhaftigkeit, geneigte Leserinnen und Leser, wenn wir uns der Liebhaberei zu Geister- und Feeenmärchen schämen wollten, da sie etwas so allgemeines unter den Menschen ist, daß die Wenigen, die man (wenn Sie wollen) für Ausnahmen gelten lassen kann, ebenso selten sind als die Personen, die keine Rose riechen können, ohne in Ohnmacht zu fallen, oder keine Sackpfeife hören, ohne Wasser zu machen.

Unter allen Schriftstellern hat der Fabeln- und Märchendichter den weitesten Kreis. Alle Alter, Geschlechter und Stände, junge und alte, hohe und niedrige, gelehrte und ungelehrte, beschäftigte und müßige Personen versammeln sich um den Erzähler wunderbarer Begebenheiten und hören mit Vergnügen, was sie unglaublich finden.

Die Geschichte der Völker fängt mit redenden Tieren und mit Theophanieen an; Götter und Halbgötter in Menschengestalt, Genien und Feeen, Zauberer und Zauberinnen, Centauren und Cyklopen, Riesen und Zwerge spielen die erste Rolle in den ältesten Zeiten der Nationen; jede hat ihre Mythologie, ihren Vorrat uralter Märchen, die mit ihrer eigenen Vorstellung und Lebensweise, mit ihrer Geschichte, Religion, klimatischen, sittlichen und bürgerlichen Verfassung so stark verwebt ist, daß keine Zeitfolge sie ganz daraus vertilgen kann.

Fabeln waren die erste Lehrart, Allegorie die älteste Hülle der Philosophie, Märchen der Stoff der ältesten und größten Dichter, Kamtschadalen und Griechen, Persianer und Isländer kommen in diesem Punkte zusammen. Die Litteratur der rohesten Völker geht von Märchen aus, und ein großer, vielleicht der angenehmste und beliebteste Teil der Litteratur der kultiviertesten besteht aus Märchen.

Als Perrault seine Contes de ma Mère l'Oye den Kindern und dem Hofe Ludwigs des Vierzehnten vorerzählte, that er ungefähr das Nämliche, was Homers Ulysses oder Odysseus, da er dem König Alcinous und seiner Gemahlin und ihrem fröhlichen Hofgesinde seine Märchen

von der schönen Circe, von dem Popanze Polyphemus, von seiner Reise ins Elysium und von seinem Aufenthalt bei der Fee Kalypso in der Zauberinsel Ogygia vorlog.

Es scheint seltsam, daß zwei so widersprechende Neigungen, als der Hang zum Wunderbaren und die Liebe zum Wahren, dem Menschen gleich natürlich, gleich wesentlich sein sollen; und doch ist es nicht anders. In das Wie und Warum wollen wir uns jetzt nicht einlassen; genug, daß es so ist, und daß die Märchen von der wunderbaren Gattung, wenn sie gut erzählt werden, diese beiden Neigungen zugleich vergnügen, und eben darin der Grund des sonderbaren Reizes liegt, den sie für alle Arten Zuhörer oder Leser haben.

Ich sage, wenn sie gut erzählt werden, und verstehe darunter vornehmlich die Gabe, teils das Wunderbare mit dem Natürlichen so zu verweben, daß beide für die Imagination ein täuschendes Ganzes werden, teils das Herz und die Leidenschaften der Leser so unvermerkt zu gewinnen und in das Spiel zu ziehen, daß sie, des Unglaublichen und sogar des Ungereimten der Begebenheiten und der Maschinen ungeachtet, an den handelnden oder leidenden Personen des Stückes Anteil nehmen, Liebe oder Haß, Furcht oder Hoffnung für sie empfinden und, bei aller Überzeugung, daß sie nur ein Märchen lesen, sich doch kaum enthalten können, ingeheim zu wünschen und (wenigstens so lange sie lesen) beinahe zu glauben, daß es wahr sei.

Diese Wirkung nicht bloß auf Kinder und gemeines Volk, sie auch auf Personen von Erziehung und Geschmack zu thun, dies ist es, was den guten Erzähler von dem schlechten unterscheidet.*)

In allen Dingen ist, wie Pindar sagt, derjenige Meister, der es durch die Natur ist; indessen giebt es gleichwohl keine Naturgabe, die nicht durch Kunst zu ihrer Vollkommenheit gebracht würde; und jede Kunst hat ihre Regeln, Handgriffe und kleine Geheimnisse. Unstreitig gilt dies auch von der Gabe und Kunst, Märchen zu erzählen; jene ist nicht so gemein, diese nicht so leicht, als sich wohl viele einbilden mögen.

Seitdem Galland mit den berühmten arabischen Märchen und die Gräfin d'Aulnoy mit ihren Feeenmärchen den allgemeinen Geschmack der lesenden Welt für diese Art von Gemütsergetzung so zu sagen ausfindig gemacht haben, war nichts natürlicher, als daß nun eine Menge Arbeiter mit mehr oder weniger Witz, Geschmack, Menschen- und Sittenkenntnis und Geschicklichkeit in der Kunst des Vortrags, oder auch manche mit gar nichts von allem diesem, ein so fruchtbares Feld der schönen Litteratur in die Wette anbauten, und daß dieser Wetteifer nach und nach Märchen von allen möglichen Gattungen in unendlicher Menge hervorbrachte.

Einige gute Köpfe fanden, daß man über die Grenzen der Damen

*) Dies hat Wilhelm Grimm als Märchenerzähler gethan, und doch konnte Wieland eine Märchenerzählung wie die Grimmsche noch gar nicht ahnen; er meinte etwas ganz Anderes, Falsches.

d'Aulnoy und Murat*) hinausgehen und auch Märchen für eine Klasse von Leuten schreiben könne, welche schwerer zu unterhalten sind als Kinder oder Personen, die in gewissen Stunden sich gerne zu Kindern machen lassen. Man fand, daß Witz und Laune, ja sogar Philosophie und selbst Philosophie von der esoterischen Art sich mit dieser popularen, von aller Prätension so weit entfernten Dichtart sehr wohl vertrage, und daß sie eine sehr gute Art sei, gewisse Wahrheiten, die sich nicht gern ohne Schleier zeigen, in die Gesellschaft einzuführen, oder solche, die in einem ernsthaften Gewande etwas Abschreckendes haben, gefällig und beliebt zu machen. Man kann es nicht oft genug wiederholen: wer die Menschen von ihren Irrtümern und Unarten heilen will, muß seine Arzneien durch Beimischung irgend eines angenehmen Saftes oder geistigen Liquors angenehm zu machen wissen; und man unterrichtet und bessert sie nie gewisser, als wenn man das Ansehen hat, sie bloß belustigen zu wollen.

Diesem Grundsatze zufolge könnte die Dichtart, von welcher hier die Rede ist, gewissermaßen eine Lehrart Sokratischer Weisheit werden; auch fehlet es nicht, besonders im Englischen, an mehr und minder glücklichen Versuchen in dieser Art.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß das Fach der wunderbaren Erzählungen durch Leute, die sich bloß deswegen damit abgaben, weil sie glaubten, daß jedermann Verstand genug habe, ein Märchen zu machen, mit einer Unzahl schaler Produkte und schlechter Nachahmungen nicht guter Originale überladen und dadurch bei verständigen Personen verächtlich worden ist. Selbst unter den Märchen, die eine Art von entschiedener Reputation haben, und wovon gegenwärtig eine Sammlung in 30 großen Oktavbänden unter dem Namen „Le Cabinet des Fées, ou Collection choisie de Contes des Fées et autres Contes merveilleux" zu Paris herauskömmt, befinden sich nicht wenige, die keinen Platz in einer auserlesenen Sammlung zu verdienen scheinen und die entweder durch Monotonie, gemeine Erfindung und zu wenig Kunst in der Komposition uninteressant oder durch Mangel an Imagination, Witz und Salz ungenießbar sind.

Produkte dieser Art müssen Werke des Geschmackes sein, oder sie sind nichts. Ammenmärchen, im Ammenton erzählt, mögen sich durch mündliche Überlieferung fortpflanzen, aber gedruckt müssen sie nicht werden. [?!] Man hat keinen Fleiß gespart, die gegenwärtige Sammlung, auch was die Schreibart und die Reinigkeit der Sprache betrifft, wo möglich klassisch zu machen; und dies um so mehr, da die meisten Büchermacher, die heutzutage, in welchem Fache es sei, für das Publikum arbeiten, sich in diesem Stücke die sträflichste Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen und dadurch besonders der Jugend von beiderlei Geschlechte schädlich werden.

*) Murat ist von Wilhelm Grimm allerdings auch nicht unter die Märchenerzähler aufgenommen.

Meine Übersetzung und Kommentierung der Sermonen des Horaz hatte mir etliche Jahre lang eine zwar angenehme, aber nichts weniger als leichte Arbeit gemacht, und zu Ende des Winters 1785, während dessen ich derselben mit einem Fleiße, wobei meine Gesundheit ziemlich ins Gedränge kam, obgelegen hatte, fand sich's, daß mir eine gänzliche Enthaltung von allen Beschäftigungen, die mit einem gewissen Grade von Anstrengung verbunden sind, einige Monate durch schlechterdings notwendig sei.

Ich überließ mich also in den Frühlings- und Sommermonaten des Jahres 1785 dem divino far niente mit gutem Erfolg; da aber eine gänzliche Unthätigkeit des Geistes kein lang erträglicher Zustand ist, so kam ich in den einsamen Stunden, die ich fast täglich in meinem kleinen Garten zubrachte, auf den Einfall, mir durch eine freie Übersetzung einiger der artigsten Märchen aus der Collection des Contes des Fées die Zeit zu vertreiben. Da ich dieses Spiel des Geistes bloß zu meinem eigenen Vergnügen trieb, so dispensierte ich mich von allen Pflichten eines Übersetzers: ich veränderte, verkürzte, ließ aus und that hinzu, was und wie ich es zum Besten des Ganzen für gut hielt, und (wie die Eigenliebe sich immer in alle unsere Gefühle und Urteile mischt) so schienen mir die beiden ersten Stücke, die ich auf diese Art behandelte, mehr dadurch gewonnen als verloren zu haben. Das Vergnügen, so ich an dieser Art von Nichtsthun fand, konnte einen Dichter leicht weiter führen, als er anfangs gehen wollte. Die Imagination stimmt sich bei einer solchen spielenden Beschäftigung mit fremden Erfindungen unvermerkt zu eigenen. Ehe ich mich's versah, war Der Stein der Weisen, ein kleines Original, zu Papier gebracht, dem bald darauf Der Druide oder die Salamandrin und die Bildsäule folgte. Aber noch bevor ich an die Ausführung des letzteren ging, war ich von ungefähr auf ein paar späte Produkte der Feeerei der Mad. d'Aulnoy gestoßen, die mir sogar für die freieste Übersetzung zu platt und langweilig schienen, aber doch einige glückliche Erfindungen an die Hand gaben, woraus nach meiner Idee etwas Neues werden konnte, von dessen Bearbeitung meine Imagination sich viel Vergnügen versprach. Ich machte mich unverzüglich an die Arbeit, und so kam in wenigen Tagen auch Timander und Melissa zum Vorschein, eine Komposition, die ich mit gutem Gewissen für mein Eigentum geben könnte, wenn mich eine solche Kleinigkeit mehr oder weniger reicher machen könnte.

Diese Stücke wurden in einigen kleinen Gesellschaften gelesen; sie gefielen; man forderte mich zu mehreren auf, und so entstand endlich der Vorsatz, die Menge ähnlicher gedruckter Sammlungen mit einer neuen, unter dem Namen des berühmten Feeen- und Genienlandes Dschinnistan (oder Ginnistan) zu vermehren; in Hoffnung, das Publikum werde sie in ihrer Art immer noch neu genug und einer nicht ganz gleichgültigen Aufnahme nicht unwürdig finden. Ob dieser Traum von Hoffnung aus der

hörnernen oder elfenbeinernen Pforte gegangen sei, wird der Herr Verleger am besten wissen. Genug, er hat es noch mit diesem dritten Bande wagen wollen; aber da es mir im Notfalle nicht an anderen Erholungsmitteln fehlt, so gestehe ich offenherzig, daß sowohl ich selbst als die Freunde, die zu dem zweiten und dritten Bande beigetragen, einiger Aufmunterung nötig haben könnten, wenn (dem ersten Plan gemäß) diese Sammlung noch mit einem vierten Teile vermehrt werden sollte."

Der vierte Teil erschien nicht. Von den Märchen, die Wieland selbst schrieb, wurden in die Göschenschen Ausgaben nur aufgenommen: „Der Stein der Weisen" und „Die Salamandrin". Wir haben daher auch nur zwischen diesen beiden Märchen wählen wollen und uns für den Abdruck des ersten entschieden. Eine Weglassung beider schien uns nicht rätlich, weil der Zusammenhang Wielands mit dem Märchen, wenn man sich auf den Standpunkt seiner Zeit stellt, ein sehr bedeutender ist und jedenfalls nicht nur um Wielands, sondern auch um der Märchenlitteratur selbst willen später noch viel näher untersucht werden muß. Selbst wer die dritte Auflage der Anmerkungen zu Grimms Märchen, den oben erwähnten dritten Band, herausgiebt, wird sich schon um der Märchenvergleichung selbst willen dieser Aufgabe nicht ganz entziehen können.

Das von uns abgedruckte Märchen „Der Stein der Weisen" folgt in Wielands Werken Göschens Ausgabe 1797, 30. Band S. 274—333 auf Nikolas Flamel mit der Bemerkung: „Als Zusatz zu Nikolas Flamel. 1786."

H. Pröhle.

Der Stein der Weisen.

Eine Erzählung.

In den Zeiten, da Cornwall noch seine eigenen Fürsten hatte, regierte in dieser kleinen Halbinsel des großen Britanniens ein junger König Namens Mark, ein Enkel desjenigen, der durch seine Gemahlin, die schöne Yselde, auch Yseult die Blonde genannt, und ihre Liebesgeschichte mit dem edeln und unglücklichen Tristan von Leonnois so berühmt geworden ist.

Dieser König Mark hatte viel von seinem Großvater: er war hoffärtig ohne Ehrgeiz, wollüstig ohne Geschmack und geizig, ohne ein guter Wirt zu sein. Sobald er zur Regierung kam, welches sehr früh geschah, fing er damit an, sich seinen Leidenschaften und Launen zu überlassen und auf einem Fuß zu leben, der ein weit größeres und reicheres Land als das seinige hätte zu Grunde richten müssen. Als seine gewöhnlichen Einkünfte nicht mehr zureichen wollten, drückte er seine Unterthanen mit neuen Auflagen; und als sie nichts mehr zu geben hatten, machte er sie selbst zu Gelde und verkaufte sie an seine Nachbarn.

Bei allem dem hielt König Mark einen glänzenden Hof und wirtschaftete, als ob er eine unerschöpfliche Goldquelle gefunden hätte. Nun hatte er sie zwar noch nicht gefunden, aber er suchte sie wenigstens sehr eifrig; und sobald dies ruchbar wurde, stellten sich allerlei sonderbare Leute an seinem Hofe ein, die ihm suchen helfen wollten. Schatzgräber, Geisterbeschwörer, Alchymisten und Beutelschneider, die sich Schüler des dreimal großen Hermes nannten, kamen von allen Enden herzu und wurden mit offnen

3. Cornwall, gebirgige Halbinsel im Süden des Kanals von Bristol. — 24. Alchymist, Alchemie (arabisch al-kimia) hieß die Chemie im Mittelalter, welche damals hauptsächlich unedle Metalle in Gold zu verwandeln suchte. — 25. des dreimal großen Hermes, Hermes Trismegistus.

Armen aufgenommen; denn der arme Mark hatte zu allen seinen übrigen Untugenden auch noch die, daß er der leichtgläubigste Mensch von der Welt war, und daß der erste beste Landstreicher, der mit geheimen Wissenschaften prahlte, alles aus ihm machen konnte, was er wollte. Es wimmelte also an seinem Hofe von solchem Gesindel.

Der eine gab vor, er hätte eine natürliche Gabe, alle Schätze zu wittern, die unter der Erde vergraben lägen; ein anderer wußte sie mit Hülfe der Wünschelrute zu entdecken; ein dritter versicherte, daß das eine und das andere vergeblich sei, wenn man nicht das Geheimnis besitze, die Geister, die in Gestalt der Greifen oder unter andern noch fürchterlichern Larven die unterirdischen Schätze bewachten, einzuschläfern, zu gewinnen oder sich unterwürfig zu machen; und er ließ sich's auf eine bescheidene Art anmerken, daß er im Besitze dieser Geheimnisse sei.

Noch andere sahen auf alle magischen Künste mit Verachtung herab; bei ihnen ging alles natürlich zu. Sie verwarfen alle Talismane, Zauberworte, Kreise, Charaktere und was in diese Rubrik gehört, als eitel Betrügerei und Blendwerk. Was jene durch übernatürliche Kräfte zu leisten vorgaben, das leisteten sie, wenn man ihnen glaubte, durch die bloßen Kräfte der Natur. „Wer in das innerste Heiligtum derselben eingedrungen ist," sagten sie; „wer in dieser ihrer geheimen Werkstätte die wahren Elemente der Dinge, ihre Verwandtschaften, Sympathieen und Antipathieen kennen gelernt hat; wer den allgestaltigen Naturgeist mit dem allauflösenden Natursalze zu vermählen weiß und durch Hülfe des alldurchdringenden Astralfeuers diesen Proteus festhalten und in seiner eigenen Urgestalt zu erscheinen zwingen kann: der allein ist der wahre Weise. Er allein verdient den hohen Namen eines Adepten. Ihm ist nichts unmöglich; denn er gebietet der Natur, welcher alles möglich ist. Er kann die geringern Metalle in höhere verwandeln; er besitzt das allgemeine Mittel gegen alle Krankheiten; er kann, wenn es ihm und den Göttern gefällt, Tote ins Leben zurückrufen, und es steht in seiner Macht, selbst so lange zu leben, bis es ihm angenehmer ist, in eine andere Welt überzugehen."

10. Greif, fabelhafter Vogel. — 17. Talisman, ein Glück bringendes Bild von Metall. — 26. Astralfeuer, Sternfeuer, nach dem Glauben des Mittelalters von Geistern — meist bösen — beseelt. — Proteus konnte sich in die Gestalt aller Dinge verwandeln, mußte aber dem, der sich dadurch nicht schrecken ließ, zuletzt das Verborgene offenbaren. — 29. Adepten, vgl. Musarion S. 12.

König Mark fand dies alles sehr nach seinem Geschmacke; aber weil er sich doch nicht entschließen konnte, nur Einen von seinen Wundermännern beizubehalten und die übrigen fortzuschicken, so behielt er sie alle und versuchte es mit einem nach dem andern. Der Tag wurde mit Laborieren, die Nacht mit Geisterbannen und Schatzgraben zugebracht; und wie die Betrüger sahen, daß er kein Freund von Monopolien war, so vertrugen sie sich zu seiner großen Freude gar bald so gut zusammen, als ob alles in Einen Beutel ginge.

Verschiedene Jahre verstrichen auf diese Weise, ohne daß König Mark dem Ziele seiner Wünsche um einen Schritt näher kam. Er hatte die Hälfte seines kleinen Königreichs aufgraben lassen und keinen Schatz gefunden; und über der Hoffnung, alles Kupfer und Zinn seiner Bergwerke in Gold zu verwandeln, war alles Gold, das seine Vorfahrer daraus gezogen hatten, zum Schornstein hinausgeflogen.

Einem andern wären nach so vielen verunglückten Versuchen die Augen aufgegangen; aber Mark, dessen Augen immer trüber wurden, wurde desto hitziger auf den Stein der Weisen, je mehr er sich vor ihm zu verbergen schien. Seine Hoffnung, den allgestaltigen Proteus endlich einmal festzuhalten, stieg in eben dem Verhältnisse, wie die Schale seines Verlustes sank; er glaubte, daß er nur noch nicht an den rechten Mann geraten sei; und indem er zehn Betrüger fortjagte, war ihm der elfte neu angelangte willkommen.

Endlich ließ sich ein ägyptischer Adept aus der echten und geheimen Schule des großen Hermes bei ihm anmelden. Er nannte sich Misphragmutosiris, trug einen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte, eine pyramidenförmige Mütze, auf deren Spitze ein goldner Sphinx befestigt war, einen langen mit Hieroglyphen gestickten Rock und einen Gürtel von vergoldetem Blech, in welchem die zwölf Zeichen des Tierkreises gegraben waren. König Mark schätzte sich für den glücklichsten aller Menschen, einen Weisen von so vielversprechendem Ansehen an seinem Hofe ankommen zu sehen, und wiewohl der Ägypter sehr zurückhaltend

5. Laborieren, Arbeiten im alchymistischen Laboratorium. — 28. Misphragmutosiris, ein von Wieland in seiner Weise mit Anspielung auf das Griechische — und diesmal zugleich mit Anspielung auf die ägyptische Gottheit Osiris — erfundener Name. — 30. goldner Sphinx, eigentlich die Sphinx, das Ungeheuer bei Theben.

that, so wurden sie doch in kurzem ziemlich gute Freunde. Alles an ihm, Gestalt, Kleidung, Sprache, Manieren und Lebensart, kündigte einen außerordentlichen Mann an. Er aß immer allein und nichts, was andere Menschen essen; er hatte einige große Schlangen und ein ausgestopftes Krokodil bei sich in seinem Zimmer, denen er mit großer Achtung begegnete, und mit welchen er von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen zu halten schien. Er sprach die wunderbarsten und rätselhaftesten Dinge mit einer Offenheit und Gleichgültigkeit, als ob es die gemeinsten und bekanntesten Dinge von der Welt wären; aber auf Fragen antwortete er entweder gar nicht, oder wenn er es that, so geschah es in einem Tone, als ob nun weiter nichts zu fragen übrig wäre, wiewohl der Fragende jetzt noch weniger wußte als zuvor. Von Personen, die vor vielen hundert Jahren gelebt hatten, sprach er, als ob er sie sehr genau gekannt habe; und überhaupt mußte man aus seinen Reden schließen, daß er wenigstens ein Zeitgenosse des Königs Amasis gewesen sei, wiewohl er sich nie deutlich darüber erklärte. Was ihm bei Mark den meisten Kredit gab, war, daß er viel Gold und eine Menge seltner Sachen bei sich hatte und von sehr großen Summen als von einer Kleinigkeit sprach. Alle diese Umstände schraubten nach und nach die Neugier des leichtgläubigen Königs von Cornwall so hoch hinauf, daß er es nicht länger aushalten konnte; und wie er es nun auch angefangen haben mochte, genug, der weise Misphragmutosiris ließ sich endlich erbitten, oder sein Herz erlaubte ihm nicht länger, undankbar gegen die Ehrenbezeigungen und Geschenke zu sein, womit ihn der König überhäufte, und so entdeckte er ihm endlich — doch nicht eher, als bis er ihn mittels verschiedener Initiationen durch einige höhere Grade des Hermetischen Ordens geführt hatte — das ganze Geheimnis seiner Person.

„Die Götter," sagte Misphragmutosiris, „geben ihre kostbarsten Gaben, wem sie wollen. Ich war nichts weiter als ein Mensch wie andere, noch jung, doch nicht ganz unerfahren in den Mysterien der ägyptischen Philosophie, als mich die Neugier anwandelte, in das Innere der großen Pyramide zu Memphis, deren Alter den Ägyptern selbst ein Geheimnis ist, einzudringen. Eine

17. Amasis, König von Ägypten, der mit Kambyses in Verwickelungen geriet und dessen Sohn Psammenit von diesem 525 v. Chr. besiegt wurde. — 28. Initiationen, Vorbereitungen.

gewisse hieroglyphische Aufschrift, die ich schon zuvor über dem Eingang des ersten Saales entdeckt und abgeschrieben hatte, brachte mich nach vieler Mühe, ihren Sinn zu erraten, auf die Vermutung, daß diese Pyramide das Grabmal des großen Hermes sei. Ich beschloß, mich in einer Stunde hineinzuwagen, worin gewiß noch kein Sterblicher sich dessen unterfangen hat; und noch jetzt wäre mir meine Verwegenheit unbegreiflich, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß dieser Gedanke, dessen meine eigene Seele nicht fähig war, von einer höhern Macht in mir erschaffen wurde. Genug, ich stieg um Mitternacht, ohne Licht und mit gänzlicher Ergebung in die Führung desjenigen, der mir ein so kühnes Unternehmen eingegeben, in die Pyramide hinab. Ich war auf einem sanften Abhang eine Zeitlang abwärts- und dann wieder ebenso unvermerkt emporgestiegen, als ich auf einmal ein helles Licht erblickte, das wie eine Kugel vom reinsten gediegenen Feuer vor mir her schwebte."

Hier hielt Misphragmutosiris einige Augenblicke ein. — „Und Ihr hattet den Mut, diesem Lichte zu folgen?" fragte König Mark, der in der Stellung eines versteinerten Horchers, den Leib schräg vorwärts gebogen, mit straff zurückgezogenen Füßen, beide Hände auf die Kniee gestützt, ihm gegenüber saß und furchtsam, nur eine Silbe von der Erzählung zu verlieren, wiewohl unter beständigem Schaudern vor dem, was kommen würde, mit zurückgehaltnem Atem und weit offnen Augen zuhörte.

„Ich folgte dem Lichte," fuhr der Ägypter fort, „und kam durch einen immer niedriger und enger werdenden Gang in einen viereckigen Saal von poliertem Marmor, dessen Ausgang mich in einen andern Gang leitete. Als ich ungefähr funfzig Schritte fortgekrochen war, fand ich zwei Wege vor mir. Der eine schien ziemlich steil in die Höhe zu führen, der andere, linker Hand, lief gerade fort. Ich folgte der Lichtkugel auf diesem letztern, bis ich an den Rand eines tiefen Brunnens gelangte. Bei dem sehr lebhaften Lichte, das die Kugel umherstreute, wurde ich gewahr, daß eine Anzahl kurzer eiserner Stangen, eine ungefähr zwei Spannen weit von der andern, von oben bis unten aus der Mauer hervorragten, eine gefährliche Art von Treppe, auf welcher man zur Not in den Brunnen hinabsteigen konnte. Ohne mich lange zu bedenken, schickte ich mich an, diese schwindlige Fahrt anzutreten, und war schon drei oder vier Stufen hinabgestiegen, als die Lichtkugel plötzlich verschwand und mich in der schrecklichsten Dunkelheit zurückließ.

„Ich begreife nicht, wie ich in diesem entsetzlichen Augenblicke nicht vor Schrecken in den Abgrund hinunterstürzte. Genug, ich faßte mich und fuhr mit verdoppelter Behutsamkeit fort, hinabzuklettern, indem ich mich mit einer Hand an einer Stange über mir festhielt, während ich eine andere unter mir mit den Füßen suchte. Endlich merkte ich, daß keine Stangen mehr folgten; ich hörte das Wasser unter mir rauschen; aber zugleich ward ich an der Seite, woran ich heruntergestiegen, einer Öffnung gewahr, aus welcher mir ein dämmernder Schein entgegenkam. Ich sprang in diese Öffnung hinein und gelangte auf einem abschüssigen Weg in eine ungeheure Höhle von glimmerndem Granit, die durch einen mitten aus der gewölbten Decke herabhangenden großen Karfunkel erleuchtet war. Wie groß war meine Bestürzung, als ich mich auf einmal an dem Rande eines reißenden Stromes sah, der sich mit entsetzlichem Geräusch aus einer Öffnung dieser Höhle über schroffe Felsenstücke herabstürzte! Indessen bedachte ich mich nur einen Augenblick, was ich zu thun hätte. Ich war schon zu weit gegangen, um wieder zurückzugehen, und ein Genius schien mir zuzuflüstern, daß mir alle diese Schwierigkeiten nur, um meinen Mut zu prüfen, entgegengestellt würden. Ich zog alle meine Kleider aus, band sie in einen Bündel über meinem Kopfe zusammen und stürzte mich in den Strom. In wenigen Augenblicken wurde ich von der Gewalt desselben durch ein dunkles Gewölbe fortgerissen. Nun merkte ich, daß das Wasser unter mir seichte wurde; bald darauf verlor es sich gänzlich und ließ mich in einer großen Höhle auf einem moosigen Grunde sitzen. Eine ungewöhnliche Hitze, die ich hier verspürte, trocknete mich so schnell, daß ich mich sogleich wieder anzog, um zu sehen, wohin mich eine ziemlich enge Öffnung führen würde, aus welcher ein lebhafter Schein in die Höhle eindrang. So wie ich der Öffnung näher kam, hörte ich ein zischendes Geprassel, wie von einem lodernden Feuer Ich kroch hinein, die Öffnung erweiterte sich allmählich, und ich befand mich am Eingang eines weiten gewölbten Raumes, wo mein Fortschritt durch ein neues Hindernis gehemmet wurde, das noch viel fürchterlicher als alle vorigen war.

„Ich sah einen feurigen Abgrund vor mir, der beinahe den ganzen Raum erfüllte, und dessen wallende Flammen wie aus einem Feuersee über die Ufer von Granitfelsen, womit er ringsum eingefaßt war, emporloderten und bis an meine Füße heraufzu-

zücken schienen. Statt einer Brücke war eine Art von Rost, aus vierfach neben einander liegenden schmalen Kupferblechen zusammengefügt, hinübergelegt, der von einem Ufer zum andern reichte, aber kaum drei Palmen breit war. Ich gestehe aufrichtig, ungeachtet der großen Hitze dieses schrecklichen Ortes lief mir's eiskalt durchs Rückenmark auf und nieder; aber was war hier anders zu thun, als auch dieses Abenteuer zu wagen, ohne mich lange über die Möglichkeit zu bedenken? Wie ich hinübergekommen, weiß ich selbst nicht; genug, ich kam hinüber, und ehe ich Zeit hatte, wieder zu mir selbst zu kommen, fühlte ich mich von einem Wirbelwind ergriffen und mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit durch die grauenvolleste Finsternis fortgezogen. Ich verlor alle Besinnung, kam aber bald wieder zu mir selbst, indem ich mich etwas unsanft gegen eine Pforte geworfen fühlte. Sie sprang auf, und ich befand mich, auf meinen Füßen stehend, in einem herrlich erleuchteten Saale, dessen gewölbte, mit Azur überzogene Decke die Halbkugel des Himmels vorstellte und mit einer unendlichen Menge von Karfunkeln als ebenso viel Sternbildern eingelegt war. Sie ruhte auf zwei Reihen massiv goldener Säulen, an welchen unzählige Hieroglyphen aus Edelsteinen von allen möglichen Farben schimmerten. Ich stand etliche Minuten ganz verblendet und entzückt von der Herrlichkeit dieses Ortes." —

„Das glaub' ich," rief König Mark, „und nach solchen ausgestandenen Fährlichkeiten! Ich möchte da wohl an Euerm Platze gewesen sein!"

„Als ich mich wieder in etwas gefaßt hatte," fuhr Misphragmutosiris in seiner Erzählung fort, ohne auf die lebhafte Teilnehmung des Königs acht zu geben, „fiel mir eine hohe Pforte von Ebenholz in die Augen, vor welcher zwei Sphinxe von kolossalischer Größe einander gegenüber lagen. Sie waren aus Elfenbein geschnitzt und von wunderbarer Schönheit; aber zu meinem großen Bedauern lagen sie so dicht an der Porte und so nahe beisammen, daß es schlechterdings für mich unmöglich schien, sie zu öffnen und die Begierde zu befriedigen, welche mich in ein so gefahrvolles Abenteuer verwickelt hatte. Indem ich nun, der verbotenen Pforte gegenüberstehend, vergebens auf ein Mittel sann, diese Schwierigkeit zu überwinden, erblickte ich über der Thür in

4. drei Palmen, drei Hand breit. — 16. Azur, Blau.

diamantnen Charakteren der heiligen Priesterschrift, die mir nicht unbekannt war, den Namen Hermes Trismegistos. Ich las ihn mit lauter Stimme, und kaum hatte ich ihn ausgesprochen, so öffnete sich die Pforte von selbst, die beiden Sphinxe belebten sich, sahen mich mit funkelnden Augen an und wichen so weit zurück, daß ich zwischen ihnen durchgehen konnte. Sobald ich über die Schwelle der Pforte von Ebenholz geschritten war, schlossen sich ihre Flügel, wie von einem inwohnenden Geiste bewegt, von sich selbst wieder zu, und ich befand mich in einem runden Dome von schwarzem Jaspis, dessen furchtbares Dunkel nur von Zeit zu Zeit, in Pausen von zehn bis zwölf Sekunden, durch eine Art von plötzlichem Wetterleuchten erhellt wurde, das an den schwarzen glattgeschliffnen Wänden herumzitterte und ebenso schnell verschwand als entstand.

„Bei dieser majestätischen und geheimnisvollen Art von Beleuchtung erblickte ich in der Mitte des Doms ein großes Prachtbette von unbeschreiblichem Reichtum, worauf ein langer ehrwürdiger Greis mit kahlem Haupte und einem schloßweißen Barte, die Hände auf die Brust gelegt, sanft zu schlummern schien. Zu seinen Häupten lagen zwei Drachen von so seltsamer und schrecklicher Gestalt, daß ich sie noch jetzt, nach so viel Jahrhunderten, vor mir zu sehen glaube. Sie hatten einen flachen Kopf mit langen herabhangenden Ohren, runde gläserne Augen, die weit aus ihren Kreisen hervorragten, einen Rachen gleich dem Krokodil, einen langen, äußerst dünnen Schwanenhals und ungeheure lederne Flügel wie die Fledermäuse; der vordere Teil des Leibes war mit starren spiegelnden Schuppen bedeckt und mit Adlersfüßen bewaffnet, und der Hinterleib endigte sich in eine dicke siebenmal um sich selbst gewundene Schlange. Ich bemerkte bald, daß das Wetterleuchten, das diesen Dom alle zehn Sekunden auf einen Augenblick erhellte, aus den Nasenlöchern dieser Drachen kam, und daß dies ihre Art zu atmen war. Wie schauderhaft auch der Anblick dieser gräßlichen Ungeheuer war, so schienen sie doch nichts Feindseliges gegen mich im Sinne zu haben, sondern erlaubten mir, den majestätischen Greis, der hier den langen Schlaf des Todes schlief, bei dem flüchtigen Lichte, das sie von sich gaben,

2 Hermes Trismegistos, Hermes der dreimal größte als Patron der Zauberer. — 10. Jaspis. Von diesem Mineral scheint nur der gemeine Jaspis auch pechschwarz zuvorkommen.

so lang' ich wollte zu betrachten. Ich bemerkte eine dicke Rolle von ägyptischem Papier, die zu den Füßen des Greises lag und mit Hieroglyphen und Charakteren beschrieben schien. Eine unsägliche Begierde, der Besitzer dieser Handschrift zu sein, bemächtigte sich meiner bei diesem Anblick; denn ich zweifelte nicht, daß sie die verborgensten Geheimnisse des großen Hermes enthalte. Zehnmal streckte ich die Hand nach ihr aus, und zehnmal zog ich sie wieder mit Schaudern zurück. Endlich wurde die Begierde Meister, und meine Hand berührte schon den heiligen Schatz, gegen welchen ich alle Schätze über und unter der Erde verachtete, als mich ein Blitz aus dem Munde eines der beiden Drachen plötzlich zu Boden warf und alle meine Glieder dergestalt lähmte, daß ich unfähig war, wieder aufzustehen. Sogleich fuhr eine kleine geflügelte und gekrönte Schlange, die den hellsten Sonnenglanz von sich warf, aus der Kuppel des Doms herab und hauchte mich an; ich fühlte die Kraft dieses Anhauchs gleich einer lieblich scharfen geistigen Flamme alle meine Nerven dergestalt durchdringen, daß ich etliche Augenblicke wie betäubt davon war. Als ich mich aber wieder aufraffte, sah ich einen Knaben vor mir, der auf einem Lotusblatte saß und, indem er den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund drückte, mir mit der linken die Rolle darreichte, die ich zu den Füßen des schlafenden Greises gesehen hatte. Ich erkannte den Gott des heiligen Stillschweigens und warf mich vor ihm zur Erde; aber er war wieder verschwunden, und nun wurde ich erst gewahr, daß ich mich, ohne zu begreifen, wie es damit zugegangen, anstatt in der großen Pyramide bei Memphis, in meinem Bette befand." —

„Wunderbar! seltsam, bei meiner Ehre!" rief König Mark mit allen Zeichen des Erstaunens und der Überraschung auf dem gläubigsten Gesichte von der Welt.

„So kam es mir auch vor," erwiderte Misphragmutosiris; „und ich würde mich sicher selbst beredet haben, daß mir alle diese wunderbaren Dinge bloß geträumt hätten, wenn die geheimnisvolle Rolle in meiner Hand mich nicht von der Wirklichkeit derselben

20. Lotus, eine Pflanze, welche den von Homer erwähnten Lotophagen die alleinige Nahrung gab. Daß indessen dieser homerische Lotos keineswegs der einzige war, zeigt ein Blick in Papes griechisch-deutsches Lexikon. Selbst vom ägyptischen Lotos werden dort zwei Arten erwähnt. Hier ist derjenige gemeint, der ein Symbol des Nils war und mit dessen Anschwellungen wuchs, weshalb man sagte: „Je mehr Lotos, desto mehr Jahressegen." Ebenso wurde der Lotos den Indern ein Symbol des Ganges. In der Poesie der Inder spielt der Lotos eine große Rolle, in Pantschatantra ist beständig von Lotosgesichtern die Rede.

hätte überzeugen müssen. Ich betrachtete sie nun mit unbeschreiblichem Entzücken, ich betastete und beroch sie auf allen Seiten und konnte es gleichwohl kaum meinen eignen Sinnen glauben, daß ein so unbedeutender Mensch als ich der Besitzer eines Schatzes sei, um welchen Könige ihre Kronen gegeben hätten. Das Papier war von der schönsten Purpurfarbe, die Hieroglyphen gemalt und die Charaktere von dünngeschlagenem Golde."

„Das muß ein schönes Buch sein," sprach König Mark; „ich weiß nicht, was ich nicht darum gäbe, es nur eine Minute lang in meiner Hand zu haben. Dürft' ich bitten?" —

„Von Herzen gern, wenn es noch in meinen Händen wäre."

„Wie? es ist nicht mehr in Euern Händen?" rief Mark mit kläglicher Stimme.

„Ich besaß es nur sieben Tage. Am achten erschien mir der Knabe auf dem Lotusblatte wieder, nahm die Rolle aus meiner Hand und verschwand damit auf ewig. Aber diese sieben Tage waren für mich hinreichend, mich zum Meister von sieben Geheimnissen zu machen, deren geringstes von unschätzbarem Wert in meinen Augen ist. Seit dieser merkwürdigen Nacht sind nun über tausend Jahre verstrichen —"

„Über tausend Jahre?" unterbrach ihn König Mark abermal — „Ist's möglich? Über tausend Jahre?"

„Alles ist möglich," antwortete der tausendjährige Schüler des großen Hermes mit seinem gewöhnlichen Kaltsinne; „dies ist es kraft des siebenten Geheimnisses. Seitdem ich im Besitze desselben bin, ist der ganze Erdboden mein Vaterland, und ich sehe Königreiche und Geschlechter der Menschen um mich her fallen wie die Blätter von den Bäumen. Ich wohne bald hier bald da, bald in diesem bald in jenem Teile der Welt; ich rede alle Sprachen der Menschen, kenne alle ihre Angelegenheiten und habe bei keiner zu gewinnen, noch zu verlieren. Ich verlange über niemand zu herrschen und bin niemanden unterthan; aber wenn ich (was mir selten begegnet) einen guten König antreffe, so habe ich mein Vergnügen daran, sein Vermögen, Gutes zu thun, zu vermehren."

König Mark versicherte, er wünsche und hoffe einer von den guten Königen zu sein; wenigstens habe er immer seine Lust daran gehabt, Gutes zu thun, und bloß, um unendlich viel Gutes thun zu können, habe er sich immer gewünscht, den Stein der Weisen in seine Gewalt zu bekommen.

Misphragmutosiris gab ihm zu verstehen, dazu könne wohl noch Rat werden; er schien die Sache als eine Kleinigkeit zu betrachten, wollte sich aber diesmal nicht näher darüber erklären.

König Mark, der einen Mann, dem nichts unmöglich war, zum Freunde hatte, glaubte den Stein der Weisen schon in seiner Tasche zu fühlen und gab auf Abschlag der Goldberge, in welche er seine Kupferberge bald zu verwandeln hoffte, alle Tage glänzendere Feste; denn der Wundermann mit dem goldnen Sphinx auf der Mütze, der schon tausend Jahre alt war, alle Krankheiten heilen konnte und einen Krokodil zum *Spiritus familiaris* hatte, war bereits im ganzen Land erschollen, und mit der hohen Meinung, die das Volk von ihm gefaßt hatte, war auch der gesunkene Kredit des Königs wieder höher gestiegen. Die Königin Mabillje mit ihren Damen und Jungfrauen trug nicht wenig bei, diese Hoflustbarkeiten lebhafter und schimmernder zu machen. Es war zwar schon lange, daß König Mark, der die Veränderung liebte, seiner Gemahlin einige Ursachen gab, sich von ihm für vernachlässigt zu halten, und die Eifersucht, womit sie ihm ihre Zärtlichkeit zu beweisen sich verbunden hielt, war ihm so beschwerlich gefallen, daß ihm zuweilen der Wunsch entfahren war, daß sie (ihrer Tugend unbeschadet) irgend ein anderes Mittel, sich die Langeweile zu vertreiben, ausfindig machen möchte als das Vergnügen, das sie daran zu finden schien, wenn sie ihm seine kleinen Zeitkürzungen verkümmern konnte. Er schien es daher entweder nicht zu bemerken oder (wie einige Hofleute wissen wollten) es heimlich ganz gern zu sehen, daß ein schöner junger Ritter, der seit kurzem unter dem Namen Floribell von Nikomedien an seinem Hoflager erschienen war, sich auf eine sehr in die Augen fallende Art um die Gunst der Königin bewarb und alle Tage größere Fortschritte in derselben machte. In der That war es schon so weit gekommen, daß Mabillje ihre Parteilichkeit für den schönen Floribell sich selbst nicht länger leugnen konnte; da sie aber fest entschlossen war, einen tapfern Widerstand zu thun, so nahmen ihr die Angelegenheiten ihres eigenen Herzens so viel Zeit weg, daß sie keine hatte, den König in den seinigen zu beunruhigen.

Wie lebhaft auch König Mark seine Geschäfte auf dieser Seite treiben mochte, so verlor er doch das Ziel seiner Haupt-

10. Spiritus familiaris, Hausgeist. — 27. Nikomedien, von einem bithynischen Könige Nikomedes erbaute Stadt an der Propontis.

leidenschaft keinen Augenblick aus dem Gesichte. Es waren nun bereits einige Monate verstrichen, seit der Erbe des großen Trismegistos an seinem Hofe wie ein König bewirtet wurde, und Mark glaubte sich einiges Recht an seine Freundschaft erworben zu haben. Misphragmutosiris hatte sich zwar bei aller Gelegenheit gegen Belohnungen und große Geschenke erklärt; aber „kleine Geschenke,“ pflegte er zu sagen, „die ihren Wert bloß von der Freundschaft erhalten, deren Symbole sie sind, kann sich kein Freund weigern von dem andern anzunehmen.“ Weil aber die Begriffe von klein und groß relativ sind und unser Adept von Sachen, die nach der gemeinen Schätzung einen großen Wert haben, als von sehr unbedeutenden Dingen sprach, so hatten die kleinen Geschenke, die er nach und nach von seinem Freunde Mark anzunehmen die Güte gehabt hatte, die Schatzkammer des armen Königs ziemlich erschöpft, und es war hohe Zeit, ihr durch neue und ergiebige Zuflüsse wieder aufzuhelfen. Der Ägypter schien die Billigkeit hiervon selbst zu fühlen, und bei der ersten Anregung, welche der König von den sieben Geheimnissen that, trug er kein Bedenken mehr, ihm zu gestehen, daß das erste und geringste derselben die Kunst, den Stein der Weisen zu bereiten, sei. Mark beteuerte, daß er mit diesem geringsten gern fürlieb nehmen wolle, und der Adept machte sich ein Vergnügen daraus, ihm ein Geheimnis zu entdecken, worauf er selbst zwar keinen großen Wert legte, das aber gleichwohl, wie er weislich sagte, um des Mißbrauchs willen allen Profanen ewig verborgen bleiben müsse.

„Der wahre Hermetische Stein der Weisen,“ sagte er, „kann aus keiner andern Materie als aus den feinsten Edelsteinen, Diamanten, Smaragden, Rubinen, Saphiren und Opalen gezogen werden. Die Zubereitung desselben, vermittelst Beimischung eines großen Teils Zinnober und einiger Tropfen von einem aus verdickten Sonnenstrahlen gezogenen flüchtigen Öle, ist weniger kostbar oder verwickelt als mühsam und erfordert beinahe nichts als einen ungewöhnlichen Grad von Aufmerksamkeit und Geduld; und dies ist die Ursache, warum es der Mühe nicht wert wäre, einen Versuch im kleinen zu machen. Das Resultat der Operation, welche unter meinen Händen nicht länger als dreimal sieben Tage dauert, ist eine Art von purpurroter Masse, die sehr schwer ins Gewicht fällt und sich zu einem feinen Mehle schaben läßt, wovon eines halben Gerstenkorns schwer hinreichend ist, zwei Pfund Blei

zu ebenso viel Gold zu veredeln, und dies ist, was man den Stein der Weisen zu nennen pflegt."

König Mark brannte vor Begierde, sobald nur immer möglich einige Pfund dieser herrlichen Komposition zu seinen Diensten zu haben. Er fragte also ein wenig furchtsam, ob wohl eine sehr große Quantität Edelsteine vonnöten wäre, um ein Pfund des philosophischen Steines zu gewinnen.

„O," sagte Misphragmutosiris, „ich merke, wo die Schwierigkeit liegt. An Edelsteinen soll es uns nicht fehlen; denn ich besitze auch das Geheimnis, die feinsten und echtesten Edelsteine zu machen. Ich muß gestehen, die Operation ist etwas langweilig; sie erfordert gerade so viel Monate als der Stein der Weisen Tage; aber —"

„Nein," fiel ihm Mark in die Rede, „so lange kann ich unmöglich warten! Lieber will ich meine Kronen und mein ganzes übriges Geschmeide dazu hergeben! Einundzwanzig Monate sind eine Ewigkeit! Wenn wir nur erst den Stein aller Steine haben, so soll es uns an den übrigen nicht fehlen. Für Gold ist alles zu bekommen; und allenfalls habe ich nichts dagegen, wenn Ihr bei guter Muße auch Edelsteine machen wollt."

„Wie es beliebig ist," sagte der Adept. „Von zwei Unzen Diamanten und zweimal so viel Rubinen, Smaragden und dergleichen erhalten wir genau einen Stein von zwölftausend Gran an Gewicht, und damit läßt sich schon was machen. Ich für meinen Teil brauche in hundert Jahren nicht so viel."

„Kleinigkeit!" rief König Mark; „ich wette, an meiner schlechtesten Hauskrone müssen mehr Steine sein, als Ihr verlangt; aber wenn wir einmal an die Arbeit gehen, so muß es auch der Mühe wert sein. Laßt mich dafür sorgen! Wir müssen einen Stein von vierundzwanzigtausend Gran bekommen, oder ich heiße nicht König Mark!"

„Das beste ist," sagte der Adept, „daß ich mit dem Sonnenöle schon versehen bin, welches von allen Ingredienzien das kostbarste ist, und dessen Zubereitung einundzwanzig Jahre dauert. Ich bin immer besorgt, einige Phiolen davon vorrätig zu haben; denn außerdem, daß es bei Verfertigung des Steins die Hauptsache ist, so ist es auch die Materie, woraus vermittelst einer

21. Wie es beliebig ist, wie beliebt. — 35. Phiole (φιάλη), ein Geschirr mit breitem Bauche und kleinem Hals und Öffnung.

Konzentration, welche dreimal einundzwanzig Jahre erfordert, das Hermetische Öl der Unsterblichkeit bereitet wird, von dessen wunderbaren Kräften ich dir künftig so viel entdecken werde, als mir erlaubt sein wird."

König Mark war vor Freude außer sich, einen Freund zu besitzen, der solche Entdeckungen zu machen hatte, und eilte, was er konnte, alles Nötige zu dem großen Werke veranstalten zu helfen. An Öfen und allen Arten chymischer Werkzeuge konnte es an einem Hofe, wo schon so lange laboriert wurde, nicht fehlen; aber Misphragmutosiris erklärte sich, daß er außer einem kleinen Herde, den er in einem Kabinette seines Zimmers bauen ließ, und einem Sacke voll Kohlen nichts vonnöten habe, weil er alles, was zur Operation erforderlich sei, bei sich führe. Als man mit den Zurüstungen fertig war, zog er die Gestirne zu Rate und setzte den Anfang der geheimen Arbeiten auf einen gewissen Tag um die erste Stunde nach Mitternacht fest. Vorher aber initiierte er den König in einem neuen Grade der Hermetischen Mysterien, welcher ihn fähig machte, ein Augenzeuge aller zu dem großen Werke gehörigen Arbeiten zu sein. Eine einzige höchst geheimnisvolle war hiervon ausgenommen, bei welcher der Geist des dreimal großen Hermes selbst erscheinen mußte, um zu dem vorhabenden Werke seinen Beifall zu geben. Die Gegenwart dieses Geistes ertragen zu können, war ein Vorrecht der Eingeweihten des höchsten Grades, und Misphragmutosiris gab dem Könige zu verstehen, daß er selbst unter allen Lebendigen der einzige, der sich dieses Vorrechtes rühmen könne, und kraft desselben das unsichtbare Oberhaupt des ganzen Hermetischen Ordens sei.

Endlich, als die sehnlich erwartete Mitternacht herannahte, übergab König Mark dem Adepten eigenhändig ein goldenes Kästchen, mit Dicksteinen, Smaragden, Rubinen, Saphiren und morgenländischen Opalen angefüllt, die er aus zwei oder drei von seinen Vorfahren geerbten Kronen hatte ausbrechen lassen. Bei dieser Gelegenheit wurde er zum erstenmale in das geheime Kabinett eingelassen, welches bisher außer dem Adepten kein sterblicher Fuß hatte betreten dürfen. Es war um und um mit ägyptischen Götterbildern und Hieroglyphen ausgeziert und nur von einer

17. initiierte, führte er ein. — 32. morgenländische Opale. Die erste Klasse der Opale, Perlmutter-Opal, findet sich u. a. in der bucharischen Kalmückei.

einzigen Lampe, die von der Decke herabhing, beleuchtet; in der Mitte stand ein kleiner runder Herd von schwarzem Marmor, in Form eines Altars, auf welchem das große Werk zustande kommen sollte. Misphragmutosiris, in der Kleidung eines alten ägyptischen Oberpriesters, fing die Zeremonie damit an, daß er den König mit einem angenehm betäubenden Rauchwerk beräucherte. Er zog hierauf einen großen Hermetisch-magischen Kreis um den Altar und in denselben einen kleinern, den er mit sieben, wie jenen mit neun, hieroglyphischen Charakteren bezeichnete. Er befahl dem Könige, in dem äußern Kreise stehen zu bleiben; er selbst aber trat in den innern Kreis vor den Altar, warf etliche Körner Weihrauch in die Glutpfanne und murmelte einige dem Könige unverständliche Worte. Sowie der Rauch in die Höhe stieg, erschien über dem Altar ein langöhriger Knabe, auf einem Lotusblatte sitzend, den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund gelegt und in der linken eine brennende Fackel tragend. Mark wurde bei dieser Erscheinung leichenblaß und konnte sich kaum auf den Beinen erhalten; aber der Adept näherte seinen Mund dem rechten Ohre des Knaben und flüsterte ihm etwas zu, worauf dieser mit einem bejahenden Kopfnicken antwortete und verschwand. Misphragmutosiris hieß den König gutes Mutes sein, gab ihm, um seine Lebensgeister wieder zu stärken, einen Löffel voll von einem Elixir von großer Tugend und empfahl ihm, morgen in der siebenten Stunde sich wieder einzufinden, indessen aber sich zur Ruhe zu begeben, während er selbst wachen werde, um der Erscheinung des großen Hermes, welche ihm angekündigt worden, abzuwarten und die Mysterien zu vollziehen, womit das große Werk angefangen werden müsse, wenn man sich eines glücklichen Ausgangs versichern wolle.

König Mark begab sich voll Glauben und Erwartung in sein eigenes Gemach; und weil das, was ihm der Adept gegeben hatte, ein Schlaftrunk gewesen war, so schlief er hart und ununterbrochen zwei Stunden länger als die Zeit, auf welche er bestellt war. Endlich erwachte er, warf sich in seine Kleider und eilte dem geheimen Zimmer zu. Er fand alles in eben dem Stande, wie er es verlassen hatte, nur der weise Misphragmutosiris und das goldne Kästchen mit den Edelsteinen waren unsichtbar geworden.

Es giebt keine Worte, um die Bestürzung des Königs zu

schildern, wie er seine sanguinischen Hoffnungen und sein grenzenloses Vertrauen auf das Haupt des Hermetischen Ordens so grausam betrogen sah. Auf die erste Betäubung des Erstaunens folgte Unwillen über sich selbst, und dieser brach endlich in Verwünschungen und wütende Drohungen gegen den Betrüger aus, der in einer sichern Freistätte seiner Leichtgläubigkeit spottete. Er war im Begriff, in die Halle herunterzusteigen und alle seine Reisigen und Knechte aufsitzen zu lassen, um dem Flüchtling auf allen Seiten nachzusetzen, als auf einmal ein wunderschöner Jüngling in einem hellglänzenden Gewande, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte und einem Lilienstengel in der Hand vor ihm stand und ihn anredete. „Ich kenne den Unfall," sprach der Jüngling, „der dich beunruhiget, und bringe dir Entschädigung. Du suchest den Stein der Weisen. Nimm diesen Stein, bestreiche dreimal mit ihm deine Stirne und deine Brust hin und wieder, und du wirst die Erfüllung deines Wunsches sehen." Mit diesen Worten gab ihm der Jüngling einen purpurroten Stein in die Hand und verschwand.

König Mark sank aus einer Bestürzung in die andere. Er betrachtete den Stein, den er auf eine so wunderbare und unverhoffte Art empfangen hatte, von allen Seiten, und wiewohl er nicht begriff, wie die Erfüllung seiner Wünsche und das Bestreichen seiner Stirne und seiner Brust mit diesem Steine zusammenhange, so war er doch zu sehr gewohnt, Dinge, von denen er nichts begriff, zu glauben und zu thun, als daß er hätte Anstand nehmen sollen, dem Befehle des Genius Folge zu leisten. Er bestrich sich also Stirne und Brust dreimal mit dem magischen Steine hin und wieder und stand beim dritten Mal — in einen Esel verwandelt da.

Während daß dieses mit dem Könige vorging, erhob sich auf einem andern Flügel des Schlosses, wo die Königin wohnte, auf einmal ein entsetzlicher Lärm. Der schöne junge Ritter Floribell (der, wie wir nicht leugnen können, im Verdacht stand, die Nacht im Schlafzimmer der Königin zugebracht zu haben) hatte sich mit dem besten Teile ihrer Juwelen diesen Morgen unsichtbar gemacht. Mabillje war die erste Person am Hofe, die es gewahr wurde. Sie war im Begriff, vor Scham und Ärger sich ihre schönen Haare aus dem Kopfe zu raufen, als eine Dame von unbeschreiblicher Schönheit, in rosenfarbnem Gewand und mit einer Krone von Rosen auf dem Haupte vor ihr stand und zu

ihr sagte: „Ich kenne dein Anliegen, schöne Königin, und komme, dir zu helfen. Nimm diese Rose und stecke sie an deine Brust, so wirst du glücklicher werden, als du jemals gewesen bist.“ Mit diesen Worten reichte sie ihr eine Rose aus ihrer Krone und verschwand. Die Königin wußte nichts Besseres zu thun, als zu gehorchen; sie steckte die Rose an ihren Busen und sah sich in dem nämlichen Augenblick in eine rosenfarbne Ziege verwandelt und in eine unbekannte wilde Einöde versetzt.

Als die Kammerfrauen des Morgens um die gewöhnliche Stunde hereinkamen und weder die Königin, noch ihre Juwelen, noch den schönen Floribell fanden, war die Bestürzung und der Lärm so arg, als man sich's vorstellen kann. Man konnte nicht zweifeln, daß sie sich von dem jungen Ritter habe entführen lassen, und man ging, es dem König anzuzeigen. Aber wie groß ward erst der Schrecken und die Verwirrung, da auch der König und sein neuer Günstling, der Mann mit dem großen weißen Barte, nirgends zu finden waren! Sich vorzustellen, daß König Mark sich von dem alten Graubart habe entführen lassen, war keine Möglichkeit. Man stellte sich also gar nichts vor, wiewohl acht Tage lang in ganz Cornwall von nichts anderm gesprochen wurde. Die Ritter und Knappen setzten sich alle zu Pferde und suchten den König und die Königin vier Monate lang in allen Winkeln von Britannien. Aber alles Suchen war umsonst. Sie kamen wieder so klug nach Hause, wie sie ausgezogen waren, und das einzige, womit sich das Volk tröstete, war die Überzeugung, daß es ihnen leicht sein werde, wieder einen König zu finden, wenn sie keinen weisern haben wollten als König Mark.

Der königliche Esel hatte sich indessen mit vieler Behutsamkeit, um nicht entdeckt zu werden, aus seiner Burg ins Freie hinausgemacht und war mißmutig und mit gesenkten Ohren schon einige Stunden lang durch Wälder und Felder dahergetrabt, als er in einem Hohlwege eine junge mit einem Quersack beladene Bäuerin antraf, deren Wohlgestalt, frische Farbe und schönen blonden Haare ihm beim ersten Anblick etwas einflößten, das sich besser für seinen vorigen als gegenwärtigen Zustand schickte. Er blieb stehen, um das junge Weib anzugaffen, die sich ganz außer Atem gelaufen hatte und vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Die Teilnehmung, die sie diesem allem Ansehen nach herrenlosen Tiere einzuflößen schien, erregte ihre Aufmerksamkeit; sie näherte sich

ihm, streichelte ihn mit einer sehr weißen atlasweichen Hand, und da er ganz ruhig still hielt und (zum Zeichen, daß es ihm wohlbehage, von einer so weichen Hand gekrabbelt zu werden) die Zähne bleckte und beide Ohren ellenlang vorstreckte, so bekam sie auf einmal Lust, ihn in ihre Dienste zu nehmen, und schwang sich auf seinen Rücken. Der Esel bequemte sich zu dem ungewohnten Dienste mit einer Gefälligkeit, von deren geheimem Beweggrunde die schöne Bäuerin sich wenig träumen ließ; er schien stolz auf die angenehme Bürde zu sein und trabte so munter mit ihr davon wie der beste Maulesel aus Andalusien. Wiewohl sie nichts hatte, womit sie ihn lenken konnte, als seine kurze Mähne, schien er doch die Bewegungen ihrer Hände, ja sogar den Sinn ihrer Worte zu verstehen; und so brachte er sie durch eine Menge Abwege, die sie ihm andeutete, gegen Einbruch der Nacht in eine wilde Gegend an der Seeküste, die von Felsen und Gehölz eingeschlossen und nur gegen die benachbarte See ein wenig offen war.

Sie hielten vor einer mit Kiefern und wildem Gebüsche umwachsenen Höhle still, wo die junge Bäuerin kaum mit etwas heller Stimme zwei- oder dreimal „Kasilde" rief, als ein feiner wohlgewachsener Mann von dreißig bis vierzig Jahren in Matrosenkleidung aus der Höhle hervoreilte und mit großer Freude über ihre Ankunft ihr von dem lastbaren Tier herunterhalf. „Dank sei dem Himmel," rief er, sie umarmend, „daß du da bist, liebe Kasilde! Mir war schon herzlich bang, es möchte dir ein Unfall zugestoßen sein." — „Sage lieber Dank diesem guten Esel!" versetzte die Bäuerin lachend; „denn ohne ihn würdest du mich schwerlich so bald, vielleicht gar nicht wiedergesehen haben." — „Dafür soll er nun auch ausrasten und so viel Gras oder Disteln fressen, als er in dieser hungrigen Gegend finden kann," sagte jener; „ich bin unendlich in seiner Schuld, daß er dich und, wie ich sehe, auch den lieben Quersack so glücklich in meine Arme geliefert hat."

Der König-Esel stutzte mächtig, da er eine Stimme hörte, die ihm nur gar zu wohl bekannt war. Er betrachtete die beiden Personen (denen er unvermerkt in die Höhle gefolgt war) beim Schein einer Lampe, die aus dem Felsen herabhing, und es kam ihm vor, als ob ihm die Züge des Matrosen und der jungen Bäuerin nicht ganz fremde wären. Er schaute dem ersten schärfer ins Gesicht; die Ähnlichkeit schien immer größer zu werden, und

wie er von ungefähr nach einer Art von steinernem Tische sah, der aus einer von den Felsenwänden hervorragte, fiel ihm ein langer weißer Bart in die Augen, der auf einmal ein verhaßtes Licht in seinen dumpfen Schädel warf.

„Ha, ha," rief die Bäuerin lachend, „da ist ja auch der Hermetische Bart!" — „Ich weiß wahrlich nicht," sagte der Mann im nämlichen Tone, „warum ich ihn nicht unterwegs in eine Hecke geworfen habe; er hat nun seine Dienste gethan, und wir werden ihn schwerlich wieder nötig haben." — „Dafür ist gesorgt," versetzte jene, indem sie auf den Quersack klopfte. „Sieh einmal und sage, ob ich nicht würdig bin, die Geliebte eines Zeitgenossen des Königs Amasis zu sein."

„O gewiß," rief der weise Misphragmutosiris, „und des dreimal großen Hermes selbst, wenn du willst. Aber," fuhr er fort, indem er den Sack ausleerte, „wo hast du deine schimmernde Hofritterkleidung gelassen, Kasilde?" — „Wie du siehst, hab' ich sie mit der ersten hübschen Bäuerin, die ich nach der Stadt zu Markte gehen sah, vertauscht." — „Der Schade ist zu verschmerzen," sagte das unsichtbare Haupt des Hermetischen Ordens, indem er den kostbaren Inhalt des Quersackes durchmusterte; „aber damit du mir nicht gar zu stolz auf deine Talente wirst, Mädchen, — sieh einmal her, ob ich mir die Abenteuer in der großen Pyramide zu Memphis und den Schrecken, den mir die wetterleuchtenden Drachen am Prachtbette des großen Hermes eingejagt, nicht teuer genug habe bezahlen lassen."

Man stelle sich vor, wie des armen Esels Majestät dabei zu Mute war, da er alle die Geschenke, die der schelmische Adept nach und nach von ihm erhalten hatte, mit den gesamten Edelsteinen seiner Kronen und dem größten Teile des Schmuckes der Königin in funkelnder Pracht auf dem steinernen Tisch ausgebreitet sah. Wär' ihm nicht die unbegrenzte Duldsamkeit zu statten gekommen, die als eine charakteristische Tugend der Gattung, zu welcher er seit kurzem gehörte, von jeher gepriesen worden ist, er würde sich unmöglich haben halten können, die Wut, die in seinem Busen kochte, auf die fürchterlichste Art ausbrechen zu lassen. „O, warum mußte ich nun auch gerade in einen Esel verwandelt werden!" dacht' er; „wär' ich ein Leopard, ein Tiger, ein Nashorn, wie wollte ich! — Aber wozu kann das helfen? Mit einem Esel würden sie bald fertig werden." — So sprach der arme

König Mark zu sich selbst und lag in seinem Winkel so still und in einen so kleinen Raum zusammengeschmiegt, als ihm nur immer möglich war, um wenigstens seine Neugier zu befriedigen, indem er dem vertraulichen Gespräche dieser zu seinem Unglück verschwornen Schlauköpfe zuhörte.

Nachdem sie ihre Augen an der kostbaren Beute satt geweidet hatten, regte sich ein Bedürfnis von einer dringendern Art; denn sie hatten beide den ganzen Tag nichts gegessen. Der Adept, der immer an alles dachte, hatte, da ihm in der Burg noch alles zu Gebote stand, sich aus der königlichen Küche mit Vorrat auf etliche Tage reichlich versehen lassen. Er zog einen Teil davon nebst einer Flasche köstlichen Weins aus seinem Sacke, und während sie sich's trefflich schmecken ließen, vergaßen sie nicht, sich durch tausend leichtfertige Einfälle über die Leichtgläubigkeit des Königs von Cornwall und die Schwachheit seiner tugendreichen Gemahlin lustig zu machen. „Nun muß ich dir doch erzählen, lieber Gablitone," sagte die schöne Spitzbübin, „wie ich es anfing, um die Tugend der guten Königin so kirre zu machen, daß ich Gelegenheit bekam, unsern Anschlag auszuführen."

„Wie du das anfingst, Kasilde? So wie du in deiner Hofritterkleidung aussahest, und bei allen deinen übrigen Gaben, welche Königin in der Welt hätte sich nicht von dir fangen lassen?"

„Schmeichler! Die meinige zappelte noch im Garne so heftig, daß sie es beinahe zerrissen hätte. Meinen Verführungskünsten würde sie vielleicht widerstanden haben; aber die Eifersucht über die Buhlereien des Königs, die Langeweile, die Gelegenheit, eine gereizte Einbildungskraft und unbefriedigte Sinne kämpften für mich, und sie wurde endlich überwältigt, indem sie sich bis auf den letzten Augenblick wehrte. Das Fest, das der König am Tage vor unserer Entweichung gab, beförderte mein Glück nicht wenig. Ich verdoppelte die Lebhaftigkeit meiner Anfälle auf ihr Herz; Tanz und griechische Weine hatten ihr Blut erhitzt; eine gewisse Fröhlichkeit, der sie sich überließ, machte sie sorglos und zuversichtlich; sie that, was sie noch nie gethan hatte: sie machte sich ein Spiel aus meiner Leidenschaft und verwickelte sich unvermerkt immer stärker, je weniger sie Gefahr zu sehen schien. Endlich wirkte das Opiat, das ich zu gehöriger Zeit in ihren Wein hineinpraktiziert hatte. Eine angenehme Mattigkeit überfiel ihre Sinne, ihre Augen funkelten lebhafter, aber ihre Kniee erschlafften;

sie schrieb es der Müdigkeit vom Tanze zu und begab sich in ihr Schlafgemach. Sobald ihre Jungfrauen sie zu Bette gebracht hatten, kamen sie in den Tanzsaal zurück, und ich schlich mich davon. Mabillje erschrak nicht wenig, da sie, schon halb eingeschlummert, mich vor ihrem Bette sah. Gleichwohl merkte ich, daß ich nicht ganz unerwartet kam, und daß ein anderer an meinem Platze klüger gethan hätte, etwas später zu kommen. Genug, die Delikatesse, womit ich vermöge der Vorteile meines Geschlechts meine vorgebliche Leidenschaft in diesen kritischen Augenblicken zu mäßigen wußte, ohne darum weniger zärtlich und feurig zu scheinen, gewann unvermerkt soviel über die gute Dame, daß ich mich, wenn der Schlaftrunk nicht so wirksam gewesen wäre, in keiner geringen Verlegenheit befunden haben würde. Aber er überwältigte sie gar bald unter so zärtlichen Liebkosungen, daß sie beim Erwachen sich vermutlich für viel strafbarer halten wird, als ich sie machen konnte; und dieses Kästchen von Ambra mit dem besten Teil ihres Geschmeides ist der Beweis, daß ich meine Zeit nicht mit Betrachtung ihrer schlummernden Reize verlor, wie vielleicht der weise Misphragmutosiris selbst an meinem Platze gethan haben möchte."

„Spitzbübin!" sagte Gablitone, indem er sie auf die Schulter klopfte; „jedes von uns war auf seinem gehörigen Posten. Du hast deine Rolle wie eine Meisterin gespielt; und weniger konnte ich auch nicht von dir erwarten, als ich dich beredete, das Theater zu Alexandria zu verlassen und mir den Plan ausführen zu helfen, der uns so glücklich gelungen ist. Wir haben nun genug, um künftig bloß unsere eigenen Personen zu spielen. Morgen soll uns ein Fischerboot nach Kleinbritannien hinüberbringen, und von dort wird es uns nicht an Gelegenheit fehlen, in unser Vaterland zurückzukehren. Inzwischen, schöne Kasilde, laß uns dem guten Beispiel unsers Esels folgen, der dort im Winkel eingeschlafen ist. Wir sind hier vor allen Nachsetzern sicher und bedürfen der Ruhe."

Der königliche Esel war nichts weniger als eingeschlafen, wiewohl er sich so gestellt hatte. Der Verdruß, sich so schändlich hintergangen zu sehen, ein Augen- und Ohrenzeuge der Ränke und des glücklichen Erfolges der Betrüger und (was noch das ärgste war) aus einem König in einen Esel verwandelt zu sein, seine Feinde vor Augen zu sehen und sich nicht an ihnen rächen zu können, ja, in seiner Eselsgestalt noch sogar selbst ein Werk-

zeug ihres Glückes gewesen zu sein, alles das schnürte ihm die Kehle so zusammen, daß er kaum noch atmen konnte. Aber eine andere Scene, die in alle Leidenschaften, welche in seinem Busen kochten, noch das Furiengift des Neides goß, setzte ihn auf einmal in solche Wut, daß er nicht länger von seinen Bewegungen Meister war. Er sprang mit einem gräßlichen Geschrei von seinem Lager auf und über die beiden Glücklichen her, die sich einer solchen Ungezogenheit zu ihrem Esel so wenig versehen hatten, daß sie etliche tüchtige Hufschläge davontrugen, ehe sie sich seiner erwehren konnten. Aber der Handel fiel doch zuletzt, wie natürlich, zum Nachteil des unglücklichen Königs aus; denn der ergrimmte Adept fand bald einen Knüttel, womit er einen so dichten Hagel von Schlägen auf den Kopf und Rücken des langöhrigen Geschöpfes regnen ließ, daß es halbtot zu Boden fiel und zuletzt, nachdem jener auf inständiges Bitten der mitleidigen Kasilde seiner Rache endlich Grenzen setzte, in einem höchst kläglichen Zustande zur Höhle hinaus geschleppt wurde.

Der arme Mark war nunmehr auf einen Grad von Elend gebracht, wo der Tod das einzige zu sein scheint, was einem, der ein Mensch und ein König gewesen war, in einer solchen Lage noch zu wünschen übrig ist. Aber der mächtige Trieb der Selbsterhaltung ringt in jedem lebenden Wesen dem Tode bis zum letzten Hauch entgegen. Der gemißhandelte Esel kroch, so weit er konnte, von der verhaßten Höhle ins Gebüsche, und ein paar Stunden Ruhe, die frische Luft und etwas frische Weide, die er auf einem offnen Platze des Waldes fand, brachten ihn so weit, daß er mit Anbruch des Tages seine Beine wieder ziemlich munter heben konnte Er lief den ganzen Tag in der Wildnis herum ohne einen andern Zweck, als sich von den Wohnungen der Menschen zu entfernen, in deren Dienstbarkeit zu geraten er nun für das einzige Unglück hielt, das ihm noch begegnen konnte; denn von Wölfen und andern reißenden Tieren war das Land ziemlich gereinigt. So trabte er den ganzen Tag auf ungebahnten Pfaden daher, stillte seinen Hunger, so gut er konnte, trank, wenn er Durst hatte, aus einer Quelle oder Pfütze und schlief des Nachts in irgend einem dicken Gebüsche, wiewohl ihn die Erinnerung an seinen vorigen Zustand wenig schlafen ließ. Das seltsamste bei dem allen war, daß er die unselige Grille, die ihm so teuer zu stehen kam, das Verlangen nach dem Besitze des Steins der

Weisen, auch in seinem Eselsstande nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Den Tag über dachte er an nichts andres, und des Nachts träumte ihm von nichts anderm.

Der wohlthätige Genius, der den Entschluß gefaßt hatte, ihn von dieser Thorheit zu heilen, machte sich diese Disposition seines Gehirnes zu nutze und wirkte durch einen Traum, was vielleicht die Vorstellungen und Gründe aller Weisen des Erdbodens wachend nicht bei ihm bewirkt haben würden.

Ihm träumte, er sei noch König von Cornwall wie ehemals und stehe voll Unmut über einen mißlungnen Versuch an seinem chymischen Herde. Auf einmal sah er den schönen Jüngling wieder vor sich stehen, von welchem er den purpurroten Stein empfangen zu haben sich sehr wohl erinnerte. „König Mark," sprach der Genius mit einer Stimme voll Ernstes zu ihm, „ich sehe, daß das Mittel, wodurch ich dich von deinem Wahnsinn zu heilen hoffte, nicht angeschlagen hat. Du verdienst, durch die Gewährung deiner Wünsche bestraft zu werden. Vergeblich würdest du bis ans Ende der Tage den Stein der Weisen suchen; denn es giebt keinen solchen Stein; aber nimm diese Lilie, und alles, was du mit ihr berührst, wird zu Golde werden." Mit diesen Worten reichte ihm der Jüngling die Lilie dar und verschwand.

König Mark stand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dem Geschenke trauen sollte; aber seine Neugier und sein Durst nach Golde überwogen bald alle Bedenklichkeiten; er berührte einen Klumpen Blei, der vor ihm lag, mit der Lilie, und das Blei wurde zum feinsten Golde. Er wiederholte den Versuch an allem Blei und Kupfer, womit das Gewölbe angefüllt war, und immer mit dem nämlichen Erfolge. Er berührte endlich einen großen Haufen Kohlen; auch dieser wurde in einen ebenso großen Haufen Gold verwandelt. Die Wonnetrunkenheit des bethörten Königs war unaussprechlich. Er ließ unverzüglich zwölf neue Münzhäuser errichten, wo man Tag und Nacht genug zu thun hatte, alles Gold, das er mit seiner Lilie machte, in Münzen aller Arten auszuprägen. Da in Träumen alles sehr schnell von statten geht, so befanden sich in kurzem alle Gewölbe seiner Burg mit mehr barem Gelde angefüllt, als jemals auf dem ganzen Erdboden im Umlauf gewesen ist. „Nun," dachte Mark, „ist die Welt mein." Er fragte sich selbst, was ihn gelüstete, und sein Gold verschaffte es ihm, es mochte noch so kostbar oder ausschweifend sein. Mit

der Willkür, über eine unerschöpfliche Goldquelle zu gebieten, geriet er sehr natürlicherweise in den Wahn, daß er alles vermöge; er wollte also auch seine Wünsche ebenso schleunig ausgeführt wissen, als sie in ihm entstanden, und was er gebot, sollte auf den Sturz dastehen. Seine Unterthanen zogen daher wenig Vorteil von dem unermeßlichen Aufwande, den er machte; denn er ließ ihnen keine Zeit, weder die zu seinen Unternehmungen nötigen Materialien herbeizuschaffen, noch sie zu verarbeiten. Zudem fehlte es auch in seinem Lande an Künstlern; und zu warten, bis er durch seine Unterstützung welche erzogen hätte, konnte ihm gar nicht einfallen. Wozu hätte er das auch nötig gehabt? Es fanden sich Künstler und Arbeiter aus allen Enden der Welt bei ihm ein, und alle nur ersinnliche Produkte und Waren wurden ihm aus Italien, Griechenland und Ägypten in unendlichem Überfluß zugeführt. Er ließ Berge abtragen, Thäler ausfüllen, Seeen austrocknen, schiffbare Kanäle graben; er führte herrliche Paläste auf, legte zauberische Gärten an, erfüllte diese und jene mit allen Reichtümern der Natur, mit allen Wundern der Künste, und das alles, sozusagen, wie man eine Hand umwendet. Die schönsten Weiber, die vollkommensten Virtuosen, die sinnreichsten Erfinder neuer Wollüste, alles, was jede seiner Leidenschaften, Gelüste und Launen reizen und befriedigen konnte, stand zu seinem Gebot. Er gab Turniere, Schauspiele und Gastmähler, wie man noch keine gesehen hatte, und verschwendete oft in einem Tage mehr Gold, als die reichsten Könige im ganzen Jahre einzunehmen hatten.

Bei allem diesem zog die ungeheure Menge Gold, die er auf einmal in die Welt ergoß, einige sehr beträchtliche Unbequemlichkeiten nach sich. Die erste war, daß die Fremden, die aus allen Ländern der Welt herbeiströmten, ihm ihre Waren, ihre Köpfe, Hände oder Füße anzubieten, sobald sie von der Unerschöpflichkeit seiner Goldquelle benachrichtigt waren, ihre Preise in kurzer Zeit erst um hundert, dann um tausend, zuletzt um zehntausend Prozent steigerten. Alle Produkte des Kunstfleißes wurden so teuer, das Gold hingegen wegen seines Überflusses so wohlfeil, daß es endlich ganz unfähig ward, als ein Zeichen des Wertes der Dinge im Handel und Wandel gebraucht zu werden. Aber bevor es so weit kam, zeigte sich eine noch weit schlimmere Folge der magischen Lilie, die in den Händen des Königs die Stelle des Steins der Weisen vertrat; denn während seine grenzenlose Hoffart, Üppigkeit

und Verschwendung die halbe Welt mit Gold überschwemmte, verhungerte der größte Teil seiner eigenen Unterthanen, weil ihnen beinahe alle Gelegenheit, etwas zu verdienen, abgeschnitten war. Ackerbau und Gewerbe lagen darnieder; denn wer hätte sich im Lande noch damit abgeben sollen, da man alle Notwendigkeiten und Überflüssigkeiten des Lebens in allen Häfen des Königreiches zu allen Zeiten in größrer Güte und Vollkommenheit haben konnte, und da überdies alle hübschen jungen Leute vom Lande nur nach der Hauptstadt zu gehen brauchten, um tausend Gelegenheiten zu finden, durch Müßiggehen dort ein ganz anderes Glück zu machen, als sie an ihrem Orte durch Arbeit und Wirtschaft zu machen hoffen konnten.

König Mark, sobald er von der Not des Volkes Bericht erhielt, glaubte ein unfehlbares Mittel dagegen zu besitzen und säumte nicht, in allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes soviel Gold austeilen zu lassen, daß sich der ärmste Tagelöhner auf einmal reicher sah, als es vormals sein Edelmann gewesen war. Mark glaubte dadurch dem Übel abgeholfen zu haben; aber er hatte aus übel ärger gemacht. Denn nun hörte vollends aller Fleiß und alle häusliche Tugend auf; jedermann wollte sich nur gute Tage machen, und in kurzem waren alle diese Reichtümer, die so wenig gekostet hatten, in Saus und Braus und unter den zügellosesten Ausschweifungen durchgebracht. Der König konnte nicht Gold genug machen; und wie es endlich seinen Wert gänzlich verlor, so stellte sich wieder der vorige Mangel ein, der aber nun durch die Erinnerung der goldnen Tage des Wohllebens desto unerträglicher fiel und unter einem Volke, das alles sittliche Gefühl und alle Scheu vor den Gesetzen verloren hatte, ein allgemeines Signal zu Raub, Mord und Aufruhr wurde. Der König, der sich und sein Volk vor lauter Reichtum in Bettler verwandelt sah, wußte sich nicht zu helfen; aber er hatte noch nicht alle Früchte seines wahnsinnigen Wunsches gekostet. Sie blieben nicht lange aus. Sein von allen Arten der Schwelgerei erschöpfter und zerrütteter Körper erlag endlich den übermäßigen Anstrengungen der Lüste; sein Magen hörte auf, zu verdauen, seine Kräfte waren dahin, seine abgenützten Sinne taub für jeden Reiz des Vergnügens; scheußliche Krankheiten, von den empfindlichsten Schmerzen begleitet, rächten die gemißbrauchte Natur und ließen ihn in den besten Jahren seines Lebens alle Qualen einer langsamen Vernichtung fühlen.

In diesem Zustande merkte König Mark, daß es noch ein elenderes Geschöpf gebe als einen halbtot geprügelten Esel, und daß dieses elendeste aller Geschöpfe ein König sei, dem irgend ein feindseliger Dämon die Gabe, Gold zu machen, gegeben, und der unsinnig genug habe sein können, ein so verderbliches Geschenk anzunehmen. Aber wie unbeschreiblich war dafür auch seine Freude, da er mitten in diesem peinvollen Zustand erwachte und im nämlichen Augenblicke fühlte, daß alles nur ein Traum und er selbst glücklicherweise der nämliche Esel sei wie zuvor. Er stellte jetzt in der lebhaften Spannung, die dieser Traum seinem Gehirne gegeben hatte, Betrachtungen an, wie sie vermutlich noch kein Geschöpf seiner Gattung vor ihm angestellt hat, und das Resultat davon war, daß er aus voller Überzeugung bei sich selbst festsetzte, lieber ewig ein Esel zu bleiben, als ein König ohne Kopf und ein Mensch ohne Herz zu sein.

Während der Nutzanwendung, welche der königliche Esel aus seinem Traume zog, war der Morgen angebrochen, und wie er sich aufmachte, um die Gegend, in die er geraten war, ein wenig auszukundschaften, ward er am Fuß eines mit Tannen und Kiefern bewachsenen Felsens eine Art von Einsiedelei gewahr, um welche einige Ziegen herumkletterten und hier und da, wo sich zwischen den Spalten oder auf den flächern Teilen des Felsens etwas Erde angesetzt hatte, ihre Nahrung suchten. Vor der Einsiedelei zog sich ein schmaler, sanft an den Felsen angelegter Hügel hin, wovon der Fleiß des Menschen, der auch die wildeste Gegend zu bezähmen weiß, einen Teil zu einem Küchengarten angebaut und den andern mit allerlei Arten von Obstbäumen bepflanzt hatte, die unter dem Schirme der benachbarten Berge sehr wohl zu gedeihen schienen und das romantische Ansehen dieser Wildnis vermehrten. Indem der gute Mark ziemlich nahe, aber von einem dünnen Gesträuche bedeckt, alles dies mit einigem Vergnügen betrachtete, sah er eine Magd mit einem großen Krug auf dem Kopf aus der Hütte hervorgehen, um an einer Quelle, welche funfzig Schritte davon aus dem Felsen hervorsprudelte, Wasser zu holen. Sie schien eine Person von vierundzwanzig Jahren zu sein, wohlgebildet, schlank, etwas bräunlich, aber dem Ansehen nach von blühender Gesundheit und munterm, gutlaunigem Wesen, wie Mark, der jetzt seine Menschheit wieder fühlte, aus ihrem leichten Gange und einem Liedchen, das sie vor sich her trallerte, zu erkennen glaubte. Sie

ging in einem leichten, aber reinlichen bäurischen Anzuge daher, ohne Halstuch, die Haare in einen Wulst zusammengebunden, und indem sie sich im Vorbeigehen bückte, um eine frisch aufgeblühte Rose zu brechen und vorzustecken, hatte er einen Augenblick Gelegenheit, eine Bemerkung zu machen, die den Hofbusen, an die er gewöhnt war, wenig schmeichelte. Das wenige, was ihn ein nicht allzu langer Rock von ihrem Fuße sehen ließ, bestärkte ihn vollends in der günstigen Meinung, die er nach diesem Muster von den Töchtern der kunstlosen Natur zu fassen anfing. Aber mit allen diesen Bemerkungen ward auch der Verdruß über seine gegenwärtige Gestalt wieder so lebhaft, daß er Kopf und Ohren voll Verzweiflung sinken ließ und (was noch nie ein Esel gethan hat, noch jemals thun wird) mit dem Gedanken umging, sich von einem der benachbarten Felsen in die Schlucht herabzustürzen. Er entfernte sich mit einem schweren Seufzer von dem Orte, wo er ein so schmerzliches Gefühl seiner zur Hälfte verlornen Menschheit bekommen hatte, und war im Begriff, den Gedanken der Verzweiflung auszuführen, als ihm unversehens eine aus dem Grase emporprangende Lilie in die Augen fiel. Ihn schauderte vor ihrem Anblick; aber zu gleicher Zeit wandelte ihn eine so starke Begierde an, diese Lilie aufzuessen, daß er sich dessen nicht enthalten konnte. Kaum hatte er sie mit Blume und Stengel hinabgeschlungen, o Wunder! so verschwand seine verhaßte Eselsgestalt, und er fand sich in einen wohlgewachsenen, nervigen, von Kraft und Gesundheit strotzenden Bauerkerl von dreißig Jahren verwandelt, der (außer dem, was in der menschlichen Bildung allen gemein ist) mit dem, was er sich erinnerte, vor seiner ersten Verwandlung gewesen zu sein, wenig ähnliches hatte. Das sonderbarste dabei war, daß er mit dem völligsten Bewußtsein, noch vor wenig Tagen Mark, König von Cornwall, gewesen zu sein, und mit deutlicher Erinnerung aller Thorheiten, die er in dieser Periode seines Lebens begangen, eine ganz andere Vorstellungsart in seinem Gehirn eingerichtet fand, eine ganz andere Art von Herz in seinem Busen schlagen fühlte und an Leib und Seele bei diesem Tausche stark gewonnen zu haben glaubte.

Man kann sich einbilden, wie groß seine Freude über eine so unverhoffte Veränderung war. Er dachte mit Schaudern daran, was sein Schicksal hätte sein können, wenn er wieder König Mark geworden wäre; und so lebhaft war der Eindruck, den er von

seinem Traume noch in seiner Seele fand, daß ihn däuchte, wenn er wählen müßte, er wollte lieber wieder zum Esel als zum König Mark von Cornwall werden.

Unter diesen Gedanken befand er sich unvermerkt wieder vor der Hütte, aus welcher er die Frauensperson mit dem Krug auf dem Kopfe hatte hervorgehen sehen. Ihm war, als ob ihn eine unsichtbare Gewalt nach der Hütte hinzöge. Er ging hinein und fand einen steinalten Mann mit einem eisgrauen Bart in einem Lehnstuhle und gegenüber ein zusammengeschrumpftes Mütterchen an einem Spinnrocken sitzen. Beim Anblick des eisgrauen Bartes wandelte ihn eine Erinnerung an, die ihn einen Schritt zurückwarf; aber alles übrige in dem Gesichte des alten Mannes paßte so gut zu diesem ehrwürdigen Barte und flößte zugleich soviel Ehrfurcht und Liebe ein, daß er sich augenblicklich wieder faßte und die ehrwürdigen Bewohner dieser einsamen Hütte um Vergebung bat, daß er ohne Erlaubnis sich bei ihnen eingedrungen habe. „Ich irre,“ sprach er, „durch einen Zufall, der mich aus meinem Wege warf, schon zwei Tage in dieser wilden Gegend herum, und meine Freude, endlich eine Spur von Menschen darin anzutreffen, war so groß, daß es mir unmöglich gewesen wäre, vorbeizugehen, ohne die Bewohner dieser Hütte zu grüßen, wenn mich auch kein anderes Bedürfnis dazu getrieben hätte.“ Die beiden alten Leutchen hießen ihn freundlich willkommen, und da die Magd inzwischen ihr Frühstück hereingebracht hatte, nötigten sie ihn, sich zu ihnen zu setzen und mitzuessen. In kurzem wurden sie so gute Freunde, daß Mark, der sich den Namen Sylvester gab, sich aufgemuntert fühlte, ihnen seine Dienste anzubieten. „Ich bin,“ sprach er, „ein rüstiger junger Mann, wie ihr seht; ihr seid alt, und die junge Frauensperson hier mag doch wohl einen Gehilfen zur Beschickung dessen, was das Haus erfordert, nötig haben, wiewohl sie flink und von gutem Willen scheint. Ich habe Lust und Kräfte zum Arbeiten; wenn ihr mich annehmen wollt, so will ich alle Arbeit, die einen männlichen Arm erfordert, übernehmen und euch in Ehren halten wie meine leiblichen Eltern.“

Die Magd, die inzwischen ab- und zugegangen war und den Fremden seitwärts, wenn sie nicht bemerkt zu werden glaubte, mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, errötete bei dieser Erklärung, schien aber vergnügt darüber zu sein, wiewohl sie that, als ob sie nicht zugehört hätte, und ungesäumt wieder an ihre Arbeit ging.

Die Alten nahmen das Erbieten des jungen Mannes mit Vergnügen an, und Sylvester, der unter einer Schuppe neben der Wohnung das nötige Feld- und Gartengerät fand, installierte sich noch an demselben Tage in seinem neuen Amte, indem er rings um die Wohnung alle noch unbepflanzten Plätze auszustocken und umzugraben anfing, um sie teils zu Kohl- und Rübenland, teils zum Anbau des nötigen Getreides zuzurichten. Diese Arbeit beschäftigte ihn mehrere Wochen; und wie er damit fertig war, fing er an, einen Keller in den Felsen zu hauen, und brachte alle Zeit damit zu, die ihm die Garten- und Feldarbeit übrig ließ. Das alte Paar gewann ihn so lieb, als ob es ihr leiblicher Sohn gewesen wäre, und er fühlte sich alle Tage glücklicher bei einer Lebensart, die ihm so leicht und bekannt vorkam, als ob er dazu geboren und erzogen gewesen wäre. Nie hatte ihm als König Essen und Trinken so gut geschmeckt; denn ihn hatte nie gehungert, noch gedürstet; nie hatte er so wohl geschlafen; denn er hatte sich nie müde gearbeitet, noch mit so ruhigem Herzen niedergelegt; nie war er zu den Lustbarkeiten des Tages so fröhlich aufgestanden als jetzt zu mühsamer Arbeit; nie hatte er das angenehme Gefühl, nützlich zu sein, gekannt; kurz, nie hatte er solche Freude an seinem Dasein, solche Ruhe in seinem Gemüt und soviel Wohlwollen und Teilnehmung an den Menschen, mit denen er lebte, empfunden; denn nun war er selbst ein Mensch, und nichts als ein Mensch; und wie hätte er das sein können, als er König, und was noch ärger ist, ein thörichter und lasterhafter König war?

Mittlerweile hatten Sylvester und die junge Frauensperson, die sich Rosine nannte, täglich so manche Gelegenheit, sich zu sehen, daß es in ihrer Lage ein gewaltiger Bruch in die Naturgesetze gewesen wäre, wenn die Sympathie, welche sich schon in der ersten Stunde bei ihnen zu regen anfing, nicht zu einer gegenseitigen Freundschaft hätte werden sollen, die in kurzem alle Kennzeichen der Liebe hatte und, ungeachtet sie einander noch kein Wort davon gesagt, sich auf so vielfältige Art verriet, daß das Einverständnis ihrer Herzen und Sinne keinem von beiden ein Geheimnis war. Endlich kam es an einem schönen Sommerabend zur Sprache, da sie im Walde, er bei der Beschäftigung, dürres Reisholz zusammenzubinden, sie, indem sie junges Laub für ihre Ziegen abstreifte, wie von ungefähr zusammenkamen. Anfangs war der

14. Nie hatte .... Einiges in diesem Märchen erinnert an Wielands Schach Lolo.

Kreis, innerhalb dessen sie in der Entfernung eines ganzen Durchmessers arbeiteten, ziemlich groß; aber er wurde unvermerkt immer kleiner und kleiner, und so geschah es zuletzt, daß sie, ohne daß es eben ihre Absicht zu sein schien, sich nahe genug beisammen fanden, um während der Arbeit ein freundliches Wort zusammen zu schwatzen. Die Wärme des Tages und die Bewegung hatte Rosinens bräunlichen Wangen eine so lebhafte Röte und, ich weiß nicht was andres, das ihren Busen aus seinen Windeln zu drängen schien, ihren Augen einen so lieblichen Glanz gegeben, daß Sylvester sich nicht erwehren konnte, vor ihr stehen zu bleiben und sie mit einer Sehnsucht zu betrachten, die den beredtesten Liebesantrag wert war. Rosine war vierundzwanzig Jahr alt und eine unverfälschte Tochter der Natur. Sie stellte sich nicht, als ob sie nicht merke, was in ihm vorging, noch fiel es ihr ein, ihm verbergen zu wollen, daß sie ebenso gerührt war wie er. Sie sah ihm freundlich ins Gesicht, errötete, schlug die Augen nieder und seufzte. „Liebe Rosine!“ sagte Sylvester, indem er sie bei der Hand nahm, und konnte kein Wort weiter herausbringen, so voll war ihm das Herz.

„Ich merke schon lange,“ sagte Rosine nach einer ziemlichen Pause mit leiserer Stimme, „daß du — mir gut bist, Sylvester.“

„Daß ich dir gut bin, Rosine? Was in der Welt wollt' ich nicht für dich thun und für dich leiden, um dir zu zeigen, wie gut ich dir bin!“ — rief Sylvester und drückte ihr die Hand stark genug an sein Herz, daß sie sein Schlagen fühlen konnte.

„So ist mir's auch,“ versetzte Rosine, „aber —“

„Aber was? Warum dies Aber, wenn ich dir nicht zuwider bin, wie du sagst?“

„Ich weiß nicht, was ich dir antworten soll, Sylvester; ich bin dir herzlich gut; ich wollte lieber dein sein, als die vornehmste Frau in der Welt heißen — aber — mir ist, es werde nicht angehen können.“

„Und warum sollte es nicht angehen können, da wir uns beide gut sind?“

„Weil es — eine gar besondere Sache mit mir ist,“ sagte Rosine stockend.

„Wie so, Rosine?“ fragte Sylvester, indem er ihre Hand erschrocken fahren ließ.

„Du wirst mir's nicht glauben, wenn ich dir's sage.“

„Ich will dir alles glauben, liebe Rosine, rede nur!"

„Ich bin nur zwei Tage, eh ich dich zum erstenmale sah, eine — rosenfarbne Ziege gewesen."

„Eine rosenfarbne Ziege? — Doch, wenn's nichts weiter ist als dies, so haben wir einander nichts vorzuwerfen, liebes Mädchen; denn um ebendieselbe Zeit war ich, mit Respekt, ein Esel."

„Ein Esel?" rief Rosine ebenso erstaunt wie er; „das ist sonderbar! Aber wie ging es zu, daß du es wurdest, und daß du nun wieder Mensch bist?"

„Mir erschien in einem Augenblicke, da ich mir aus Verzweiflung das Leben nehmen wollte, ein wunderschöner Jüngling mit einer Lilie in der Hand, gab mir einen Stein, mit welchem ich mich bestreichen sollte, und sagte mir, dies würde mich glücklich machen. Ich bestrich mich mit dem Stein und wurde zum Esel."

„Erstaunlich!" sprach Rosine. „Mir erschien, da ich mir eben vor Herzeleid alle Haare aus dem Kopfe raufen wollte, eine wunderschöne Dame mit einer Rosenkrone auf der Stirne. Sie gab mir eine von diesen Rosen. 'Stecke sie vor den Busen,' sagte sie, 'so wirst du glücklicher werden, als du jemals gewesen bist.' Ich gehorchte ihr und wurde stracks in eine rosenfarbne Ziege verwandelt."

„Wunderbar! Aber wie kam es, daß du wieder Rosine wurdest?"

„Ich irrte beinahe einen ganzen Tag in Wäldern und Gebirgen herum, bis ich von ungefähr in diese Wildnis und an die Hütte der beiden Alten kam. Nicht weit davon, am Fußsteige, der nach der Quelle führt, erblickte ich einen großen Rosenbusch. Da wandelte mich eine unwiderstehliche Begierde an, von diesen Rosen zu essen; und kaum hatte ich das erste Blatt hinabgeschluckt, so war ich, wie du mich hier siehest, aber nicht, was ich zuvor gewesen war."

„Mit mir ging's gerade ebenso," erwiderte Sylvester. „Ich fand eine Lilie dort im Walde; mich kam eine unwiderstehliche Begierde an, sie zu verschlingen, und da ward ich, was du siehest, und was ich vorher nicht gewesen war. Es ist eine wunderbare Ähnlichkeit in unserer Geschichte, liebe Rosine. Aber was warst du denn vorher, ehe du in eine Ziege verwandelt wurdest?"

„Die unglücklichste Person von der Welt. Ein Betrüger, der sich durch die feinste Verstellung in meine Gunst eingeschlichen

hatte, fand, ich weiß nicht wie, ein Mittel, sich in mein Schlafzimmer zu schleichen, und machte sich mit allen meinen Juwelen aus dem Staube."

„Immer wunderbarer," rief Sylvester. „Ein andrer Betrüger spielte ungefähr die nämliche Geschichte mit mir. Er machte mir weis, er besitze ein Geheimnis, mich zum reichsten Manne in der Welt zu machen; aber es war ein Mittel, mich um den Wert einiger Tonnen Goldes zu prellen und damit unsichtbar zu werden. Aber diesem nach müssen wir, wie es scheint, alle beide sehr vornehme Leute gewesen sein?"

„Du magst mir's glauben oder nicht, aber ich war wirklich eine Königin."

„Desto besser, liebste Rosine!" rief Sylvester, „so kannst du mich ohne Bedenken heiraten; denn ich selbst war auch nichts Geringers als ein König."

„Seltsam genug, wenn es dein Ernst ist! — Aber —"

„Wie, Rosine? schon wieder ein Aber, da ich's mir am wenigsten versehen hätte?"

„Du kannst mich nicht heiraten, denn mein Gemahl ist noch am Leben."

„Die Wahrheit zu sagen, ich fürchte, dies ist auch bei mir der Fall."

„Du liebtest also deine Gemahlin nicht?"

„Sie war eine ganz hübsche Frau, wiewohl bei weitem nicht so hübsch wie du. Aber was willst du? ich war ein König, und in der That keiner von den besten. Ich liebte die Veränderung; meine Gemahlin war mir zu einförmig, zu zärtlich, zu tugendhaft und zu eifersüchtig. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr sie mir mit allen diesen Eigenschaften zur Last war."

„So warst du ja um kein Haar besser als der König, dessen Gemahlin ich war, als ich noch die Königin Mabillje hieß."

„Wie, Rosine? Dein Gemahl war der König Mark von Cornwall?"

„Nicht anders."

„Und der schöne junge Ritter, der sich in dein Schlafzimmer schlich und dir deine Juwelen stahl, nannte sich Floribell von Nikodemien?"

„Himmel!" rief Rosine bestürzt, „wie kannst du das alles wissen, wenn du nicht —"

„Mein Mann selber bist?“ fiel ihr Sylvester ins Wort, indem er ihr zugleich um den Hals fiel. „Das bin ich, liebste Rosine, oder Mabillje, wenn du dich lieber so nennen hörst; und wenn du mir als Sylvester nur halb so gut sein kannst, wie ich dir als Rosine bin, so haben der Jüngling mit dem Lilienstengel und die Dame mit der Rosenkrone ihr Wort treulich gehalten.“

„O wie gern wollt' ich nichts als Rosine für dich sein! Aber, armer Sylvester!“ sprach sie weinend, indem sie sich aus seinen Armen wand, „ich fürchte, ich bin deiner nicht mehr wert. Zwar mit meinem Willen geschah es nicht; aber der Bösewicht muß Zauberei gebraucht haben. Denn es überfiel mich ein übernatürlicher Schlaf, leider gerade da ich aller meiner Kräfte am nötigsten hatte, um mich von ihm loszumachen; und was kann ich besorgen, als daß er sich —“

„Über diesen Punkt kannst du ruhig sein,“ sagte Sylvester lachend; „dein Bösewicht war ein verkleidetes Mädchen, eine Tänzerin von Alexandrien, die sich mit dem Goldmacher Misphragmutosiris heimlich verbunden hatte, uns in Gesellschaft zu bestehlen. Ein glücklicher Zufall brachte mich, da ich noch ein Esel war, in die Höhle, wohin sie sich mit ihrer Beute flüchteten, und ich hörte alles aus ihrem eigenen Munde.“

„Wenn dies ist,“ sprach Rosine, indem sie sich in seine Arme warf, „so bin ich das glücklichste Geschöpf, so lange du Sylvester bleibst —“

„Und ich der glücklichste aller Männer, wenn du nie aufhörst, Rosine zu sein.“

„Seid ihr das?“ hörten sie zwei bekannte Stimmen sagen; und als sie sich umsahen, wie erschraken sie, den Greis mit dem eisgrauen Bart und das gute alte Mütterchen vor sich zu sehen! Sylvester wollte eben eine Entschuldigung vorbringen; aber bevor er noch zu Worte kommen konnte, verwandelte sich der Greis in den Jüngling mit dem Lilienstengel und das Mütterchen in die Dame mit der Rosenkrone. „Ihr sehet,“ sprach der schöne Jüngling, „diejenigen wieder, die es auf sich nahmen, euch glücklich zu machen, als ihr euch für die unglücklichsten aller Wesen hieltet, und ihr seht uns zum letztenmale. Noch steht es in eurer Willkür, ob ihr wieder werden wollt, was ihr vor eurer Verwandlung waret, oder ob ihr Sylvester und Rosine bleiben wollt. Wählet!“

„Laßt uns bleiben, was wir sind!" riefen sie aus Einem Munde, indem sie sich den himmlischen Wesen zu Füßen warfen; „der Himmel bewahre uns, einen andern Wunsch zu haben!"

„So haben wir unser Wort gehalten," sprach die Dame, „und ihr habt in dieser Wildnis den Stein der Weisen gefunden."

Mit diesen Worten verschwanden die beiden Geister, und Sylvester und Rosine eilten beim lieblichen Scheine des Mondes Arm in Arm nach ihrer Hütte zurück.

V.

Verschiedene von Wieland verfaßte Recensionen.

Einleitung.

Obgleich Wieland eine lange Zeit seines Lebens hindurch Journalist war, so war er doch nie in demselben Grade Recensent wie Lessing oder Herder. Für den Merkur war dies sehr nachteilig und der Umstand, daß Wieland seine größeren Produktionen zuerst in seinem Journal veröffentlichte, entschädigte die Leser nicht vollständig für jenen Mangel. Indessen fehlte es dem Merkur nicht an Berichten über Bücher, wohl aber stets an der Absicht, durch Kritik die litterarischen Verhältnisse zu ändern, wie sie bei Herder in den Kritischen Wäldern, bei Lessing in seiner Polemik gegen Lange und Klotz und bei Schiller, vielleicht auch bei Goethe, mehrfach hervortrat. Nachdem Wieland die Tendenzen seiner ersten frommen Periode aufgegeben hatte, waren zwar viele seiner früheren Gegner mit ihm versöhnt, aber daß er in seinen Dichtungen oft die Sinne über die moralische Weltanschauung triumphieren ließ, wurde oft gerügt. Wieland war zufrieden, wenn er diese Vorwürfe durch Berufung auf sein Leben entkräften konnte und tadelte an andern die freien Stellen, die er sich selbst erlaubte. Die Stärke solcher Journale, welche von berühmten Dichtern abhängen, beruht selten auf der Kritik und der Merkur, als kritisches Blatt betrachtet, konnte nur lavieren.

Diesen Charakter trägt auch die glänzendste Recension, die Wieland schrieb: die von uns als Nr. 1 abgedruckte Recension über Goethes Götz von Berlichingen.*) Sie erschien zuerst im Teutschen Merkur von 1774. Vorher hatte Wieland einen Angriff auf den Götz von Schmidt**) in Gießen abgedruckt, dabei aber zugleich seine eigene Verteidigung Goethes in Aussicht gestellt. Die letztere, die hier abgedruckte Recension Wielands, war auch insofern ein Meisterstück, als dadurch eine dauernde Versöhnung mit Goethe herbeigeführt wurde, der ihn vorher durch die schon erwähnte Farce „Götter, Helden und Wieland" angegriffen hatte, sich von nun an aber fast stets freundlich und milde über ihn äußerte.

Auch „Götter, Helden und Wieland" recensierte der letztere im Teutschen Merkur von 1774 bald nach dem Götz. Wir drucken auch diese Anzeige als Nr. 2 ab.

Etwas umfangreicher war bald darauf wieder die Recension von Heinses Laïdion, die wir als Nr. 3 geben und die gleichfalls im Teutschen Merkur von 1774 erschien. Die Recension der Laïdion ist das auffallendste Beispiel dafür, daß Wieland an jüngeren Autoren verurteilte, was er sich selbst im allgemeinen gestatten zu dürfen glaubte.***) Wegen der Stellung, die Wieland zu Heinse nahm, stiftete Gleim in Halberstadt, wo sich Heinse damals befand, die Gesellschaft „Büchse", welche auch Wieland und den Merkur durch viele Gedichte verspottete, noch mehr aber Nicolai in Berlin.

Die Recension Nr. 4 über Werthers Leiden von Goethe ist gleichfalls noch aus dem Merkur von 1774, Nr. 5 über Nicolais Parodie: Freuden des jungen Werthers dagegen schon aus dem Merkur von 1775; die letzte im Nachfolgenden abgedruckte Recension, Nr. 6 über Schärtlin von Burtenbach, giebt auch von denjenigen Bücheranzeigen Wielands eine Probe, welche sich nicht auf die Litteraturgeschichte seiner Zeit beziehen. Sie wurde zuerst im Merkur von 1777 veröffentlicht.

H. Pröhle.

*) Besprochen von Seuffert in seiner Abhandlung „Der junge Goethe".

**) Denselben Schmidt, der später durch Müller von Itzehoe in Siegfried von Lindenberg so arg verspottet wurde.

***) Den Briefwechsel, der sich im wesentlichen auch auf die Laïdion bezog, s. vollständig Lessing Wieland Heinse S. 262—265.

1. Über das Schauspiel „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand“.

Ich habe versprochen, das bekannte Schauspiel Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand gegen einige Vorwürfe, die ihm von dem Recensenten desselben — übrigens einem Mann von Geschmack und philosophischem Geiste und einem großen Bewunderer des schönen Ungeheuers, wie er es nennt — im dritten Bande des Teutschen Merkurs gemacht worden sind, zu rechtfertigen. Und dies ist's, was ich jetzt thun will, wiewohl ich leicht voraussehe, daß manche wunderliche Leute Ärgernis daran nehmen und mir übel ausdeuten werden, daß ich Gerechtigkeit gegen einen Menschen ausübe, der es, wie sie sich einbilden, nicht um mich verdient hat. Gerechtigkeit braucht niemand von uns zu verdienen, dächte ich, wir sind sie einem jeden schuldig, dem Teufel selbst, wie das Brocardicum sagt. Ein Autor ist darum nicht gleich ein Duns, weil er unbillig oder unartig gegen uns ist; und warum sollte ein böser Mensch (gesetzt auch, daß einer, der uns nicht liebt, darum gleich ein böser Mensch sein müßte) nicht ebensowohl ein gutes Werk schreiben können, als er, wenn er ein Maler wäre, ein gutes Gemälde machen könnte, ohne um einen Gran weniger ein böser Mensch zu sein?

„Aber,“ sagt man, „es kommt doch so heraus, als ob ihr einen Autor, der euch übel mitgespielt hat, bestechen wolltet, wenn ihr ihn lobt!“ Ich muß gestehen, daß mir nie in den Sinn gekommen ist, daß man so etwas vermuten könne. Mein ganzes Betragen, seitdem ich mich als Schriftsteller in die Welt gewagt

13. verdient hat. Vgl. die Einl. — 15. Brocardicum, von brocard: Stichelrede. — 16. Duns. Dieser Ausdruck bezieht sich auf Popes Dunciad. Nach ihm hatte man auch in Deutschland aufgeblasene Gelehrte, zuletzt besonders Gottsched, Dunse genannt.

habe, sollte, dächt' ich, mich gegen einen solchen Argwohn schützen. Und wozu hätte ich nötig, mir durch niederträchtige Mittel Freunde machen zu wollen? Oder wie sollte ein Mann, der nicht ohne alle Kenntnis der Welt und des menschlichen Herzens ist, sich nur einfallen lassen können, daß jedermann das beste von ihm denken, daß niemand schief oder hämisch oder übereilt oder parteiisch von ihm urteilen werde? Freilich wäre zu wünschen, daß die Schriftsteller einander wenigstens mit Anständigkeit behandeln, ihre Talente nicht zu Befriedigung kleiner, schlechter Leidenschaften mißbrauchen und den Stand der Gelehrten nicht durch ihre eignen Bemühungen in den Augen der Weltleute verächtlich machen möchten. Aber wie viele Dinge wären nicht zu wünschen! „Wenn Wünsche Pferde wären, wer würde zu Fuß gehen?" sagt ein englisches Sprichwort.

Ferne sei es also von mir, daß ich den Verfasser des Götz von Berlichingen — der eine eigene Freude daran haben soll, Personalsatiren auf den ersten den besten, der ihm in den Wurf kommt, zu machen — durch diese kleine Apologie bestechen wollte, meiner zu schonen, wenn es ihm einmal wieder einfallen sollte, in einem Anstoß von Laune sich lustig mit mir zu machen! Ich gönne einem jeden seine Freude, und wiewohl der Mutwille an einem Knaben eine Unart ist, so wünschte ich mir doch keinen Jungen, der nie in dem Falle wäre, die Rute zu verdienen. Junge mutige Genien sind wie junge mutige Füllen; das strotzt von Leben und Kraft, tummelt sich wie unsinnig herum, schnaubt und wiehert, wälzt sich und bäumt sich, schnappt und beißt, springt an den Leuten hinauf, schlägt vorn und hinten aus und will sich weder fangen noch reiten lassen. Desto besser! denn wenn es, ut iniquae mentis asellus, die Ohren sinken ließe und die Lenden schleppte, würde jemals ein Bucephalus oder Brigliador daraus werden können? Praecipitandus est liber spiritus — da ist kein ander Mittel! Man muß die Herren ein wenig toben lassen; und wer etwan von ungefähr — denn sie meinen es selten so übel — von ihnen gebissen oder mit dem Huf in die Rippen geschlagen wird, betrachte sich als ein Opfer für das gemeine Beste der gelehrten Republik und tröste sich damit, daß aus diesen nämlichen wilden Jünglingen, sofern sie glücklich genug sein sollten,

28. ut iniquae mentis asellus, wie ein verdrießlicher Esel. Horaz, Satiren I, 9. 20. — 29. Bucephalus, das Leibroß Alexanders des Großen. — 30. Praecipitandus est liber spiritus, der ungebundene Geist muß sich überstürzen.

in Zeiten auszutoben, noch große Männer werden können, wiewohl dies freilich dem einen und andern schon mißlungen ist und auch fernerhin zuweilen mißlingen dürfte.

Wer wohl die jungen Autoren, Kunstrichterchen und gelehrten Polichinellen sein mögen, denen man durch diese kleine Apologie einige Nachsicht bei dem Publikum gewinnen möchte? Nur ein wenig Geduld! sie werden sich bald selbst verraten. Sie werden so laut wiehern und so ungebärdig ausschlagen, daß es unmöglich sein wird, sie zu übersehen. Dies gehört mit zur Natur eines solchen gelehrten hinnulus. Aber es hat nichts zu bedeuten. Mit der Zeit wird sich's schon geben. Man versichert mich, die Männerchen hätten entsetzlich viel Genie, sehr viel Wissenschaft und das beste Herz von der Welt. Genie, Wissenschaft, gutes Herz! dies ist just, als ob jemand Feuer im Busen trüge, das kann nicht lange verborgen bleiben! Und so wie ich mich kenne, bin ich gewiß, daß wir am Ende noch sehr gute Freunde werden müssen. Aber zu unserm Götz von Berlichingen!

Immerhin sei dies Schauspiel — das man nicht aufführen kann, bis uns irgend eine wohlthätige Fee ein eigen Theater und eigene Schauspieler dazu herzaubert — immerhin sei es ein schönes Ungeheuer. Möchten wir viele solche Ungeheuer haben! der Fortschritt zu wahren Meisterstücken würde dann sehr leicht sein. Wer hat es gelesen, ohne zu fühlen (wenn er auch nicht sagen konnte, wie und warum), daß ihn nicht leicht eine andre Lektüre (immer nehme ich Emilia Galotti aus) mit solcher Gewalt ergriffen, so stark interessiert, so mächtig erschüttert, so durchaus vom ersten Zug bis zum letzten in die Begeisterung des Dichters hineingezogen und ans ununterbrochne Anschaun der lebendigen Gemälde, die er, ut Magus, vor unsern Augen vorbeiführt, angeheftet habe? Welche Wunder sollte der Genie, der dies gethan hat, nicht auf unserer Schaubühne wirken können, wenn es ihm einfiele, Schauspiele zu schreiben, die man aufführen könnte?

Es ist augenscheinlich, daß er in dem Augenblick, da er den Entschluß faßte, aus Götzens von ihm selbst beschriebener Geschichte ein Schauspiel zu machen, sich vorsetzte, alle Regeln des Aristoteles als Fesseln, mit denen sein noch ungebändigter Genie

5. Polichinell, eigentlich Pulcinella, heißt eine Charaktermaske der neapolitanischen Posse. Gelehrter Polichinell: gelehrter Hanswurst. — 10. hinnulus, junges Maultier. — 29. ut Magus, Hor., Epist. II, 1. 213.

sich nicht schleppen wollte, von sich zu werfen. Es kann also zu nichts helfen, ihm die Übertretung dieser Regeln zum Vorwurf zu machen oder ihm zu zeigen, was für Nachteile aus dieser Empörung gegen jenen alten Gesetzgeber der Dichter entstehen mußten. Unfehlbar wußte der Verfasser dies alles so gut als wir; aber er wollte nun einmal allen dreien Einheiten auf den Kopf treten, und er glaubte soviel dadurch zu gewinnen oder gewann vielmehr wirklich so viel dadurch, daß er sich das, was er dabei verlor, nichts anfechten ließ. Vermutlich wird die Zeit wohl kommen, da er durch tiefere Betrachtungen über die Natur der menschlichen Seele auf die Überzeugung geleitet werden wird, daß Aristoteles am Ende doch recht habe, daß seine Regeln sich vielmehr auf Gesetze der Natur als auf Willkür, Konvenienz und Beispiele gründen, und, mit einem Worte, daß sich ein sehr triftiger Grund angeben läßt, warum ein Schauspiel — kein Guckkasten sein soll.

Die beste Antwort auf alles, was man ihm wegen Nichtbeobachtung der Einheiten vorgeworfen hat, ist, daß er bloß ein Drama zum Lesen schreiben wollte. Ihn zu beschuldigen, daß er sich wirklich eingebildet habe, sein Drama könnte und sollte auf unsern Schaubühnen aufgeführt werden, würde ebenso viel sein als ihm, der so viel Genie zeigte, den allgemeinen Menschenverstand abzusprechen.

Aber werden nicht Shakespeares regellosefte Stücke noch immer in London aufgeführt? Ich könnte hierauf antworten, daß Garrick selbst, der größte Verehrer, den Shakespeare vielleicht jemals gehabt hat, gleichwohl für gut befunden, einigen der vorzüglichsten Stücke seines Lieblings eine weniger wilde Gestalt zu geben. Aber es bedarf dieser Antwort nicht. Die Engländer haben alle mögliche Ursache, auf ihren Shakespeare stolz zu sein und seine besten Stücke, mit allen ihren Fehlern, Absurditäten und Barbarismen, den regelmäßigsten Stücken der Franzosen und ihrer eignen neuen Dichter vorzuziehen. Indessen gestehen alle Kenner und Leute von Geschmack in England, daß ein Shakespeare, der in unsern Tagen mit gleichen Talenten regelmäßige Stücke schriebe, wohl daran thun würde, und daß alle Vorteile, welche man durch

26. Garrick, der von 1716—1779 lebte, änderte manches an Shakespeare für die Aufführung, sowie er auch das Unanständige aus anderweitigen Lustspielen verbannte.

Verletzung solcher Kunstgesetze, die sich auf die Natur selbst gründen, erhält, nicht verhindern können, daß Fehler nicht Fehler und Ungereimtheiten nicht Ungereimtheiten sein sollten.

Sobald ich ein Drama für die Schaubühne schreibe, wird alles, was die Illusion hindert, zum Fehler. Schreib' ich's bloß für Leser, so ist die Rede nicht von Illusion; dann ist dem Poeten ebensowohl als dem Geschichtschreiber erlaubt, seine Leser von einer Handlung zu einer andern gleichzeitigen oder von einem Orte zum andern fortzuführen und mit gleicher Leichtigkeit Monate und Jahre oder Gebirge und Meere zu überspringen. Dann ist es bloß darum zu thun, die Leser durch die Wahrheit und Kraft seiner Gemälde zu begeistern, und dann hängt es bloß von ihm ab, wie viel solcher Gemälde er neben einander oder in Einer zusammengeordneten Folge vor unsern Augen vorbeiführen, und welche davon er völlig ausmalen, welche bloß skizzieren, welche nur gleichsam mit einem einzigen Zug, wie einen Gedanken, aufs Papier werfen will. Vergebens sagt man einem solchen Dichter: „Der Reichtum Eurer Materien und Eure erzwungne Kürze ist Euch hinderlich gewesen, hat Euch genötiget, Handlungen nur leicht zu berühren, die Ihr zu den interessantesten Scenen hättet ausmalen können." „Dies wollt' ich aber nicht", antwortet der Dichter; und daran müssen wir uns denn wohl ersättigen.

Aber was der Dichter antworten wollte, wenn man ihn fragte, warum er sein Drama gerade in fünf Akte geteilt habe! Wenigstens nicht dem Aristoteles zu Gefallen. Er hätte nach seiner Weise vier, sechs, sieben, und wenn es ihm beliebt hätte, siebenmal sieben Akte machen können. Die chinesischen Schauspieler führen Tragikomödien auf, die oft acht Tage währen, sagt man uns. Warum sollten wir an einem Drama, das nicht zum Aufführen bestimmt ist, nicht acht Tage lesen können? Wollte Gott, Götzens Verfasser gäb' uns ein ganzes Jahrhundert in einer tragikomischen Farce, die im Geiste seines Götzens geschrieben wäre. Möchte sie doch 365 Akte haben!

Die Recension sagt: „Der Leser findet höchst unwahrscheinlich, daß ein Mann wie Weislingen, der ihm nur als ein Hofmann, nicht als ein durchaus verdorbner Bösewicht gezeigt worden,

5. Illusion, eine bestimmte, auf Täuschung beruhende Annahme. — 25. Aristoteles kennt nämlich keine Akte.

daß ein solcher Mann so leicht Tugend, Rechtschaffenheit und sich selbst einer jählich entstehenden Leidenschaft aufopfert — gegen welche der Leser ihn durch die Freundschaft gegen Götzen und die Liebe gegen Maria genug gesichert glaubt.“ Wenn der Leser dies glaubt, so hat er den Höfling Weislingen nicht recht ins Auge gefaßt oder kennt die Menschen nicht genug. Weislingens Charakter scheint mir eins von den großen Meisterstücken unsers Dichters zu sein. Gerade so, wie ich ihn gleich in den ersten Scenen, wo er auftritt, kennen lerne, ist er der Mann, dem ich alles zutraue, was er im ganzen Stücke thut. Kein durchaus verdorbner Bösewicht, nichts weniger, nur ein weicher, wollüstiger, schwacher Mensch, eine Seele ohne Nerven; gut bei den Guten aus Neigung, verkehrt bei den Verkehrten aus Schwäche; gefühlvoll wie alle Wollüstlinge, aber unfähig, Widerstand zu thun, wenn ihn ein Fürst, der ihn anlächelt, oder eine schöne, glattzüngige Schlange wie Adelheid zum Bösen versucht. Das Übrige, was ihn auszeichnet, ist bloß Verfeinerung dieser Naturanlage — Weltkenntnis, Hofsprache, Geschmeidigkeit; und alles zusammen macht eines von diesen gewöhnlichen Mitteldingen aus, die alles sind, wozu man sie macht; selten Böses thun, als andern zu Gefallen; gerne edel und bieder wären, wenn die Tugend nur keine Opfer verlangte; in einem Anstoß von Weichherzigkeit die besten Vorsätze fassen und etliche Wochen später in der Trunkenheit einer bethörenden Leidenschaft sich zu Werkzeugen der ärgsten Bubenstücke machen lassen. Dies ist W e i s l i n g e n; und o, wie wimmelt's in der Welt von solchen Zwittern! Daß ein solcher Mann auf Götzens Schlosse, in Götzens, Elisabeths und Mariens Gesellschaft die besten Hoffnungen von sich giebt, zumal da sich die Tugend dem weichlichen Menschen in Gestalt der jungen, vollblühenden Marie zeigt, wundert mich ebensowenig, als daß er zu Bamberg bei lockenden Zureden eines Fürsten, dessen Günstling er war, sich seine guten Vorsätze wieder gereuen läßt, den verführerischen Reizen einer Adelheid unterliegt und der Hoffnung ihres Besitzes alles aufopfert. Ich mag alle diese Scenen so oft wiederlesen, als ich will, mir fällt nicht ein, zu wünschen, daß der Dichter uns „rührende Auftritte vom innerlichen Kampfe der Liebe zu Adelheid mit Tugend und Ehre“ in dem schalen Herzen dieses Höflings hätte geben sollen. Dann hätte Weislingen ein andrer Mann sein müssen! Bei diesem verlohnte sich's der Mühe nicht. Solche Kämpfe sind nur interessant, wenn sie in der

Seele eines Mannes vorgehen, der wirklich ein Mann von Ehre und dessen Seele bisher unbefleckt gewesen ist.

Die Recension scheint in dem Vorwurfe, den sie unserm shakespearisierenden Dichter macht, daß er viele höchst interessante Situationen, sonderlich in den letztern Akten, nicht benützt, hingegen in den ersten sehr entbehrliche, wiewohl an sich sehr interessante Scenen angebracht habe — aus der Acht zu lassen, daß unser Dichter kein regelmäßiges Drama schreiben wollte, und daß er allem Ansehen nach zu seinem Schauspiel ebenso wenig einen nach Diderots Vorschrift verfaßten Plan gemacht hat, als Ariost zu seinem Orlando einen Plan nach dem Muster Homers und den Regeln des Aristoteles. Bei seiner Weise gewann er, was er auf einer Seite verlor, auf der andern wieder und hatte noch das Verdienst, neu und sonderbar zu sein, obendrein. Ein jeder urteilt in Sachen des Geschmacks nach dem seinigen. Die Recension hat vielleicht recht; aber ich meines Orts gäbe weder den ehrlichen Bruder Martin — zumal da wir durch ihn Götzen gleich anfangs von seiner schönsten Seite kennen lernen und diese Scene die in den beiden ersten angefangne Exposition auf eine von dem gemeinen Zuschnitt der Expositionen so meisterlich abgehende Weise fortsetzt — noch die Scene zwischen Maria, Karl und Elisabeth, durch die wir die beiden Damen auf einmal so gut kennen lernen, als ob wir sie gemacht hätten — ich gäbe, sage ich, keine von diesen Scenen um die beste von denen, welche der Poet hätte machen können und sollen, wenn er gewollt, d. i. wenn er nach einem künstlich angelegten theatralischen Plane gearbeitet hätte.

Die Recension meint, die Charaktere der Frauenzimmer wären dem Dichter weniger geglückt als die männlichen, und auch hierin, glaube ich, hat sie unrecht. Nichts vom Worte geglückt zu sagen, welches nirgends weniger als auf ein Stück paßt, wo Laune und Genie alles, und das Glück gewiß nichts gethan haben — so däucht mich, der größte Meister in weiblichen Charaktergemälden, Shakespeare selbst, sei nirgends größer in dieser Art von Malerei als unser Dichter in seinen Gemälden von Maria, Elisabeth und Adelheid. Der Verfasser der Recension sagt das Gegenteil in den stärksten Ausdrücken. „Elisabeth, Götzens Ge-

10. Diderot, 1713—1784. — 19. Exposition, Darlegung der Sachlage. — 22. Damen, nicht etwa „Dramen", was keinen Sinn geben würde. Vergl. Merkur, 1774 2. Band, S. 329.

mahlin, zeigt sich niemals als eine würdige Gemahlin dieses unglücklichen Helden. Der männliche Mut, den der Verfasser zum Hauptzug ihres Charakters gemacht hat, ist in beleidigende, fast möchten wir sagen, dumme Unempfindlichkeit ausgeartet ꝛc." Es ist wahr, Elisabeth ist keine Schwätzerin, erscheint durchaus als eine ehrliche, wenig verfeinerte Hausfrau aus einer Zeit, wo die Frau eines Landedelmanns gleich dem guten Weibe Salomons vor Tag aufstund, ihr Haus besorgte, ihre Küche selbst bestellte ꝛc. Aber so, wie sie ist, welcher Mann sollte sich keine Frau wie Elisabeth wünschen? Mir hat in dem ganzen Stücke nur eine Stelle das Herz umgekehrt und Thränen der tiefsten Empfindung aus den Augen gepreßt — und diese ist in der Scene zu Jaxthausen, wo Götz, da es nun mit ihm aufs Äußerste gekommen ist, seine Schwester und seinen Freund Sickingen nötigt, sich zu entfernen. Die ganze Scene ist ein Meisterstück von erhabner Einfalt; wahre, ungekünstelte, im höchsten Grade rührende Natur! Maria und Sickingen haben sich nun endlich aus Götzens und Elisabeths Armen gerissen. „Ich trieb sie," sagt Götz, „und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bei mir!" „Bis in den Tod!" antwortet Elisabeth. Dies einzige Wort, in der Situation, in dem Augenblicke, wo es gesagt wird, ist unendlichmal mehr als alle die schönen Tiraden, die der beste französische Poet sie hätte herdeklamieren lassen. Es stellt ein Weib vor meine Seele, die des größten Helden würdig ist; ein Weib, die durch dies einzige Bis in den Tod so schön und groß als alle Alcesten, Pantheen, Porcien und Arrien der Fabel und der Geschichte in meinen Augen wird. Auch fühlt es Götz, was ein solches Weib wert ist. „Wen Gott lieb hat," sagt er, „dem geb' er so eine Frau!" Und Elisabeth sollte sich niemals als eine würdige Gemahlin unsers Helden zeigen? Wahrlich, die Aristarche schlummern zuweilen auch so gut als die Homere!

Was unser Aristarch an Marien aussetzt, sagt weder mehr noch weniger, als — daß der Dichter keine phantasierten Helden, sondern ein sanftes weibliches Geschöpf schildern wollte, nicht nach einem Modell aus der Welt der Ideeen, sondern nach der Natur, mit allen den liebenswürdigen Schwachheiten, wodurch sie dieses Geschlecht für das unsrige so interessant gemacht hat, und mit

30. Aristarche, Kritiker. — 31. Homere. Dormitat interdum bonus Homerus (Horaz).

allen Nüancen der Sitten und der Religion des rohen Zeitalters, woraus er sein Süjet genommen hat.

Doch genug zur Apologie eines Werkes, das so stark für sich selbst spricht! Der Recensent hat ihm übrigens so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen und die Mannigfaltigkeiten und Vortrefflichkeiten desselben so scharfsinnig bemerkt und bezeichnet, daß es unbillig wäre, ihm den wenigen, ziemlich bescheidnen Tadel übel aufzunehmen. Bescheidenheit im Urteilen über Werke des Genies ist in unsern Tagen schon eine Art von Verdienst; Behutsamkeit im Tadeln würde für jene kunstrichterliche Tugend eine sehr nützliche Gesellschafterin sein. Wie oft scheint uns bei der ersten Lesung tadelhaft, was wir bei der zweiten oder dritten vortrefflich finden!

Die Shakespearische Manier, in welcher der Dichter gearbeitet hat, bracht' es mit sich, auch Personen von den niedrigsten Klassen aufzuführen, und diese mußten nun wohl freilich ihre eigene Sprache reden. „Tausend schwere Not, schert euch 'naus!", „Peter, das ist ein gefunden Fressen", und dergleichen elegantiae der deutschen Sprache haben also im Munde der Personen, welche der Dichter so sprechen läßt, nichts sehr Anstößiges. Die Scheißkerle im Munde des Herrn Hauptmanns der Reichsexekutionstruppen möchten weniger zu rechtfertigen sein; aber noch weniger konnten die ausgearteten Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts das Große und Heroische in dem Ausdruck Götzens fühlen: „Sag deinem Hauptmann: vor Ihro Kaiserlichen Majestät hab' ich wie immer schuldigen Respekt; er aber, sag's ihm, er kann mich im Arsch lecken." Auch hat der Autor selbst, oder der Korrektor wenigstens, in einer neuern Ausgabe für gut gefunden, die Stärke dieses altdeutschen Kompliments in etwas zu mildern, und sich begnügt, nach den Worten er kann mich — das, was der Hauptmann thun könnte, durch einen Gedankenstrich der Scharfsinnigkeit des Lesers anheimzustellen.

Ich spreche nicht gerne von den Fehlern eines vortrefflichen Werkes, zumal wo die Absicht zu bessern nicht stattfinden kann, aber da doch so manches ohne hinlänglichen Grund an Herrn Goethens Götz getadelt worden, so wäre es ein wenig wunderlich, wenn man von dem, was vielleicht der größte und augenscheinlichste Fehler in seinem Stücke ist, gar nichts sagte — ich meine von der

3. Apologie, Verherrlichung, Verteidigung.

ziemlich häufigen Vermengung der Sprache aus den Zeiten Maximilians I. mit der von Joseph II., welche desto auffallender ist, da der Verfasser affektiert hat, Götzen selbst meistens ebenso reden zu lassen, wie er in seiner von ihm selbst verfaßten Lebensgeschichte spricht. Ich verstehe unter Sprache hier nicht bloß Deklination, Wortfügung und Redensarten, sondern auch Ausdrücke und Wendungen, welche eine gewisse Verfeinerung voraussetzen, wovon man zu Götzens Zeiten in Deutschland noch gar keinen Begriff hatte. Von dieser Art ist z. B.: „Meine Rechte, obgleich im Kriege unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe nicht unempfindlich.“ (S. 14 der neuen Ausgabe.)

Es wäre leicht, eine Menge solcher Stellen auszuzeichnen, die mit der naiven, aber ungeschliffnen und von unsrer heutigen himmelweit abgehenden Sprache, welche Götz von Berlichingen selbst in seiner Lebensbeschreibung spricht, den seltsamsten Kontrast macht. Es ist freilich außer unserm Dichter noch keinem in Europa eingefallen, daß ein dramatischer Autor, der seine Personen aus dem dreizehnten oder funfzehnten Jahrhundert nimmt, sie auch die Sprache dieser Zeiten reden lassen müsse. Aber wenn er nun ja seinem Stück eine besondere Energie dadurch zu geben glaubte, so hätte er wenigstens alle seine Personen, jeden nach seiner Art (denn freilich sprachen auch damals die Bischöfe und die Hofleute feiner als Bauern, Zigeuner und der Wirt in der Herberge zu Schwarzenberg) sich durchgängig so ausdrücken lassen sollen, wie man unter Kaiser Maxen zu reden pflegte. Doch dem Manne, dessen Philosophie auf den Grundsatz: das Böse sei gut und das Gute böse, das Schöne häßlich und das Häßliche schön, gebaut ist, muß es lächerlich vorkommen, wenn man so viel Worte verliert, um ein Werk zu verteidigen oder zu tadeln, worin alles gut ist und alles nichts taugt.

---

25. unter Kaiser Maxen. Dieser Widerspruch in der Sprache wird vom Publikum nicht bemerkt, am wenigsten bei der Aufführung. Denn auch darin that Wieland Goethe immer noch Unrecht, daß er nicht sah, wie leicht das Stück aufführungsfähig werden konnte. Doch nahm dies Goethe gewiß nicht übel, da er sich selbst gegen die erste Aufführung des ersten Teiles von Faust auf der Hofbühne zu Braunschweig noch sträubte.

2. Götter, Helden und Wieland.

Eine Farce. Auf Subskription gedruckt. Leipzig 1774.

Der Herr D. Goethe, Verfasser dieses Werkleins, nachdem er uns in seinem Götz von Berlichingen gezeigt hat, daß er Shakespeare sein könnte, wenn er wollte, hat uns in dieser heroisch-komisch-farcicalischen Pasquinade gewiesen, daß er, wenn er wolle, auch Aristophanes sein könne. Denn so wie es ihm in diesem kritischen Wrekekekex Koax Koax beliebt hat, mit Wieland und Wielands Alceste sein Spiel zu treiben, so trieb es Aristophanes ehemals mit dem nämlichen Euripides, welchen Herr Goethe hier mit der ihm eignen Laune dem Verfasser des Singspiels Alceste auf den Kopf treten läßt. Wir empfehlen diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witze, der sich aus allen möglichen Standpunkten sorgfältig denjenigen auswählt, aus dem ihm der Gegenstand schief vorkommen muß, und sich dann recht herzlich lustig darüber macht, daß das Ding so schief ist!

3. Laïdion oder die Eleusinischen Geheimnisse.

Erster Teil.

Lemgo, in der Meyerischen Buchhandlung, 1774.

Nicht sowohl Leidenschaften und Sitten zu schildern, als Meinungen vorzutragen und zu bestreiten, ist des Verfassers Hauptabsicht gewesen. Nicht sowohl unser Herz als unsern Verstand und unsere Phantasie suchte er zu weiden; denn einige wenige Stellen, wo das erstere interessiert wird (wie z. B. S. 289), gehören nur zu den Ausnahmen. Daß ein Frauenzimmer, und daß eine Laïs hier ihr System vorträgt (wenn sich anders dies Wort hier brauchen läßt), wird niemanden befremden, der für die Griechen so eingenommen ist als der Verfasser. Daß er sich aber eine Rolle eines weiblichen Philosophen wählte, stimmt mit seiner Jugend überein, die durchgehends hervorschimmert. Bei aller Anlage, die er besitzt, den Leser mit Philosophie zu amüsieren, mußte er als Jüngling teils ein sehr bearbeitetes System wählen, teils sich in eine Situation setzen, die den Leser abhält, die Wahrheit der Raisonnements gar zu genau zu prüfen. Den Hang zum Neuen und Paradoxen und die Begierde, dergleichen Sätze als Geheimnisse zu verkaufen, leite ich von der Jugend des Verfassers her, wenn ich gleich von dem Jüngling viel hoffe, der nicht auf der alten Heerstraße fortschlendert. Er bekennt selbst, daß sein Werk viele gewagte und spitzfindige Gedanken enthalte. Seine Heldin ist aus einer andern Welt, sie ist zu einer Aspasia veredelt, sie steht ohne alle Nebencharakters da; alles dies rechne ich dem Verfasser zum Ruhme an, insofern er vermutlich es sich nicht zutraute, die Natur in Charakteren zu erreichen. Empfindungen und Beschreibungen sind gewöhnlich die Seiten, von denen jugendliche Werke am meisten glänzen, und in diesen beiden großen Eigenschaften eines Dichters

9. eine Laïs, eine Hetäre. Wieland machte später die Laïs zu einer der Hauptpersonen in seinem Roman Aristipp. — 20. des Verfassers, Heinses. — 24. Aspasia, Gemahlin des Perikles.

hat der Verfasser schon viel geleistet. Wären sie sparsamer angebracht, kürzer gefaßt, weniger überladen und dem Inhalt nach mannigfaltiger, so würde ich sie ohne Einschränkung loben. Elysische Empfindungen und Gemälde sinnlicher Ergetzungen brachte der Stoff natürlich mit sich, aber man findet sie auch, wo wir sie nicht nötig haben; sie sind oft mit zu viel Taumel entworfen, sie machen durch die Wiederholung Überdruß. Eine jugendlich siedende Phantasie verbreitete oft eine Wärme, die dem kältern Leser Affektation scheint; die Empfindung erhebt den Ton oft zu poetischer Prosa. Ich behaupte gar nicht, daß es dem Verfasser mehr um Verzierung als um Sachen zu thun gewesen, oder daß sein Schmuck immer nur sophistisch sei; die Zeit selbst wird sein Feuer mäßigen. Laïs darf wohl als Frauenzimmer ein wenig plaudern, zumal da sie meistens eine angenehme Schwätzerin ist. Wenn aber künftig der Verfasser das Ganze gedrängter und bündiger machte, so würde sein Werk mehr gewinnen als verlieren. Ein Anhang giebt 56 Stanzen einer ernsten romantischen Epopöe. Es sei nun das gelassene Gefühl der unschuldigen Deutschen, um dessentwillen S. 453 Lücken geblieben, oder sonst etwas Ursache, die romantische Epopöe möchte wohl, ganz vom Komischen entblößt, in Deutschland nicht viel Glück machen, da ich sogar hie und da einen stoisch-kalten Leser behaupten hören, daß Idris und Amadis zu viel Imagination und zu wenig Interesse habe. Dieser Verfasser hat sich außerdem selbst viel Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Er hat die regelmäßige Form der italienischen Stanze mit fünf weiblichen Reimen beibehalten. Malerische Talente, Fertigkeit der Versifikation und Bekanntschaft mit den italienischen Dichtern hat er immer dadurch bewiesen, wenn ich ihm gleich nicht rate, zwanzig solche Gesänge zu vollenden. Sie möchten für den deutschen Leser dem Thale gleichen, worein Amor den Ascanius verbarg:

„Ubi mollis amaracus illum
Floribus et dulci adspirans complectitur umbra.“

---

22. Idris und Amadis, zwei Epen von Wieland, beurteilt Bd. II, S. 231 und 232 dieser Ausgabe des Dichters. — 25. die regelmäßige Form der italienischen Stanze. Vgl. hierzu Bd. II, S. V und VI unserer Einleitung zum Oberon von den Worten an: „Obgleich Wilhelm Heinse“. — 31f. Ubi mollis ... umbra. Virgil, Äneis I, V. 693. 694, in der 2. Aufl. von Goßraus Ausgabe S. 54. Die ganze Stelle von V. 691 an heißt zu deutsch: Und Venus gießt dem Ascanius behagliche Ruhe über die Glieder aus und die Göttin trägt den in ihrem Schoße Erwärmten in die hohen Wälder Italiens, wo biegsamer Majoran ihn Wohlgeruch ausströmend mit seinen Blüten und mit süßem Schatten umfängt.

4. Die Leiden des jungen Werthers.

Zwei Teile. Leipzig, bei Weygand, 1774.

Nicht Leiden in dem Sinne, wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten auszustehen hatten, sondern ein Gemälde eines innern Seelenkampfes, wie der nur entwerfen kann, der den Schöpfer des Hamlet und des Othello studiert hat. Gresset ist, soviel ich weiß, der einzige dramatische Schriftsteller, welcher den Selbstmord nicht zur Pointe, sondern zum Thema eines Stücks gemacht hat. Hier ist es aber nicht um kalte moralische Diskussionen, sondern darum zu thun, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, wie ein vernünftiger und sonst schätzbarer Mann bis zu einem solchen Schritte gebracht werden kann. Im Drama muß es noch immer eine rasche That scheinen, so wie man bei aller Mühe des Dichters die Ermordung der Emilia Galotti durch ihren Vater doch unwahrscheinlich genannt hat. Hier aber in einer langen Reihe von Briefen können wir den Charakter desselben nach allen seinen kleinen Bestimmungen so durchschauen, daß wir ihn selbst an den Rand des Abgrundes begleiten. Und der Dichter hat ihn wie Pygmalions Bildsäule so beseelt, daß wir ihn vor Augen zu sehen glauben und kein einziger Zug von ihm unkenntlich bleibt. Einen einzelnen Selbstmörder rechtfertigen und auch nicht rechtfertigen, sondern nur zum Gegenstande des Mitleids zu machen, in seinem Beispiele zu zeigen, daß ein allzu weiches Herz und eine feurige Phantasie oft sehr verderbliche Gaben sind, heißt keine Apologie des Selbstmords schreiben. Dennoch ist dieser

7. Gresset, geb. 29. Aug. 1709 zu Amiens, gest. daselbst 16. Juni 1777. Er war Jesuit und widmete dem Orden bei seinem Austritte die anerkennende Dichtung „Adieu aux Jésuites“. Ludwig XVI. adelte ihn. Seine beste Arbeit war das komische Epos „Vert-Vert“. Seine Theaterstücke, auf deren eins hier Wieland anspielt, hießen Edouard, Sidney, le méchant u. s. w. — 15. Hier aber, im Werther.

gewöhnliche Fehlschluß auch bei diesem Buche gemacht worden, unerachtet der Verfasser ausdrücklich die Erzählung nur denen zum Troste empfiehlt, die aus Geschick oder eigner Schuld keinen bessern finden können. Unzufriedenheit mit dem Schicksale ist eine der allgemeinen Leidenschaften, und daher sympathisiert hier jeder, zumal da Werthers liebenswürdige Schwärmerei und wallendes Herz jeden anstecken müssen. Außer der Kunst des Verfassers, die Nüancen aller Leidenschaften zu treffen, verdient die populäre Philosophie Lob, womit er sein ganzes Werk durchwürzt hat. „Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangne soll mir vergangen sein", und hundert solche Maximen, die aus Werthers nicht misanthropischem, sondern bewegtem Herzen fließen, machen mehr Eingang als die strotzenden Predigten unsrer täglichen Romane.

5. Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes.

Voran und zuletzt ein Gespräch zwischen Hans und Martin.

Berlin, bei Fr. Nicolai.

Das nämliche Publikum, welches die Leiden des jungen Werthers mit einem Enthusiasmus gelesen hatte, wovon die wenigsten sich selbst die wahre Ursache hätten angeben können, hat auch diese irrigerweise von einigen so benamsete Parodie mit großer Begierde und — diejenigen ausgenommen, welche nichts, was von Herrn N*** kommt, gut finden — mit Vergnügen und Beifall gelesen. Man muß sehr wider den Verfasser eingenommen sein, um seine wahre Absicht bei dieser kleinen Broschüre zu mißkennen. Diese kann ebensowenig gewesen sein, die Leiden des jungen Werthers lächerlich zu machen, als einen Anti-Werther aufzustellen, der, als Werk des Genies und der Kunst betrachtet, jenem den Vorzug streitig mache. Herr N*** hat — wenn sich nicht alle, die ganz unparteiisch von der Sache urteilen, betrogen haben — dem Publikum bloß ein kleines Digestivpülverchen eingeben wollen, um den Folgen der Unverdaulichkeit zuvorzukommen, welche sich manche junge Hansen und Hänsinnen durch allzu gieriges Verschlingen der Werke des Herrn G** zugezogen haben möchten — eine Vorsorge, wofür ihm, wie ich von allen Orten (B** ausgenommen) höre, viele vernünftige Leute Dank wissen, und die am Ende, wofern sie auch überflüssig gewesen wäre, doch nicht viel schaden kann. Das Werklein des Herrn N*** ist also vielmehr eine Satire auf eine gewisse Art von Lesern als auf

1. S. Dtsche. Nat.-Litt. Bd. 72. — 4. Nicolai. Dieser war auch der Verfasser. — 18. Digestivpülverchen, Verdauungspülverchen. — 21. G**, Goethe. — 23. B**. Berlin selbst, wo Nicolai wohnte? oder Braunschweig?

das mit Recht allgemein bewunderte Werk des Herrn G**. Indessen ist nicht zu leugnen, daß hier und da, besonders in den Leiden und Freuden Werthers des Mannes und hauptsächlich in dem kleinen Abenteuer zwischen ihm und dem Kerl, der ein Genie war, auch den Wundermännern, die seit kurzem den Genie in Beschlag genommen haben, einige, wo nicht für sie selbst, doch für die Leser ganz heilsame Wahrheiten gesagt werden. Diese letzten Blätter der N***schen Broschüre von S. 53 bis zum Schluß sind es eigentlich, was darin am allgemeinsten gefallen hat; und man kann nicht in Abrede sein, daß es ein Wort, geredet zu rechter Zeit, ist. Mitunter läuft dann wohl auch nach Herrn N***s Art ein wenig Persiflage; aber dies ist man von ihm gewohnt, und Herr G**, der sich gegen andre alles erlaubt, kann sich über die Folgen einer Ungebundenheit, die er durch sein Beispiel rechtfertigt, am wenigsten beschweren.

Sollte man zu B**, oder wo es sonst sein mag, abermal übel finden, daß ich von dieser Broschüre des Herrn N*** nach meinem eignen und andrer unparteiischer Leute Gefühl und Urteil gesprochen habe, so muß ich mir's gefallen lassen. Herr N*** ist nie mein Freund gewesen; in seiner Bibliothek bin ich fast immer schief angeklotzt, oft mutwillig mißhandelt und nicht ein einzigmal (daß ich wüßte) durchaus unparteiisch beurteilt worden. Ich habe mich nie was darum gekümmert. Wer mich fähig glaubt, ihm oder irgend einem andern Journalisten zu hofieren, und seine Gunst oder Nachsicht zu erschmeicheln, der kennt weder meine Art zu denken, noch den Charakter meines Herzens; wiewohl es meine Schuld nicht ist, wenn man beides nicht kennen will. Aber ich bin der Richtigkeit der Grundsätze, nach welchen ich handle, zu gewiß, um mich jemals durch Privatbeleidigungen des Mannes hindern zu lassen, gegen den Schriftsteller gerecht zu sein, oder anders zu urteilen, als ich denke, aus Furcht, dieser oder jener möchte mir schlechte Absichten schuldgeben. Im übrigen ist es traurig genug, daß ein Autor, welcher andern ohne Personalrücksichten Gerechtigkeit widerfahren läßt, eine so ungewöhnliche Erscheinung ist, daß Leute, die den Unterschied nicht wissen, sie für unnatürlich halten.

---

16. abermal. Bezieht sich auf das Urteil über Nicolais Sebaldus Nothanker

6. Lebensbeschreibung des berühmten Ritters Sebastian Schärtlins von Burtenbach,

aus dessen eigenen und Geschlechtsnachrichten vollständig herausgegeben und mit Anmerkungen und Beilagen versehen.

Frankfurt und Leipzig 1777.

Herr Christoph Siegmund von Holzschuher, ein gelehrter Nürnbergischer Patrizier, macht hier mit einem der merkwürdigsten deutschen Männer des sechzehnten Jahrhunderts den Anfang einer Folge von mehrern solchen Biographieen, wozu er uns Hoffnung macht, sofern er die nötigen Beiträge von andern patriotisch gesinnten Edeln und Gelehrten, besonders aus denen noch viel zu wenig benutzten Hausarchiven unsrer edeln Geschlechter, erhalten werde. Gegenwärtiges Buch ist um so interessanter, da Ritter Schärtlin, sowie Götz von Berlichingen, sein eigner Biograph ist. Schärtlin reicht zwar meinem Gefühl nach nicht ganz an Götz, aber immer war er (wie ihn die drei Fürsten in ihrem Vorschreiben an Herzog Christopher zu Würtemberg, Beilage F, charakterisieren) ein redlicher, weidlicher Gesell, ein strenger, mannhafter Ritter und Feldhauptmann und, was ihm die meiste Ehre macht, der Sohn und Erbe seines eignen Verdiensts. Denn er war ein novus homo, der sich seinen Weg mit seinen eignen Armen machen mußte. Davon, daß er sich (wie der Herr von Holzschuher in dem kurzen Abriß der ganzen Geschichte sagt) in seiner Jugend mit bestem Erfolg auf die Wissenschaften gelegt und Magister in Tübingen worden, seh' ich in seinem ganzen Leben keine Spur; nicht ein einziger Magisterzug! Überall spricht und handelt ein braver, aus einem ganzen Stück geschnittner,

aber höchst roher knollichter Schwabe, an dem von dem scharfen Gepräge der Natur nichts abgeschliffen worden — und das war — in seiner Zeit wenigstens — nicht desto schlimmer, dächte ich! Nichts geht über die Naivität und Unbefangenheit seiner Erzählung und nichts über die edle, kunstlose, rittermäßige Einfalt, womit er, recht wie ein alter Ritter der Tafelrunde, von großen Thaten, großen Gefahren, großen Wunden u. dergl. als von ganz alltäglichen Dingen spricht, ohne den kleinsten Zug von Ruhmrätigkeit oder Eigendünkel oder Geringschätzung andrer, und immer mit einem herzlichen „Gott sei Lob und Dank!“ wenn er aus großen Fährlichkeiten mit einem wohlgespickten Beutel wieder nach Hause kommt, und mit einem „Gott genad' seiner Seele!“ wenn er einen Feind zu Boden geschlagen hat. Ein Zug, der durchs Ganze durchgeht und, wie mich dünkt, den Mann, der sein Glück erst machen muß, bezeichnet, ist die genaue Ausrechnung, was er mit jeder seiner Thaten gewonnen oder verloren; aber angenehm ist dabei wieder die Treuherzigkeit, womit er das alles erzählt, und daß es ihm gar nicht einfällt, seinen Thaten edlere Motive, als sie wirklich hatten, unterzuschieben, sondern daß er gerade so von der Sache spricht, als ob er sich durch so und so viel hundert oder tausend Gulden, die er in diesem oder jenem Feldzug erobert, und womit er von Zeit zu Zeit zu Weib und Kindern nach Hause kommt, für alles ausgestandne Ungemach, Wunden, Lebensgefahren u. s. w. reichlich belohnt halte. All dies und das ebenfalls durchaus durch sein ganzes Leben ziehende Hausvatergefühl — und die Treue und Dankbarkeit gegen jeden, der etwas zu seinem Glück beigetragen, und noch mehr andrer Züge der altdeutschen Redlichkeit, Weidlichkeit und Biederherzigkeit würden dies Buch lieb und köstlich machen, wenn auch der Inhalt wegen der merkwürdigsten Begebenheiten des sechzehnten Jahrhunderts, womit Schärtlins ganzes Leben verflochten war, für den Geschichtsliebhaber und Forscher weniger interessant wäre. Dem letztern überlassen wir, von dem historischen Wert dieses Buchs, und besonders von dem, was der gelehrte und unermüdete Fleiß des Herrn von Holzschuher bei dieser Ausgabe sowohl am Text als in den Anmerkungen u. s. w. geleistet, genauer zu urteilen, und begnügen uns, dem letztern für dieses allen guten Deutschen und ehrlichen Schwaben gewiß willkommne Geschenk hier öffentlich unsern Dank zu erstatten und ihn zur Fortsetzung einer

so verdienstlichen Anwendung seiner Muße, so viel an uns ist, aufzumuntern.

Eins hätt' ich beinahe vergessen — und das ist Schärtlins gewöhnlicher *Leibfluch*: *Potz blau Feuer!* — welchen wir unsern jungen Kriegsmännern statt der hunderttausend *blauen T..*, *Donnerwetter*, *Kreuzbataillons* u. s. w. zur Abwechslung hiermit bestens empfohlen haben wollen.

Nachträge und Verbesserungen
zu Band 1 bis 3.

Es befinden sich in meinem Besitze die schon vor zwanzig Jahren genommenen Abschriften aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, aus denen ich hier folgende höchst interessante Stellen über Wielands erste Periode als weiteren Anhang zu meiner Biographie Wielands im ersten Bande abdrucken lasse. Selbst was sich darin über Buchausgaben, insbesondere über lateinische und deutsche Lettern findet, ist mit Rücksicht auf Äußerungen Wielands über denselben Gegenstand, die in meiner Biographie aufgenommen sind, von Bedeutung.

„Ich wollte wünschen (heißt es in Uzens Brief an Gleim vom 12. März 1756), wenn ich auch Herrn Ramler's Verbeßrungen in mehreren Stellen Beyfall geben könnte. Er hat ohne Zweifel Gründe, die ich aber bey vielen Verändrungen nicht einzusehen vermag. Er hat immer seinen Horaz vor den Augen, und denkt, wie ich glaube, bey allen Stellen, ob wohl jener also gedacht oder sich ausgedrückt haben würde. Da kann es nun nicht fehlen, daß er bey meinen Gedichten oft den Kopf schütteln, und an eine Verändrung denken muß. Er schmelzt dahero um; aber, wie Sie vortrefflich anmerken, er läßt den Personal-Carakter des Dichters, den er verbessert, aus den Augen. Ich würde nicht Uz seyn, wenn ich so geschrieben hätte, wie Hr. Ramler zuweilen vermeint, daß ich schreiben sollte. Er ist ohnfehlbar ein scharfsinniger Criticus, und kennt den lyrischen Carakter sehr gut. Ein persönlicher Umgang mit ihm würde mich vielleicht zu einem ganz andern Mann gemacht haben, als ich bin. Doch kann ich ihm nicht überall beypflichten." — „Ich glaube mit Ihnen, daß meine ernsthaften Oden meine vorzüglichsten Arbeiten sind. Dem ohngeachtet wissen Sie, daß nicht diese das bisgen Ruhm, das, solange Gott und die Critici wollen, ich erhalten habe, mir zuerst gebracht, denn wieviel ernsthafte Stücke waren in meiner ersten Sammlung?" — „Wieland hat schon, dem Vernehmen nach, in seinen Sympathien mich von den frommen Dichtern ausgeschlossen. Weil ich ihn in meinem Briefe vom Tempel des guten Geschmacks ausgeschlossen, so will er mich aus Rache vom Himmel ausschließen. Er wird aber künftig wenigstens sehen, daß ich mich bessern kann. Da ihm hingegen schon so vielmahls gesagt worden, daß er, bey allem seinem vortrefflichen Genie unsinnig Zeug schreibe, und er dennoch immer darauf losschreibt, ohne vernünftiger zu werden." In einem höchst inhaltreichen Schreiben ohne Datum sagt Gleim: „Wenn ich Ihr werthes Schreiben beyseit legte, so würde es mir gehen, wie allezeit; meine Geschäfte würden mich nöthigen, die Antwort von einem Tage zum andern zu verschieben, ich will daher lieber die zwo Minuten, die mir jetzo übrig sind, anwenden, und auf eine gantze Stunde nicht warten. Es ist fürtrefflich, daß die neue Ausgabe ihrer Gedichte noch zu Stande kommt! Ich habe oft daran gedacht, und weil ich glaubte, Weitbrecht würde, aus mancherley Ursachen, sein Vorhaben ins Werk zu setzen, müde geworden seyn, so wollte ich bey Ihnen anfragen: Wie Ihnen Gesners Idyllen gefielen? und ob es nicht möglich zu machen, Ihre Gedichte ebenso drucken zu laßen? Ich habe neulich Pope's Werke in 12 bekommen, nach Warburtons Ausgabe, und bin seitdem mehr, als

jemahl dafür, daß wir lateinische Lettern gebrauchen, wenigstens, daß wir die Werke und seine Dichter mit solchen drucken sollten. Aber zu diesem Druck mit lateinischen Lettern, geben die Werke, die bisher in 4 erschienen, keine Muster, das beste sind Geßner's Idyllen, und warum sollten wir es nicht noch besser machen können? Unsere Künstler sollten nur die Proben machen, ihre Mühe würde ihnen auch schon belohnt werden. Ich ließ mich nämlich zu dem Druck einiger neuen Fabeln und Romanzen verführen, und zwar in einer hiesigen Buchdruckerey. Erst zwar ließ ich die Probe in lateinischen Lettern machen. Aber sehen Sie sie in beygehenden Bogen, wie schlecht nimmt sich alles aus. Ich habe gerade Zeilen zu bekommen, mehr Trinkgeld gegeben, als sonst der Druck kostet, aber nichts ausgerichtet. Ich machte also den Versuch mit deutschen Lettern. Er ist ein wenig besser ausgefallen, aber wie viel Druckfehler! Wie viel krumme Zeilen! Wie viel unrichtige Absätze! und wie viel Aerger und Verdruß über die stupiden Köpfe, mit denen ich zu thun hatte!" — „Mich dünkt, ich habe auf Ehre erklärt, daß ich die freiste Poesie, wenn sie*) in einem Lande wäre, vertragen könnte! Ich würde sehr gern für keine Sünde halten, die Contes de la Fontaine gemacht zu haben, ob ich gleich weiß, daß er es auf dem Sterbebette bereuet hat, aber wenn ich zugleich die fürtrefflichen Oden: die Theodicee, die Glückseligkeit, die Dichtkunst, der Weise 2c. gemacht hätte, so würde ich die große Verschiedenheit des Inhalts gewiß zum Grunde nehmen, sie niemahls mit jenen zu nahe zusammen zu bringen! Ueberdem wollte ich wohl dafür stehen, daß die Auslaßung dieses sonst schönen Stücks, der neuen Ausgabe keinen Nachtheil, sondern vielmehr einen Vorzug verschaffen würde! Und wenn Sie den Abgang desselben mit einem neuen ersetzten, so würde ja der Vorwurf der Unvollständigkeit keine Statt finden! Den Vers: Wo sich die Wollust greifen läßt hat vielleicht der Herr von Cronegk auch in Schutz genommen? Was würde sein lieber Gellert sagen, wenn er es wüßte! Wenn er die freye Poesie so sehr liebt, so laßen sie ihn doch unser Ferrand werden, der eine Sammlung freyer französischer Stücke herausgegeben hat. Dreyer hat welche gemacht, die, in ihrer Art rechte Meisterstücke sind. Auch ich bin Autor von einigen, die noch in Handschriften herumgehen, und die ich gern wieder angeworben sähe. Die ernsthaftesten Autors haben in aufgeräumten Stunden der scherzhaftesten Muse, die gern ausschweift, Gehör gegeben, darum geben sie so gern dem Catull Recht, der sagt:

Castum esse decet pium poetam
Ipsum, versiculos nihil necesse est.

Die Entschuldigung, daß das Lied: der Morgen, eine eheliche Liebe zum Gegenstande habe, und solche von einer reitzenden Seite vorstelle, nehme ich als einen Schertz auf. Denn diese reitzende Seite ist kein anderes, als die, welche Amor viel reitzender hat, wie durch den Vers angedeutet wird:

Daß Hymen auch entzücke.

Sie haben, wo ich nicht irre, eine noch unverheyrathete jüngere Schwester. Getrauen sie sich, ihr die Verse vorzulesen:

Wie süß ihr Blick, der kriegerisch glüht,
Wie sucht er, wenn der Streit verzieht
Streit, Gegner und Vergnügen!

Und wollten sie wohl, daß sie das gantze Bild dieser starken Verse, sich vorstellen möchte? Halten sie mich ja nicht für strenge, ich bin nichts weniger, aber ihre Gedichte sind so fürtrefflich, daß mir es nahe geht, wenn sie Leuten von ernsthafter Denkungsart bloß um solcher Kleinigkeiten willen zu mißfallen in Gefahr stehen. Am Hofe selbst, wo freyere Sitten herrschen, als in der Provinz, habe ich einige Unzufriedenheit über dergleichen Widersprüche des moralischen Systems bemerkt. Doch, nachdem ich für die Musen

*) Hier scheint „nicht" von Gleim ausgelassen.

meines Uz besorgt, dieß alles gesagt habe, behalten Sie dennoch, wie unter uns festgesetzt ist, völlige Freyheit und ich werde, für mein Theil, die neue Ausgabe nichts schlechter finden, wenn mir gleich dieser streitige Morgen zuerst daraus entgegen lacht. Mit Herrn Wieland habe ich wegen seiner Sympathien so viel Mitleiden, daß ich mich nicht enthalten kann, für ihn zu bitten! Die Vermuthung ihn einst unter den Quäckern zu sehen ist allgemein und die Nachricht, die mir der Herr Graf von Wernigerode neulich gab, der vielleicht mich damit zu bekehren dachte, diese Nachricht, sage ich, daß er von kurtzer Zeit an den Abt Steinmetz gemeldet hätte, was für eine große Sinnes-Ändrung mit ihm vorgegangen sey, zusammengehalten mit dem Caracter, den einer seiner ehemaligen Lehrer*) zu Klosterberge mir von ihm gemacht hat, daß er nemlich schon in seinen Schüler Jahren, bald Atheist, bald Enthusiast gewesen sey, laßen keinen Zweifel übrig, daß er ein anderer Wieland sey, als der war, der den Antiovid schrieb, und die Dichter erhob, die er itzt sehr erniedrigt. Ohne Zweifel zählt er auch mich unter die Sardanapalischen Dichter, ob er mich gleich nicht kennt, bin ich nicht im geringsten darüber entrüstet, ja ich wüste nicht, was ich von allem so man wieder mich geschrieben hat, mit mehr Kaltsinn gelesen hätte. Ich dachte, übers Jahr wiederruft er vielleicht alles, oder schreibt noch wieder sich selbst. Ich bin auch noch so friedfertig gesinnt, als ich allezeit gewesen bin. Man hat mich zu einem Atheisten, zu einem liederlichen Menschen, zu einem Narren, zu einem armen Teufel gemacht, der in seinem Leben kein Glaß Wein getrunken, und doch Lieder vom Wein gesungen hätte, ein gewißer Prediger hat eine gantze schöne Rede wieder mich drucken laßen, aber ich glaube nicht, daß zehn Menschen sind, die davon das geringste wißen. Habe ich nicht wohl gethan, daß ich diese Leute, die gern einen Nahmen haben wollen verachtet habe? Und wie kann es einem vernünftigen Menschen gefallen, daß er aus den anakreontischen Dichtern Sperlinge macht, daß er einen Uz, der Tugend und Weisheit in sanften Liedern lehrt, zu den Sardanapalischen Dichtern zählt? Kurtz, liebster Freund, ich billige Ihre Mäßigung, und so mehr, je weniger sie durch dergleichen Gegner an ihrem Ruhme verliehren. Wieder Herrn Ramler hat Hr. Wieland auch schon einmahl zu Felde ziehen wollen, aber ich habe Frieden gestiftet. Herr Geßner, der Verfaßer der Idyllen, mit dem ich Briefe wechsle, mag es nicht gern mit Herrn Bodmer und Wieland verderben wollen, sonst würde er dergleichen Thorheit zu hintertreiben sich bemühen. Ich schrieb ihm und selbst Herrn Wieland vor ohngefähr einem Jahre, und dachte die Hitze, welche einige Stellen Ihrer Gedichte bey dieser Parthey zu erregen fähig waren, zu dämpfen, allein eher hält man ein wildes Pferd auf der Flucht, als einen Dichter, der mit der Feder in der Hand, auf seinen Feind loß geht; denn welches Gut ist wichtiger, als eines Autors eingebildete Ewigkeit? — Als Herr Kriegssekretär Beyer die Sympathien zum ersten mahl laß, brach er in ordentlichen Convulsionen aus: Was? Der fürtreffliche Uz wird so mißhandelt, unter Sardanapalische Dichter versetzt, geschümpft, und wir alle, die wir Schertz und Liebe singen? Er sterbe, ja er sterbe**), der Liebe, der die lachende Weisheit verfolgt, er werde geschunden wie Marsyas! In diesem Thon wollte er sich gleich hinsetzen, und Antipathien schreiben, aber ich besänftigte ihn."

In der Antwort aus Anspach vom 12. Juli 1756 heißt es wiederum mit Bezug auf Wieland: „Der Angriff geht in der That sowohl auf Sie und Hagedorn, als auf mich, nur daß er sein passionirtes Gemüth gegen mich dadurch verräth, daß er mich vorzüglich nennt. Wenn die Stelle von dem „„elenden Anakreontischen Sperling"" ebenfalls mich angeht, wie niemand zweifeln kann; so ist der Angriff sehr grob. Wieland kann gewiß glauben, daß er's mir nicht umsonst gethan; und sein Nahme wird künftighin oft in meinen Versen vorkommen. Sollten die Zunöthigungen von Seiten der Schweitzer fortfahren, so werde ich mich vertheidigen, und vielleicht weiter gehen, als diese Sorte vermuthet. Wieland ist ein Schwärmer, und ich vermuthe ihn noch unter den Quäckern zu sehen." — Nachdem Gleim die neue Auflage von Uz empfangen, heißt es

*) Der Konrektor Struensee.

**) Fast ebenso lauteten die Worte, welche nachmals wieder bei einer der bekanntesten Scenen des Göttinger Dichterbundes gegen den „Sittenverderber Wieland" gehört wurden.

in Gleims Briefe vom 19. Dezember 1756: „Ich muß nur den langen Brief, den ich schon vor langer Zeit an Sie angefangen, und biß auf drey bogen gebracht habe, liegen laßen, und ihnen sagen, daß Weitbrecht mir ein Exemplar der neuen Ausgabe ihrer lyrischen Gedichte zum Geschenk übersandt hat, daß ich es seitdem nicht aus der Hand gelegt habe, sondern es allenthalben mit umhertrage, mit zu Tisch und zu Bette nehme, daß ich, weil es zu groß in der Tasche ist, ihre Gedichte in Taschenformat zu haben wünsche, und geneigt bin, in solchem Format ein Exemplar für mich drucken zu laßen. In der That, liebster Freund, ihre Lieder sind so vollkommen, und ihre Briefe so unvergleichlich, daß ich mich nicht müde lese, und gewiß, wenn die Panduren alles, was sie geschrieben haben, verbrennen, und mich übrig laßen, so haben sie doch nichts verbrannt! Zu beurtheilen, ob sie wirkliche Verbesserungen gemacht haben, dazu fehlt mir mein ihnen übersandtes altes Exemplar, und ich bitte sie, liebster Freund, es mir nicht allein dieserhalb, sondern auch wegen der dabey geschriebenen flüchtigen Anmerkung, mit erster Post zurückzusenden. Einige bemerkte Veränderungen gefallen mir sehr wohl, und die Ode an die Weisheit ist gantz fürtrefflich, sie mag mit dem englischen übereinkommen oder nicht, welches ich nicht beurtheilen kan, weil ich das Original nicht habe. Mit den Vignetten werden sie wohl nicht durchgängig zufrieden seyn. Ich weiß nicht, wer sie angegeben hat, aber mich dünkt, man hätte sie aus den Gedichten selbst nehmen müßen. Was für ein artig Kupferchen könten die beyden Verse an die Hand gegeben haben:

Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemacht,
Der hinter ihr mit einer Muse lacht.

Auch ist der Druck und das Papier nicht schön genung, und Sallier, der berühmte Tadler der neuen Buchdruckerkunst, würde an der Arbeit des Druckers manches auszusetzen finden. Aber wie werden auch deutsche Meisterstücke dieser Kunst noch lange warten müßen, da unsere Buchhändler und Buchdrucker unter allen Menschen die dummsten sind, und nur auf Gewinn sehen, nicht auf Ehre. Indeß möchte ich doch von allen unsern Dichtern meinen Uz am liebsten in einem saubern Drucke sehen, weil Er der eintzige Dichter ist, den wir den Ausländern entgegen setzen können, und den Alten an die Seite. In meiner Hand sind keine Schriftsteller lieber beysammen, als Horatz und Uz, auch stehen sie in meiner Bibliothek bey einander in gleicher Kleidung, und haben zum Titel nur ihre Nahmen: Horatius, Uz."

Aus dem Briefe von Uz an Gleim aus Anspach, 22. Juli 1757, teile ich folgendes mit: „Sie werden sich über das beyliegende Gedruckte Schreiben gewiß verwundern. Ich bin eben so wenig, als H. Beyer geneigt, bloß Mitleiden mit Wielanden zu haben, dieses Schreiben ist nicht zum Druck bestimmt gewesen. Sie sollten es nur geschrieben lesen, nachdem ich es diesen vergangenen Frühling in Nebenstunden aufgesetzt hatte. Der neue plumpe Angriff hat meinen Entschluß geändert und mich bewogen, es allhier drucken zu laßen, doch Ihres Nahmens, aus leicht zu erachtenden Ursachen einiger Maßen zu schonen. Werden Sie diese abgedrungene Gegenwehr tadeln? Ich sehe, daß ich mit unversöhnlichen Feinden zu thun habe, die alle Gelegenheiten mit den Haaren herbeyziehen, mich schwarz zu machen, u. auf diese niederträchtige Weise sich wagen einige Wahrheiten, die ich Ihnen gesagt habe, an mir zu rächen. Sie haben hierzu nichts bequemer gefunden, als des übelberichteten Argumenti ab incidia sich zu bedienen. Sie bringen die Religion mit in das Spiel u. hetzen die Theologen auf. Ich habe daher ein gutes Werk zu thun geglaubt, wenn ich das Publicum in den Stand setze, über den Wielandschen Streit zu urtheilen. Eines Theils habe ich darzuthun gesucht, daß es erlaubt sey, durch eine fröhliche Muse Wein u. Liebe besingen zu lassen. Anderes Theils habe ich den Herren, die sich so weit über uns erhaben zu seyn dünken, weil sie erbaulich seyn wollen, zu Gemüthe geführt, daß es nicht genug sey, zu lehren, sondern daß nur Dichter reizend lehren müssen. Ich habe am Ende noch einige Betrachtungen über die Schreibart in geistlichen Gedichten angehängt, weil ich voraussehe, daß wir in kurzem mit eben so vielen schlechten Gedichten dieser Art überschwemmt werden möchten, als es bey der Anakreontischen Art geschehen." In demselben Briefe heißt es weiter: „Indem ich die Romanzen nochmals durchgelesen, habe ich bedauert, daß Sie die allzu possierlichen Titel vorangesetzt. Sie

haben dadurch einigen Recensenten Anlaß gegeben, Ihre Romanzen für Satiren auf die Mordgeschichte anzusehen. Ein Gegenstand, der zu weit unter Ihnen ist. Die Romanze ist keine Satire."

Gleim schreibt Uz aus Halberstadt am 16. August 1757: „Ja liebster Freund, dennoch bin ich vergnügt. Denn wenn ich es nicht wäre, was würde es helfen? Zuweilen zwar seufzte ich über die Helden, die sich einander morden, u. über das Unglück, das der Krieg über ganz Deutschland verbreitet, aber ich erhole mich bald wieder, denn wenn ich den Gedanken darüber lange nachhänge, so könnte ich nicht die bey allen Gefahren so nöthige Aufgeräumtheit behalten. Bisher habe ich mich mit Anlegung eines Gartens beschäftigt, und in einer recht königl. Laube sehr oft gestoßen, mit Horatz oder Uz in der Hand. Wieland habe ich gebeten, Sie zufrieden zu lassen, u. ihm gesagt, daß ich jede Beleidigung für mein eigen ansehen würde. Er hat sich nicht daran gekehrt; in dem ersten Schreiben nach Zuerich werde ich mich erkundigen, ob er bey gutem Verstande ist. Es scheint, Herr Bodmer sey eben nicht friedfertig; mit Herrn Klopstock, dem friedfertigsten, besten Menschen von der Welt, hat er sich nicht acht Tage vertragen. Herr Beyer hat keine Zeit an einen Federkrieg zu denken, da ihm der andere Krieg zu viel zu schaffen macht. Er hat nemlich die Expedition im Krieges Departement. Und mir geht es ebenso. Solten mir die Franzosen ins Land kommen, so würde meiner Arbeit kein Ende seyn." — „Nebst dem Siegesliede auf die Schlacht vor Prag sind verschiedene von gleicher Schreibart zum Vorschein gekommen, als Marschlied der Preußen, Siegeslied nach der Schlacht bei Collin, aber ich habe kein Exemplar davon bekommen können. Hingegen könnte ich von dem holländischen Volontair mehr als eins beylegen, mehr aber werden sie nicht nöthig haben, die Wahrheit von den Lügen der Zeitungsschreiber zu unterscheiden."

Aus dem Brief von Uz an Gleim aus Anspach, am 13. März 1718: „Glauben Sie nicht, daß Wieland wieder etwas ausbrütet? Er wird gewiß nicht schweigen. Sein Schelten wird doch nicht Ursache seyn, daß Sie den Anakreon bey Seite gelegt haben? Sie können nicht so verzagt seyn, da Sie ja ein Preuße sind. Wieland mag Heldengedichte schmieren. Sein Herrmann wird in seiner Art so elend seyn, als Schönaichs Herrmann in einer andern Art ist. Ich will nur sehen, ob diese Wuth der Heldendichterey in Deutschland niemahls aufhört."

In Gleims Briefe an Kleist, Halberstadt den 8. August 1757, findet sich folgende Stelle: „Aus beygehendem gedruckten Schreiben unseres Uz werden Sie ersehen, daß es ihm nicht möglich gewesen ist, den von Herrn Wieland wiederholten Anfall auf ihn ungeahndet zu lassen. Er schreibt mir dabey, daß er noch diesmahl die äußerste Mäßigung beobachten wollen, aber künftig bey mehreren groben Antastung nicht dafür stehe. Ich habe das Meinige gethan, Herrn Wielanden habe ich geschrieben, daß Herr Uz eine bessere Begegnung verdiene, und wenn er auch an den biblischen Gedichten keinen Geschmack finde, er sey mein Freund, ich sähe mich in ihm beleidigt ꝛc. Herrn Uz habe ich abgerathen, sich in Zank mit den Schweitzern einzulassen, der selten zur Ehre der streitenden Partheien gereiche. — Aber beydes hat nicht helfen wollen. — Indeß ist Herr Uz mit recht auffgebracht! In den Sympathien und den freymüthigen Nachrichten geht man mit ihm um, wie mit den Schönaichen und Gottscheden. Man schimpft auf die anacreontischen Dichter, und nennt ihn nur ganz allein, ihn, der mehr Ernst als Scherz in seine Lieder gebracht hat. Ohne Zweifel ist Herr Wieland wieder ein Schwärmer geworden, wie er schon in seinen Schuljahren, auf dem Closter Berge, gewesen ist, bis er, bey deren Endigung, das System der schlimsten Freygeister angenommen hat, welches einer seiner ehemaligen Lehrer mir versichert. Ist es nicht ein Jammer, daß ein so guter Kopf nicht fähig ist, sich zu bändigen, und vor Ausschweifungen sicher zu stellen? — Wir werden also auf dem Parnaß auch einen neuen Krieg bekommen; es sey darum, weil doch die Zeiten so kriegerisch sind, daß es nicht anders seyn kan. Lassen Sie doch das Schreiben Herrn Lessing lesen, vielleicht findet er für gut, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften davon zu erwähnen, und unsern Uz zu vertheidigen."

* * *

Folgende nicht unwichtige Recension über Wielands in diese Ausgabe nicht aufgenommenen Diogenes möge hier nachträglich stehen:

„Gött. gel. Anzeigen 1770, S. 331:

Σωκρατης μαινομενος, oder die Dialogen des Diogenes von Sinope aus einer alten Handschrift. Bey Weidmann's Erben und Reich. 1770. Kleinoctav. Wenn man einmal mit dem V. über seinen Diogenes eins ist, daß er zuerst ein versteinertes launichtes Geschöpfe von der Art ist, wie er ihn uns gebildet hat, mit einem (für den Geschmack des Zeitalters vielleicht nothwendigen) Anstrich von der Philosophie, den Sitten und der Üppigkeit unsers Jahrhunderts, aber nach einem Schnitt, den ihm das Genie eines Wielands zu geben wußte; so ist man weiter nicht verlegen, diese als eine der launichsten Schriften anzusehen, voll freien Einsichten, Bemerkungen und Betrachtungen aus der Philosophie des Menschen, welche der Verf. mit seiner eigenen Art zu behandeln weiß. Es sind Einfälle, Selbstgespräche, Erfahrungen, Erzählungen u. s. w., fast was man Diogeniana nennen könnte in 38 Abschnitten, verschiedenen Inhalts mit mehr oder weniger Verbindung unter einander. Der Besuch von Alexandern und einige rührende Stücke zeichnen sich vor andern aus. Jedoch bey Nationalschriftstellern sind wir nicht gern umständlich. Der Verf. scheint auch hier einen launichten Contrast darinnen zu setzen, daß er das Costume mit Fleiß auch in Kleinigkeiten hintansetzt. Den schon sonst genutzten Einfall, seine Arbeit zu einer Handschrift zu machen, welche in einer Klosterbibliothek gefunden worden sey, nutzt der Verf. nicht ohne Vortheil, um einige feine Spöttereien beyzubringen . . . . . Erfindung, Zeichnung und Ausführung der Kupfer giebt zur Genüge zu erkennen, wie viel die Kunst durch die Oeserische Schule bereits gewonnen habe."

* * *

Während ich mit Zusammenstellung dieser Nachträge beschäftigt bin, geht mir durch eine höchst glückliche Fügung noch das Archiv für Litteraturgeschichte, herausgegeben von Franz Schnorr von Carolsfeld XV. Band 3. Heft. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner 1887 zu. In diesem neuesten Hefte der Zeitschrift für Litteraturgeschichte findet sich S. 254 bis 264 von der Hand des durch den Anfang seiner Biographie Ramlers bekannten Karl Schüddekopf eine Mitteilung unter dem Titel: „Briefe Herders und Wielands". Von den Briefen Wielands ist der erste an Eschenburg (Weimar 20. Juli 1784), der zweite an Vieweg (Weimar 20. November 1801) gerichtet. Dieser Brief hat folgende Nachschrift, welche uns beweist, daß der in unserer Biographie Wielands und deren Anhange ausführlich erwähnte Lütkemüller auch in Weimar schon ein größeres Werk verfaßt hatte. Diese Nachschrift von Vieweg lautet also: „Herr Lütkemüller bittet sich Seiner gütigst zu erinnern und ihm den kleinen Rest des bewilligten Honorars für Alimar und Lucinde sobald es sein kann, zukommen zu lassen. Vermutlich hat er Ihnen selbst geschrieben." Daß „Alimar und Lucinde" ein Roman war, sagt uns folgende Anmerkung von Schüddekopf zu dem Wort Lütkemüller: „Sam. Christoph Abrah. Lütkemüller, Wielands Sekretair, der die neue Göschen'sche Ausgabe seiner Werke besorgte, hatte seinen zweibändigen Roman 'Alimar und Lucinde' (mit einer Vorrede von Wieland) in Viewegs Verlag (Braunschweig 1802) erscheinen lassen." Es kann nun kein Zweifel mehr sein, daß der oben von mir erwähnte Roman, den Lütkemüller noch in der Mark schrieb, auch gedruckt ist. Sollte er vielleicht gleich Lütkemüllers „Alimar und Lucinde" bei Vieweg in Braunschweig erschienen, oder doch anderweitig durch Wieland an eine Verlagsbuchhandlung verkauft sein?

Einen höchst wichtigen Nachtrag zu meiner Biographie Wielands bildet der dritte von Schüddekopf mitgeteilte Brief. In der Biographie wurde erzählt, daß Wielands Aufenthalt in Osmanstedt auch durch den Besuch Heinrichs von Kleist verschönert sei. Fast war ich zweifelhaft, ob hier nicht einer der anderen Kleist gemeint sei, die mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch nach Ewald von Kleists Tode hier und da in den litterarischen Kreisen Deutschlands bemerkt werden. Ich glaubte jedoch diese Zweifel mit Recht beiseite lassen zu sollen und erhalte nun die vollste Aufklärung durch diesen dritten von Schüddekopf mitgeteilten Brief Wielands. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes lasse ich ihn wörtlich von S. 263 und 264 des Archivs für Litteraturgeschichte abdrucken und zwar mit den Anmerkungen Schüddekopfs, von denen drei auf S. 263 und zwei auf S. 264 stehen:

„Wieland an Göschen*).

Weimar. Den 24ten**) Febr. 1803.

Theurester Freund,

Der Ueberbringer dieses Blats, ein Herr von Kleist, aus der Familie des berühmten und unsterblichen Dichters dieses Nahmens, wünscht durch Vermittlung eines gemeinschaftlichen Freundes, Ihre Bekanntschaft zu machen. Er gedenkt sich einige Zeit in Leipzig aufzuhalten und bedarf zu diesem Ende eines dasigen Freundes, der ihm wegen einer Wohnung und der übrigen Bedürfnisse dieser Art mit gutem Rath diene, und hat mich daher, da er ohne alle Bekanntschaft in Leipzig ist, um ein Paar Zeilen an Sie gebeten. Hr. v. Kleist ist mit meinem ältesten Sohn in der Schweitz bekannt worden; in verwichnem Herbst war mein Sohn auf der Rückreise sein Gefährte bis Jena. Nach einem kurzen Aufenthalt daselbst kam Hr. v. Kleist nach Weimar; ich lernte ihn näher kennen, fand an ihm einen jungen Mann von seltnem Genie, von Kenntnissen und von schätzbarem Karakter, gewann ihn lieb und ließ mich daher leicht bewegen, ihm, da er mir einige Zeit näher zu seyn wünschte, ein Zimmer in meinem Hause zu O.[smanstedt] einzuräumen. So ist er dann seit der 2ten Woche dieses Jahrs sechs Wochen lang mein Hausgenosse und Commensal gewesen, und ich habe mich nicht anders als ungern und mit Schmerz wieder von ihm getrennt. Ich | kann ihn also Ihrem Wohlwollen um so getroster empfehlen, da ich versichert bin daß er Ihnen in keinerley Rücksicht lästig fallen wird. Ich zweifle keinen Augenblick, Er wird Sie und Sie werden Ihn eben sobald lieb gewinnen als dies der Fall zwischen Ihm und mir war. Den besondern Zweck, weßwegen er einige Zeit in Leipzig zu leben wünscht, wird er Ihnen vermuthlich selbst eröffnen***).

In acht Wochen lieber G. bin ich wieder ein Weimaraner†), und als solchen werden Sie, hoffe ich, nicht weniger lieben als bisher

Ihren ergebensten und verbundensten
Freund
Wieland*†).

[Ein Quartblatt. Mſ. Egert. 2407. Fol. 51.]

* * *

Wie Goethe, so hat auch Ludwig Gotthard Kosegarten Wielands Musarion dichterisch verherrlicht. Es heißt in seinen „Dichtungen" (1824, 1825) VII, 225:

„„Also Musarion! Sage Musarion: Warst Du in Delphi?" "
„Hattest Du etwa den Gott etwas zu fragen, mein Freund?"

Es ist dies das 24. Distichon an jener Stelle und es geht dann über Musarion so fort bis Distichon 34.

* * *

*) Eine jüngere Hand hat zwischen Anrede und Eingang geschrieben: Betrift den Hn v Kleist, dessen Werke Tieck neulich herausgegeben hat.

**) Später zwischen geschrieben.

***) Vgl. den Brief Kleists an Ulrike, Leipzig 13. März 1803: „Ich habe Osmanstädt wieder verlassen. — — Ich brachte die ersten folgenden Tage in einem Wirthshause zu Weimar zu und wußte gar nicht, wohin ich mich wenden sollte. — — Endlich entschloß ich mich, nach Leipzig zu gehen. Ich weiß wahrhaftig kaum anzugeben, warum?" Dagegen weiter: „Ich nehme hier Unterricht in der Declamation bei einem gewissen Kerndörffer. Ich lerne meine eigne Tragödie [Guiscard] bei ihm declamiren" u. s. w. (Koberstein S. 82.)

†) Wieland verkaufte und verließ Osmanstedt zum 1. Mai 1803.

*†) Auf der Rückseite von Göschens Hand: Weimar d. 24 Febr. 1803. Wieland. | empf. d. 26. Febr.

Ich lasse nun noch die in den „Signalen" auf den Umschlägen der National-Litteratur zu Band II—III erschienenen Zusätze und Verbesserungen wieder abdrucken.

In den „Signalen" Nr. 40 der Lieferungsausgabe fand sich folgendes mit bezug auf den 2. Band der Ausgabe:

„Sommermärchen, S. 310, V. 146: Skies — Im Tarockspiel eine Karte, aus welcher man alles beliebige machen kann. S. 316, V. 410: Bearn und Navarre — Landschaften Frankreichs; die Erblande Heinrichs IV., ehe er König von Frankreich wurde. S. 322, V. 597: Mahomeds berühmtes Maul — Al Borak hieß dies wunderbare Tier: seine Augen leuchteten wie die Sterne, es hatte zwei Adlerflügel und bewegte sich blitzschnell von einem Ort zum andern. Als Mahomed es besteigen wollte, schlug es wütend aus, der Engel Gabriel beruhigte es und Mahomed ritt nun auf Al Borak in einer Nacht von Mekka nach Jerusalem. Der Vogelsang, S. 424, V. 261: spricht der „Lau'r" — Wieland (T. Merk. 1778. 8. 202) schätzt es gleich mit fühlloser Grobian, vielleicht an den Spruch denkend: „Bauern sind Bauern".

Ich selbst lieferte dann in Nr. 60 der „Signale":

Einige Zusätze zu den Anmerkungen des 2. Bandes von Wieland. Geron der Adlige. V. 572. Schalk, eigentlich ein Knecht, Diener. Wieland spielt aber hier mit der ursprünglichen Bedeutung Knecht, indem er auch die jetzige abweichende Bedeutung des Wortes Schalk vor Augen hat, wie der Zusatz „Prahler" beweist. V. 594. uns hochzumuten, mit Hochmut zu behandeln. V. 602. strenge Späßlinge, scharfe Beurteiler. V. 614. geckte, als ein Geck behandelte, neckte. V. 670. sich werten, sich für wert halten, sich unterstehen. Von Not, notwendig, unbedingt. V. 1053. sich enthielt, zurückgezogen lebte. Das Wintermärchen. V. 265. lies: „Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?" Ebenso lies: „Fische" im Vers 268, 271, 275, 360, 365, 464. 2. Teil. V. 1279 und 1280. Wir bitten zu lesen: Der edle Schach der schwarzen Inseln fängt nach Gewohnheit an zu pinseln. Pinseln bedeutet dabei allerdings „winseln", eigentlich sich wie ein „Pinsel" benehmen. Das Sommermärchen. V. 164. Skies. Der Name läßt sich nicht nachweisen und scheint in der That nur erfunden, weil er sich auf Gries reimt. V. 179. zu brodieren, auszuschmücken. V. 254. schwenkt ... sich auf des Fräuleins Maul, schwingt sich auf des Fräuleins Maultier. V. 279. ans Tympanum. Das tympanum (τύμπανον) war eine Handtrommel, die besonders beim Gottesdienste der Kybele gerührt wurde. Von einer solchen ist hier die Rede. Doch wird auch wohl das Trommelfell nicht als tympanum zu betrachten sein, sondern vielmehr die Höhlen selbst, in die das Gebrüll der Löwen hineinschallt. Nur der Umstand, daß schon vor dem Worte tympanum „die Ohren" erwähnt sind, der Schall also bereits bei diesen angelangt ist, erlaubt auch den Gedanken an das Trommelfell. Wieland meint aber: nachdem Herr Gries das Gebrüll schon einmal vernommen hat, hört er es zum zweiten male, indem das Echo — das tympanum — den Schall zurückwirft. V. 303. Testiert mentaliter. Herr Gries beweist durch die Flucht seine Furcht vor den Löwen, bis diese das Maultier erkennen und sich selber zu fürchten anfangen. V. 1153. Druiden hießen die Priester bei den Kelten, also im alten Gallien. Die alten Deutschen hatten keine Druiden.

In Nr. 63 der „Signale" erläuterte dann Herr Dr. Boxberger:

Zu „Geron der Adelige". V. 933 (sic). König Uther, gewöhnlich Uterpendragon, ist der Vater des König Artus, an dessen Hofe sich der Zauberer Merlin aufhält. Zum „Wintermärchen". V. 201. Über Braham behalte ich mir noch eine nähere Erklärung vor;*) er ist ein fabelhafter Schah oder Sultan, wenn ich nicht irre, aus 1001 Nacht. Hier ist natürlich eine Goldmünze mit seinem Bilde gemeint, ein „Brahamsd'or", was auch bei Wieland vorkommt. Zum „Sommermärchen". In der 1. Anm., Z. 3 v. u. ist Pelaye bei Wieland oder Pröhle Druckfehler für: Palaye. De la Curne de Sainte-Palaye schrieb: Mémoires sur l'ancienne chevalerie, 2 Bde., Paris 1759. V. 64. Skies, eigentlich Squizz, eine Karte im Tarockspiel mit der Figur eines Hanswurst. Vergl. Lessings Kollektaneen s. v. Spiele. V. 792. Chaumigrem ist der blutige Tyrann, der

*) Mir nicht bekannt geworden. P.

Usurpator von Pegu in v. Zieglers „Asiatischer Banise“. V. 992. Gemeint ist hier Benjamin Hederichs Lexicon mythologicum. Lpz. 1724. Zu „Gandalin“. V. 1815—84. „Bestehen war“ = bestand.

Ein Ungenannter ergänzte später eine meiner Anmerkungen folgendermaßen: „Wieland II 360, 381. Zu cocagne ist zu bemerken, daß paese di cuccagna bei den Italienern Schlaraffenland bedeutet u. c. überall in Italien die in Deutschland als Maibaum bekannte Volksbelustigung bedeutet.“

In einer Besprechung der National-Litteratur von r in den Hamburger Nachrichten wird zunächst die von mir in den Abderiten, Werke III, 114, 34 aufgenommene Bezeichnung des „Stentor“ als Herold, die ich aus Crusius aufnahm, mit Recht als falsch bezeichnet. Stentor war kein Herold, sondern ein unbekannter Kämpfer, der nur einmal bei Homer vorkommt. Herolde waren Thaltybios und Eurybates. — Bei dem zu Abderiten III, S. 120, 2 zu Kakodämon und Abderiten III, S. 204 zu Philippen Gesagten folgte ich der 2. Aufl. von Pape. Nach Pape II, S. 212 war der *στατὴρ* in Athen zunächst silbern, daher nach Pape dort auch „*στατὴρ χρυσοῦ*“. Dagegen braucht allerdings der *φιλίππειος* nicht noch eigens als goldner bezeichnet zu werden. — Zu Abderiten III, S. 134, 25, „sine aggravio Publici“ erläutert der Recensent: „Wieland hat hier das Italienische aggravio in einen lateinischen Satz gebracht.“ Bei mir ist aggraviatio Schreib- oder Druckfehler für aggravatio. — Nach der Bemerkung des Recensenten zu Abderiten III, S. 177 ist die Stellung Lucians in Ägypten unbekannt. Die beiden Atalanten lassen sich auf Eine zurückführen. Aber bei der Bemerkung des Recensenten zu Abderiten III, S. 288, 3 muß ich fragen: sollte nicht doch außer der Stelle im Homer auch diese Stelle bei Wieland auf Nestors Erwähnung durch Schiller eingewirkt haben?

Schließlich spreche ich noch mein Bedauern darüber aus, daß mein noch im Alter vortreffliches unbebrilltes Auge mir bei Abderiten III, S. 252, 2 doch einen Streich gespielt hat, indem ich das Wort Polyphonos, das als Namen dort vorkommt, zwar richtig übersetzte: Schwätzer (*Πολύφονος*, viel Töne hervorbringend), aber aus dem Lexikon auch bei Erwähnung des Wortes *πολυφόνος* abschrieb: vieltönend statt vieltötend. Ich werde es mir nie vergeben, daß ich nicht durch das kurze griechische *ο* und den Accent daran erinnert wurde, wie sehr ich einen Buchstaben des bei *πολυφόνος* stehenden deutschen Wortes falsch gelesen hatte.

Mit einer andern Selbstanklage muß ich schließen, die sich erst bei einem etwaigen zweiten Abdrucke dieser Ausgabe oder wenigstens des zweiten Bandes wieder gut machen läßt. Der genannte zweite Band mit Oberon ist zuerst ausgegeben worden. In diesem zweiten Bande sind die Anmerkungen Wielands noch nicht durchaus mit der Sorgfalt behandelt worden, welche den übrigen Bänden meiner Ausgabe, wo sie stets unter dem Texte stehen und wo ich ihnen zum ersten male eine besondere Sorgfalt gewidmet und z. B. bei Aristipp Wielands Bemerkungen über Gymnastik mit Zuziehung eines der bedeutendsten Fachschriftsteller erläutert habe, wie ich glaube, sehr zur Zierde gereichen dürfte.

Berlin, 11. Juni 1887.

H. P.

Inhalt.